This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

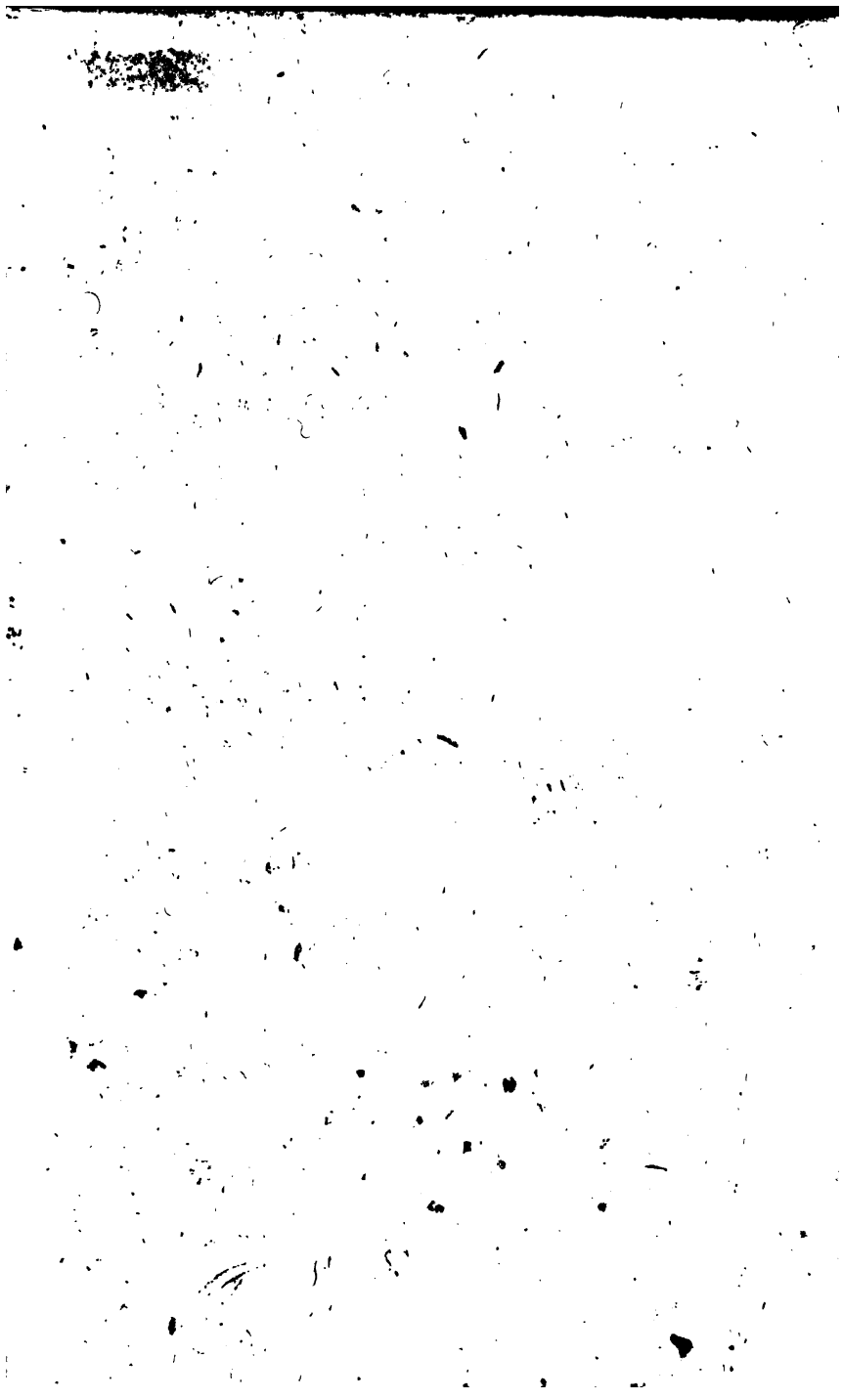
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~114. a. 7.~~
~~Arch. II. 8.~~
~~e 18~~

Arch. 8° G. 1795



# Die Horen

## eine Monatsschrift

herausgegeben von Schiller.

## Neunter Band.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

# Die Horen

## Jahrgang 1797

## Erſtes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1797.

# Innhalt des erſten Stücks.


I. Robert Guiscard Herzog von Apulien und Calabrien. Seite 1

II. Benvenuto Cellini. — 59

III. Der Gefangene. — 102

IV. Die Freundſchaft. — 103

Die Horen.
Dritter Jahrgang. Erſtes Stück.

# I.

## Robert Guiscard

### Herzog von Apulien und Calabrien.

In dem ſtürmiſchen Perioden der Anarchie und der Gährung, welche nach der Wiederherſtellung des Abendländiſchen Throns auf den Verfall der erſten herrſchenden Kaiſerfamilien folgten, konnte es einem kühnen Abenteurer nicht an Gelegenheit fehlen, ſich durch glänzende Thaten in der Geſchichte zu verewigen. Aus den Trümmern der Carolingiſchen Monarchie waren zwar nach und nach mehrere neue Reiche hervorgegangen, aber noch hatte keins derſelben eine feſte Verfaſſung, und ſo lange noch keine beſtimmte bürgerliche Ordnung die Plätze im Staate vertheilte, blieb es jedem Einzelnen überlaſſen, ſich den ſeinigen nach dem Maaß ſeiner Fähigkeiten oder ſeiner Begierden zu ſuchen. Unruhige Köpfe und groſſe Genien begegneten einander auf derſelben Laufbahn, und bey einem unternehmenden Geiſte fand ſelbſt der Privatmann

nicht selten Mittel, sich zu dem Range mächtiger Fürsten empor zu heben. Aber der Schritt blieb immer ein Riesenschritt, und selbst die Möglichkeit, den Preis zu erringen, erschwerte den Sieg, weil jedes Beyspiel eines glücklichen Erfolgs die Menge der Kämpfer vermehrte. Es gehörten schon mehr als gemeine Kräfte dazu, um unter den Zeitgenossen hervor zu ragen, und Tapferkeit mußte sich mit einem gleich hohen Grade von Klugheit in dem Manne paaren, der seine Mitstreiter beherrschen wollte.

Gern verweilt man bey den Denkmalen persönlicher Grösse, welche die Jahrbücher jener Zeiten uns aufbewahrt haben, gern verfolgt man die eigne Bahn, welche der kühne Muth sich brach, sieht ihn im Kampf mit gehäuften Schwierigkeiten seine Anstrengungen verdoppeln, vom Schicksal niedergeworfen mit verjüngter Kraft sich wieder erheben und keinem andern Gesetz, als der Nothwendigkeit, weichen. Noch anziehender aber wird diese Betrachtung, wenn das Werk des grossen Mannes nicht blos eine vorübergehende Erscheinung war, wenn er nicht nur für die kurze Periode seines Lebens, sondern auch für die Nachwelt gebauet hat. Selten findet man beides; oft überlebte das stolzaufgethürmte Gebäude kaum das folgende Menschenalter, und was das Schwerdt verbunden hatte, wurde auch eben so schnell durch das Schwerdt wieder getrennt. Nur der Staat der Normannen im untern Italien hängt trotz den Revolutionen von sieben Jahrhunderten noch mit dem heutigen Zustande Europens zusammen, und die Provinzen der Longobarden, Saracenen

und Griechen, welche Robert Guiscard unter seinem Szepter vereinigte, machen noch jetzt das Königreich Neapel aus.

Roberts Vorfahren hatten unter der Anführung Rollo's ihr beeistes Vaterland in dem äuſersten Norden verlassen, und die französische Provinz erobern helfen, welche bis in die spätesten Zeiten den Namen der Normannen geführt hat. Hier, in dem Distrikt von Contances, lebte Tancred von Hauteville, ein Edler aus der Klasse der Bannerherren, auf seinen Gütern, von welchen er auf den Ruf seines Lehnsherrn zehn Ritter zu stellen verpflichtet war. Dies geringe Erbtheil konnte den Ehrgeiz seiner zwölf Söhne, die er mit zwey Gemahlinnen erzeugt hatte, nicht befriedigen; von ihrem Schwerdt erwarteten sie Ruhm und Glück. Nur zwey von ihnen blieben halb gezwungen zurück, die väterlichen Güter anzubauen, die zehn übrigen zogen, so wie sie das Jünglingsalter erreicht hatten, auf Abentheuer aus.

Das untere Italien war damals der Schauplatz, wo sich die Tapferkeit der normännischen Jugend übte. Seit Jahrhunderten stritten die mächtigsten Nationen der Erde um den Besitz dieses Landes, aber keiner von ihnen war es gelungen, ausschliessend ihre Herrschaft daselbst zu gründen. Die Fürstenthümer von Salerno, Capua und Benevent hatten das Andenken des longobardischen Namens aufbewahrt, und an der Seeküste lebte unter dem griechischen Szepter der schwache Ueberrest des Exarchats fort, welcher den Städten Neapel und Amalfi das Vor-

recht eigner Geſetze und einer republikaniſchen Verfaſſung ließ. Die deutſchen Kaiſer konnten nur an der Spitze eines Heers in dieſen entlegnen Gegenden ihre Rechte geltend machen, in ihrer Abweſenheit behaupteten die Fürſten der Longobarden ihre Unabhängigkeit; und der byzantiniſche Statthalter oder Katapan zu Bari maßte ſich die Herrſchaft über ganz Apulien und Calabrien an. Durch die vereinten Kräfte beider chriſtlichen Kaiſer waren zwar die Saracenen von dem feſten Lande vertrieben worden, aber ſie blieben Meiſter von Sicilien und verheerten noch durch wiederholte verheerende Streifzüge das Land eines durch die Uneinigkeit ſeiner verſchiednen Beherrſcher fürchterlich gedrückten Volkes.

Im Jahr 1016 hatten die erſten Normannen dieſe Gegenden betreten. Andacht oder Zufall führte ſie auf dem Rückwege von Jeruſalem nach Salerno, ſie leiſteten dieſer Stadt, welche von den Saracenen belagert wurde, wichtige Dienſte, mehrere Abentheurer aus ihrem Vaterlande geſellten ſich zu ihnen, und die unaufhörlichen Kriege der Longobarden, Griechen und Mahomedaner, an denen ſie Antheil nahmen, gaben ihnen Beſchäftigung und Unterhalt. Die Stadt Averſa war ihre erſte Niederlaſſung in Italien, und nach ſieben und zwanzig Jahren errichteten ſie einen eignen Staat in dem innländiſchen Apulien, welches ſie dem Szepter der conſtantinopolitaniſchen Kaiſer entriſſen. Zwölf Anführer, die den Grafentitel annahmen, theilten die eroberten Städte unter ſich, und Wilhelm mit dem eiſernen Arm, der älteſte der Söhne

Tancreds von Hauteville, gewiß der Ehre, durch die einmüthige Stimme der Nation zum Oberhaupt der Krieger und zum Vorsteher ihrer Versammlungen zu Melfi erwählt zu werden.

Er lebte nicht mehr, und sein Bruder Drogo, war ihm in der höchsten Würde gefolgt, als Robert, der sechste Sohn Tancreds, in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren das väterliche Haus verließ. Fünf Reisige machten die ganze Begleitung des Jünglings aus, und wahrscheinlich würde auch diese Aussteuer die Kräfte seines Vaters überstiegen haben, wenn nicht der Ruf von dem Glück des Hauses Hauteville eine Menge unbegüterter Ritter um die Söhne des alten Tancreds versammelt hätte. Robert zog im Jahr 1047 über die Alpen, und machte die Reise im Pilgerkleide, um den Nachstellungen der Römer und Tuscier zu entgehen, die das Glück des nordischen Fremdlinge mit eifersüchtigen Augen betrachteten; aber er konnte doch nicht ganz verborgen bleiben, und unterweges gesellten sich noch dreißig Fußgänger zu ihm. Mit diesem Gefolge trat er vor seinen Bruder.

Bey den ununterbrochenen Fehden der Normannen mußte er bald Gelegenheit finden, seine Waffenprobe abzulegen, und seine Landsleute lernten in ihm einen würdigen Bruder ihrer tapfern Anführer schätzen. Die äußern Vorzüge einer schönen Gestalt verfehlen bey einem kriegerischen Volk ihre Wirkung nicht, er ragte durch einen vortheilhaften Wuchs hervor, sein Körper war in den richtigsten Verhältnissen gebauet, und nachdem er die volle

Kraft des männlichen Alters erreicht hatte, übertraf er an Stärke des Arms und an Geschicklichkeit in allen Leibesübungen, so wie an Dauer bey den größten Beschwerden, die abgehärtesten unter Drogo's Gefährten. Sein feuriges Auge und seine starke Stimme, die oft durch das Getümmel des Kampfs hervortönte, geboten Ehrfurcht; die jungen Krieger hiengen mit Enthusiasmus an einem Anführer, der, in jeder Gefahr der erste, ihnen unaufhörlich Gelegenheit gab, Ruhm und Beute zu erwerben, und durch die gefällige Bildung seiner Züge und ein einnehmendes Betragen gewann er die Herzen der alten Ritter, die an dem langen, blonden Haar des Jünglings einen ächten Normann erkannten.

So sehr sich Robert durch das Ansehen, worinn er bey seinen Gefährten stand, geschmeichelt fühlen mußte, so konnte doch eine Stelle unter Drogo's Rittern seinen Ehrgeiz nicht befriedigen. Er lag seinem Bruder an, ihm eine eigene Niederlassung zu geben; aber die in Apulien erobrten Ländereien waren längst unter die ersten Krieger vertheilt, und als das Schloß Lavello nahe bey Melfi dem Landesherrn anheimfiel, hatte sein älterer Bruder Humphred ein näheres Recht dazu. Robert's Wünsche wurden endlich nach einem Streifzuge in das disseitige Calabrien erfüllt. Diese von den Normannen noch wenig betretenen und von den byzantinischen Heeren nie ganz unterjochten Gegenden bewohnte ein rauhes Gebirgsvolk, das in seinen Wäldern eine Art von Freiheit durch die Entbehrung der Vorzüge gesitteter Nationen erkaufte. Nur an der

Seeküſte und in einigen feſten Städten des innern Landes blüheten Handel und griechiſche Betriebſamkeit, hier tauſchten die Calabreſen ihr Geräth und eine Menge unentbehrlicher Werkzeuge gegen die Früchte ihres Landes und den Gewinn ihrer Heerden ein; und wurden in dem Maaße, wie die Bedürfniſſe halb cultivirter Menſchen zunahmen, immer abhängiger von den Städten, deren Mauern und Kriegsmaſchinen ihnen Ehrfurcht einflößten. Im Handel gedrückt, durch die Kunſtgriffe der Griechen ihrer Waffen beraubt, und ohne Schutz gegen die Plünderungen der Saracenen, vereinigten ſie ſich mit ihren Nachbarn, nicht aus Zuneigung, ſondern um ihre eignen Hütten gegen die Verheerungen eines neuen Feindes zu ſchützen.

Drogo drang demungeachtet bis in die Thäler am Fluß Crate, von dem damals die ganze Provinz den Namen hatte, vor, und eroberte hier einen feſten Ort, den er ſeinem Bruder übergab, mit der Erlaubniß, ſich in dieſen unbekannten Ländern ein Erbtheil zu erkämpfen. Mehr konnte oder wollte er nicht für ihn thun, und ohne Geld, ohne Macht, in einer feindlichen Gegend ſich ſelbſt überlaſſen, hatte Robert kein anderes Mittel, ſeine Anhänger zu erhalten, als Beute und Plünderung. Krieg wurde ihm daher nothwendig, um zu leben, und wenn dieſe Quelle nicht ergiebig genug war, verſchmähete er auch die Kunſtgriffe eines Räubers nicht. Die Heerden der benachbarten Landleute, und ihre Erndten wurden ein leichter Raub der offenbaren Gewalt, und weder Mauern noch Thürme blieben der Liſt des ſchlauen Freybeuters unzugänglich

Um die Reichthümer eines stark befestigten Klosters zu plündern, gab er einen seiner liebsten Gefährten für todt aus, und begehrte für den Leichnam ein Grab in heiliger Erde. Seine letzten Kleinodien wurden hervorgesucht, um den Mönchen Geschenke zu machen, und Seelenmessen für den Verstorbenen zu bezahlen, und die betrognen Klosterherren öffneten dem Leichenzug ihre Thore. Aber kaum hatte das Innere des Klosters ihn aufgenommen, so sprang der verstellte Todte von der offnen Bahre herab, die Leidtragenden zogen ihre versteckten Schwerdter hervor, und nur durch ein ansehnliches Lösegeld entgiengen die Mönche der Plünderung.

Robert wurde dadurch reich genug, daß Schloß Sanct Marco, ohnweit Bisignano, befestigen zu können, welches er von nun an zu seinem Wohnplatz machte. Aber die Schätze, welche er erwarb, dauerten bey ihm nicht lange. Er vertheilte sie mit freigebiger Hand unter seinen Anhängern; und hielt den kleinen Haufen ihm ergebner entschloßner Gefährten für seinen größten Reichthum.

Alle Normannen, die sich zu ihm gesellt hatten, und auch eine Anzahl Calabreser, aus denen er sich ein tapfres Fußvolk zu bilden anfieng, hiengen mit unbegränzter Liebe und einem Zutrauen an ihm; das sie an nichts, was Er unternahm, verzweifeln ließ. Aber eben so sehr wurde er von den Griechen und den Eingebohrnen der umliegenden Gegend gefürchtet und gehaßt. Da sie im ofnen Felde seinen kühnen Räubern nicht widerstehen konnten, begnügten sie sich, die engen Pässe der Gebirge sorgfältig zu be-

wachen, und schlossen ihre Heerden und ihre Vorräthe in unzugänglichen Thälern oder festen Städten ein.

Oft gerieth Robert dadurch in den äußersten Mangel, und nur durch List und kühne Wagnisse zog er sich aus seinen Verlegenheiten. Eines Tages trat sein Haushofmeister mit der Frage zu ihm: „Was Er und seine Gefährten am morgenden Tage essen wollten? In der Burg sey weder Geld noch Vorrath, und wenn man auch Geld hätte, wäre doch dafür nichts zu bekommen, weil alle Einwohner weit umher vor dem Anblick eines Normannen entflöhen." Robert geboth ihm zu schweigen, und den Morgen zu erwarten. Er hatte sechszig Calabresen in seinem Dienst, an diese wendete er sich, um zu erfahren, ob nicht irgendwo in der Nähe Lebensmittel versteckt wären. Sie bezeichneten ihm ein enges Thal im Gebirge, dessen einziger Eingang aber sorgfältig bewacht würde. Doch, setzten sie hinzu, sey es nicht unmöglich, noch auf einem andern, ihnen bekannten Wege dahin zu gelangen, aber nicht anders als zu Fuße, und ohne Lasten zu tragen. Robert, der diese Leute durch Freigebigkeit und ein leutseliges Betragen sich ganz eigen gemacht hatte, lobte ihre Klugheit; „Geht, Kinder, sagte er lächelnd, ich sehe „wohl, ihr wollt mich nicht verhungern lassen. Macht euch „nur voraus auf den Weg, ich werde mit den Rittern „nachfolgen."

Er sagte aber keinem von diesen ein Wort, entließ sie zur gewöhnlichen Stunde, und legte sich in Gegenwart seiner Bedienten zu Bette. Sobald alles im Schlosse still

war, ſtand er unbemerkt wieder auf, zog ein ſchlechtes Kleid an, umwickelte ſeine Füſſe mit einem Tuch, und geſellte ſich in der Dunkelheit zu den Calabreſen, die ſingend und munter über die Berge hinkletterten. Bald aber folgte tiefe Stille auf das laute Geſchwätz, weil ſie jetzt ſich den feindlichen Wohnungen näherten. Robert hatte die ganze Zeit über nicht gewagt ein Wort zu reden, um nicht durch ſeine Stimme oder die fremde Mundart verrathen zu werden, und jetzt ſtiegen beunruhigende Vorſtellungen in ſeiner Seele auf, die ihn ſeinen Leichtſinn, nun es zur Rückkehr zu ſpät war, bereuen ließen. Die Calabreſen gehörten zu dem Volke, das er unaufhörlich bekriegte; wollten ſie treulos handeln, welchen Lohn durften ſie nicht von den Griechen für einen ſolchen Gefangnen erwarten! Ein unrühmlicher Tod oder Sklaverey konnte die Folge ſeiner raſchen Verwegenheit ſeyn, und Rettung war unmöglich. Kein Menſch in der Burg wußte um ſeine Abweſenheit, keiner ſeiner Ritter würde ihn hier geſucht, keiner dieſe verſteckten Gründe gefunden haben. Nicht ohne Herzklopfen ſtieg er den ſchroffen gewundnen Pfad, wo Einer dem Andern die Hände reichen mußte, hinab, und wurde nur durch das Zeichen des Vorderſten, daß ſie an dem beſtimmten Ort angekommen wären, aus ſeinem Nachdenken geriſſen. Man fand in dem Thale nicht nur Lebensmitteln im Ueberfluß, ſondern auch andre koſtbare Beute. Alles, was fort zubringen iſt, wird in tiefſter Stille aufgeladen, aber jetzt erſt beginnt die gröſte Verlegenheit. Die Calabreſen, nach Rauben begierig, wollen nichts lie-

gen laſſen, und Robert zittert, daß die ſorgloſen Hüther endlich erwachen möchten. Gewohnt, Befehle zu geben, ergrimmt er über den unnöthigen Verzug, kaum kann er länger die peinigende Ungeduld verbergen, und dennoch befiehlt ihm die Klugheit jetzt mehr als jemahls, ſich nicht zu verrathen. Durch heftige Gebährden, durch Winken mit dem Speer ſucht er ſeine Gefährten zur Rückkehr zu bewegen. Umſonſt; ſie fangen erſt noch an, die verborgenſten Winkel zu durchſuchen. Endlich ſieht er zu ſeiner großen Freude die Anſtalten zum Aufbruch, der von innen verſperrte Ausgang wird leicht erbfnet, und ſie kommen glücklich ins Freie. Aber nun können die ſchwer beladnen Räuber nicht raſch genug vorwärts ſchreiten, hinter ihnen entſteht Geräuſch; und ehe ſie noch die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, vernehmen ſie deutlich das Schnauben der Pferde, und den Zuruf der Nachſetzenden, die endlich ihren Verluſt wahrgenommen haben. Robert, der der Tapferkeit der Calabreſen nicht trauet, beſchließt ſein Leben theuer zu verkaufen, aber in dieſem Augenblick hört er, daß ſie ſich untereinander aufmuntern, muthigen Widerſtand zu thun, und ſich die Beute nicht wieder nehmen zu laſſen. Jetzt glaubt er alles wagen zu dürfen. „Hier iſt „Robert", ruft er, indem er ſeine Beute abwirft und den Speer mit beyden Händen ergreift, „er hat eure Beſchwer„den getheilt, und wird es jederzeit thun. Ohne ihn ſollt „ihr euch nie einer Gefahr ausſetzen. Seyd getroſt, wir „werden die Feinde ſchlagen." Mit dieſen Worten rennt er einem der Beraubten, der ihm ſchon ganz nahe iſt,

entgegen, durchbohrt ihn und bemächtigt sich seines Pferdes. Die Feinde kommen aus der Fassung, Roberts Leute aber, durch sein Beispiel angefeuert, thun einen muthigen Angriff. In wenig Minuten ist der Kampf entschieden. Die Nachsetzenden fliehen und lassen verschiedene Todte und mehrere Gefangne zurück. Mit den erbeuteten Pferden macht er einen Theil seiner Calabreser beritten, und eilt nun mit ihnen dem Schlosse zu. Die Ritter waren schon in der grösten Verwirrung über die Abwesenheit ihres Anführers, den man im ganzen Schlosse vergebens gesucht hatte; desto lebhafter war ihre Freude, da Robert vorausprengte, und sie den verlohren Geglaubten mit Beute bereichert, wieder in ihrer Mitte sahen.

Das Lösegeld der Gefangnen erhob den Muth der Besatzung, Ueberfluß folgte nun auf den Mangel. Roberts Verwegenheit, welche ihm den Tadel einiger älteren Ritter zuzog, hatte den glücklichen Erfolg, daß sie ihm die Herzen des gemeinen Volkes gewann. Verachtung und Druck hatte die Calabrier zu Wilden gemacht, sie faßten Zutrauen zu einem Fremdling, der Gefahren und Beschwerden mit ihren Brüdern theilte, und sie als freie Leute, nicht als Sklaven behandelte. Schaarenweise kamen sie nach Sanct Marco und verlangten unter seiner Fahne zu dienen.

Die kleinliche Staatskunst der Griechen hatte sich selbst der festesten Stütze beraubt, indem sie ein rauhes und kühnes Volk, zu dem die Weichlichkeit der Küstenbewohner noch nicht hindurchgedrungen war, wehrlos machte.

Unter Roberts Anführung zeigten die Calabreſer, daß ſie nicht blos zu hinterliſtigen Ueberfällen in unwegſamen Gebirgen, ſondern auch zum gleichen Kampf in der Ebne Muth hatten. Mit den Waffen gab er ihnen auch das Gefühl ihres Werthes wieder. Sie halfen ihm ſeine Beſitzungen in Calabrien anſehnlich erweitern, und an dem blutigen Tage bey Civitate trugen ſie nicht wenig zu der Rettung des normanniſchen Staates bey.

Drogo war als das Opfer einer Verſchwörung gefallen, welche allen Anführern der Normannen in Apulien den Tod drohete. Durch die ſchnellen und klugen Maasregeln Humphreds wurde die Rebellion der longobardiſchen Unterthanen im Keime erſtickt, und er ſelbſt an ſeines Bruders Stelle zum Oberhaupt der kriegeriſchen Ariſtokratie erwählt. Die gemeinſchaftliche Gefahr vergrößerte ſeine Gewalt, und ſicherte ſie ihm auch ferner, da Leo IX im Einverſtändnis mit dem deutſchen und griechiſchen Monarchen der ganzen Nation den Untergang bereitete.

Dieſer kriegeriſche Papſt wollte ſich durchaus den Ruhm erwerben, die nordiſchen Eroberer aus dem Garten Italiens vertrieben zu haben. Von einer Wallfahrt zu den Heiligthümern des Bergs Gargano eilte er nach Deutſchland zu Kaiſer Heinrich dem dritten, und das folgende Jahr ſah man ihn den Vorſitz in einer Synode zu Siponto mit der Befehlshaberſtelle über ein Heer in Schwaben vertauſchen. Durch den Neid eines Nebenbuhlers wurde die Macht, mit welcher ihm der Kaiſer gegen die Normannen ausrüſten wollte, auf ſieben bis achthundert Deutſche ein-

geschränkt, aber der griechische Katapan zu Bari versah ihn reichlich mit Gelde, und er verließ sich auf den Beistand der Apulier und der longobardischen Fürsten in Campanien, die ihm zahlreiche Hülfsvölker versprochen hatten.

In der That wuchs auch sein Heer mit jedem Schritt, den er von dem Fuß der Alpen durch zwey Drittheile der Länge Italiens that. Der Ruf eines Papstes, der an der Spitze einer Armee gegen die Feinde des Glaubens auszog, denn mit diesem Namen brandmarkte der Fluch des römischen Stuhls die Normannen, lockte ein unzählbares Volk aus allen Ständen zu den Fahnen Sanct Peters. Priester verließen den Altar, und umgürteten sich, nach dem Beispiel ihres Oberhaupts, mit dem Schwerdt, und Straßenräuber und Mörder entsagten ihrem gefährlichen Handwerk, um in diesem heiligen Kriege sich Schätze im Himmel und auf der Erde zu erwerben.

Richard Graf von Aversa und Humphred, die beiden Oberhäupter der Normannen, versammleten die ganze Macht der Nation, aber sie konnten nicht mehr als dreytausend Reuter zusammenbringen, und nachdem ihre longobardischen Unterthanen sie bey der Annäherung Leos verlassen hatten, machten Roberts Calabresen den größten Theil ihres Fußvolkes aus. Die überlegne Anzahl der Feinde, und die erhabne Würde des Anführers prägten ihnen Ehrfurcht ein. Sie schickten eine Gesandtschaft an den Papst, und erbothen sich, in seine Dienste zu treten, und ihre Besitzungen von ihm zur Lehn zu nehmen. Aber sie wurden mit Verachtung abgewiesen: „Sie sollten die

„Waffen ſtrecken, und wehrlos in ihr Vaterland zurück „kehren, oder alle des Todes gewärtig ſeyn," lautete die Antwort.

Jetzt erwachte der kriegeriſche Geiſt der Normannen wieder, den mehr der Aberglaube als die Furcht gedämpft hatte, und ſie beſchloſſen mit einem Papſt, der ein Heiliger und ein Wunderthäter war, den Kampf zu wagen. Ein flacher Hügel nahe bey dem Städtchen Civitade in Capitanata trennte die feindlichen Heere. Bey Sonnenuntergang beſtiegen ihn die Söhne Tancreds und Richard, und ſobald ſie auf dem linken Flügel des päpſtlichen Lagers die regelloſe Stellung der Italiäner, die gar keine Spur von kriegeriſcher Verfaſſung zeigte, auf dem rechten hingegen die furchtbare Ordnung der Deutſchen erblickt hatten, war auch der Plan zu dem morgenden Angriff entworfen. Sie pählten die ſchräge Schlachtordnung. Richard übernahm es, mit dem rechten Flügel, der zuerſt angreifen ſollte, die Italiäner in die Flucht zu jagen, Humphred ſtellte ſich mit dem Mitteltreffen den Deutſchen gegenüber, und Robert hielt ſich noch etwas weiter zurück, um erſt im entſcheidenden Moment die Feinde durch eine halbe Wendung zu überflügeln.

Mit dem Anbruch des Tages breiteten ſich die Normannen auf dem Hügel aus, und Richard rannte mit eingelegtem Speer gegen die Italiäner; beſtürzt, vergaſſen ſie ihre Schußwaffen zu gebrauchen, die Vorderſten wichen zurück und drängten die hinteren Haufen, und in wenig Minuten kehrte die ganze zahlloſe Menge den Rücken

Die Anführer der Deutschen deckten ihre entblößte linke Seite, so gut sie konnten, und empfiengen den Angriff Humphreds mit unerschüttertem Muth. Pfeile und Wurfspieße wurden verschossen, und als man von beiden Seiten zum Schwerdt griff, entstand ein fürchterliches Gemetzel. Diese Art des Kampfs war die Stärke der Deutschen, die, weniger geschickte Reuter als die Normannen, sich mehr auf das Schwerdt als auf die Lanze verließen. Selbst wenn sie vom Pferde geworfen wurden, wichen sie nicht; sie hielten ihre Ordnung auch zu Fuß, und waren da erst am furchtbarsten. Nachdem der Sieg eine Zeitlang geschwankt hatte, fiengen die Normannen an zu weichen, und in diesem Augenblick brach Robert mit seiner Schaar in die Reihen der Deutschen. Ein neuer, wüthender Kampf begann jetzt. Drey Pferde stürzten unter Robert nieder, dreymal erschien er wieder an der Spitze der Seinigen. Auch nachdem schon der größte Theil der Deutschen, mit einer noch größern Anzahl ihrer Feinde, auf dem Schlachtfeld niedergestreckt war, setzte der Ueberrest das Treffen noch mit gleicher Hartnäckigkeit fort, bis zuletzt Richard, der vom Nachsetzen zurückkam, ihnen in den Rücken fiel. Nicht eher konnten sich die Normannen des Sieges rühmen, als bis der letzte der Deutschen auf der Wahlstatt lag.

Die Ehre dieses Tages wurde nach dem einmüthigen Zeugnis der Sieger und Besiegten Roberten zugeschrieben, der Erfolg war unerwartet. Leo fiel bey der Uebergabe von Civitate in die Hände der Normannen, aber Klugheit und Aberglaube stürzte die Sieger zu den Füssen ihres

Gefangnen. Sie flehten mit Thränen um die Vergebung ihrer Sünden, und er nahm jetzt mit Freuden die Bedingungen an, die er vor der Schlacht verworfen hatte. Als Lehnsherr seiner Ueberwinder kehrte er im folgenden Jahre nach Rom zurück, und nicht nur ihre gegenwärtigen Besitzungen, sondern auch ihre zukünftigen Eroberungen empfiengen dadurch den Stempel der Rechtmäßigkeit, denn auch für die letzteren leisteten sie ihm in Voraus den HuldigungsEid.

Humphred sah mit eifersüchtigen Augen das große Ansehen, welches Robert seit der Schlacht von Civitate bey seinen Landsleuten erworben hatte. Er hinderte ihn, unter dem Vorwand, daß seine Gegenwart bey den noch nicht ganz gestillten Unruhen in Apulien nothwendig sey, nach Calabrien zurückzukehren, und indem er ihm die Gelegenheit nahm, seine Anhänger durch Beute zu bereichern, suchte er diese nach und nach von ihm abwendig zu machen. Bey der Austheilung der Belohnungen, wo Humphreds jüngere Brüder Besitzungen in Capitanata und Basilicata bekamen, wurde Robert übergangen. Er hielt sich dafür durch Plünderungen in Humphreds eignen Gütern schadlos. Die Erbitterung der beyden Brüder stieg aufs äuserste, und eines Tages, da sie mit einander zu Tische saßen, entrüstete sich Humphred in einem Wortwechsel so sehr, daß er sein Schwerdt zog, und Roberten durchbohrt haben würde, wenn nicht Goscelin, ein edler Normann, der ihm in den Arm fiel, den Stoß abgewendet hätte.

Robert wurde ins Gefängniß gebracht, aber durch die

Vermittlung der vornehmsten Ritter bekam er bald seine Freyheit wieder, und eine feierliche Umarmung söhnte die Brüder wenigstens öffentlich aus. Humphred erlaubte ihm nach Calabrien zu gehen, und seine Eroberungen in diesen Gegenden fortzusetzen. Er konnte nicht hindern, daß eine beträchtliche Anzahl junger Krieger ihn dahin begleitete, und trösteten sich mit der Hofnung, daß Mangel an Geld und den nöthigsten Bedürfnissen bald den größten Theil dieser Abentheurer nach Apulien zurückführen würde.

In der That fand auch Robert jetzt weit größere Schwierigkeit, diesen Bedürfnissen abzuhelfen, als vor seiner Abreise aus Calabrien. Die Bewohner des Landes hatten sich aus der Nähe von Sanct Marco zurückgezogen, und eine Reihe befestigter Städte hemmte seine weiteren Fortschritte. Er sah die Nothwendigkeit ein, sich zum Meister einer dieser Städte zu machen, und vorzüglich war sein Augenmerk auf Bisignano gerichtet, dessen Besitz ihm den Weg in das Herz des Landes würde geöfnet haben; aber er war von allen Mitteln entblößt, eine Belagerung zu unternehmen, die schon damals einen nicht geringen Aufwand von Kosten erfoderte.

Was ihm auf dem Wege der offnen Gewalt unmöglich war, sollte List ihm gewähren. Peter von Turra oder Cyrra hatte durch seine Reichthümer und seine Klugheit sich ein beinahe unbeschränktes Ansehn in Bisignano erworben, ihm war die Wache des Schlosses anvertraut, und sein Rath lenkte die wichtigsten Angelegenheiten der Stadt. Robert hatte längst den Anschlag gemacht, ihn

aufzuheben, aber weil Peter nie anders als mit guter Begleitung ausgieng, und so oft er zu einer Zusammenkunft eingeladen war, sorgfältig erst einen kurzen Waffenstillstand bedung, hatte sich keine Gelegenheit dazu finden wollen, denn so sehr die Normannen von Sanct Marco auch Räuber waren, so treu hielten sie doch die eingegangnen Verträge.

Robert gab darum seinen Plan noch nicht auf, und nahm die Gelegenheit wahr, Petern wie von ohngefähr an dem gewöhnlichen Orte zu begegnen, ohne vorher ihm Sicherheit versprochen zu haben. Beide hatten eine ansehnliche Begleitung bey sich, und da die Anzahl der Visignaner die stärkste war, glaubte Peter ohne Gefahr sich den Normannen nähern zu dürfen. Robert unterhielt ihn von einer Angelegenheit, welche beiden wichtig war, und im Verfolg der Unterredung schlug er ihm vor, ihr Gefolge von beiden Seiten einige hundert Schritte zurückgehen zu lassen, damit nicht unzeitige Zänkereyen entstünden. Peter willigte ein, sie lagerten sich unter dem Schatten eines Baums und wurden bald über die wichtigsten Punkte ihres Geschäftes einig.

Schon waren sie wieder aufgestanden und im Begriff sich zu trennen, als Robert seinen Gegner, der um ein ansehnliches länger als er, und etwas unbehülflich war, erst noch einmal recht betrachtet, dann ihn plötzlich mitten um den Leib pakt, mit starkem Arm auf seine Schultern wirft, und aus allen Kräften mit ihm davon läuft. Der erschrokne Visignaner erhebt ein fürchterliches Geschrey,

seine Mitbürger eilen herbey, ihn zu befreyen, da aber die Normannen ihnen entgegen kommen, wagen sie es nicht, mit Leuten einen Kampf anzufangen, von deren Stärke sie eine so auffallende Probe sehen. Peter, der sich von dem ersten Schrecken erholt hat, ringt und sträubt sich auf dem Rücken seines Entführers. Zweimal stürzt Robert mit ihm nieder, aber auch an der Erde wälzt er ihn nach den Normannen zu, bald stößt er ihn vor sich her, bald trägt er ihn wieder. Keiner seiner Leute kömmt ihm zu Hülfe, sie begnügen sich auf seinen ausdrücklichen Befehl, blos die Bisignaner in Furcht zu erhalten, und diese eilen in ihre Mauern zurück, sobald sie ihren Anführer zu weit entfernt sehen, um ihn noch retten zu können. Robert verfehlte zwar seine Absicht auf das Schloß von Bisignano, weil die Stadt sich weigerte, ihren Mitbürger um diesen Preis loszukaufen. Aber zwanzigtausend Goldstücke, welche er von Petern als Lösegeld nahm, setzten ihn in den Stand, seine Krieger zu belohnen, und die lustige Art, wie er dieses Geld erworben hatte, vermehrte seinen Anhang eben so sehr, als der Ruf, daß er in den Augenblicken der Noth zuerst seine eigne Person aussetzte, um die Bedürfnisse seiner Gefährten zu befriedigen. Die Normannen priesen seine List, so hoch als seine Tapferkeit, und der Beiname Guiscard, oder der Schlaukopf, den sie ihm deshalb beilegten, war ein Ehrenname, dessen sich Robert mit Vergnügen rühmte. Nicht blos junge Leute, die keinen Unterhalt hatten, als den das Schwerdt ihnen gab, sondern auch Männer, die eigne

Güter besaßen, hielten es für vortheilhaft, unter einem so klugen Anführer zu dienen. Gerhard von Alberga, ein angesehner Ritter, besuchte ihn kurz nach der Gefangennehmung Peters von Turra, gab ihm seine Verwandte Alverada zur Gemahlin, und machte sich eine Ehre daraus, unter den Fahnen des jüngern Kriegers zu dienen.

Robert breitete jetzt seine Eroberungen immer weiter aus; er nahm den Titel eines Grafen an, wurde durch List Meister von Melvito und zwang die Städte Bisignano, Consenza und Marturano, ihm zinsbar zu werden und Kriegsdienste zu leisten, wogegen er sie im Besitz der Freiheit und ihrer festen Schlösser ließ. Seine Absicht war, sich in Calabrien unabhängig zu machen, als die unvermuthete Nachricht von der tödlichen Krankheit seines Bruders ihm plötzlich neue Aussichten eröfnete.

Er eilte nach Apulien; der sterbende Humphred hatte seinen unmündigen Sohn Bagelard oder Abaelard zu seinem Nachfolger ernannt, und glaubte, der Ehre eines Bruders und eines ausgesöhnten Feindes seine wehrlosen Kinder anvertrauen zu dürfen. Er übertrug Roberten die Vormundschaft, und starb in seinen Armen. Die Grafen, welche den verschiednen Districten des normännischen Freistaats vorgesetzt waren, hatten so viel Ehrfurcht für ihren verstorbenen Anführer, oder glaubten bey dieser Einrichtung so gut ihre Rechnung zu finden, daß Humphreds Testament ohne Widerspruch angenommen

wurde; bald aber gaben die entstandnen Mishelligkeiten und die Unruhen der unterworfnen Apulier dem Vormund Abälards Gelegenheit, die versammleten Krieger zu überführen, daß ein unmündiger Knabe nicht fähig sey, das Oberhaupt einer kriegerischen Aristokratie vorzustellen. Die Normannen waren gewohnt, einen Bruder dem andern folgen zu sehen, Humphred hatte kein Recht gehabt, das ihm für seine Person übertragne Amt eigenmächtig seinem Sohn zu hinterlassen, und Robert Guiscard, dem der grosse Haufe der niedern Ritterschaft mit unbegränzter Ergebung anhieng, konnte in dem Besitz einer Gewalt, die er schon als Vormund ausübte, nicht mehr gestöhrt werden.

In einem Alter von zwey und dreyßig Jahren übernahm er die Regierung des Apulischen Freistaats, und die Geschmeidigkeit seines Characters machte es ihm leicht, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Mit dem veränderten Schauplatz erweitern sich seine Plane. Der Ritter verschwindet in dem Staatsmann, der Abentheurer blickt nur selten aus dem Eroberer hervor. Eine unruhige, des Gehorsams ungewohnte Aristokratie zu bezähmen, und sich durch diese zum unumschränkten Beherrscher eines noch nicht halb eroberten Landes zu machen, ist sein erstes Ziel, und am Ende seiner Laufbahn sehen wir ihn die Hand nach einer Kaiserkrone ausstrecken. Die Art, wie er zu der höchsten Würde in dem Freistaat der Normannen gelangte, war vielleicht keine Usurpation der Gewalt, aber vergebens würde man ihn von dem Vorwurf einer Treulosigkeit

gegen die ihm anvertrauten Pfänder rechtfertigen wollen. Robert erscheint überhaupt in der Geschichte seines Lebens weniger edel, als groß; nach der Wahl seiner Mittel darf er nicht gerichtet werden, keins, das ihm zur Erreichung seiner Absichten nützlich ist, scheint dem Ehrgeizigen unerlaubt, aber an dem festen Schritte, womit er trotz der sich unaufhörlich häufenden Schwierigkeiten grade auf sein Ziel losgeht, an seinem Muth in Gefahren, seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit im Unglück, und an den Hilfsquellen, die er stets in sich selbst findet, erkennt man das überlegne Genie. In der Anwendung der erworbnen Güter, in dem Gebrauch seiner Gewalt, in dem Betragen gegen Ueberwundene erscheint er zu seinem Vortheil, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein bisher durch den härtesten Druck herabgewürdigtes Volk unter seinem Scepter des Daseyns froh wurde, daß bey allen Unruhen nur die normännischen und griechischen Unterdrücker, nie die Eingebohrnen Apuliens und Calabriens gegen ihn aufstanden.

Verschiedne glückliche Umstände begünstigten seine ersten Fortschritte. Noch hatte kein Staat in Italien den Grad der innern Festigkeit erreicht, der es ihm möglich machte, sich mit Nachdruck den Unternehmungen eines Nachbars zu widersetzen. Die Verfassung des alten longobardischen Reichs, welche Karl der Grosse unangetastet ließ, war nach und nach von selbst zerfallen, und Anarchie herrschte in ganz Italien, so wie die Zügel der Herrschaft in den Händen der Nachfolger des deutschen Otto er-

schlafften. In der Lombardey, wo die kaiserliche Gewalt sich noch am nachdrücklichsten äuserte, rissen doch schon wechselsweise die Bischöffe oder kühne Demagogen die Regierung einzelner Städte an sich, und noch war der Geist der Municipalitäten nicht erwacht, der hier in der Folge so stolz das Haupt erhob. Die Monarchen aus dem fränkischen Stamm, vor deren Gegenwart sich die trotzigsten Aristokraten beugten, begnügten sich in der Entfernung mit den Zeichen eines scheinbaren Gehorsams; in Rom selbst konnten sie die volle Gewalt Karls und der Ottonen nur an der Spitze eines deutschen Heeres ausüben, durch unaufhörliche Schenkungen waren die unmittelbaren Güter der Krone zersplittert, und der Beistand, den ein Kaiser von den Italiänern erhielt, machte ihn mehr zum Haupt einer Faction, als zum Souverain. Die Macht der Päbste lag noch in der Kindheit, weit entfernt, die Herrschaft über Rom und das Land, welches sie durch die Freigebigkeit der Carolinger und der sächsischen Kaiser besassen, auszuüben, mußten sie ihre Staatsklugheit aufbiethen, durch ein schlau erhaltnes Gleichgewicht unter den Baronen der Hauptstadt und der umliegenden Gegenden ihre Person und ihre Freiheit zu sichern. Erst während der stürmischen Minderjährigkeit Heinrichs des Vierten legte der schöpferische Geist eines Kardinals den Grund zu der künftigen Hoheit des Vaticans. Mit kühnem Muth verachtete Hildebrand die Gefahren, welche der Person eines Pabstes drohen konnten, die päbstliche Würde zu erheben war sein grosser Zweck. Nicht in den Aristokraten

Roms, oder in den tuscischen Grafen und Markgrafen, sah er seine Feinde, sondern in den Beschützern der Kirche, den römisch-deutschen Kaisern. Indem er mit überlegter Klugheit die Ansprüche des Souverains und des Volks bey den Wahlen Nicolaus und Alexanders des Zweiten gegen einander bewafnete, entwand er beiden ihr Recht.

Dem Aufblühen des normännischen Staats konnte er gleichgültig zusehen, noch hatte keine der verschiednen Mächte im untern Italien ein entschiednes Uebergewicht erlangt, und die Normannen erkannten sich für Vasallen des römischen Stuhls. Von der Weichlichkeit der Griechen, die sie haßten, angesteckt, schlummerten die longobardischen Fürsten in den glücklichen Wohnsitzen Campaniens bey der drohenden Gefahr, so lange die Waffen ihrer kriegerischen Nachbarn gegen die Unterthanen des byzantinischen Scepters gerichtet waren, und die Monarchen des Orients wurden durch die Anfälle der Türken in Asien, noch mehr aber durch innre Zerrüttungen ihres Reiches, abgehalten, ihre entfernten italiänischen Provinzen mit Nachdruck gegen die Angriffe kühner Eroberer zu schützen.

Die Unzufriedenheit der normännischen Grafen über Roberts Erhöhung war daher das größte Hinderniß, mit welchem derselbe zu kämpfen hatte. Er sah die Nothwendigkeit ein, seine Krieger unaufhörlich zu beschäftigen und führte sie, sobald er die dringendsten Angelegenheiten der Regierung zu Melfi geordnet hatte, nach Calabrien. Der Zug gieng durch die ihm unterworfenen Gegenden von

Marturano und Conſenza, wo er ſich jezt in der glänzenden Geſtalt eines mächtigen Heerführers zeigte, bis in die von den Normannen noch nie erreichte äuſſerſte Spitze Italiens. Er durchſtreifte den ſchmalen Landſtrich zwiſchen zwey Meeren von Girace bis Reggio, und nach einem fruchtloſen Verſuch, die Bürger des leztern Orts freiwillig zur Uebergabe zu bewegen, führte er ſein Heer mit Beute bereichert nach Apulien zurück.

Ein junger Held, deſſen Ruhm in der Folge ſelbſt Roberts Thaten verdunkeln ſollte, begleitete ihn auf dieſem Zuge. Roger, der jüngſte von Tancreds zwölf Söhnen, war vor kurzem nach Apulien gekommen, und ſchon als ein bloſſer Ritter in dem Gefolge ſeines Bruders erwarb er ſich ſowohl durch den Muth und die Klugheit, womit er jeden ihm gegebnen Auftrag ausführte, als durch die Sanftmuth und Liebenswürdigkeit ſeines Characters die Zuneigung aller Krieger. Robert ſchickte ihn im folgenden Jahre 1058, an der Spize von ſechzig Rittern wieder nach Calabrien, welches damals das Land war, wo alle Neuangekommne unter den Normannen ihr Glück zu machen ſuchten. Roger drang auf der Bahn, die er vorher unter ſeines Bruders Anführung betreten hatte, kühn bis an den Meerbuſen der heiligen Euphemia vor, und unterwarf ſich die Gegenden von Monte Leone blos durch den Schrecken der normänniſchen Waffen. Ein verſchanztes Lager auf dem Gipfel des Gebirges erhielt das flache Land in ſeinem Gehorſam, und er ließ dort ſeine Gefährten zurück, um mündlich mit ſeinem Bruder

die ferneren Maasregeln abzureden, und ihm das von den umliegenden Orten erhobne Geld zu überbringen.

Er fand ihn noch mit den Zurüstungen beschäftigt, welche die Eifersucht der Grossen seines Volks ihm unendlich erschwehrt hatte. Durch die Kenntniß von ihrem üblen Willen vorsichtig gemacht, suchte Robert immer mehr, sich fest mit den Eingebohrnen zu verbinden, um bey ihnen im Fall der Noth Unterstützung gegen seine Landsleute zu finden. Ein Gewissensscrupel über die zur rechten Zeit entdeckte Blutsverwandschaft mit seiner Gemahlinn, die ihm einen Sohn, Bohemund, gebohren hatte, diente ihm zum Vorwand, sich von ihr zu scheiden. Durch grosse Geschenke ließ sich Alverada bewegen, gutwillig der Nothwendigkeit zu weichen, und ihren Gemahl der Longobardischen Prinzessinn Gaita oder Sichelgayta, einer Tochter Guaimars, Fürsten von Salerno, abzutreten. Sein neuer Schwager, Gisulph, wurde durch die Schleifung einiger Schlösser, welche Wilhelm von Hauteville in dem Gebieth von Salerno befestigt hatte, gewonnen, und um den Verdruß der Normannen über dieses Opfer zu zerstreuen, nahm Robert den Griechen die Stadt Troja in Capitanata weg. Die Einwohner, des byzantischen Jochs überdrüssig, unterwarfen sich ihm mit Freuden, aber er zog sich die Feindschaft des römischen Stuhls zu, welcher ein Recht auf diese Stadt zu haben vorgab. Auf seine Weigerung, sie dem Pabst abzutreten, that ihn Nicolaus II in den Bann.

Die Frömmigkeit der Normannen konnte sie nie bewe-

gen, eine Eroberung herauszugeben, und Robert ertrug die Strafen der Kirche mit groſſem Gleichmuth. Er trat unbekümmert den Zug nach Calabrien an, und ſchloß Reggio ein, aber der Mangel an Schiffen und Kriegsmaſchinen vereitelte ſeine Entwürfe. Schon oft hatte er ſich vergebens bemüht, die Normannen zu überzeugen, daß, ſo lange ſie nicht ein regelmäßiges Fußvolk bilden würden, immer nur eine ſtreifende Horde, nie eine Nation von Eroberern werden könnten; der unglückliche Erfolg der Belagerung einer ſo wichtigen Stadt bewies die Wahrheit ſeiner Behauptungen, aber ſein eignes Beiſpiel und jede Art der Aufmunterung ſcheiterten an dem Ritterſtolz eines Volks, das den Kriegsdienſt der Knechte verſchmähte. Auch die griechiſchen Ingenieurs, die er mit großen Koſten in ſeine Dienſte zog, fanden ungelehrige Schüler an den Normannen. Er wagte es daher noch nicht, eine große Stadt anzugreifen, und wendete ſich nach der Küſte des ioniſchen Meeres, wo er eine Menge unbeträchtlicher Orte einnahm, um nach und nach ſein Heer, das hier eine weit anſehnlichere Beute fand, als in dem offnen Lande, an den Belagerungskrieg zu gewöhnen.

Eine wichtigere Sorge rief ihn auf einige Zeit nach Apulien zurück. Die unzufriedenen Großen ſuchten noch immer Unruhen zu erregen, und er fürchtete, daß der Bann der Kirche ihrer Empörung bey dem Volke zum Vorwand dienen möchte. Durch die Vermittlung des Abts Deſiderius von Monte Caſino wurde an einem Vergleich gearbeitet, zu welchem Nicolaus II um ſo geneigter war,

da er selbst gegen die unruhigen Barone seiner Hauptstadt Hülfe bedurfte. Er hatte die apulischen Grafen zu sehr mit ihren eignen Angelegenheiten beschäftigt gefunden, und der Beherrscher eines kriegerischen Staats konnte ihm eine sicherere Stütze werden, als die uneinigen Häupter einer stürmischen Aristokratie. Die Synode zu Melfi gab ihm einen Vorwand, in Person nach Apulien zu kommen, und nichts war natürlicher, als daß Robert dahin eilte, dem heiligen Vater seine Ehrfurcht zu bezeugen.

Richard Graf von Aversa und der vornehmste Adel der Normannen waren ihm dort schon zuvorgekommen, aber er hatte längst durch eine geheime Bothschaft alle Artikel mit dem Pabst in Richtigkeit gebracht. Unter prächtigen Festen wurde das neue Bündniß geschlossen, Robert, in dem Besitz der höchsten Würde unter den normännischen Grafen in Apulien und Calabrien, und der von ihm unabhängige Richard in dem Theil des Gebieths von Capua, welchen er dem Longobarden Landolph entrissen hatte, bestätigt. Auf die Rechte dieses Fürsten und Abälards, auf die lehnsherrlichen Ansprüche der deutschen und griechischen Kaiser, wurde keine Rücksicht genommen. Der Pabst umgürtete seinen Vasallen, nach normännischer Sitte, mit dem Schwerdt, steckte ihm den Ring an, und setzte das Baret auf sein Haupt; auch der italiänische Gebrauch, ihm das Panier in die Hand zu geben, wurde nicht vergessen, und Robert feierlich zum Gonfalonier der Kirche ernannt.

Die Grafen der Normannen mußten ihren Unwillen

unterdrücken, da Robert jetzt in den Augen der Nation mit einem unbezweifelten Recht ihr Oberhaupt war. Aber er selbst hinderte den Eindruck, den diese feierliche Handlung zu seinem Vortheil gemacht hatte, durch kleinliche Eifersucht. Mistrauisch gegen einen jüngern Bruder, dessen Edelmuth er nicht kannte, uneingedenk der wichtigen Dienste, welche dieser junge Held ihm geleistet hatte, suchte er ihn mit Gewalt in die Niedrigkeit zurükzudrücken. Die Vermittlung gemeinschaftlicher Freunde wurde mit Unfreundlichkeit abgewiesen, und er erröthete nicht, sich derselben Ungerechtigkeit schuldig zu machen, über die er zu Humphreds Zeiten so bitter geklagt hatte. Roger gerieth dadurch in einen so drückenden Mangel, daß er sich genöthigt sah, mit seinem Waffenträger Pferde zu stehlen, um nur den nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen. Zweimahl verließ er den Hof, und fand eine gastfreie Aufnahme bey seinem Bruder Wilhelm, der im diesseitigen Principato ansehnliche Güter besaß. Er that von hier aus häufige Einfälle in Roberts Besitzungen, und nahm mit Gewalt, was unbillige Kargheit seinen Bitten versagte. Endlich mit Mühe und fast gezwungen überließ ihm dieser das Schloß Melito als Eigenthum, und versprach, nach der Eroberung Calabriens ihm das Land, welches jenseits der Gebirge sich von Sqillace bis Reggio erstreckt, abzutreten.

Die Folge dieses Vergleichs war die Einnahme von Reggio, welches beide Brüder gemeinschaftlich belagerten. Eine reichere Beute, als die Normannen noch jemals ge-

macht hatten, ward ihnen durch die Eroberung der Hauptstadt Calabriens zu Theil. Sie erstaunten über die Macht und die Schätze eines Handelsplatzes, der an Gröſſe und Volksmenge alle ihre Städte in Apulien weit übertraf, und die Eroberung, an welcher sie seit dem ersten fehlgeschlagnen Versuch gänzlich verzweifelt hatten, schien ihnen ein Wunder, das nur der überlegne Genius ihres Feldherrn möglich machen konnte. Wilde Freude und unbegränztes Zutrauen zu ihrem Anführer erfüllten die Herzen aller Krieger, und im Taumel des Siegs forderte er sie auf, ihm die herzogliche Würde, welche er schon zu Melfi von dem Pabst erhalten hatte, zu bestätigen. Sie willigten jubelnd ein, und Robert, der jezt aus seinen Eroberungs-Planen kein Geheimniß mehr machte, führte von nun an den Titel: Von Gottes und Sanct Peters Gnaden Herzog von Apulien und Calabrien und in Zukunft von Sicilien.

Durch die Annehmung eines Titels, welcher allen Schein der Gleichheit zwischen ihm und den zwölf normänischen Grafen aufhob, hatte er die Groſſen der Nation, die schon längst mit seiner Herrschaft unzufrieden waren, auf das äuſerste gegen sich erbittert. Aber der Liebe des gemeinen Volks, und der Ergebenheit seines Heeres versichert, trozte er allen Angriffen seiner Feinde. Umsonst beriefen sie sich auf die Verfassung des Freistaats, welche Robert verlezt hatte; die Normannen waren eine Nation von Kriegern, auf dem Wahlplaz war ihre Verfassung gegründet worden, auf dem Wahlplatz, meinten sie, könne

ſie auch geändert werden. Freilich war das Heer, welches ihn zum Herzog ausgerufen hatte; nur ein kleiner Theil der Nation, aber eben durch dieſe geſezwidrige Handlung fand es ſich innig in Roberts Schickſal verflochten. Robert kam durch einen ſchnellen Angrif den Zurüſtungen ſeiner mächtigſten Gegner zuvor, und in kurzer Zeit blieb den Anführern nur die Wahl zwiſchen Unterwerfung oder freiwilliger Verbannung.

Bei allen dieſen Unruhen hatte Robert keinen Augenblik ſeine fernen Entwürfe aus dem Geſicht verlohren. Sein Leben war ununterbrochene Anſtrengung; im Kampf mit ſeiner Nation, deren gröſter Theil wiederſtrebend ſeine Herrſchaft trug, unternahm er es, ſie wider ihren Willen zu ſeinen Zwecken zu bilden. Mitten unter den Stürmen der Rebellion ſchuf er ſich eine Flotte. Die Einwohner von Reggio hatten einen einträglichen Handel an der italiäniſchen Küſte und nach den Inſeln des mittelländiſchen Meeres getrieben; die Schiffe, die er in ihrem Hafen fand, wurden der Anfang der normänniſchen Seemacht und mit unermüdetem Fleiß bemühete er ſich, ſie in den beſten Stand zu ſetzen.

Während der Abweſenheit des Herzogs wagte Roger ſich zum erſtenmahl auf die See. An der Spitze von hundert und ſechzig Reutern ſchifte der kühne Freibeuter auf flachen Booten über die gefährliche Meerenge, ſchlug die Meſſineſer, die ihn angegriffen hatten, in die Flucht, trieb bis an das Vorgebirge Milazzo Brandſchazungen ein, und kehrte, mit Beute bereichert nach Reggio zurück.

Humen Beg, ein Saracenischer Emir, der von seinem Oberherrn Ben Hamed beleidigt worden, und nach dem festen Lande übergegangen war, begleitete ihn auf diesem Zuge. Von ihm erfuhr Roger genauere Nachrichten von dem innern Zustand Siciliens. Diese fruchtbare Insel, welche seit zwey Jahrhunderten dem Szepter der mahomedanischen Eroberer gehorchte, würde dem Glauben und den Waffen dieser unwiderstehlichen Schwärmer den Weg nach der Hauptstadt des Abendlandes gebahnt haben, wenn nicht das Reich der Caliphen unter seiner eignen Last gesunken wäre. Spanien, Africa und Aegypten hatten sich von dem Thron von Bagdad losgerissen, und die Sicilianischen Emire wurden von ihren africanischen Oberherren unabhängig. Doch blieb die Verbindung mit ihren entfernten Glaubensgenossen noch stark genug, um den Gewerben, dem Handel und den Wissenschaften, die unter den fatimitischen Caliphen in Africa wieder aufgelebt waren, den Eingang in Sicilien zu eröfnen. Die Schule zu Mazara bildete Redner, Aerzte und Mathematiker, und durch einen blühenden Handel hob sich Palermo zu dem Rang einer der mächtigsten Städte am mittelländischen Meere. Aber mit der verbesserten Kultur waren auch alle Laster der Ueppigkeit und der Schwelgerey zu den Sicilianern übergegangen, und die Nerven der Regierung in den Händen weibischer Regenten erschlafft. Unfähig des Genusses einer gesetzmäsigen Freiheit zerfielen alle von den Arabern gestifteten Reiche durch Anarchie und Bürgerkrieg, sobald die eisernen Bande des religiösen Despo-

tiſmus aufgelöſt waren, welche den Gehorſam der entfernten Befehlshaber an den Thron des Beherrſchers der Gläubigen ketteten. Ueberall ahmten kleine Uſurpatoren das Beyſpiel der gröſſeren nach, auch in Sicilien gab es beynahe ſo viel unabhängige Emire, als Städte. Feindſelig gegen einander und gegen ihr Oberhaupt, den Fürſten Palermos geſinnt, zerrütteten ſie durch unaufhörliche innere Kriege die einſt ſo glückliche Inſel und verſprachen den Waffen Roberts eine leichte Eroberung.

Er ſtieß im Frühling des folgenden Jahrs 1065 mit einem anſehnlichen Heer zu ſeinem Bruder, welcher alle Transportſchiffe und Fiſcherkähne der Calabriſchen Küſte in dem Hafen von Reggio verſammlet, und die nöthigen Vorräthe zu dem Feldzuge angeſchafft hatte. Aber die Flotte der Meſſineſer hielt die normänniſchen Fahrzeuge an der Küſte eingeſchloſſen, und hinderte die Ueberfahrt. Roger ſezte mit einem fliegenden Korps von dreihundert auserleſnen Rittern an einem andern Ort über die Meerenge, und überrumpelte Meſſina, deſſen Vertheidiger alle auf den Schiffen waren. Sobald die Saraceniſche Flotte die Fahne der Normannen von den Mauern der Hauptſtadt wehen ſah, ſeegelte ſie erſchrocken nach Palermo, und Robert empfieng die Schlüſſel von Meſſina noch an dem Calabriſchen Ufer.

Beide Brüder drangen nun weiter in der Inſel vor, und erhielten eine Botſchaft von den Chriſten des Thals Denona, welche bisher unter der Herrſchaft der Mahomedaner gelebt hatten, und ſich jezt mit Freuden ihrem

Glaubensgenossen unterwarfen. Nur in der Kunst der Belagerungen schienen die Normannen ungeachtet der Bemühungen ihres Anführers noch sehr geringe Fortschritte gemacht zu haben. Ein kleiner Ort, Centorve ohnweit Catanea, widerstand ihrer Tapferkeit, aber in der Ebne des Thals Noto erfochten sie einen wichtigen Sieg über das Heer Ben'Hameds, der mit zahlreichen Hülfsvölkern aus Africa ihnen endlich entgegen gekommen war.

Robert, mit dem Besitz von Messina, das ihm zu jeder Zeit den Uebergang nach Sicilien sicherte, zufrieden, kehrte wieder nach dem festen Lande zurück, und dehnte seine Eroberungen in den Provinzen der Griechen am Adriatischen Meere aus. Er drang in dem Lande von Otranto bis nach Oria vor, und bemeisterte sich der durch ihren Hafen berühmten Stadt Brindisi. Der Schutz, den die byzantinischen Statthalter bey mehr als einer Gelegenheit seinen Feinden gewährt hatten, gab ihm einen Vorwand sie anzugreifen, und die Ausführung seines festen Plans, sie ganz aus Italien zu vertreiben, wurde nur durch einen Bürgerkrieg aufgeschoben, den er sich durch wiederholte Ungerechtigkeit gegen seinen Bruder zuzog.

Roger hatte durch verschiedne glückliche Streifzüge in Sicilien immer mehr Land und selbst einige feste Plätze gewonnen, aber aus keiner seiner Unternehmungen leuchtete die Absicht hervor, sich der Vasallen-Pflicht gegen seinen Bruder zu entziehen. Um so mehr glaubte er sich berechtigt, den Besitz des Landstrichs, welchen ihm der Herzog feierlich versprochen hatte, zu fodern. Noch immer war

das Schloß Melito sein ganzes Eigenthum, und Robert wich der Erfüllung ihres Vertrags schon seit mehrern Jahren durch leere Entschuldigungen aus. Roger wiederholte jezt seine Foderungen dringender als jemals, weil er sich mit einem Fräulein aus edlem normännischen Geblüt vermählt hatte, und sich schämen mußte, ihrem ansehnlichen Brautschatz nichts als ein armseeliges Bergschloß gegenüberstellen zu können. Aber Robert war gegen jede Vorstellung taub, und der Versammlung des Adels, welcher der gekränkte Roger seine Rechte vorstellte, fehlte der Muth, gegen den gefürchteten Herzog einen Ausspruch zu thun.

Voll Zorns gieng nun Roger nach Melito, und setzte eine Frist von 40 Tagen, nach deren Ablauf er die Waffen gegen seinen Bruder ergriff. Der Herzog säumte nicht, mit einer weit überlegnen Macht gegen ihn auszuziehen, aber er hatte es mit einem Helden zu thun, der seinen Angriff nicht hinter den Mauern einer Festung erwartete, sondern kühn genug war, ihm im ofnen Felde zu begegnen. Selbst ein viertägiges Fieber, welches Rogern befallen hatte, konnte seinen Muth nicht schwächen. Er bemächtigte sich der Päße des Gebirges, und hinderte seinen Bruder, durch eine vortheilhafte Stellung auf den Höhen, ihm die Zufuhr abzuschneiden. Robert mußte sich nun zu einer beschwerlichen und langweiligen Belagerung entschlieſſen, deren Geschichte auffallende Beispiele des damals schon unter den Normannen herrschenden Rittergeistes giebt. Die Krieger beider Theile hatten eine Reihe glück-

licher und ruhmvoller Feldzüge miteinander gethan; durch die stärksten aller Bande, der Waffenbrüderschaft und der Erinnerung an gemeinschaftlich überwundne Gefahren verbunden, stehen sie jetzt feindselig gegen einander. Hier ist es nicht Hofnung der Beute oder die Aussicht auf Eroberungen, welche sie ins Feld führt, es ist das Gefühl der Ehre, welches sie fest an die Vortheile ihrer Anführer kettet; das Verderben des Gegners bleibt nicht mehr der einzige Zweck der Kämpfer und der Krieg veredelt sich zu einem Wettstreit um den Preis der Tapferkeit.

Täglich sieht man die Heere in Schlachtordnung ausrücken, aber ohne handgemein zu werden, begnügen sie sich, gegenseitig ihre Geschicklichkeit in den Uebungen des Krieges zu zeigen. Einzelne Ritter sprengen vor, und fodern aus der gegenüberstehenden Schaar einen Bekannten, einen alten Waffengenossen zum Zweikampf heraus. Nur als Zuschauer nehmen die Uebrigen an dem Gefecht Antheil, aber dieser ist um so lebhafter, je mehr die Uibung der einzigen Kunst, die sie treiben und ehren, ihre Aufmerksamkeit reizt. Hingerissen von dem anziehenden Schauspiel verstummt der Parteygeist, die Feldherrn selbst theilen gerechten Beifall aus, und nicht selten belohnt das Jubelgeschrey beider Heere die Geschicklichkeit oder den Muth des Uiberwinders.

Der Ruhm allein, im Angesicht so vieler Helden zu siegen, beseelt die Kämpfer, selten greifen sie zu dem Schwerdt, die Lanze entscheidet, und den Ueberwundenen erwartet ehrenvolle Gefangenschaft. Ohne Verabredung

entstehen die Gesetze der Kampfbahn, und nur ein einzigs Mahl werden sie durch einen unglücklichen Zufall verletzt. Arnold, der Bruder von Rogers Gemahlinn, ein junger, liebenswürdiger Ritter, sinkt, von einem tödlichen Lanzenstoß getroffen, zu Boden. Bey dem Anblick des blutenden Leichnams, den der Sieger mit sich ins Lager nehmen will, reißt der Schmerz die Belagerten hin. Es entsteht ein Streit um den Todten, woran erst nur einzelne Krieger, bald aber die ganzen Heere Theil nehmen. Nach einem hitzigen Gefecht, in welchem viel Blut vergossen wird, bleiben endlich die Belagerten im Besitz der Leiche, aber beschämt, als hätten sie das Heiligthum der Schranken gebrochen, kehren sie mit ihr in die Stadt zurück, und in Roberts Lager fliessen so gut Thränen um Arnolds Tod, als in dem Schlosse Melito.

Der Herzog selbst bedauerte ihn, und bey der Wendung, welche der Krieg nahm, reuete es ihn, zu weit gegangen zu seyn, um jetzt noch mit Ehren zurücktreten zu können. Er hatte nicht die Absicht gehabt, seinen Bruder zu Grunde zu richten, sondern nur, ihn zu unbedingter Unterwerfung zu nöthigen. Eine förmliche Belagerung lag nicht in seinem Plan, er begnügte sich nach damaliger Sitte, die Stadt durch zwey Castelle einzuschliessen, in welchen seine Truppen, gegen Ausfälle gesichert, den Belagerten die Zufuhr abschneiden sollten.

Roger vereitelte aber auch diese Maasregel, indem er mit seiner ganzen Macht bald das Eine, bald das Andre dieser Castelle beunruhigte, und in einer stürmischen

Nacht verließ er mit hundert Reutern die Stadt und erschien vor Girace, deſſen Einwohner auf ſeine Seite traten. Robert brach ſogleich mit der Hälfte ſeines Heeres auf, um ſeinem Bruder den Rückweg abzuſchneiden und die verlohrne Stadt ſich wieder zu unterwerfen. Er verfehlte beide Zwecke, Roger war durch Gebirgswege auf einer andern Seite zurückgekehrt und Girace verſchloß dem Herzog die Thore.

Auſſer ſich, über das Mißlingen ſeiner Plane fühlte Robert die Unmöglichkeit, eine neue Belagerung anzufangen, ehe er die erſte geendigt hatte. Eben ſo wenig konnte er ſich überwinden, ſeinen Gegnern, die er mit ſo vielem Aufwand einzuſchlieſſen ſuchte, einen ſo glänzenden Triumph zu laſſen. Ihm zum Spott faſt unter ſeinen Augen hatten die Belagerten ſich einer fremden Stadt bemeiſtert; ſeine Ehre ſtand auf dem Spiel, und kein Preis ſchien ihm zu hoch, kein Wagſtück zu kühn, um ſie zu löſen. Er gieng nur einer noch gröſſern Demüthigung entgegen.

Ein reicher Grieche in Girace, Baſil mit Namen, unterhielt ein geheimes Verſtändniß mit ihm, und verſprach, ihm die Stadt zu verrathen. Robert vergaß ſeiner Würde, und ſchlich ſich bey Nacht, in eine Mönchskappe gehüllt, in die Wohnung des Griechen, der ſogleich mit ihm ausgieng, ihm die ſchwachen Stellen der Veſtungswerke zeigte, und genaue Nachrichten von dem Zuſtande der Beſatzung gab. Erſt am frühen Morgen kehrten ſie wieder in das Haus zurück, wo Robert bis zum Anbruch

der folgenden Nacht sich verborgen zu halten gedachte. Ein Sklav, durch die Ehrfurcht, womit seine Herrschaft dem fremden Mönche begegnete, aufmerksam gemacht, betrachtete ihn genauer, und erkannte den Herzog. Er entdeckte das Geheimniß einer Frau, mit welcher er im vertrauten Umgang lebte, und in kurzem war es in der ganzen Stadt bekannt. Der Pöbel rottet sich zusammen, und fodert mit wildem Toben die Auslieferung des öffentlichen Feindes. Umsonst versucht der Grieche seine Mitbürger durch Zureden zu besänftigen, ehe noch sein Gast Zeit gewinnt, in eine Kirche zu entfliehen, sind Basil und seine Gattinn Opfer der Volkswuth geworden. Auch Robert wird ergriffen, und zu einem schmählichen Tode fortgerissen. In diesen fürchterlichen Augenblicken rettet ihn seine Gegenwart des Geistes. Er erblickt unter den von fern stehenden vornehmen Bürgern einige, die ihm bekannt sind; plötzlich ruft er sie bey Namen, schleudert mit Riesenkraft die Nächsten, die ihn halten, zurück, und schreit dem Volke zu, indem er die Mönchskappe von sich wirft: „ja, ich bin Guiscard, aber hütet euch, mir ein Haar zu „krümmen, meine Rächer sind auf euern Mauern.“ Der Pöbel stutzt, und glaubt sich verrathen; in dieser Zwischenzeit gelingt es den angesehensten Bürgern, sich der Person des Herzogs zu bemächtigen, und ihn gebunden in ein Gefängniß zu führen, wo er bis zu seiner Hinrichtung, welche das Volk noch immer mit großem Geschrey verlangt, aufbewahrt werden soll.

Nichts gleicht der allgemeinen Bestürzung, welche bey

dieſer fürchterlichen Nachricht das Lager ergreift. Im paniſchen Schrecken bricht ein Theil die Zelte ab, um zu entfliehen, andre wollen in blinder Wuth Sturm laufen. Nur mit Mühe halten die Befehlshaber ihre Truppen von zwey gleich verderblichen Entſchlüſſen zurück, aber ihnen ſelbſt bleibt keine Zuflucht übrig, als zu der Großmuth Rogers. Eilende Bothen hinterbringen ihm die Gefahr ſeines Beleidigers. Er erſcheint ohne Verzug vor Girace, und erhält leicht von den Bürgern die Auslieferung des gemeinſchaftlichen Feindes. Doch kaum hat er das Schloß Melito erreicht, ſo ſetzt Roger den Gefangnen in Freiheit.

Kein Mißverſtändniß ſtöhrte ferner die Eintracht der Brüder. Der verſprochne Antheil an Calabrien und die Eroberungen im Innern von Sicilien waren Rogers Eigenthum geworden, und jeder verfolgte nun auf einer andern Seite ſeine Entwürfe. Bey den wichtigſten Unternehmungen leiſteten ſie einander, als zwey durch gemeinſchaftliches Intereſſe innigſt verbundne Fürſten, wechſelſeitigen Beyſtand, und nur als Oberhaupt der Normannen und als Lehnsherr genoß der ältere Bruder einen Vorzug der Macht und des Rangs vor dem Jüngern.

Robert hatte ſein Augenmerk beſonders auf die Küſten des adriatiſchen und ioniſchen Meeres gerichtet, wo die Griechen, im Beſitz der beſten Seehäfen und einer Reihe volkreicher und blühender Städte, durch einen drückenden Alleinhandel ſeine Unterthanen von ſich abhängig machten, und jedem Friedensſtöhrer und Rebellen eine ſichere Zuflucht in ihren Mauern öfneten. Bari war der Sitz des

byzantinischen Statthalters und die Hauptstadt der kaiserlichen Besitzungen in diesen Gegenden. Sich zum Meister dieser Stadt zu machen, und die Griechen auf immer von der apulischen Küste zu vertreiben, war der große Plan, an dessen Ausführung Robert jetzt mit unermüdeter Anstrengung arbeitete.

Sechs Jahre giengen unter den entferntern und nähern Zurüstungen hin. Eine weise Staatsverwaltung befestigte sein Ansehn im Innern, indeß er durch Unterhandlungen und kurze Feldzüge seine Macht auswärts erweiterte. Tarent, Vieste und einige andere Städte, zuletzt selbst Otranto fielen auf diese Art in seine Hände, und auch Sicilien verlohr er nie ganz aus den Augen. Roger kämpfte dort mit ununterbrochnem Glück gegen die Sarracenen, und durch Hülfsvölker, die der Herzog ihm von Zeit zu Zeit zuschickte, behielt er sich das Recht auf einen Antheil an den Eroberungen seines Bruders vor. Bey der Belagerung von Palermo erschien er in Person an der Spitze eines mächtigen Heeres, und ob er gleich seinen Zweck nicht erreichte, so hielt er sich doch durch die reiche Beute des flachen Landes, durch eine ansehnliche Colonie, welche er aus Sicilien in einige entvölkerte Gegenden Calabriens versetzte, und durch ein Bündniß mit den Pisanern schadlos. Diese mächtige Republik, deren Handel durch die Seeräuber von Palermo beunruhigt wurde, versprach ihm den Beistand ihrer Schiffe, bey seinen fernern Unternehmungen. Er selbst arbeitete unaufhörlich an der Bildung seines Fußvolks und einer Flotte, ohne welche er

nie die Griechen ganz aus ſeinem Gebieth zu vertreiben ſich ſchmeicheln durfte. Aber ungeachtet aller Anſtrengungen ſchränkte ſich doch immer noch ſeine ganze Seemacht auſſer den wenigen Galeeren, welche er in den Häfen von Reggio, Tarent, Otranto und Brindiſi bekommen hatte, auf eine Menge, von unerfahrnen Schiffern regierter, flacher Küſtenfahrzeuge ein.

Die Bürger von Bari allein beſaßen mehr und beſſer ausgerüſtete Kriegsſchiffe, als er ihnen entgegenſtellen konnte. Stolz auf ihre Anzahl, reich durch einen ausgebreiteten Handel, und voll Vertrauen auf die Feſtigkeit ihrer Mauern, und ihrer Lage, verhöhnten ſie den Herzog, da er im Jahr 1068 zuerſt vor ihren Thoren erſchien. Er verlangte von ihnen die Einräumung eines feſten Gebäudes, der Thurm des Argyrons genannt, welches durch ſeine Lage auf einer Anhöhe die Stadt beherrſchte. Den Bürgern entgieng ſeine wahre Abſicht bey dieſer Foderung nicht. Sie zeigten ihm eine Menge goldne und ſilberne Gefäße, und reicher morgenländiſcher Stoffe von den Mauern herab, und luden ihn ſpottend ein, ihre Schätze zu rauben. Robert antwortete ihnen kalt, ſie ſollten ſie nur ſorgfältig aufbewahren, er würde nächſtens kommen und Rechnung darüber fodern.

Er zauderte auch nicht lange, ihnen deutlichere Proben ſeines Vorſatzes zu geben. Die Normänniſche Reuterey breitete ſich in den nahe liegenden Feldern aus, und zahlloſe Fahrzeuge, die er aus allen Seeplätzen Apuliens zuſammengebracht hatte, ſchwärmten am Ufer. Aber dieſe

leichten Geschwader waren nicht im Stande, gegen die gröſsern Schiffe der Barenſer die See zu halten, und die Belagerten ſahen gleichgültig auf alle Anſtalten herab, die wieder ſie gemacht wurden, ſo lange ihnen noch ihr Hafen die Gemeinſchaft mit den Küſten Italiens und Griechenlands, und ihre Schätze den geheimen Beiſtand der normänniſchen Groſsen ſicherten.

Roberts Muth fand in jeder Schwierigkeit nur einen neuen Sporn. Er unterdrückte eine von den Griechen unter ſeinen eignen Blutsverwandten veranlaſste Empörung, ohne ſeine Reuterey, welche der Stadt die Gemeinſchaft mit dem feſten Lande abſchnitt, zurückzuziehen, und entwarf einen kühnen Anſchlag ſie auch von der Seite des Meeres einzuſchlieſsen. Ein ſchmaler Landſtrich, der ſich in die See hinaus erſtreckte, bildete einen kleinen Meerbuſen, in deſſen Vertiefung der Hafen von Bari lag. Robert lieſs im folgenden Frühjahr von dem feſten Lande, unterhalb der Stadt bis an die Spitze der Erdzunge eine Reihe von Fahrzeugen Anker werfen, die er durch Balken und eiſerne Ketten verband. Ueber der Mitte und an beiden Enden dieſer ſchwimmenden Linien, erhoben ſich hölzerne Thürme, ſeine Krieger gegen den Angriff der Feinde zu decken, und durch Zugbrücken hiengen die verſchiednen Abtheilungen unter einander und mit dem feſten Lande zuſammen.

Die Bürger, welche dieſen Einfall anfangs verlacht hatten, erſchraken, da ſie das gigantiſche Werk vollendet ſahen, und nun auch ein neuer Thurm auf der Spitze der

Erdzunge den Belagerern einen sichern Posten in ihrem Rücken gab. Eine Menge nahe am Lande versenkter Bäume und Steinmassen sollte dem schwankenden Gebäude die Grundlage aus der Tiefe des Meeres herauf thürmen, und die eingesperrten Barenser beschlossen, um jeden Preis die schwimmende Vestung zu vernichten. Aber ihre Schiffe konnten in dem engen Raum weder aus ihrer Größe noch aus der beßern Bauart Vortheil ziehen, und beym Entern, wo eine Menge kleiner Fahrzeuge sich an ein grösseres hieng, so wie bey jedem Kampf in der Nähe, waren ihnen die Normannen überlegen.

Es wurde lange und mit grosser Erbitterung von beiden Seiten in dem Meerbusen gekämpft, und Roberts Werke gewannen immer mehr Festigkeit. Aber die Elemente, welche bisher gegen die Belagerten gestritten hatten, begannen auf einmahl ihnen günstig zu werden. Ein anhaltender Seewind hatte ihre Unternehmungen gehemmt, die Stürme des Herbstes bereiteten der schwimmenden Brücke den Untergang. Das empörte Meer riß die Fahrzeuge von ihren Ankern, und wälzte die Lasten, welche den Hafen verstopfen sollte, fort. Stephan Pateranus, der neue Katapan, der mit dem Titel Sebastophoros gleich beym Anfang der Belagerung von Constantinopel gekommen war, nützte den Augenblick der Verwirrung. Er verließ mit einem frischen Landwinde den Hafen und segelte die erschütterte Brücke in den Grund. Robert sah mit Verzweiflung vom Ufer das Meer mit Leichen und den Trümmern seiner herkulischen Arbeit be-

deckt, nach wenig Momenten flammte sein Thurm auf der Erdzunge in die Höhe, und er fand sich am Ende eines mühevollen Feldzugs wieder auf den Punkt zurückgebracht, wo er ihn angefangen hatte.

Durch alle diese Fehlschläge überzeugt, daß nichts in der Welt ihm den Mangel einer Kriegsflotte ersetzen könnte, sandte Robert wiederholte Botschaften an seinen Bruder, alle Unternehmungen in Sicilien aufzuschieben, und die Schiffe von Reggio und Messina nebst allen andern, die er in Sold bekommen könnte, auf das schleunigste zu seinem Dienst auszurüsten. Er selbst beschloß, auch den Winter über von der Landseite den Belagerten keine Ruhe zu gönnen. Mit unermüdetem Eifer wurde an den Maschinen gearbeitet, Steinschleudern, Mauerbrecher, bewegliche Thürme und Sturmdächer giengen aus den Händen der Werkmeister hervor. Ueberall war Robert zugegen, munterte die Arbeiter auf, legte selbst Hand an, und hatte gleich dem gemeinsten Reuter kein Obdach in der stürmischen Jahreszeit, als eine Hütte von Baumzweigen.

Auch die Belagerten waren nicht müßig gewesen. Stephan Pateranus hatte die Werke der Stadt verstärken und den Hafen räumen lassen, und gleich nach der Zerstöhrung der schwimmenden Brücke waren die leichtesten Fahrzeuge nach der Griechischen Küste geeilt, um den Abgang des versprochnen Entsatzes von Constantinopel aufs dringendste zu betreiben. Keine Art der Gegenwehr schien der griechischen Staatskunst unerlaubt gegen einen Feind,

der ſich die gröſßte Mühe gab, eine Partey in der Stadt durch Verſprechen und Drohungen zur Verrätherey zu bewegen. Ein Bürger von Bari, der ſich erboth, durch die Ermordung des Herzogs den Drangſalen ſeiner Vaterſtadt ein Ende zu machen, wurde als ein neuer Scävola verehrt. Mit einem Wurfſpieß bewafnet, und in der Kleidung eines Sklaven, wagte er ſich eines Abends in das feindliche Lager. Seine unbefangne Miene und ſein ruhiger Gang erweckten keinen Verdacht, man hielt ihn für einen von Roberts Dienern, und er kam ungehindert bis an die Hütte, wo der Herzog mit einigen ſeiner Ritter ſich zur Abendmahlzeit gelagert hatte. Der Barenſer umgieng die Hütte, ſchob an der Rückwand die Zweige leiſe auseinander, und warf ſeinen Spieß. Aber entweder hatte ſeine Hand gezittert, oder ein Aſt ſie im Wurfe verrückt; der Spieß ſtreifte blos Roberts Schulter, und heftete ihn mit dem Gewande am Boden feſt. Beſtürzt ſprangen die Ritter auf, und ſetzten dem fliehenden Mörder nach, aber er entkam durch die Flüchtigkeit ſeiner Füße, und verbreitete in der Stadt die Nachricht von dem Tode des Herzogs.

Robert eilte, ſich dem erſchroknen Heere zu zeigen, und nahte ſich den Mauern, indem er den Belagerten zurief, er lebe, und werde ſich an den Meuchelmördern zu rächen wiſſen. Um ihn gegen ähnliche Angriffe zu ſichern, baueten ſeine Soldaten ihm nun ein hölzernes Haus, und die Erbitterung gab ihnen neue Kraft zur Vollendung der Arbeiten. Die Stadt war im Frühjahr durch einen gedoppelten Erdwall umſchloſſen, die Maſchinen rückten

heran und beſtürmten die Mauern, und die Nachricht, daß Roger, der mit unermüdetem Eifer ſeine Aufträge ausgerichtet hatte, mit einer anſehnlichen Flotte den Hafen von Reggio verlaſſen habe, erfüllte die Seele des Herzogs mit den lebhafteſten Erwartungen.

Die Fahrt durch das Joniſche Meer wurde glücklich zurückgelegt, und ein Jubelgeſchrey der Normannen verkündigte der Stadt ihr Schickſal, als Rogers Wimpel das Lager des Herzogs begrüßten. Nach einer kurzen Unterredung kehrte der jüngere Bruder auf ſein Element zurück, und bewachte den Hafen der Stadt, indeß der Aeltere immer näher und heftiger ihren Mauern zuſetzte. Aber jetzt lief durch Eilbothen die Nachricht ein, daß man auf der Höhe von Otranto die griechiſchen Seegel erblickt habe, und eines ihrer leichteſten Fahrzeuge täuſchte die Wachſamkeit Rogers, um mit dem Statthalter von Bari die nöthigen Zeichen zu verabreden. Der Normann Goscelin, der nach der lezten Empörung ſich an den Hof des Kaiſers Romanus Diogenes gerettet hatte, war der Anführer der feindlichen Schiffe. Durch einen Ausfall der Belagerten zu Waſſer und zu Lande unterſtützt, wollte er bey Nacht die Flotte der Normannen überfallen, die Gemeinſchaft der Stadt mit dem Meere wieder eröfnen, und eine anſehnliche Verſtärkung und Lebensmittel, woran es ihr am meiſten gebrach, in ihren Mauern zurücklaſſen, aber widrige Winde hielten ihn auf, und der Statthalter gab ſeine Signale zu früh. Drey Nächte hinter einander bemerkte Roger eine Menge brennender Fackeln auf allen

Thürmen von Bari, und errieth leicht, daß dieses ein verabredetes Zeichen seyn müsse. Er war auf seiner Huth, und da er in der vierten Nacht sichre Kundschaft eingezogen hatte, gieng er mit allen seinen Schiffen, die gleich den Thürmen der Stadt erleuchtet waren, in die See. Bald verrieth ihm der ferne Schimmer die Annäherung der griechischen Masten, er fuhr mit äuserster Stille auf sie zu, und sie ließen ihn, durch das Zeichen an seinen Schiffen getäuscht, ungehindert heran nahen. Sobald er die Galeere des Admirals, die an der gröſsern Anzahl ihrer Lichter kenntlich war, erreicht hatte, griff er sie plötzlich an, ohne ihr Zeit zu irgend einer Bewegung zu lassen. Eben so unerwartet hiengen sich seine übrigen Schiffe an die nächsten der feindlichen, die in sorgloser Sicherheit einher segelten. Die Eroberung des Admiral-Schiffes entschied den Sieg. Der Rest der Flotte rettete sich nach der epirotischen Küste, und die erste Seeschlacht der Normannen wurde mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt.

Goſcelin, der in die Hände der Ueberwinder gefallen war, blieb bis an seinen Tod im Gefängniſs. Die Freude des Herzogs war so groß, als die Bestürzung der belagerten Stadt, die nun keine Hülfe mehr erwarten durfte. Eine bisher unterdrückte Parthey, welche für die Uebergabe gestimmt hatte, wurde bald die stärkste, und Robert, einer mehr als dreyjährigen Belagerung überdrüßig, gewährte den Bürgern sehr günstige Bedingungen. Die griechische Besatzung erhielt nebst ihrem Befehlshaber freien Abzug, und gegen einen mäßigen Tribut, und die Ver-

pflichtung zu Lande und zur See Kriegsdienste zu leisten, blieb die Stadt im Besitz der Freiheiten, welche sie unter dem Scepter des Kaisers genossen hatte.

Robert theilte nun mit keiner auswärtigen Macht mehr die Herrschaft über Apulien, der Schlüssel zur Wiedereroberung der italiänischen Provinzen war den Griechen entrissen, und der einzige Ort, der den unzufriednen Baronen Unterstützung oder eine Freistatt gab, in den Händen des Herzogs. Aber den größten Vortheil, den er aus seiner Eroberung zog, gewährte ihm die Flotte, nach welcher er so lange gestrebt hatte. Sie wurde sogleich wieder in den besten Stand gesetzt, und noch vor dem Ende des Jahrs 1071 führte er sie nach Sicilien. Roger, welcher dahin vorausgegangen war, vereinigte sich mit ihm bey Catanea; ein ausgesprengtes Gerücht, daß er eine Unternehmung gegen Malta vorhabe, machte die Sicilianer sicher, und ohne den geringsten Widerstand zu finden, schloß er plötzlich Palermo zu Wasser und zu Lande ein.

Die Belagerung dauerte fünf Monathe, und alles nahm einen weit rascheren Gang als vor Bari. Die Sarracenen, kühner als die Griechen, wagten es, ihren Feinden im freien Felde entgegen zu gehn, und ihre häufigen Ausfälle kosteten den Normannen viel Blut. Die Belagerten waren zu stolz, ihre Thore zu schließen, und täglich kamen einzelne Kämpfer und foderten die Tapfersten von ihren Gegnern heraus. Die junge normännische Ritterschaft hatte dabey Gelegenheit, ihren Muth im Angesicht beyder Heere zu zeigen, keiner aber zeichnete sich

mehr aus, als einer der Neffen des Herzogs. Er hatte unter dem offnen Stadtthor einen jungen arabischen Emir im Zweikampf erlegt, und als er mit dem Schild des Getödteten zurückkehren wollte, waren die Bürger unredlich genug, ihm den Rückweg zu den Seinigen zu versperren. Ohne seine Beute fahren zu lassen, sprengte er mit verhängtem Zügel quer durch die Stadt, und entkam, ehe man ihn aufhalten konnte, aus dem entgegengesetzten Thore. Eine Flotte aus Tunis kam den Belagerten zu Hülfe, aber Robert belebte den Muth der Seinigen durch die Verheißung übermenschlicher Hülfe in einem heiligen Kriege gegen die Feinde des Glaubens. Er ließ Messe lesen, und nahm mit seinem ganzen Heere feyerlich das Abendmahl, ehe er die Flotte bestieg. Dann segelte er mit achtundfünfzig Schiffen dreist der überlegnen Seemacht entgegen, und schlug sie. Die Flotte von Palermo, welche sich mit den Afrikanern vereinigt hatte, floh in den Hafen zurück, die Normannen verfolgten sie, sprengten die vorgezogene Kette, und verbrannten mehrere Schiffe im Angesicht der Stadt.

Dennoch verlohren die Bürger den Muth nicht. Sie wagten einen allgemeinen Ausfall, zerstörten die Maschinen der Belagerer, und trieben ihr ganzes Fußvolk in die Flucht. Zu ihrem Unglück entfernten sie sich zu weit beym Nachsetzen, und Robert, der an der Spitze seiner Reiterey herbey geeilt war, schlug sie mit großem Verlust in die Stadt zurück. Er versuchte es, selbst mit den Fliehenden hinein zu dringen, und die Belagerten sahen sich ge-

zwungen, ihre Thore zu schließen. Eine Menge von Sarazenen, die noch draussen waren, wurden niedergehauen, und die Besatzung dadurch beträchtlich geschwächt. Robert versammlete nun seine Truppen, und hielt auf dem Wahlplatz eine Rede, worin er Lob und Tadel mit gleicher Gerechtigkeit austheilte. Das kriegerische Feuer seiner Worte machte einen so heftigen Eindruck auf das Heer, daß Alle, Griechen, Longobarden und Normannen, mit lautem Geschrey den Sturm foderten. Ihr Wunsch wurde gewährt; am folgenden Tage that Roger am Ufer des Meeres den ersten Angriff. Sobald der Herzog wahrnahm, daß der gröβte Theil der Besatzung sich dorthin gezogen hatte, stürmte er das entgegengesetzte Thor, erstieg die Mauer, und machte sich zum Meister der Neustadt. Die Sarazenen hielten sich nur noch vier und zwanzig Stunden in der Altstadt; Gewissensfreiheit und die Erlaubnis nach ihren Gesetzen zu leben, wurden ihnen bey der Capitulation zugestanden, und Robert weihte nun die Moschäen zu christlichen Kirchen, setzte einen Erzbischof ein, und erbauete ein Castel, in welches er Besatzung legte. Ein billiger Vergleich bestimmte die Grenzen des Gebieths beyder Brüder, auf immer. Roger nahm ganz Sicilien, in dessen Innern die Sarazenen noch Meister verschiedner fester Orte waren, von dem Herzog zu Lehn, und dieser behielt sich blos den gemeinschaftlichen Mitbesitz von Messina und Palermo vor. Die eisernen Thore der letzteren Stadt, und einige aus dem Alterthum gerettete Marmorsäulen nahm er, als Siegeszeichen mit nach den festen Lande, um seinen Pallast zu Melfi dadurch zu verschönern.

Ueberhaupt fieng er jezt an, in den Zwischenzeiten des Friedens den Glanz eines mächtigen Fürsten zu zeigen, so wenig er sich im Kriege weigerte, nicht nur die Gefahren, sondern auch die Beschwerden und Unbequemlichkeiten des Geringsten unter seinen Reutern zu theilen. Sein Hofstaat zu Melfi wurde bald sehr zahlreich, alle Grossen Apuliens eilten dahin, ihrem Lehnsherrn zu der Eroberung zweier mächtiger Hauptstädte Glück zu wünschen; und sein Ansehn schien zu einer Höhe gestiegen zu seyn, wo es keinen Wechsel des Glücks mehr befürchten durfte. Die grösten Fürsten buhlten um seine Freundschaft, und selbst der Stolz der byzantinischen Monarchen glaubte durch eine nähere Verbindung mit ihm sich nicht herabzusetzen. Eine Gesandschaft des Kaisers Michael warb um Roberts Tochter für den im Purpur gebohrnen Caesar, Constantin Dukas. Die Prinzessin wurde mit allen pomphaften, bey solchen Gelegenheiten üblichen Gebräuchen des Kaiserhofes abgeholt, und bekam bey ihrer Ankunft in Constantinopel den Namen Helena.

Aversa, die älteste Pflanzstadt der Normannen in Italien, hatte sich nie zu der Macht erheben können, welche der jüngere Staat in Apulien unter den Söhnen Tancreds erreichte. Die Unterwerfung von Capua, woraus die Longobardischen Fürsten endlich ganz verdrängt wurden, war die einzige Eroberung, welche Richards lange Regierung auszeichnete. Den Fortschritten Roberts setzte selbst das Meer keine Schranken, der Graf von Aversa war durch seine Lage an der Gränze des päbstlichen und

kaiſerlichen Gebiethes gehemmt. Er vereinigte ſich jetzt mit dem Herzog in einem Kriege gegen Giſulph, den Fürſten von Salerno, der im ſtolzen Vertrauen auf die Freundſchaft des römiſchen Hofes, mit gleicher Unbeſonnenheit den Unwillen ſeiner Unterthanen und die Eroberungsſucht ſeiner Nachbarn gereizt hatte. Aus Achtung gegen den Pabſt nahmen die beiden Fürſten der Normannen die Vermittelung des Abts Deſiderius von Monte Caſino an, aber Giſulph, durch den Rath Abälards, der ſich mit ihm in die Stadt geworfen hatte, aufgehezt, verwarf mit trotzigem Ungeſtüm jede Bedingung.

Gregor VII war nur furchtbar in weiter Entfernung, Europa beugte die Knie vor ihm, aber ohne Macht in Rom ſelbſt, und von den unruhigen Baronen ſeiner Hauptſtadt gedrängt, ſah er ſich auſſer Stande, ſeinen Freund zu retten. Salerno ergab ſich dem Herzog, und Giſulph, des Erbtheils ſeiner Väter beraubt, beſchloß als ein Koſtgänger des Pabſtes ſein Leben. Robert war während der Belagerung durch einen aus der Stadt geſchleuderten Stein auf der Bruſt verwundet worden. Aber ſobald er ſich nur aufrecht erhalten konnte, erſchien er wieder an der Spitze ſeiner Krieger, und unterwarf ſich, ohne die Belagerung von Salerno zu unterbrechen, den durch ſeine Schiffahrt nach allen Küſten des Mittelmeers und durch ſeinen ausgebreiteten Handel berühmten Freiſtaat von Amalfi.

Ungeachtet der freundſchaftlichen Verbindung, welche Robert unter dem Pontificat Nicolaus des Zweiten mit dem römiſchen Stuhl errichtet, und des erneuerten Lehns-

Eides, welchen er Alexandern dem Zweiten geleistet hatte, war doch durch manche Ursachen das gute Vernehmen gestöhrt worden. Man bezeugte sich äuserlich noch die gröste Achtung, man ließ es an keinen Freundschaftsversicherungen fehlen, aber das Zutrauen war verschwunden, und jeder Theil schien zu fühlen, daß der andere sich für beleidigt halten könnte. Der Sturz eines Fürsten, den Gregor begünstigte, mußte diesen nothwendig kränken, und Robert, dessen Staatskunst die wirklichen Beleidigungen mit seinen öffentlichen Ehrfurchtsversicherungen gegen den römischen Stuhl in ein künstliches Gleichgewicht zu setzen wußte, suchte jetzt durch wiederholte Bothschaften sich dem heiligen Vater wieder zu nähern; zufrieden, wenn auch die Klugheit Gregors seine Absichten durchschaute, doch das Urtheil des Volks dadurch für sich zu gewinnen.

Der Eifer, mit welchem er den Bau eines neuen Gotteshauses in Salerno betrieb, überzeugte jedermann von seiner grossen Frömmigkeit, und zu allen Zeiten hatte er sich bemüht, den Abt und die Mönche von Monte Cassino sich zu verbinden. Reiche Geschenke waren das sicherste Mittel, die Gunst der Klosterherren zu erlangen, und Robert versäumte nicht, sie nach jeder seiner Eroberungen an der Beute Antheil nehmen zu lassen. Freigebig mit Gold, reichen Stoffen oder kostbaren Seltenheiten, hütete er sich jedoch, ihre Macht durch Ländergeschenkungen zu vermehren. Die Art, mit welcher er seine Opfer darbrachte, und die sinnreichen Anspielungen, welche darunter verstanden wurden, erhöheten ihren Werth. Für die Unter-

stützung ihrer Gebete überreichte er ihnen nach seiner ersten Seeschlacht das goldne Modell eines Schiffes; ein griechisches mit Perlen und Edelsteinen besetztes Gewand folgte auf die Eroberung von Bari, und von seinem Sicilianischen Zuge brachte er ihnen dreizehn reich gekleidete Sarazenen, auf eben so vielen prächtig aufgeputzten Maulthieren reitend, und Persische Teppiche mit. Die Geldsummen, welche diese Geschenke begleiteten, wurden allemahl in den Münzsorten der so eben von ihm besiegten Feinde ausgezahlt. Auch jetzt, bey der Einweihung seiner Kirche, in welcher er den ganzen Körper des heiligen Mathäus mit grosser Andacht niederlegte, bekamen die Mönche einen neuen Beweis seiner Freigebigkeit. Ein ganzes Armbein, welches man dem Evangelisten abgelöset hatte, wurde in kostbare goldne Kapseln gefaßt. Robert und seine Söhne trugen jeder ein Stückchen davon, den Rest überbrachte er mit anderen reichen Gaben in Person dem Kloster Cassino, und empfahl sich auf das dringendste dem Schutz der frommen Väter.

Von ihren Segenswünschen begleitet, eilte er nach Calabrien, um die Stadt Santa-Severina zu belagern, wohin sich Abälard nach der Eroberung von Salerno geflüchtet hatte. Er fand hier einen unerwarteten Widerstand. An der Spitze eines Haufens von Abenteurern und Verbannten, die gleich ihrem Anführer nichts mehr zu verlieren hatten, that Abälard wüthende Ausfälle, schlug die stürmenden Belagerer zurück, und machte sie am Ende so muthlos, daß Robert sich begnügen mußte,

die Stadt durch Linien einzuschliessen, und Verstärkungen aus Apulien kommen zu lassen. Auch jetzt siegte Verzweiflung über die Tapferkeit der grössern Anzahl, und Robert war im Begriff, die Belagerung aufzuheben, als das Glück, welches die Söhne Humphreds verfolgte, den jüngsten von ihnen, Herrmann in dem Schlosse Cava bey Salerno in die Gewalt seines Oheims lieferte. Abälard setzte der Bruderliebe jede andre Bedenklichkeit nach, er übergab die Stadt zum Lösegeld für Herrmanns Freiheit, aber der Herzog bediente sich eines unedlen Kunstgriffs, um seine unglücklichen Neffen zu täuschen. Er hatte versprochen, den jüngeren Bruder loszulassen, sobald er auf dem Berge Gargano würde angekommen seyn, und als ihn der Aeltere an sein gegebnes Wort erinnerte, antwortete er mit bitterm Spott: Er sey nicht gesonnen, in den nächsten sieben Jahren den Gargano zu besuchen. Abälard verbiß seinen Schmerz, nahm aber die erste Gelegenheit wahr, zu entweichen, und warf sich in das Schloß Santa Agatha an der äussersten Spitze Calabriens. An diesem Orte, wo er aus Griechenland Hülfe erwarten konnte, hielt er eine neue Belagerung aus, und Robert sah sich endlich doch genöthigt, den Gefangnen frey zu lassen, um dafür Santa Agatha wieder zu bekommen.

Auf seinem Rückwege erhielt er zu Troja einen Besuch von dem jungen Hugo von Este, der mit seinem Vater, dem Markgrafen Azo gekommen war, in Person um Roberts zweite Tochter zu werben. Der Herzog feierte diese Vermählung mit ausserordentlicher Pracht. Die

Groſſen der Normannen wurden an den Hof berufen, und mit ihrer Einwilligung ſagte er ſeine Tochter dem Prinzen von Eſte zu. Dieſe Feierlichkeit, welche die junge Fürſtin zu einer ſo wichtigen Perſon für das ganze Land machte, beleidigte die Baronen, noch mehr aber die anſehnlichen Beiträge, die ſie auf Roberts Verlangen zu der Ausſteuer geben mußten. Sie kehrten mißvergnügt auf ihre Schlöſſer zurück, und das Feuer des Aufruhrs, welches immer in der Aſche fort geglimmt hatte, ſchien nur des leiſeſten Hauches zu bedürfen, um fürchterlich durch alle Provinzen auszubrechen.

(Die Fortſezung folgt.)

## II.

# Benvenuto Cellini.

### Fortsetzung.

(Catharine erreget ihm einen Proceß, aus dem er sich nur durch seine Gegenwart des Geistes und Kühnheit heraushilft. Nachdem er diese Geschichte erzählet, fährt er fort):

Wenn das feindselige Geschick, oder, um eigentlich zu reden, unser widriger Stern, sich einmal vornimmt, uns zu verfolgen, so fehlt es ihm niemals an neuen Arten und Weisen, uns zu quälen oder zu beschädigen. So dachte ich nun, mich von einem unübersehlichen Unheil befreyt zu haben, und hoffte, wenigstens einige Zeit, einer erwünschten Ruhe zu geniessen; aber ich hatte mich von jener grossen Gefahr noch nicht erholt, als mein feindseliger Stern mir zwey neue entgegenführte, denn in Zeit von drey Tagen begegneten mir zwey Fälle, in denen beyden mein Leben auf der Wagschale lag.

Es begab sich nämlich, daß ich nach Fontainebleau ging, um mit dem König zu sprechen, der mir einen Brief

geschrieben hatte, in welchem sein Wille enthalten war: daß ich die Stempel aller Münzen seines Reiches arbeiten sollte; dabey lagen einige Zeichnungen, um mir einigermassen seine Gedanken verständlich zu machen, doch gab er mir die Erlaubniß, ganz nach meinem Gefallen zu thun. Darauf hatte ich denn neue Zeichnungen, nach meiner Einsicht und nach der Schönheit der Kunst gemacht.

Als ich nun nach Fontainebleau kam, sagte einer der Schatzmeister, die vom König den Befehl hatten, mir das nöthige zu geben, sogleich zu mir: Benvenuto! der Mahler Bologna hat vom König den Auftrag erhalten, euren grossen Coloß zu machen, und die sämtlichen schönen Aufträge, die der König für euch bestimmt hatte, sind alle aufgehoben und nun auf ihn gerichtet, das hat uns sehr übel geschienen, und es kommt uns vor, daß euer Italiäner sich sehr verwegen gegen euch beträgt, denn ihr hattet schon die Bestellung der Werke durch die Kraft eurer Modelle und eurer Bemühungen erhalten; nun nimmt sie euch dieser, allein durch die Kunst der Madam D'Estampes, weg, und ob es gleich schon mehrere Monate sind, daß er den Auftrag empfangen hat, so sieht man doch nicht, daß er irgend Anstalt zur Abreise machte. Ich verwunderte mich und sagte: wie ist es möglich, daß ich nie etwas davon erfahren habe? Darauf versetzte er mir: Jener habe die Sache äuserst geheim gehalten, der König habe ihm die Arbeit nicht geben wollen, und nur allein durch die Emsigkeit der Madam D'Estampes sey es ihm gelungen.

Da ich nun vernahm, man habe mich auf ſolche Weiſe beleidigt, mir ein ſolches Unrecht angethan, und mir eine Arbeit entzogen, die ich mir durch meine Bemühungen erworben hatte; ſo nahm ich mir vor, etwas Groſſes von Bedeutung in den Waffen zu thun; ich ging ſogleich den Bologna aufzuſuchen und fand ihn in ſeinem Arbeitszimmer, er ließ mich hineinrufen und ſagte mir mit ſo gewiſſen Lombardiſchen Manieren, was ich ihm gutes brächte? Darauf verſetzte ich: etwas gutes und groſſes. Sogleich befahl der Mann ſeinen Dienern, ſie ſollten zu trinken bringen und ſagte; ehe wir von etwas ſprechen, wollen wir zuſammentrinken, denn es iſt die franzöſiſche Art ſo. Darauf verſetzte ich: das was wir zu reden haben, bedarf nicht, daß man erſt trinke, vielleicht läßt ſichs hintendrein thun. Ich fing darauf an, mit ihm zu ſprechen und ſagte: jeder, der für einen rechtſchaffenen Mann gehalten ſeyn will, beträgt ſich auch auf die Weiſe rechtſchaffener Leute. Thut er das Gegentheil, ſo verdient er den Nahmen nicht mehr. Ich weiß, daß euch wohl bekannt war, daß der König mir den Coloß aufgetragen hatte, von dem man achtzehn Monate ſprach, ohne daß weder ihr noch ſonſt jemand hervorgetreten wäre, um auch ſein Wort dazu zu geben; deswegen unternahm ich es, dem König meine groſſen Arbeiten vorzulegen, und da ihm meine Modelle gefielen, gab er mir das groſſe Werk in die Arbeit, und ſoviele Monate habe ich nichts anders gehört; nur dieſen Morgen vernahm ich, daß ſie mir entzogen und euch aufgetragen ſeyn ſolle. Nun kann

ich nicht zusehen, daß ihr mir eine Arbeit, die ich durch bewundernswürdige Bemühungen mir verschaft habe, mit euren eitlen Worten nur so entreissen sollt.

Darauf antwortete Bologna: o Benvenuto! jeder sucht auf alle mögliche Weise seine Sachen zu betreiben, und wenn der König so will, was habt ihr darein zu reden? Ihr würdet nur die Zeit wegwerfen, denn die Arbeit ist mir einmal aufgetragen, und sie ist mein.

Darauf versetzte ich: wisset, Meister Franz, daß ich viel zu sagen hätte, und euch mit vielen wahren und fürtrefflichen Gründen zum Bekenntniß bringen könnte, daß sich unter vernünftigen Geschöpfen, die Art, wie ihr euch betragt und sprecht, keineswegs geziemt; aber ich will mit kurzen Worten zum Punkt des Schlusses kommen! Oefnet die Ohren und versteht mich wohl, denn hier gilt es. Da wollte er vom Sitz aufstehen, denn er sah, daß ich feuerroth im Gesicht wurde und höchlich verändert war; ich sagte aber, es sey noch nicht Zeit aufzustehen, er solle sitzen bleiben und mich anhören; darauf fing ich an und sagte: Meister Franz, ihr wißt, daß das Werk zuerst mein war, und daß nach der Welt Weise niemand mehr etwas darüber zu reden hat. Nun aber sage ich euch, daß ich zufrieden bin, wenn ihr ein Modell machtt, und ich will ausser dem meinigen noch ein anderes fertigen, dann wollen wir sie beyde zu unserm grossen König tragen, und wer auf diesem Wege den Ruhm davon trägt, am besten gearbeitet zu haben, der verdient alsdann, den Coloß zu übernehmen. Trifft es euch, so

will ich das ganze Unrecht, das ihr mir angethan habt, vergeſſen und eure Hände ſegnen, die würdiger als die meinigen einer ſo großen Ehre ſind, und ſo wollen wir bleiben und Freunde ſeyn, da wir auf andere Weiſe Feinde werden müßten. Gott beſchützt immer die Vernünftigen, und er mag euch überzeugen, in welchen großen Irrthum ihr verfallen ſeyd, und daß das der rechte Weg iſt, den ich angebe.

Da ſagte Meiſter Franz: das Werk iſt mein, und da es mir einmal aufgetragen iſt, ſo will ich das Meinige nicht erſt wieder in Fragen ſtellen. Darauf antwortete ich: Meiſter Franz! da ihr den guten Weg nicht gehen wollt, der gerecht und vernünftig iſt, ſo will ich euch den andern zeigen, der wie der eure häßlich und mißfällig ausſieht, und ich ſage euch: ſobald ich auf irgend eine Weiſe vernehme, daß ihr von dieſem meinen Werke nur wieder ein Wort ſprecht, ſo ſchlage ich euch ſogleich todt, wie einen Hund, und ob wir gleich weder in Rom, noch in Florenz, noch Neapel oder Bologna ſind, und man hier auf eine ganz andere Weiſe lebt, ſo ſeyd doch überzeugt, wenn ich nur irgend höre, daß ihr davon mit dem König ſprecht, ſo ermorde ich euch auf alle Weiſe. Denkt, welchen Weg ihr nehmen wollt, den erſten guten, den ich euch vorſchlug, oder den letzten häßlichen, von dem ich euch ſage.

Der Mann wußte nicht, was er ſagen oder thun ſollte, und ich hätte lieber gleich Wort gehalten, als daß ich noch viel Zeit hätte verſtreichen laſſen. Darauf ſagte Bologna, nichts weiter als: wenn ich wie ein rechtſchaffner

Mann handle, ſo habe ich keine Furcht in der Welt; darauf verſetzte ich: ihr habt wohl geſprochen, aber wenn ihr das Gegentheil thut, mögt ihr euch nur fürchten, denn alsdann betrifft's euch.

Sogleich ging ich von ihm weg und zum König, da ich denn mit Ihro Majeſtät eine ganze Weile mich über das Geſchäft der Münze ſtritt, worüber wir nicht ſehr einig waren; denn ſeine Räthe, die ſich gegenwärtig befanden, überredeten ihn, man müſſe die Münze nach franzöſiſcher Manier, wie bisher, ſchlagen, darauf antwortete ich: Seine Majeſtät hätten mich aus Italien kommen laſſen, damit ich ihnen Werke machte, die gut ausſähen, befählen Sie mir aber das Gegentheil, ſo würde ich niemals den Muth haben, ſie zu machen. Und ſo wurde die Sache aufgeſchoben, bis man noch einmal davon geſprochen hätte, und ſogleich kehrte ich nach Paris zurück.

Kaum war ich abgeſtiegen, ſo kam eine von den guten Perſonen die Luſt haben das Böſe zu ſehen, und ſagte mir: Paul Micceri habe ein Haus für das Dirnchen Catharine und ihre Mutter gemiethet, er liege beſtändig bey ihr, und wenn er mit ihr ſpreche, ſage er mit Verachtung: Benvenuto hat den Bock zum Gärtner geſetzt, er glaubt, daß man gar keinen Appetit habe. Wenn er noch immer ſo groß thut und denkt, ich fürchte mich vor ihm, ſo habe ich dieſen Dolch und Degen angeſteckt, um zu zeigen, daß auch mein Stahl ſchneide. Ich bin Florentiner, wie er, und die Micceres ſind beſſer als ſeine Cellinis.

Der Schelm, der mir dieſe Nachricht brachte, ſagte ſie

mir mit so großer Lebhaftigkeit, daß ich sogleich einen Fieberanfall verspürte. Ich sage Fieber nicht etwa gleichnißweise, es fuhr eine solche bestialische Passion in mich, daß ich daran hätte sterben können. Nun suchte ich ein Mittel dagegen, und ergriff sogleich die Gelegenheit dieser Sache einen Ausgang zu geben, nach der Art und Weise wie meine Leidenschaft es verlangte. Ich sagte meinem Ferrareſiſchen Arbeiter, welcher Chioccia hieß, er solle mit mir kommen, und ich ließ mir von meinem Knechte das Pferd nachführen. Als ich ans Haus kam, wo dieser Unglückliche war, fand ich die Thüre angelehnt und ging hinein. Ich beobachtete ihn und sahe, daß er Degen und Dolch an der Seite hatte, und auf einem Kasten saß, er hatte den Arm um den Hals der Catharine, und ich horchte nur kurze Zeit, als ich hörte, daß sie mit ihrer Mutter sich über meine Angelegenheiten lustig machte. Ich stieß die Thür auf, und zog zu gleicher Zeit den Degen und setzte ihm die Spitze an die Gurgel, ohne daß ich ihm Zeit gelassen hätte zu denken, daß er auch einen Degen an der Seite habe, dabey rief ich: schlechter Kerl empfehle dich Gott, denn du bist des Todes! Er rührte sich nicht, und sagte dreymal: o, meine Mutter hilf mir! Als ich nun, der ich die Absicht hatte ihn auf alle Weise zu ermorden, diese dummen Worte vernahm, ging die Hälfte meines Zorns vorüber. Indessen hatte ich meinem Chioccia gesagt, er solle weder das Mädchen noch die Mutter hinauslassen, denn wenn ich ihn einmal traf, so hätte ich es mit den beyden Menschern nicht besser gemacht. Ich hielt

ihm beſtändig die Spitze an der Kehle und ſtach ihn manchmal ein wenig, und ſtieß immer fürchterliche Worte aus. Da ich nun ſahe, daß er ſich auch nicht im mindeſten vertheidigte, ſo wußte ich nicht mehr, was ich machen ſollte, und damit mein Ueberfall und meine Drohung doch etwas bedeuteten, ſo fiel mir ein, ihn wenigſtens mit dem Mädchen zu verheirathen, und mich nachher an ihm zu rächen. Da ſagte ich entſchloſſen: nimm den Ring, den du am Finger haſt, ſchlechter Menſch! und verlobe dich mit ihr, damit ich mich nachher an dir rächen kann, wie du verdienſt. Darauf ſagte er ſogleich: wenn ihr mich nur nicht ermorden wollt, ſo will ich gern alles thun. Darauf verſetzte ich: ſtecke Catharinen den Ring an den Finger! dabey entfernte ich die Spitze des Degens ein wenig von ſeiner Kehle, damit er die Handlung deſto bequemer verrichten könnte, und ſich nicht fürchten ſollte. So ſteckte er ihr den Ring an. Darauf ſagte ich, das iſt mir noch nicht genug, man muß zu zwey Notarien gehn, daß der Contract feſt und gültig werde, darauf ſagte ich zu Chiocia, er ſolle die Notarien hohlen, wendete mich ſogleich zu dem Mädchen und der Mutter und ſagte zu ihnen auf franzöſiſch: es werden Notarien und andere Zeugen kommen, die erſte, die zu der Sache nur ein Wort ſpricht, ermorde ich auf der Stelle! Ich ermorde euch alle drey; drum bedenkt euch und athmet nicht! und zu ihm ſagte ich, auf Italiäniſch: wenn du irgend etwas verſetzeſt, auf das was ich vortragen werde, bey dem geringſten Worte das du ſprichſt, leere ich dir ſogleich dein Eingeweide aus.

Er aber antwortete: wenn ihr mich nur nicht umbringt, ſo will ich alles thun, was ihr nur wollt, und in nichts widerſprechen. Darauf kamen die Notarien und Zeugen, man machte einen gültigen und treflichen Contract; ſogleich war Aerger und Wuth, die mich bey jener Erzählung überfallen hatten, vorbey, und das Fieber verließ mich. Ich bezahlte die Notarien und ging weg.

Den andern Tag kam Bologna expreß nach Paris, und ließ mich von Mattäus del Naſaro rufen. Als ich zu ihm ging, kam er mir entgegen, und bat mich, ich möchte ihn als einen Bruder halten, er wollte nicht mehr von gedachtem Werke reden, denn ich habe Recht.

Wenn ich nun bey einigen meiner Begebenheiten nicht bekennte, daß ich einſähe, übel gehandelt zu haben, ſo würden die andern, deren ich mich rühmen darf, nicht für wahr gehalten werden, daher will ich nur bekennen, daß es nicht recht war, mich auf eine ſo ſeltſame Weiſe an Paul Micceri zu rächen, wie ich erzählen werde, denn es war ſchon genug, daß ich ihn nöthigte, eine ſo vollendete Dirne zu heirathen. Nun ließ ich ſie aber nachher um meine Rache zu vollenden, zu mir rufen, modellirte ſie, gab ihr ein Frühſtück und vergnügte mich mit ihr, nur um Paulen Verdruß zu machen, und dann, um mich auch an ihr zu rächen, jagte ich ſie mit Tritten und Schlägen fort. Sie weinte und ſchwur, ſie wolle nicht wiederkommen. Den andern Morgen früh hörte ich an der Thüre klopfen, es war Catharine, die mit freundlichem Geſicht zu mir ſagte: Meiſter, ich bin gekommen, mit euch zu

frühstücken. Ich sagte komm nur! dann gab ich ihr das Frühstück, modellirte sie, und ergötzte mich mit ihr, um mich an Paulen zu rächen, und das ging so viele Tage fort.

Indessen hatte ich die Stunden zu meinen Arbeiten eingetheilt, und hielt mich besonders an das Salzfaß, an welchem viele Leute arbeiten konnten; eine Bequemlichkeit, die ich nicht beym Jupiter hatte. Jenes war endlich vollkommen fertig, der König war wieder nach Paris gekommen, und ich brachte ihm das geendigte Salzfaß, das ich nach Angabe des Modells mit dem größten Fleiße ausgearbeitet hatte. Das Werk selbst, das man aus meiner Beschreibung schon kennt, hatte ich auf eine Base von schwarzem Ebenholze gesetzt, diese war von gehöriger Stärke und von einem Gurt umgeben, in den ich vier Figuren von Gold ausgetheilt hatte, die mehr als halb erhaben waren, sie stellten die Nacht und den Tag vor; auch die Morgenröthe war dabey; dann waren noch vier andere Figuren von derselben Größe angebracht, welche die vier Hauptwinde vorstellten, so sauber gearbeitet und emaillirt, als man sich nur denken kann. Da ich dieses Werk vor die Augen des Königs brachte, ließ er einen Ausruf der Verwunderung hören, und konnte nicht satt werden, das Werk anzusehen. Dann sagte er zu mir, ich möchte es wieder nach Hause tragen, er würde mir zu seiner Zeit befehlen, was ich damit machen solle. So trug ich es zurück, lud einige meiner lieben Freunde zusammen, und wir speißten in der größten Lust, das Salzfaß ward in die Mitte des Tisches gesetzt, und wir be-

dienten uns beſſen zuerſt. Dann fuhr ich fort am Jupiter von Silber zu arbeiten, und an dem großen Gefäß, das mit den artigſten Einfällen und mit vielen Figuren verziert war.

Ohngefähr um dieſe Zeit gab gedachter Bologna der Mahler dem Könige zu verſtehen: es ſey gut, wenn ſeine Majeſtät ihn nach Rom gehen ließe, und ihn daſelbſt durch Briefe dergeſtalt empfähle, daß er die ſchönſten vorzüglichen Alterthümer, den Laocoon, die Cleopatra, die Venus, den Commodus, die Zigeunerinn und den Apoll abgießen könnte. Und wirklich ſind auch das die ſchönſten Stücke, die ſich in Rom befinden. Dabey ſagte er dem König, daß, wenn ſeine Majeſtät dieſe herrlichen Werke würde geſehen haben, er alsdann über die bildenden Künſte erſt würde urtheilen können; denn alles was er von uns Neuen geſehen, ſey ſehr entfernt von der Art, die von den Alten beobachtet worden. Der König war zufrieden, und begünſtigte ihn, wie er es wünſchte. So ging die Beſtie in's Teufels Nahmen, und da er ſich nicht traute in der Kunſt mit mir zu wetteifern, ſo nahm er den lombardiſchen Ausweg, und wollte meine Werke erniedrigen, indem er die alten erhob; aber ob er gleich jene Werke vortreflich formen ließ, ſo entſtand doch eine ganz andere Wirkung, als er ſich eingebildet hatte, wovon ich nachher an ſeinem Orte reden will.

Indeſſen hatte ich die Catharine völlig weggejagt, und der arme unglückliche Jüngling ging mit Gott von Paris weg. Nun wollte ich meine Nymphe Fontainebleau vol-

lenden, die ſchon von Erz gegoſſen war, auch gedachte ich die zwey Siegesgöttinnen in den Ecken des Halbrundes gut auszuarbeiten, deßhalb nahm ich ein armes Mädchen zu mir, von ohngefähr fünfzehn Jahren, von Körper ſehr ſchön gebaut, und ein wenig bräunlich. Sie war ſcheu in ihrem Weſen, von wenig Worten, ſchnell im Gange und von düſteren Blicken, ich nannte ſie Scozzona, (die Gebändigte) ihr eigentlicher Nahme war Johanna. Nach dieſem Mädchen endigte ich treflich meine Nymphe und die zwey gedachten Siegesgöttinnen. Sie kam als Jungfrau zu mir, und ich erhielt von ihr den ſiebzehnten Juni 1544, eine Tochter, und alſo in meinem vier und vierzigſten Jahre. Dieſer gab ich den Nahmen Conſtanza, und Herr Guido Guidi, Medicus des Königs, mein beſter Freund, hielt ſie bey der Taufe; er war nach franzöſiſcher Gewohnheit der einzige Gevatter und die beyden Gevatterinnen waren Frau Magdalena, Gattin Herrn Ludwigs Alamanni, Florentiniſchen Edelmanns und treflichen Dichters, mit der Gattin des Herrn Ricardo del Bene eines Florentiniſchen Bürgers und großen Kaufmanns, ſie war aus einer vornehmen franzöſiſchen Familie. Dieſes war das erſte Kind, das ich jemals hatte, ſo viel ich weiß. Der Mutter aber zahlte ich ſoviel Geld zur Mitgift aus, als eine Verwandte, der ich ſie wiedergab, hinreichend fand, und ich hatte nachher kein weiteres Verhältniß mit ihr.

Ich war fleißig an meinen Arbeiten und hatte ſie ziemlich weit gebracht, Jupiter war beynah geendigt, das

Gefäß gleichfalls und die Thüre fing an ihre Schönheiten zu zeigen. Zu der Zeit kam der König nach Paris und zwar hatten wir das Jahr 1543 noch nicht zurückgelegt. Von meiner Tochter, die 1544 gebohren war, habe ich etwas zu früh gesprochen, werde nun aber um Erzählungen von wichtigern Dingen nicht zu unterbrechen, nicht wieder als an seinem Orte von ihr reden. Der König kam nach Paris, wie ich gesagt habe, und begab sich sogleich in mein Haus, und da er so schöne Werke vor sich fand, die vor solchen Augen, wie die seinigen waren, sehr gut bestehen konnten, war er damit so zufrieden, als nur jemand verlangen kann, der sich so viel Mühe giebt, als ich gethan hatte. Sogleich erinnerte er sich von selbst, daß der Cardinal von Ferrara mir nichts von dem gegeben hatte, was mir doch versprochen war, und sagte murmelnd zu seinem Admiral: der Cardinal habe übel gethan, mir nichts zu geben, und er selbst denke die Sache wieder gut zu machen, denn er sähe wohl, ich sey ein Mann von wenig Worten, und ehe man sichs versehe, könnte ich einmal fortgehn. Ohne was weiter zu sagen, gingen sie nach Hause, und nach der Tafel sagte seine Majestät zum Cardinal: er solle im Nahmen seiner Majestät dem Schatzmeister der Ersparnisse sagen, daß er mir sobald als möglich siebentausend Goldgülden in drey oder vier Zahlungen einhändigte, so wie es ihm bequem sey, doch sollte er es nicht fehlen lassen. Hiernes sagte der König, ich habe euch die Aufsicht über Benvenuto gegeben, und ihr habt mir ihn ganz vergessen. Der Cardinal versetzte: er wolle gerne

alles thun, was seine Majestät befehle. Aber er ließ doch nachher, seiner bösen Natur nach, den guten Willen des Königs ohne Wirkung, denn indessen nahm der Krieg zu und es kam die Zeit, in welcher der Kaiser mit seinem grossen Heere gegen Paris zog. Der Kardinal sah wohl, daß in Frankreich grosser Geldmangel war, und als er einmal mit Vorbedacht auf mich zu reden kam, sagte er zu seiner Majestät: Ich glaubte besser zu thun, wenn ich Benvenuto das Geld nicht auszahlen ließe, einmal weil man es gegenwärtig gar zu nöthig braucht, und dann, weil uns so eine große Summe Goldes den Verlust des Benvenuto zuziehen könnte, denn er möchte sich reich scheinen, und sich Güter in Italien kaufen, und dann hätte gelegentlich sein wunderlicher Kopf einen guten Ausweg gesehen, von hier zu scheiden. Wenn Ew. Majestät ihn bey sich fest behalten wollen, so geben Sie ihm lieber ein Besitzthum in ihrem Reiche. Der König ließ diese Gründe für gut gelten, weil er diesen Augenblick selbst Mangel an Baarschaft fühlte, demohngeachtet sah er ein, in seinem edelsten und wahrhaft königlichen Gemüthe, daß gedachter Cardinal in dieser Sache mehr aus eigenem Antrieb als aus Nothwendigkeit so gehandelt habe; denn wie hätte er denn die Nothdurft eines so großen Reiches voraussehen können? Und so blieb der König ins Geheim ganz anderer Gesinnung. Denn als er nach Paris zurückkam, besuchte er mich den andern Tag, ohne daß ich gegangen wäre, ihn einzuladen. Ich ging ihm entgegen, und führte ihn durch die Zimmer, wo sich verschiedene Arten von Arbei-

ten befanden. Ich fieng bey denen von Erz an, die er von solchem Werthe noch nicht gesehen hatte, dann zeigte ich ihm den silbernen Jupiter, beynah fertig, mit den schönsten Zierrathen, den er mehr bewunderte, als vielleicht jeder andere gethan hätte, denn es war ihm vor einigen Jahren ein sehr unangenehmer Fall begegnet. Er wollte nämlich dem Kaiser, der nach der Einnahme von Tunis durch Paris ging, ein Geschenk machen, das eines so großen Monarchen werth wäre, und er ließ einen Herkules von Silber treiben, von derselben Größe, wie ich den Jupiter gemacht hatte. Der König versicherte, daß dieser Herkules das häßlichste Werk gewesen sey, das er jemals gesehen habe, und das habe er auch den Leuten versichert, die sich für die größten Meister der Welt in dieser Profession ausgaben. Sie mußten gestehen, daß dieß alles sey, was sie in Silber machen könnten, und wollten demohngeachtet zweytausend Ducaten für ihre geringe Arbeit. Als nun der König meine Arbeit sah, und sie so sauber ausgeführt fand, als er kaum geglaubt hatte, entschied er mit Bedacht, und wollte, daß meine Arbeit am Jupiter auch zweytausend Scudi sollte geschätzt werden, und sagte: jenen gab ich keinen Gehalt, und da ich diesem schon jährlich tausend Scudi gebe, so kann er für diesen Preiß wohl zufrieden seyn. Dann führte ich ihn andere Werke von Silber und Gold zu sehen, und viele Modelle von neuen Erfindungen. Zuletzt da er weggehen wollte, deckte ich auf der Wiese meines Schlosses den großen Risen auf, und gab dem König zu verstehen,

daß das alles ſey, was man in Metall machen könne. Darüber bezeugte der König gröſsere Verwunderung, als bey keiner andern Sache, und wendete ſich zum Admiral, welcher Herr Hannibal hieß, und ſagte: nachdem der Cardinal nicht für ihn geſorgt hat, und er ſelbſt faul im Fodern iſt, ſo will ich, ohne weiters, daß man an ihn denken ſoll, denn für die Menſchen, welche wenig verlangen, ſprechen ihre Werke deſto mehr. Deswegen geht ihm die erſte Abtey die aufgeht, bis zu zweytauſend Scudi Einkünfte, und wenn es nicht auf einmal ſeyn kann, ſo geht es ihm in zwey oder drey Pfründen. Denn das kann ihm einerley ſeyn.

Ich war gegenwärtig und hörte alles und dankte ſogleich, als wenn ich die Wohlthat ſchon empfangen hätte, und ſagte: daß wenn Seine Majeſtät mich alſo verſorgten, ſo wollte ich ohne weitern Gehalt, Penſion, oder Gabe für Seine Majeſtät ſo lange arbeiten, bis mich das Alter an meinen Bemühungen verhinderte und ich mein müdes Leben ruhig auswarten könnte, immer mit den Gedanken beſchäftigt, einem ſo groſſen König gedient zu haben. Auf dieſe Worte wendete ſich der König freudig und mit groſſer Lebhaftigkeit zu mir und ſagte: dabey ſoll es bleiben, und wie er zufrieden weggieng, ſo ließ er mich auch zurück.

Madam D'Eſtampes erfuhr alles, was geſchehen war, und ward nur giftiger gegen mich, indem ſie bey ſich ſelbſt ſagte: ich regiere gegenwärtig die Welt und ein kleiner Menſch dieſer Art achtet mich nicht. Nun ſetzte

ſie ſich recht in den Gang, um gegen mich zu arbeiten. Da kam ihr ein Mann zur Hand, der ein groſſer Diſtillirer war; und ihr einige wohlriechende und wunderſame Waſſer übergab, welche die Haut glatt machten, dergleichen man ſich niemals vorher in Frankreich bedient hatte; ſie ſtellte ihn auch dem König vor, dem er einige abgezogene Waſſer überreichte und dieſem Herrn damit viel Vergnügen machte; in einem ſo günſtigen Augenblik trieb ſie den Mann an, vom König das Ballſpiel zu begehren, das ich in meinem Schloß hatte, nebſt einigen kleinen Zimmern, von denen ſie ſagte, daß ich mich derſelben nicht bediene. Der gute König, der recht gut einſah, woher die Sache kam, antwortete nicht, Madam D'Eſtampes aber wußte nachher ihren Willen auf die Weiſe durchzuſetzen, wie es den Weibern bey den Männern gelingt, und ihr Plan ging durch, denn ſie benutzte eine verliebte Stimmung des Königs, der er manchmal unterworfen war, und Madam erhielt, was ſie verlangte. Darauf kam gedachter Mann mit dem Schatzmeiſter Glorier, der ſehr gut Italiäniſch ſprach, einem großen franzöſiſchen Edelmann. Dieſer fieng erſt an mit mir zu ſcherzen, dann kam er auf die Sache und ſagte: Im Nahmen des Königs ſetze ich dieſen Mann in Beſitz des Ballſpiels und der kleinen Häuſer die dazu gehören. Darauf verſetzte ich: der heilige König iſt Herr von allem, und alles kommt von ihm, deswegen könnt ihr frey hineintreten; da man aber auf dieſe gerichtliche Weiſe durch Notarien den Mann einſetzt, ſo ſieht es mehr einem Betrug als einem königlichen

Auftrag ähnlich, und ich versichre euch, daß ich anstatt mich beym Könige zu beklagen, mich selbst vertheidigen werde, wie Seine Majestät mir noch vor kurzem befohlen hat. Ich werde euch den Mann, den ihr mir hier hereinsetzt, zum Fenster hinauswerfen, wenn ich nicht ausdrücklichen Befehl von des Königs eigner Hand sehe.

Da ging der Schatzmeister murmelnd und drohend hinweg, ich blieb und that desgleichen, denn ich wollte vorerst nichts weiter unternehmen. Sodann ging ich zu den Notarien, die diesen Mann in Besitz gesetzt hatten; sie waren meine guten Freunde, und sagten: es sey eine Ceremonie die wohl auf Befehl des Königs geschehen sey, aber nicht viel bedeuten wolle, denn wenn ich ein wenig widerstanden hätte, so wäre der Mann gar nicht in Besitz gekommen, es seyen dieses Handlungen und Gewohnheiten des Gerichtshofs, wobey das Ansehen des Königs gar nicht zur Sprache komme, und wenn ich ihn aus dem Besitz werfen könne, wie er hineingekommen sey, so wäre es wohl gethan, und würde weiter keine Folgen haben.

Mir war dieser Wink hinreichend und ich nahm den andern Tag die Waffen zur Hand, und ob es mir gleich ein wenig sauer wurde, so hatte ich doch meinen Spaß dran, denn ich that alle Tage einmal einen Angriff mit Steinen, Piken und Flinten, und ob ich gleich ohne Kugeln schoß, so setzte ich sie doch in solches Schrecken, daß niemand mehr kommen wollte, ihm beyzustehn. Da ich nun eines Tags seine Parthei fand, drang ich ins Haus mit Gewalt, verjagte ihn und warf alles heraus, was er

hereingebracht hatte; dann ging ich zum Könige und sagte, ich hätte alles nach dem Befehl Seiner Majestät gethan, und mich gegen diejenigen gewehrt, die mich an seinen Diensten verhindern wollten. Der König lachte und ließ mir neue Briefe ausfertigen, daß man mich nicht weiter beläſtigen ſollte. Indeſſen endigte ich, mit groſſer Sorgfalt, den ſchönen Jupiter von Silber mit ſeiner vergoldeten Baſe, die ich auf einen hölzernen Unterſatz geſtellt hatte, der wenig zu ſehen war, und in denſelben hatte ich vier hölzerne Kügelchen gefügt, die über die Hälfte in ihren Vertiefungen verborgen waren, und alles war ſo gut eingerichtet, daß ein kleines Kind ſehr leicht nach allen Seiten die gedachte Statue des Jupiters bewegen konnte. Da ich ſie nun auf meine Weiſe zu rechte gemacht hatte, brachte ich ſie nach Fontainebleau, wo der König war. Zu der Zeit hatte Bologna die gedachten Statuen von Rom zurückgebracht und ſie mit groſſer Sorgfalt in Erz gieſſen laſſen; ich wußte nichts davon, theils, weil er die Sache geheim betrieben hatte, theils, weil Fontainebleau über vierzig Miglien von Paris entfernt iſt, daher ich nichts von der Sache erfuhr. Als ich beym König anfragen ließ, wo er den Jupiter zu ſehen verlange? war Madam D'Eſtampes gegenwärtig und ſagte: es ſey kein geſchikterer Ort, um ihn aufzuſtellen, als in ſeiner ſchönen Gallerie. Das war, wie wir in Toskana ſagen würden, eine Loge, oder vielmehr ein Gang, denn wir nennen Loge die Zimmer, die von einer Seite offen ſind. Es war aber dieſes Zimmer mehr als hundert Schritte

lang und ausserordentlich reich vergiert, mit Mahlereien von der Hand des vortrefflichen Rosso, eines unserer Florentiner; unter den Gemählden war viele Arbeit von Bildhauerkunst angebracht, einige rund, einige halb erhaben; er konnte ohngefähr zwölf Schritte breit seyn. In dieser Gallerie hatte Bologna alle die gedachten Arbeiten von Erz, die sehr gut vollendet waren, in bester Ordnung aufgestellt, jede auf ihrem Piedestal, und es waren, wie ich schon oben sagte, die besten Arbeiten der Alten in Rom. In gedachtes Zimmer brachte ich meinen Jupiter, und als ich diese grosse Vorbereitung sah, und erkannte, daß sie mit Fleiß gemacht sey, dachte ich bey mir selbst, das ist als wenn man durch die Piken laufen müßte, nun helfe mir Gott. Ich stellte die Statue an ihren Ort und so viel ich vermochte aufs beste zu recht und erwartete die Ankunft des grossen Königs. Jupiter hatte in seiner rechten Hand den Blitz in der Stellung, als wenn er ihn schleudern wollte. In die linke hatte ich ihm die Welt gegeben, und hatte zwischen die Flamme des Blitzes mit vieler Geschicklichkeit ein Stück weisse Kerze angebracht. Nun hatte Madam D'Estampes den König bis zur einbrechenden Nacht aufgehalten, um mir eins von den beyden Uebeln zuzufügen, entweder daß er gar nicht käme, oder daß mein Werk in der Nacht sich wenig besser ausnehmen sollte. Wie aber Gott denjenigen beysteht, welche an ihn glauben, so geschah das Gegentheil ganz. Denn als es Nacht wurde, zündete ich die Kerze an, die Jupiter in der Hand hielt, und weil sie etwas über den Kopf erhaben stand,

fielen die Lichter von oben und gaben der Statue ein ſchöneres Anſehen, als ſie bey Tage nicht würde gehabt haben. Nun kam der König mit ſeiner Madam D'Eſtampes, mit dem Dauphin ſeinem Sohn, der gegenwärtig König iſt, auch war die Dauphine, der König von Navarra und Madam Margaretha, ſeine Tochter dabey, nebſt vielen groſſen Herren, die von Madam D'Eſtampes unterrichtet waren, gegen mich zu ſprechen.

Als ich den König hereintreten ſah, ließ ich durch meinen Geſellen Askanio ganz ſachte den ſchönen Jupiter vorwärts bewegen, und weil die Statue gut und natürlich gemacht war, und ich ſelbſt in die Art, wie ſie bey der Bewegung ſchwankte, einige Kunſt gelegt hatte, ſo ſchien ſie lebendig zu ſeyn. Die Geſellſchaft ließ jene antike Statuen hinter ſich und betrachtete zuerſt mein Werk mit vielem Vergnügen, ſogleich ſagte der König: das iſt eine ſchönere Arbeit, als jemals ein Menſch geſehen hat, und ich, der ich mich doch an dergleichen Dinge vergnüge und ſie verſtehe, hätte mir ſie nicht den hundertſten Theil ſo gut vorgeſtellt. Die Herren, die gegen mich ſprechen ſollten, waren umgewendet und konnten das Werk nicht genug loben, Madam D'Eſtampes ſagte aber auf eine kühne Weiſe: es ſcheint, als wenn ihr nur zu loben hättet! ſeht ihr nicht, wie viel ſchöner alle Figuren von Erz hier ſtehen? in welchen die wahre Kraft dieſer Kunſt beſteht, und nicht in ſolchen modernen Aufſchneidereyen. Darauf machte der König eine Bewegung und die andern zugleich, und warf einen Blick auf gedachte Figuren, die

aber, weil die Lichter dieſer ſtunden, ſich nicht gut ausnahmen. Darauf ſagte der König: wer dieſen Mann heruntersetzen wollte, hat ihn ſehr begünſtigt, denn eben bey dieſen herrlichen Figuren ſieht und erkennt man, daß die ſeinige viel ſchöner und wunderſamer iſt, und man muß den Benvenuto ſehr in Ehren halten, da ſeine Arbeiten nicht allein den alten gleich ſind, ſondern ſie noch übertreffen. Madam D'Eſtampes ſagte: wenn man von dieſem Werke ſprechen wollte, ſo müßte man es bey Tage ſehen, weil es alsdann nicht eintauſend Theil ſo ſchön als bey Nacht erſcheinen würde, auch müſſe man betrachten, daß ich der Figur einen Schleyer umgeworfen habe, um ihre Fehler zu verbergen.

Es war das ein ſehr feiner Schleyer, den ich mit vieler Anmuth dem Jupiter umgelegt hatte, damit er majeſtätiſcher ausſehen ſollte. Ich faßte ihn darauf an, indem ich ihn von unten aufhub, die ſchönen Zeugungsglieder entdeckte, und indem ich ein wenig Verdruß zeigte, ihn ganz zerriß. Nun dachte ſie, ich habe ihr das zum Verdruß gethan, der König aber merkte meinen Aerger, und daß ich von der Leidenſchaft hingeriſſen anfangen wollte zu reden. Da ſagte der weiſe König in ſeiner Sprache dieſe verſtändigen Worte: Benvenuto, ich ſchneide dir das Wort im Munde ab, und du ſollſt tauſendmal mehr Belohnung erhalten, als du erwarten kannſt. Da ich nicht reden konnte, machte ich die leidenſchaftlichſten Bewegungen und ſie brummte immer auf eine verdrießliche Weiſe. Da ging der König, geſchwinder als er ſonſt gethan hätte,

weg, und ſagte laut, um mir Muth zu machen, daß er aus Italien den vollkommenſten Mann gezogen habe, der jemals zu ſolchen Künſten gebohren worden ſey.

Ich ließ den Jupiter daſelbſt und da ich Morgens weggehen wollte, ließ er mir tauſend Goldgülden auszahlen, zum Theil war es meine Beſoldung, zum Theil Rechnung, weil ich von dem Meinigen ausgelegt hatte. Ich nahm das Geld, ging munter und vergnügt nach Paris, ſogleich ergötzte ich mich in meinem Hauſe und ließ nach Tiſche meine Kleider herbeybringen, die von dem feinſten Pelzwerk waren, ſo wie von dem feinſten Tuche, davon machte ich allen meinen Arbeitern ein Geſchenk, indem ich jedem nach ſeinem Verdienſte gab, ſogar den Mägden und den Stallburſchen und ſprach ihnen allen Muth ein, mir mit gutem Willen zu helfen. Ich arbeitete nun auch wieder mit vollkommener Lebhaftigkeit, und hatte zum Entzweck, mit groſſem Nachdenken und aller Sorgfalt, die Statue des Mars zu endigen, deren Modell ich von Holz und mit Eiſen wohl befeſtigt gemacht hatte. Der Ueberzug war eine Kruſte von Gyps, ohngefähr ein Achttheil einer Elle ſtark und fleiſſig gearbeitet, dann hatte ich veranſtaltet, gedachte Figur in vielen Stücken auszuarbeiten, und ſie zuletzt mit Schwalbenſchwänzen zu verbinden, wie es die Kunſt fodert, und wie ich ſehr leicht thun konnte.

Nun will ich doch auch an dieſem Orte ein Abentheuer erzählen, das bey Gelegenheit dieſes groſſen Werkes vorfiel, und das wirklich lachenswerth iſt. Ich hatte

allen, die in meinen Dienſten waren, verboten, daß ſie mir keine Mädchen ins Kaſtell bringen ſollten, und ich war zugleich ſehr wachſam, daß es nicht geſchähe. Nun war Askanio in ein auſſerordentlich ſchönes Mädchen verliebt und ſie in ihn, ſie floh deshalb von ihrer Mutter und kam eines Nachts, um Askanio aufzuſuchen, wollte aber nicht wieder weg, und er wußte nicht, wohin er ſie verbergen ſollte. Zuletzt als ein erfinderiſcher Kopf verſteckte er ſie in die Figur des Mars und richtete ihr im Kopfe des Bildniſſes eine Schlafſtelle zu, wo ſie ſich lange aufhielt und des Nachts manchmal von ihm ganz ſtille abgeholt wurde. Nun war der Kopf beynahe vollendet, und ich ließ ihn aus einiger Eitelkeit aufgedeckt, ſo daß ihn wegen der Höhe, worauf er ſtand, ein groſſer Theil von Paris ſehen konnte. Nun ſtiegen die Nachbarn auf die Dächer und auf die Art ſahen ihn viele Menſchen, und da man in Paris ſich mit der Meinung trug, daß von Alters her in meinem Schloß ein Geiſt umgehe, den ſie Bovo hieſſen, ob ich gleich niemals das geringſte davon geſpürt habe; ſo erhielt das Mährchen durch dieſen Zufall eine neue Kraft, denn das Mädchen, die im Kopfe wohnte, mußte ſich doch manchmal regen und weil die Augen ſehr groß waren, ſo konnte man die Bewegung von etwas Lebendigem gar wohl bemerken, daher ſagte das dumme Volk, der Geiſt ſey ſchon in die Figur gefahren und bewege ihr Augen und Mund, als wenn ſie reden wolle, ſelbſt einige klügere Zuſchauer hatten die Sache genau betrachtet, konnten das Leuchten der Augen nicht begreifen,

und verſicherten, es müßte ein Geiſt dahinter ſtecken, ſie wußten aber nicht, daß wirklich ein guter Geiſt darinn war, und ein guter Leib dazu.

Indeſſen befleiſſigte ich mich mein ſchönes Thor, aus allen den ſchon beſchriebenen Theilen zuſammenzuſtellen, und überlaſſe den Chronikenſchreibern dasjenige zu erzählen, was im allgemeinen damals vorging, da der Kaiſer mit ſeinem groſſen Heere angezogen kam und der König ſich mit aller Macht bewaffnete. Zu der Zeit verlangte er meinen Rath, wie er Paris aufs geſchwindeſte befeſtigen könnte? Er kam eigends deshalb in mein Haus und führte mich um die ganze Stadt, und da er vernahm, mit welcher guten Einſicht ich von einer ſo ſchnellen Befeſtigung ſprach, gab er mir ausdrücklichen Auftrag, das, was ich geſagt hatte, auf das ſchnellſte zu vollbringen. Er gebot ſeinem Admiral, jedermann zu befehlen, daß man mir, bey ſeiner Ungnade, in allem gehorchen ſollte. Der Admiral, der durch die Gunſt der Madam D'Eſtampes und nicht durch ſein Verdienſt zu dieſer Stelle gelangt war, hatte wenig Kopf, und hieß eigentlich Herr Hannibal, die Franzoſen ſprechen aber den Nahmen anders aus, ſo daß er in ihrer Sprache faſt klingt, als wollte man Eſel und Ochs ſagen, wie ſie ihn denn auch gewöhnlich nannten. Dieſe Beſtie erzählte Madam D'Eſtampes alles, da befahl ſie ihm, er ſolle eilig den Hieronimus Belarmato rufen laſſen, dieſer war ein Ingenieur von Siena und wohnte etwas mehr als eine Tagereiſe von Paris. Er kam ſogleich und flug auf dem längſten Wege

an die Stadt zu befeſtigen, daher zog ich mich aus dem Unternehmen, und wenn der Kaiſer damals mit ſeinem Heere angeruckt wäre, ſo hätte er Paris mit groſſer Leichtigkeit erobert. Auch ſagte man, daß in dem Vertrag, der damals geſchloſſen wurde, Madam D'Eſtampes, die ſich mehr als jemand darein miſchte, den König verrathen und blos geſtellt habe; doch mag ich hiervon nicht mehr ſagen, denn es gehört nicht zu meiner Sache.

Ich arbeitete immerfort an der ehernen Thüre, an dem groſſen Gefäſſe und ein paar andern von mittlerer Gattung, die ich aus meinem eignen Silber gemacht hatte. Als die gröſte Gefahr vorbey war, kam der gute König nach Paris zurück, um ein wenig auszuruhen, und hatte das verwünſchte Weib bey ſich, die gleichſam zum Verderben der Welt gebohren war, und ich kann mir wirklich etwas darauf einbilden, daß ſie ſich als meine Todfeindinn bewieß. Als ſie einſt mit dem König über meine Angelegenheiten zu ſprechen kam, ſagte ſie ſo viel Uebels von mir, daß der gute Mann, um ihr gefällig zu ſeyn, zu ſchwören anfing: er wolle ſich nicht weiter um mich bekümmern, als wenn er mich niemals gekannt hätte. Dieſe Worte ſagte mir eilig ein Page des Cardinals von Ferrara, der Villa hieß, und mir verſicherte: er habe ſie ſelbſt aus dem Munde des Königs vernommen. Darüber erzürnte ich mich ſo ſehr, daß ich alle meine Eiſen und Arbeiten durcheinander warf und Anſtalt machte mit Gott wegzugehen. Ich ſuchte ſogleich den König auf und kam nach der Tafel in ein Zimmer, wo Seine Majeſtät

ſich mit wenig Perſonen befanden, als er mich hereinkommen ſah und ich die gehörige Verbeugung, die man einem König ſchuldig iſt, gemacht hatte, nickte er mit frohlichem Geſichte mir ſogleich zu, da faßte ich wieder einige Hofnung und näherte mich langſam, weil er gewiſſe Arbeiten von meiner Profeſſion beſah. Als man nun eine Zeitlang darüber geſprochen hatte, fragte er, ob ich ihm zu Hauſe etwas ſchönes zu zeigen hätte und wann ich wünſchte, daß er käme? Darauf verſetzte ich: wann es ihm auch gefällig ſey, könne ich ihm jederzeit manches vorzeigen. Darauf ſagte er, ich ſolle nach Hauſe gehen, weil er gleich kommen wolle. Ich ging und erwartete den guten König, der von Madam D'Eſtampes erſt Urlaub zu nehmen gegangen war. Sie wollte wiſſen, wohin er gehe? und ſagte, daß ſie ihn heute nicht begleiten könne, bat ihn auch, daß er aus Gefälligkeit heute nicht ohne ſie ausgehen möchte. Sie mußte ein paarmal ausſetzen, um den König von ſeinem Vorhaben abzubringen, der denn auch dieſen Tag nicht in mein Haus kam. Tags darauf kehrte ich zur ſelbigen Stunde zum König zurück, der denn ſogleich, als er mich ſah, ſchwur, daß er mich beſuchen wolle. Da er nun aber auch diesmal nach ſeiner Gewohnheit von Madam D'Eſtampes ſich zu beurlauben ging, und ſie ihn mit aller ihrer Gewalt nicht abhalten konnte, ſagte ſie, mit ihrer giftigen Zunge, ſo viel Uebels von mir, als man nur von einem Manne ſagen könnte, der ein Todfeind dieſer würdigen Krone wäre. Darauf verſetzte der gute König: er wolle nur zu mir gehen, mich

dergeſtalt auszuſchelten, daß ich erſchrecken ſollte. Und als er ihr dieſes zugeſichert hatte, kam er in mein Haus, wo ich ihn in gewiſſe untere Zimmer führte, in welchen ich das groſſe Thor zuſammengeſetzt hatte, worüber der König ſo erſtaunte, daß er die Gelegenheit nicht fand, mich auszuſchelten, wie er es verſprochen hatte. Doch wollte er den Augenblick nicht ganz vorbey laſſen und fing an: es iſt doch eine wunderbare Sache, Benvenuto! daß ihr andern, ſo geſchickt ihr ſeyd, nicht einſehen wollt, daß ihr eure Talente nicht durch euch ſelbſt zeigen könnt, ſondern daß ihr euch nur groß beweiſt bey Gelegenheiten, die wir euch geben, daher ſolltet ihr ein wenig gehorſamer ſeyn, nicht ſo ſtolz und eigenliebig. Ich erinnere mich euch befohlen zu haben, daß ihr mir zwölf Statuen von Silber machen ſolltet, und das war mein ganzes Verlangen, nun wolltet ihr aber noch Gefäſſe, Köpfe und Thore verfertigen, und ich ſehe, zu meinem Verdruß, daß ihr das, was ich wünſche, hintan ſetzt, und nur nach eurem Willen handelt; denkt ihr aber ſo fortzufahren, ſo will ich euch zeigen, wie mein Gebrauch iſt, wenn ich verlange, daß man nach meinem Willen handeln ſoll. Indeſſen ſag ich euch, befolget was man euch geſagt hat, denn wenn ihr auf euren Einfällen beharren wollt, ſo werdet ihr mit dem Kopf gegen die Mauer rennen.

Indeſſen er alſo ſprach, waren die Herren aufmerkſam, und da ſie ſahen, daß er den Kopf ſchüttelte, die Augbraunen runzelte, bald mit dem einen, bald dem andern Arm bewegte, zitterten ſie alle meinetwegen vor

Furcht. Ich hatte mir aber vorgenommen, mir nicht im mindeſten zu fürchten, und als er, nach ſeinem Verſprechen, den Verweiß hergeſagt hatte, beugte ich ein Knie zur Erde, küßte ihm das Kleid auf dem Knie und ſagte: heilige Majeſtät, ich bejahe, daß alles wahr iſt, was ihr ſagt, das Einzige nur darf ich verſichern, daß mein Herz beſtändig, Tag und Nacht, mit allen Lebensgeiſtern angeſpannt geweſen iſt, Ihnen zu gehorchen und zu dienen. Sollte Ew. Majeſtät ſcheinen, daß ich gegen dieſe meine Abſicht etwas gefehlt hätte, ſo iſt das nicht Benvenuto geweſen, ſondern ein ungünſtiges Geſchick, das mich hat unwürdig machen wollen, dem bewundernswertheſten Prinzen zu dienen, den je die Erde geſehn hat; indeſſen bitte ich Sie mir zu verzeihen, denn Ew. Majeſtät gaben mir nur Silber zu Einer Statue, und da ich keines von mir ſelbſt habe, konnte ich nicht mehr als dieſe machen. Von dem wenigen Metalle, das von gedachter Figur mir übrig blieb, verfertigte ich dieſes Gefäß, um Ew. Majeſtät die ſchöne Manier der Alten zu zeigen, und vielleicht war es das erſte von dieſer Art, das Sie je geſehen hatten. Was das Salzfaß betrift, ſo ſcheint mir, wenn ich mich recht erinnere, daß es Ew. Majeſtät von ſelbſt verlangten, bey Gelegenheit, daß Sie ein ähnliches Gefäß geſehen hätten, darauf zeigte ich auf Ihren Befehl das Modell vor, das ich ſchon aus Italien mitbrachte, und Sie lieſſen mir ſogleich tauſend Goldgülden zählen, damit ich die Arbeit ungeſäumt anfangen könnte. Sie waren zufrieden mit der Arbeit, und beſonders erinnere ich mich,

daß Sie mir dankten, als ich sie fertig überbrachte. Was das Thor betrift, scheint mir, daß Ew. Majestät deshalb gelegentlich Herrn von Villeroi, Ihrem Secretair, Befehl ertheilten, welcher denen Herrn von Marmagna und von Apa auftrug, die Arbeit bey mir zu betreiben, und mir in allem beyzustehn. Ohne diese Beyhülfe wäre ich nicht vorwärts gekommen, denn ich hätte die Französischen Erden, die ich nicht kannte, unmöglich durchprobiren können. Ferner würde ich diese grossen Köpfe nicht gegossen haben, wenn ich nicht hätte versuchen wollen, wie mir auch eine solche Arbeit gelänge? Die Piedestale habe ich gemacht, weil ich überzeugt war, daß sie nöthig seyen, um den Figuren ein Ansehen zu geben, und so habe ich in allem, was ich that, geglaubt, das beste zu thun, und mich niemals vom Willen Ew. Majestät zu entfernen. Es ist wahr, daß ich den grossen Coloß, bis zur Stufe auf der er sich befindet, ganz aus meinem Beutel gemacht habe, und ich dachte, daß ich als ein so kleiner Künstler in Diensten eines so grossen Königs zu Eurem und meinem Ruhm eine Statue machen müßte, dergleichen die Alten niemals gehabt haben. Nun aber seh ich, daß es Gott nicht gefällt, mich eines solchen Dienstes werth zu achten, und bitte Ew. Majestät, statt der ehrenvollen Belohnung, die Sie meinen Arbeiten bestimmt hatten, mir nur ein wenig Gnade zu gönnen, und mir einen gnädigen Urlaub zu ertheilen, denn ich werde sogleich, wenn Sie mir es erlauben, verreisen, und auf meiner Rückkehr nach Italien immer Gott danken für

die glücklichen Stunden, die ich in Ihrem Dienſte zugebracht habe.

Darauf faßte mich der König an, hub mich mit großer Anmuth auf und ſagte: ich ſollte mit Zufriedenheit für ihn arbeiten; was ich gemacht hätte, wäre gut und ihm angenehm. Dann wendete er ſich zu den Herrn und ſagte: gewiß, wenn das Paradies Thore haben ſollte, ſo würden ſie nicht ſchöner ſeyn als dieſes. Da ich ſah, daß er dieſe Worte mit Lebhaftigkeit ausſprach, die ganz zu meinen Gunſten waren, dankte ich ihm aufs neue mit größter Ehrfurcht; aber weil bey mir der Verdruß noch nicht vorbey war, ſo wiederholte ich die Bitte um meine Entlaſſung. Da der König ſahe, daß ich ſeine außerordentlichen Liebkoſungen nicht zu ſchätzen wußte, befahl er mir mit ſtarker und fürchterlicher Stimme: ich ſollte kein Wort weiter reden, ſonſt würde es mich gereuen! Dann ſetzte er hinzu, er wolle mich in Gold erſticken, und mir Urlaub geben. Da die Arbeiten, die er befohlen, noch nicht angefangen wären, ſo ſey er mit allem zufrieden, was ich aus eignem Triebe mache. Ich ſolle weiter keinen Verdruß mit ihm haben, denn er kenne mich, und ich ſolle mich nun auch bemühen ihn kennen zu lernen, wie es die Pflicht fodere. Ich ſagte: daß ich Gott und ſeiner Majeſtät für alles dankbar ſey, bat ihn darauf, er möchte kommen, die große Figur zu ſehen, und wie weit ich damit gelangt ſey. Ich führte ihn dahin, und, als ich ſie aufdecken ließ, war er darüber aufs äuſerſte verwundert, und befahl einem ſeiner Secretaire, er ſollte mir ſogleich alles Geld wieder-

geben, was ich von dem meinigen ausgelegt hatte, die Summe möchte seyn, welche sie wollte, genug, wenn ich sie mit meiner Hand quittirte. Dann ging er weg und sagte: Adieu mon ami! Ein Ausdruck, dessen sich sonst ein König nicht bedient.

Als er nach seinem Pallaste zurückkam, erzählte er die so wundersam demüthigen und so äuserst stolzen Worte, die ich gegen ihn gebraucht hatte, und die ihm sehr aufgefallen waren, in Gegenwart der Madam D'Estampes, und des Herrn Sanct Paul, eines großen Barons von Frankreich. Dieser hatte sonst für meinen großen Freund gelten wollen, und wirklich diesmal zeigte er es treflich auf französische Weise; denn als der König sich weitläufig über den Kardinal von Ferrara beschwerte, dem er mich in Aufsicht gegeben, der sich aber weiter nicht um mich bekümmert hatte, so daß ich beynahe durch seine Schuld aus dem Königreiche gegangen wäre, fügte S. Majestät hinzu: Er wolle mir nun wirklich einen andern Aufseher geben, der mich besser kenne, denn er möge nicht wieder in Gefahr kommen, mich zu verlieren. Darauf bot sich Herr von Sanct Paul gleich an und sagte zum König: er solle mich in seine Gewahrsam geben, und er wolle es schon so einrichten, daß ich nicht Ursache haben solle, mich aus dem Königreiche zu entfernen. Darauf versetzte der König: er sey es wohl zufrieden, wenn ihm Sanct Paul sagen wolle, wie er es einzurichten gedenke, um mich fest zu halten? Madam, die gegenwärtig war, zeigte sich äuserst verdrießlich, und Sanct Paul machte Umstände dem Kö-

nig seine Gedanken zu sagen; aber Seine Majestät fragte aufs neue und jener, Madam D'Estampes zu gefallen, versetzte: ich würde ihn aufhängen lassen, und auf die Weise könntet ihr ihn nicht aus dem Königreiche verlieren. Darauf erhub Madam D'Estampes ein großes Gelächter und sagte, das verdiene ich wohl. Darauf lachte der König zur Gesellschaft mit, und sagte, er sey wohl zufrieden, daß St. Paul mich aufhängen lasse, wenn er ihm nur erst einen andern meines gleichen schaffte, und ob ich es gleich nicht verdient habe, so gebe er ihm doch unter dieser Bedingung die völlige Erlaubniß. Auf diese Weise ging der Tag vorbey, und ich blieb frisch und gesund, dafür Gott gelobt und gepriesen sey.

In dieser Zeit hatte der König den Krieg mit dem Kayser gestillt, aber nicht den mit den Engelländern, so daß uns diese Teufel gewaltig zu schaffen machten. Nun hatte der König ganz was anders als Vergnügen im Kopfe, und befahl Peter Strozzi, er solle einige Galeeren in die englischen Meere führen, das eine große und schwere Sache war. Dieser Herr war als Soldat einzig in seiner Zeit und auch eben so einzig unglücklich. Nun waren verschiedene Monate vergangen, daß ich weder Geld erhalten hatte, noch Befehl zu arbeiten, so daß ich alle meine Gesellen fortschickte, außer den zwey Italiänern, die ich an den beyden Gefäßen von meinem Silber arbeiten ließ, denn sie verstunden sich nicht auf die Arbeit in Erz. Als sie die Gefäße geendigt hatten, ging ich damit nach einer Stadt, die der Königin von Navarra gehörte, sie hieß

Argentana, und liegt viele Tagereiſen von Paris. Als ich daſelbſt ankam, fand ich den König krank, und als der Cardinal von Ferrara zu ihm ſagte, daß ich angekommen ſey, antwortete der König nichts, daher mußte ich viele Tage an gedachtem Orte mit vieler Beſchwerlichkeit aushalten, und gewiß ich bin nicht leicht verdrießlicher geweſen. Doch ließ ich mich endlich einmal des Abends vor dem König ſehen, und zeigte ihm die beyden Gefäße, die ihm außerordentlich gefielen. Als ich ihn ſo wohl aufgelegt ſah, bat ich ihn, er möchte ſo gnädig ſeyn und mir einen Spatzierritt nach Italien erlauben, ich wollte ſieben Monate Beſoldung, die ich noch zu erheben hätte, zurücklaſſen, die mir ſeine Majeſtät, wenn ich zurückkehrte, möchten bezahlen laſſen. Ich bäte um dieſe Gnade, weil es jetzt Zeit zu kriegen und nicht zu bildhauen ſey, auch habe ſeine Majeſtät Bologna dem Mahler ein gleiches erlaubt, und ich bäte nur mir dieſelbe Gnade zu erzeigen. Indeſſen ich dieſe Worte ſprach, betrachtete der König mit der größten Aufmerkſamkeit die beyden Gefäße, und traf mich manchmal mit einem ſeiner fürchterlichen Blicke; ich aber fuhr fort ihn zu bitten, ſo gut ich wußte und konnte. Auf einmal ſah ich ihn erzürnt, er ſtand auf und ſagte mir auf Italiäniſch: Benvenuto! ihr ſeyd ein großer Thor! bringt dieſe Gefäße nach Paris, denn ich will ſie vergüldet haben. Weiter erhielt ich keine Antwort und er ging weg. Ich näherte mich dem Cardinal von Ferrara und bat ihn, da er mir ſo viel gutes erzeigt habe, indem er mich aus den Kerkern von Rom befreyet, und mich ſo

viele andere Wohlthaten genießen laſſen; ſo möchte er mir auch dazu verhelfen, daß ich nach Italien gehen könnte. Der Cardinal verſicherte, daß er alles in der Welt thun wollte, um mir gefällig zu ſeyn, ich ſollte ihm nur die Sorge überlaſſen, und könne nur ganz frey hingehen, er wolle ſchon die Sache mit dem König ausmachen. Darauf verſetzte ich, da ſeine Majeſtät ihm die Aufſicht über mich anvertraut habe; ſo würde ich verreiſen, ſobald er mir Urlaub gäbe, jedoch auf den geringſten Wink ſeiner Hochwürden wiederkommen. Der Cardinal ſagte darauf, ich ſolle nur nach Paris gehen, und daſelbſt acht Tage bleiben, in der Zeit hoffe er Urlaub vom König zu erhalten. Wäre ſeine Majeſtät es ja nicht zufrieden, ſo wolle er mich gleich davon benachrichtigen, wenn er aber weiter nichts ſchriebe, ſo könnte ich nur frey meines Weges gehen.

Auf dieſe Worte des Kardinals ging ich nach Paris, und ließ zwey tüchtige Kaſten zu meinen ſilbernen Gefäßen machen. Als nun zwanzig Tage vorbey waren, machte ich Anſtalt und lud die beyden Gefäße auf ein Maulthier, das mir bis Lion der Biſchoff von Pavia borgte, dem ich aufs neue die Wohnung in meinem Kaſtell gegeben hatte, und ſo machte ich mich auf mit Herrn Hippolitus Gonzaga, der in dem Dienſte des Königs ſtund und zugleich vom Grafen Galeotto von Mirandola unterhalten wurde. In der Geſellſchaft waren noch einige Edelleute des Grafen und Leonard Tedaldi, ein Florentiner. Ich überließ meinen Geſellen die Sorge für mein Kaſtell und alle meine Sachen, worunter ſich einige Gefäße befanden, welche ſie

endigen sollten. Auch meine Mobilien waren von großem Werthe, denn ich hatte mich sehr ehrenvoll eingerichtet, was ich zurückließ mochte wohl fünfzehnhundert Scudi werth seyn. Da sagte ich zu Askanio, er solle sich erinnern, wie viel Wohlthaten er von mir erhalten habe, bis jetzt sey er ein Knabe ohne Kopf gewesen, es sey nun Zeit sich als ein Mann zu zeigen, ich wolle ihm alle meine Sachen in Verwahrung geben, und meine Ehre zugleich, und wenn die Bestien, die Franzosen, sich nur irgend etwas gegen mich vermessen sollten, so hätte er mir gleich Nachricht zu geben, denn ich möchte seyn, wo ich wollte, so würde ich mit Post auf der Stelle zurückkommen, sowohl wegen der großen Verbindlichkeit gegen den König, als wegen meiner eignen Ehre.

Askanio sagte darauf, unter verstellten, schelmischen Thränen: Ich kannte nie einen bessern Vater, als euch, und alles, was ein guter Sohn thun soll, will ich immer gegen euch thun. So wurden wir einig, und ich verreiste mit einem Diener und einem kleinen französischen Knaben. Nach Verlauf eines halben Tages kamen einige Schatzmeister auf mein Schloß, die nicht eben meine Freunde waren, und dieses nichtswürdige Volk sagte sogleich zu Herrn Guido und dem Bischoff von Pavia, sie sollten schnell nach den Gefäßen des Königs schicken, wo nicht, so würden sie es selbst thun, und mir nicht wenig Verdruß machen. Der Bischoff und Herr Guido hatten mehr Furcht als nöthig war, und schickten mir den Verräther Askanio mit der Post nach, der gegen Mitternacht ankam. Ich

ſchlief nicht, ſondern lag in traurigen Gedanken. Wem laſſe ich, ſagte ich zu mir ſelbſt, meine Sachen und mein Kaſtell? o! welch ein Geſchick iſt das, das mich zu dieſer Reiſe zwingt! Wahrſcheinlich iſt der Cardinal mit Madam D'Eſtampes einverſtanden, die nichts mehr wünſcht, als daß ich die Gnade des guten Königs verliere. Indeſſen ich ſo mit mir ſelbſt uneins war, hörte ich die Stimme des Askanio, ſtand ſogleich vom Bett auf und fragte ihn, ob er gute oder traurige Nachrichten bringe? Gute Nachrichten! ſagte der Schelm, nur müßt ihr die Gefäße zurückſchicken, denn die ſchelmiſchen Schatzmeiſter ſchreyen und laufen, ſo daß der Biſchoff und Herr Guido euch ſagen laſſen, ihr möchtet die Gefäße auf alle Weiſe zurückſchicken. Uebrigens habt keine Sorge und genießt glücklich dieſe Reiſe. Sogleich gab ich ihm die Gefäße zurück, die ich mit andern Silber, und was ich ſonſt bey mir hatte, in die Abtey des Cardinals zu Lion bringen wollte. Denn ob ſie mir gleich nachſagten, es ſey meine Abſicht geweſen, ſie nach Italien zu ſchaffen, ſo weiß doch jeder, daß man weder Geld noch Gold und Silber, ohne ausdrückliche Erlaubniß aus dem Reiche führen kann; wie hätte ich zwey ſolche Gefäße, die mit ihren Kiſten ein Maulthier einnahmen, unbemerkt durchbringen wollen? Wahr iſts, ſie waren ſchön, und von großem Werthe, und ich vermuthete mir den Tod des Königs, den ich ſehr krank zurückgelaſſen hatte, und ich glaubte bey einem ſolchen Ereigniß nichts verlieren zu können, was in den Händen des Kardinals wäre.

Genug ich ſchickte das Maulthier, mit den Gefäßen und andern bedeutenden Dingen zurück, und ſetzt den andern Morgen mit gedachter Geſellſchaft meinen Weg fort, und zwar unter beſtändigen Seufzen und Weinen. Doch ſtärkte ich mich einigemal mit Gebet und ſagte: Gott! dir iſt die Wahrheit bekannt, und du weißt, daß meine Reiſe allein zur Abſicht hat, ſechs armen unglücklichen Jungfrauen ein Almoſen zu bringen, ſo auch ihrer Mutter meiner leiblichen Schweſter, zwar haben ſie noch ihren Vater, er iſt aber ſo alt, und verdient nichts in ſeiner Kunſt, und ſo könnten ſie leicht auf üble Wege gerathen. Da ich nun dieſes gute Werk thue, ſo hoffe ich Rath und Hülfe von deiner göttlichen Majeſtät. Auf dieſe Weiſe ſtärkte und tröſtete ich mich, indem ich vorwärts ging.

Als wir uns etwa eine Tagereiſe von Lion befanden, es war etwa zwey Stunden vor Sonnenuntergang, that es, bey ganz klarem Himmel, einige trockne Donnerſchläge, ich war ohngefähr einen Schuß einer Armbruſt weit vor meinen Geſellen hergeritten, nach den Donnern machte es am Himmel einen ſo groſſen und fürchterlichen Lärm, da ich dachte, das jüngſte Gericht ſey nahe, als ich ein wenig ſtille hielt, fielen Schloßen, ohne einen Tropfen Waſſer, ohngefähr in der Größe der Bohnen, die mir ſehr wehe thaten, als ſie auf mich fielen. Nach und nach wurden ſie größer wie Armbruſtkugeln, und da mein Pferd ſehr ſcheu ward, ſo wendete ich es um, und ritt mit großer Haſt, bis ich wieder zu meiner Geſellſchaft kam, die um ſich zu ſchützen in einem Fichtenwalde gehalten hatte. Die Schloßen wurden

immer gröſſer, und endlich wie dicke Zitronen. Ich ſang ein Miſerere, und indeſſen ich mich andächtig zu Gott wendete, ſchlug der Hagel einen ſehr ſtarken Aſt der Fichte herunter, wo ich mich in Sicherheit glaubte. Mein Pferd wurde auf den Kopf getroffen, ſo daß es beynah zur Erde gefallen wäre, mich ſtreifte ein ſolches Stück und hätte mich todtgeſchlagen, wenn es mich völlig getroffen hätte. Auch der gute Leonard Tedaldi empfing einen Schlag, ſo daß er, wie ich, auf den Knien lag, vor ſich hin mit den Händen auf die Erde fiel. Da begriff ich wohl, daß der Aſt weder mich noch andere mehr beſchützen könne, und daß nebſt dem Miſerere man auch thätig ſeyn müſſe. Ich fing daher an, mir die Kleider über den Kopf zu ziehen, und ſagte zu Leonarden, der immer nur Jeſus! Jeſus! ſchrie: Gott werde ihm helfen, wenn er ſich ſelbſt hälfe, und ich hatte mehr Noth ihn, als mich zu retten.

Als das Wetter eine Zeitlang gedauert hatte, hörte es auf, und wir, die wir alle zerſtoſſen waren, ſetzten uns ſo gut es gehen wollte, zu Pferde, und als wir nach unſern Quartieren ritten, und einander die Wunden und Beulen zeigten, fanden wir, eine Meile vorwärts, ein viel gröſſeres Unheil, als das was wir erduldet hatten, ſo daß es unmöglich ſcheint, es zu beſchreiben. Denn alle Bäume waren zerſchmettert, alle Thiere erſchlagen, ſo viel es nur angetroffen hatte. Auch Schäfer waren todt geblieben, und wir fanden genug ſolches Hagels, den man nicht mit zwey Händen umſpannt hätte. Da ſahen wir, wie wohlfeil wir noch davon gekommen waren, und daß

unſer Gebet und unſere Miſerere wirkſamer geweſen war, als alles was wir zu unſerer Rettung hätten thun können; ſo dankten wir Gott und kamen nach Lion. Nachdem wir uns daſelbſt acht Tage ausgeruht und ſehr vergnügt hatten, reiſten wir weiter, und kamen glücklich über die Berge, daſelbſt kaufte ich ein Pferd, weil die meinigen von dem Gepäcke gedrückt waren.

Nachdem wir uns eine Tagereiſe in Italien befanden, holte uns Graf Galeotto von Mirandola ein, der mit Poſt vorbey fuhr, und da er bey uns ſtille hielt, mir ſagte: ich habe unrecht gehabt, wegzugehen, ich ſolle nun nicht weiter reiſen, denn wenn ich ſchnell zurückkehrte, würden meine Sachen beſſer ſtehen als jemals; bliebe ich aber länger weg, ſo gäbe ich meinen Feinden freyes Feld, und alle Gelegenheit mir Uebels zu thun, käme ich aber ſogleich wieder, ſo würde ich ihnen den Weg verrennen, den ſie zu meinem Schaden einſchlagen wollten; diejenigen, auf die ich das gröſte Vertrauen ſetzte, ſeyen eben die, die mich betrügen. Weiter wollte er mit nichts ſagen, ob er gleich ſehr gut wußte, daß der Cardinal von Ferrara mit den beyden Schelmen eins war, denen ich meine Sachen in Verwahrung gegeben hatte; doch beſtand er darauf, daß ich auf alle Weiſe wieder zurückkehren ſollte. Dann fuhr er weiter, und ich gedachte demohngeachtet mit meiner Geſellſchaft vorwärts zu gehen. Ich fühlte bey mir aber eine ſolche Beklemmung des Herzens, und wünſchte entweder ſchnell nach Florenz zu kommen, oder nach Frankreich zurückzukehren, und weil ich dieſe Unſchlüſſigkeit nicht

länger ertragen konnte, wollte ich Post nehmen, um nur desto geschwinder in Florenz zu seyn. Auf der ersten Station ward ich nicht einig, doch nahm ich mir fest vor, nach Florenz zu gehen, und dort das Uebel abzuwarten. Ich verließ die Gesellschaft des Herrn Hippolito Gonzaga, der seinen Weg nach Mirandola genommen hatte, und wandte mich auf Parma und Piazenza.

Als ich an den letzten Ort kam, begegnete ich auf einer Straße dem Herzog Peter Ludwig Farneſe, der mich scharf ansah und erkannte, und da ich wohl wußte, daß er allein Schuld an dem Uebel war, das ich im Kastel Sanct Angelo zu Rom ausgestanden hatte, fühlte ich eine gewaltige Bewegung als ich ihn sah; da ich aber kein ander Mittel wußte, ihm aus den Händen zu kommen, so entschloß ich mich, ihn zu besuchen, und kam eben als man das Essen weggenommen hatte, und die Personen aus dem Hause Landi bey ihm waren, die ihn nachher umbrachten.

Da ich zu seiner Excellenz kam, machte mir der Mann die unmäßigsten Liebkosungen, die sich nur denken lassen, und kam von selbst auf den Umstand, indem er zu denen sagte, die gegenwärtig waren, ich habe lange Zeit in Rom gefangen gesessen. Darauf wendete er sich zu mir und sagte: mein Benvenuto, das Uebel, das euch begegnet ist, thut mir sehr leid, ich wußte, daß ihr unschuldig war't, aber ich konnte euch nicht helfen, denn mein Vater that es einigen eurer Feinde zu gefallen, die ihm zu verstehen gaben, als wenn ihr übel von ihm gesprochen hättet. Ich weiß es ganz gewiß, daß man die Unwahr-

## III.

# Der Gefangene.

Ein Sklave lag an einer Kette;
Ein finstrer Kerker war sein Haus;
Ein Bund verfaultes Stroh sein Bette
Und trocknes Haberbrod sein Schmaus.
Gerührt von des Gefangnen Plage,
Schloß einst an einem hellen Tage,
Sein Hüter ihm den Kerker auf.
Der Sklave sprang in vollem Lauf
Der Thüre zu; doch wie vom Schlage
Des Zauberstabs versteinert, bleibt
Er plözlich auf der Gasse stehen.
Sein Auge thränt, er blinzt und reibt;
Umsonst, er kann den Tag nicht sehen;
Nur fühlt er seiner Ketten Last
Und schlenkert sie mit wilder Hast
Dem Trupp der Helfer um die Köpfe,
Der ihm zu seiten sich genaht.
Blutrünstig flohn die armen Tröpfe.
Ha! rief ein alter Candidat,
Diß Pröbchen kann den Neuling lehren,
Es sey kein Irrwahn, kein Betrug,
Wenn man ihm sagt, es sey nicht klug
Das Volk auf einmal aufzuklären.

## IV.

# Die Freundschaft.

### Nach dem Spanischen.

In Zeiten, da noch auf die Erde
Vom Himmel sich die Götter senkten,
Kam auch die Freundschaft oft hernieder
Und weilte gern.

Und als sie einst zu lang geweilet,
Vertrat der Abgeschiednen Stelle
Die Namenreiche, vielbekannte
Gefälligkeit.

Im Chor von tausend Schmeicheleien
Und Artigkeiten war den Göttern
Sie wohlgefällig. Man vermißte
Die Freundschaft nicht.

Und als sie wieder im Olympus
Erschien, verkannte man den Fremdling.
Wie ist sie, sprach die jüngste Hora,
So ernst und alt!

Sie ist uns, sprach der weise Momus,
Im neuen Regiment der Dinge
Zu wahr. Die alte Freundin werde
Zur Ruh gesetzt.

Sie wards. Im Himmel jubiliret,
Vermeidet sie forton auf Erden,
Was irgend dem Olymp der Götter
Von ferne gleicht.

Verscheucht vom Chor der Schmeicheleien,
Und artgen Niederträchtigkeiten,
Gesellet sie sich gern zu Armen,
Unglücklichen.

Und schaffet um sie den Olympus,
Indeß den Göttern dort der Himmel
Für Schmeichelei und Langeweile
Zum Orkus wird.

## Ankündigung eines Journals, welches die ganze deutsche Nation, mit Inbegriff der niedrigsten Stände, mit dem Kern der ganzen gemeinnützlichen neuesten Literatur, auf die leichteste und wohlfeilste Art bekannt machen wird.

Die grosse Zahl neuer, von Messe zu Messe herauskommender, Bücher und Schriften, welche (in Vergleichung mit der Grösse des deutschen Volks, und der Menge, auf deren Vortheile sie berechnet sind,) gemeiniglich nur einen unglaublich-kleinen, Wirkungskreis finden, folglich ihren Endzweck meist nur höchst unvollkommen erreichen, ihrem Kern und wahren Geiste nach, unter alle Klassen der Nation, auf einem leichten und wohlfeilen Wege, zu verbreiten, müßte für wahre wohlthätige Aufklärung, für Vervollkommnung aller Künste, Professionen, Manufakturen, Fabriken und Gewerbe, und daher auch für den Wohlstand aller Volksklassen, von sehr grossen und wichtigen Folgen seyn.

Die Menge unserer Gelehrten Zeitungen, mit deutschen und deutschlateinischen Titeln, mit deutschen und lateinischen Buchstaben, so wie auch einige kritische Journale werden in der That auch von sehr vielen ungelehrten Lesern, blos in der Absicht gelesen, um zu erfahren, was die von Zeit zu Zeit herauskommenden neuen Bücher und Schriften neues Gemeinnütziches und Merkwürdiges enthalten.

Sie suchen belehrende Auszüge aus den neuesten gemeinnützigen Werken, Büchern und Schriften, und, um der Wenigen willen, die sie ihren Wünschen entsprechend wirklich finden, und dem Plane dieser Blätter nach finden können, bequemen sie sich gleichwohl, eine, oder mehrere gelehrte Zeitungen, oder ein dergleichen Journal, entweder Beytragsweise, — oder gar allein zu halten und zu bezahlen. Sie dulden es, daß zwey Viertheile dieser gelehrten kritischen Blätter, mit Anzeigen blos gelehrter, nur den Gelehrten von Profession interessirender Werke, und ein Viertheil mit kritischem Raisonnement, gefüllt wird, weil sie doch ein Viertheil tauglich für ihren Endzweck achten. Sie dulden es, bis sie ein Journal finden, welches seinen Vier Viertheilen nach, ihrer Absicht entspricht.

So ein Journal wird das

**Neue allgemeine deutsche Volksblatt** *)

seyn, welches die Anzeige neuer gemeinnützlicher Schriften, mit Auszügen, nur einem kleinen Theile nach, in seinem ältern Plan hatte.

Sein neuer Plan umfaßt die ganze neue Literatur, von Messe zu Messe, in allen ihren Zweigen, jedoch nur in sofern sie gemeinnützig ist, oder, durch Popularität es werden kan, und schliesset alle übrigen Rubriken des ältern Planes aus, weil wir überzeugt sind, daß sie, durch diese unsere Auszüge, aus einer Menge guter, zum Theil fürtreflicher Schriften, reichlich ersetzt werden. Wir gedenken den Lesern das zu lei-

*) oder Volks-Journal.

frey, was sie sich, nicht ohne grosse, noch dazu mit beträchtlichem Kostenaufwande verbundene, Mühe, durchs Excerpiren der neuesten besten gemeinnützlichen Schriften, — selbst würden verschaffen müssen, falls sie auch Zeit, Gelegenheit und dauernde Lust dazu hätten.

Gelehrte selbst — werden unser, wenn gleich ganz populäres, Journal nicht ohne Nutzen lesen, indem sie, aus so vielerley Fächern, so manches Nützliche referirt finden werden, welches, als ausserhalb ihres eigentlichen Faches liegend, ihnen nicht leicht bekannt geworden wäre.

Der Laye und Ungelehrte jeder Klasse, der Landwirth und der gemeine Bürger und Landmann, der Hauswirth und die Hausmirthinn, der Künstler und Professionist jeder Art und Klasse, der Kaufmann, der Forstmann, der Gartenfreund, der Fabrikant und Manufakturist ꝛc. der Christ und der Mensch — werden hier alle — eine nützliche Lektüre finden, die ihnen die Stelle einer grossen Büchersammlung, aus allen gemeinnützlichen Fächern, vertreten wird.

Wir erwarten, beim Schluß des ersten Jahrgangs, ruhig das Urtheil aller unserer Leser, ob sie irgend ein einziges, der vielen jezt curstrenden Journale, an Interesse und mannigfaltiger Belehrung, unserm Neuen Allgemeinen Deutschen Volksblatt vorziehen möchten?

Wir werden uns kein Urtheil, über den Werth oder Unwerth einer neuen Schrift, erlauben, da die Kritiken, in unsern Tagen, allzu zweydeutig geworden sind, und, von den allermeisten, nicht ohne Mistrauen und wahres Misfallen, als anmaaßende unverlangte Urtheile, gelesen, oft gar überschlagen werden — mit einem Worte: da sie mit den Französischen Assignaten al pari stehen! — Von allen, unserer Einsicht nach, guten, gemeinnützigen Schriften aber werden wir, in so fern sie es nur irgend an sich zulassen, ganz populäre Auszüge liefern, ausserdem aber nur einiges vom Interessantesten auszeichnen. Wirklich schlechte Schriften erwähnen wir lieber gar nicht und sparen den Raum, den verhaßte Verdammungsurtheile einnehmen würden, für etwas Nützlicheres. —

Ganz ausgeschlossen aus unserm Plane sind auch alle diejenigen Schriften, welche geradezu, oder versteckt, darauf ausgehen, Jeralteion und Neufränkische Freiheits-Grundsätze zu verbreiten. Desto willkommener werden uns diejenigen seyn, welche vernünftige Ordnung empfehlen und auf Erhaltung der innern Ruhe in unserm deutschen Vaterlande hinarbeiten, und darüber vernünftige Belehrung ertheilen.

Wären auch diese unsere Grundsätze für Hunderte, der Stimmungsgrund, uns Ihres Vertrauens für unwerth zu achten; so wollen wir doch, sammt der redlichen Verlagshandlung, lieber so viel Abonenten weniger haben, als die Qual des Bewußtseyns, gegen Pflicht und Recht gehandelt zu haben. —

Aber eben diese unsere Grundsätze berechtigen uns zu der Hoffnung, daß die Vorsteher des Staats, die Unterobrigkeiten, oder Beamten und die Geistlichkeit in Städten und auf dem Lande unser Vorhaben unterstützen und befördern werden.

Die Unternehmer des Neuen Allgemeinen Deutschen Volksblattes.

## Nachschrift der Verlagshandlung.

Von diesem Journale, welches die ganze neue gemeinnützliche Literatur, von Messe zu Messe, in kernhaften, durchaus populären Auszügen, enthalten wird, erscheinet im Februar 1797. das erste Heft, von ohngefähr 10 Bogen in 8., in diesem Format und mit diesen Lettern. Sechs solche Hefte machen einen Band aus, welcher jedesmal noch einen zweiten Titel erhalten wird, nemlich: „Kern der neuesten gemeinnützlichen Literatur — für jede, insonderheit auch ungelehrte Klasse deutscher Leser." Der Preis eines ganzen Bandes ist 2 Rthlr. 8 Gr. Sächs. oder 4 Gulden Rheinl.

Man abonnirt sich entweder bey der nächsten Buchhandlung, oder bey dem nächsten Postamte. Die Bestellung muß aber bis Monat Februar gemacht werden, damit wir die Auflage, nach der Anzahl der Abonenten, machen können. Wir bitten zugleich um die leserlich geschriebenen Namen der Abonenten, um sie dem ersten Bande vordrucken lassen zu können.

Die löbl. Postämter, Buchhandlungen und alle diejenigen Männer, welche unser Institut der Unterstützung werth achten, werden gebeten, dies Avertissement möglichst zu verbreiten und Subscription anzunehmen. Wer 10 Subscribenten sammelt, erhält ein Exemplar frey, für seine Bemühung.

Die Haupt-Spedition haben die löbl. Ober-Post-Aemter zu Frankfurt, Nürnberg, Leipzig, Cassel übernommen. Buchhandlungen wenden sich an Herrn Böttger in Leipzig, der so lange unsere Geschäfte besorgt, bis wir solche zur Oster-Messe selbst übernehmen. Güntherische Buchhandlung in Leipzig.

---

## Allgemeiner Französischer Sprachlehrer für Deutsche jedes Alters und Geschlechts. Eine Monat-Schrift 1797.

Die den Deutschen, welches Standes, Geschlechts und Alters sie auch seyn mögen, sich immer mehr aufdringende Ueberzeugung, von der Nothwendigkeit, die Französische Sprache zu erlernen, hat, bey sehr vielen schon den Wunsch rege gemacht, daß die Erlernung dieser Sprache mehr erleichtert und auch denjenigen möglich gemacht werden möchte, die einen eignen Sprachmeister entweder nicht bezahlen, oder wohl gar, für Bezahlung, nicht einmal leicht erhalten können. Keine der bisher, wenn gleich in ziemlicher Menge, erschienenen Grammatiken und Anweisungen zu dieser Sprache — ist von der Art, daß man, ohne beträchtliche Vorkenntnisse dazu mitzubringen, oder ohne mündlichen Unterricht, diese Sprache mit Sicherheit daraus erlernen könnte.

Ein Kenner des Französischen, der, mit einer sehr seltenen Darstellungsgabe, schon eine vieljährige Uebung, im Unterrichten, verbindet, glaubt daher, auf den Dank vieler Tausend Deutschen, Anspruch zu machen, wenn er, mit dem Anfange des neuen Jahrs 1797, öffentlich, als Lehrer der Französischen Sprache, in Deutschland, — hörbar allen Deutschen Ohren, die sich ihm irgend nur zu öffnen geneigt finden werden, und verständlich auch den ungeübtesten Denkern auftreten wird.

Sein Vortrag wird, in einer Monatschrift, mit dem Titel:

## Allgemeiner Franzöſiſcher Sprachlehrer, für Deutſche jedes Alters und Geſchlechts

beſtehen, wovon monatlich 1 Heft von 5—6 Bogen in gr. 8. erſcheinen wird.

So viel und wichtige Geſchäfte auch einer haben mag, ein ſo ſchlechter Wirth, in Anſehung ſeiner Zeit, müßte der ſeyn, der nicht jeden Monat noch 5 oder 6 gedruckte Bogen mit Aufmerkſamkeit zu leſen im Stande wäre. Und mehr braucht es nicht, um durchs Leſen obiger Monatſchrift, unvermerkt, zu einer gründlichen Kenntnis der Franzöſiſchen Sprache, zu gelangen. Wer eben mündlichen Unterricht in dieſer Sprache genieſſt, wird, wenn er das Leſen dieſer Blätter damit verbindet, deſto ſchnellere Fortſchritte machen.

Frauenzimmer, und Kinder ſogar, die nur die Lateiniſchen Buchſtaben kennen, werden den Unterricht dieſer Blätter vollkommen deutlich finden, und zu ihrem groſſen Vergnügen unvermerkt Franzöſiſch lernen.

Die ehedem in dieſer Sprache nur einen kleinen Anfang gemacht, zur Fortſetzung aber keine Gelegenheit gehabt haben, werden ſie, ſehr bequem, in obiger Monatſchrift, finden.

Monatlich erſcheint ein Heft von 5—6 Bogen, ſo daß der ganze Jahrgang aus ohngefähr 60 Bogen beſtehen wird.

Jeder beſtellt ſein Exemplar, entweder bey der nächſten Buchhandlung, oder bey dem nächſten Poſtamte.

Die löblichen Poſtämter belieben ſich mit ihren Beſtellungen an die löbl. Ober-Poſt-Aemter zu Nürnberg, Frankfurt, Leipzig, Caſſel und Berlin zu wenden, welche die Haupt-Verſendungen davon übernommen haben. Die Buchhandlungen addreſſiren ſich an Herrn Böttger in Leipzig, der ſo lange meine Geſchäfte beſorgen wird, bis ich ſolche an der Oſtermeſſe ſelbſt übernehmen kann.

Der Subſcriptionspreis iſt 3 Rthlr. 6 Gr. oder 5 Fl. 36 Kr. Wer auf 10 Exemplar ſubſcribirt, erhält das 11te gratis. Buchhandlungen und Poſtämter haben für Ihre Bemühung die gewöhnliche Proviſion zu erwarten.

Güntheriſche Buchhandlung in Leipzig.

---

Wer in jeziger Viehſeuchnoth ſein Vieh auf die leichteſte und ſicherſte Weiſe retten will, kann in dem bei uns ſo eben erſchienenen Büchlein:

Richtige und gewiſſenhafte Belehrung für den Landmann über die Rindviehſeuche und die Inokulation derſelben, von D. G. C. Reich,

die beſte und geprüfteſte Anleitung finden. Koſtet in jeder Buchhandlung 36 kr.

Ferner iſt bei uns und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. F. W. Glaſer Beſchreibung einer neu erfundenen, zu Erhaltung der Augen, auch zu andern Nebenabſichten ſehr bequem eingerichteten Studier- und Sparlampe, mit Kupf. 8. 20 kr.

Die nach denen schon vorher herausgekommenen Beschreibungen gefertigten Studir- und Arbeitslampen, entsprachen dem Wunsch des Verfassers obigen Büchleins nicht ganz. Er lies sich daher nach seiner Angabe eine fertigen, und weil er sie dem Zwek am angemessensten fand: so macht er sie durch diese Beschreibung hiemit bekannt; welches gewis jeder, dem ein solches Produkt unentbehrlich ist, mit Dank annehmen wird.

Zu einer kleinen Unterhaltung für Kinder, womit noch der Nutzen verbunden ist: daß sie Wörter auf eine spielende Weise zusammen sezen lernen, bekommt man bei uns und in allen Buchhandlungen:

Wörter- und Namen-Spiel-Lotto, in Futteral, 27 kr.

Vorschiedener Hinderniße wegen hat der Druk von Fabri topographischem Wörterbuch von Franken noch nicht angefangen werden können. Man kan daher noch bis Ostern 1797. darauf subskribiren, weil es nach dieser Zeit wahrscheinlich unter die Preße kommet kan.

Raspesche Buchhandlung in Nürnberg.

## Nachricht an das philosophische Publikum.

Den Freunden des Philosophischen Journals einer Gesellschaft teutscher Gelehrten, das bisher unter meiner Aufsicht herausgegeben wurde, seit dem 4ten Heft des laufenden Jahrgangs aber — durch die Schuld des bisherigen Verlegers — unterbrochen war, ertheile ich die Nachricht, daß Herr Prof. Fichte sich mit mir zur Herausgabe dieses Journals vereiniget habe, und nun die Fortsezung desselben mit dem halben Januar des nächsten Jahres — in dem Verlage des Herrn Buchhändlers Spürzheim Augsburg — wieder ihren Anfang nehmen werde.

Nachdem ich mich im Mai dieses Jahres genöthiget gesehen hatte, das Journal mit dem 4ten Heft des laufenden Jahrgangs abzubrechen, war es bey mir beschlossen, das Unternehmen, das an sich mit so manchfaltigen zeitverderbenden kleinlichen Geschäften und andern Unannehmlichkeiten verbunden ist, mir aber durch das unzuverläßige Benehmen des ersten Verlegers doppelt abschreckend geworden war, ganz aufzugeben. Durch den freiwilligen Beitritt des Hrn. Prof. Fichte aber, der das Geschäft der Redaktion als Mitherausgeber des Journals mit mir zu theilen versprach, ließ ich mich bestimmen, das Journal an einen andern Verleger zu bringen, und die Mühe, welche die erste Errichtung eines solchen Instituts erfodert, noch einmal zu übernehmen.

In unserm gemeinschaftlichen Namen kündige ich also nun dem Publikum die Fortsezung des Journals an, das, wie wir hoffen, unter unsrer vereinigten Aufsicht von dem Werthe wenigstens nichts verlieren soll, den einstimmige öffentliche und Privaturtheile dem Institut bisher zuerkannt haben.

Den zweyten Jahrgang zu ergänzen, ist um vielerley Gründe willen nicht ausführbar. Die Fortsezung wird also mit einem Neuen Jahrgang beginnen, und der zweyte Jahrgang bleibt unvollendet. Demungeachtet wird sich die Fortsezung in Rücksicht

auf die Ordnung der Bände genau an das Vorige anschlieſſen, und der neue Jahrgang wird also mit dem fünften Band des Journals anfangen.

Die innere Einrichtung des Journals bleibt im Ganzen, wie ſie bisher war. Der Innhalt wird aus philoſophiſchen Abhandlungen und Recenſionen beſtehen. Zugleich aber werden zwey neue Rubriken hinzu kommen: 1) eine Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der philoſophiſchen Literatur, welche, durch die einzelnen Hefte fortlaufend, von den neueſten Erſcheinungen in dieſem Gebiete Nachrichten mittheilen wird; 2) Reviſionen von auffallenden Recenſionen, die andere recenſirende Blätter von philoſophiſchen Schriften liefern. — Antikritiken gegen philoſophiſche Recenſionen, (ſowohl gegen die in dem Journal ſelbſt enthaltenen als die in andern kritiſchen Zeitſchriften vorkommenden) wird das Journal künftig ebenfalls aufnehmen, und theils auf dem Umſchlag theils in beſondern Beilagen liefern; wofür der Verleger die Inſertionsgebühren möglichſt gering anſetzen wird.

Auch die äuſſere Einrichtung des Journals, das Format, die Bogenzahl u. ſ. w. bleibt wie bisher, nur mit dem Unterſchied, daß der Verleger, für die Folge, zum Druk des Journals die neue Schrift des Hrn. Unger in Berlin angeſchaft hat, und auch ſonſt für gröſſere Eleganz im Aeuſſeren zu ſorgen verſpricht.

Der Preis des Journals bleibt ebenfalls, wie bisher, für den vollſtändigen Jahrgang von 12 Heften 4 Rthlr. Sächſ., mit der Einſchränkung, daß dieſer Preis nur für diejenigen gelten ſoll, die noch vor der Oſtermeſſe ſubſcribiren. Wer ſpäter zutritt, bezahlt für den Jahrgang 4 Thlr. 12 gr. Sächſ. In beiden Fällen muß die Bezahlung für jeden einzelnen Band von 4 Heften ſogleich nach deſſen Einſendung geſchehen.

Jena, den 24 Dec. 1796.

Friedrich Immanuel Niethammer,
Prof. der Philoſophie.

Die Herren Liebhaber bitte ich gehorſamſt, ſich bald möglichſt mit Ihren Beſtellungen, entweder an mich ſelbſt, oder an die Ihnen nächſten Buchhandlungen und kaiſerl. Reichs-, Ober- und Poſtämter zu wenden, damit ich mich mit der Auflage darnach richten kann. Augsburg den 1 Jänner 1797.

Der Verleger
Georg Wilhelm Friedrich Späth,
Stadtbuchdrucker und Buchhändler.

# Die Horen

## Jahrgang 1797

## Zweites Stück.


I. [illegible]
II. [illegible]
III. [illegible]
IV. [illegible]
V. [illegible]



Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

## Innhalt des zweiten Stücks.


| | | | |
|---|---|---|---|
| I. | Robert Guiscard. Fortsetzung. | Seite | 1 |
| II. | Carl von Anjou, König von Neapel. | — | 34 |
| III. | Agnes von Lilien. Fortsetzung. | — | 43 |
| IV. | Pindars neunte Pythische Ode. | — | 61 |
| V. | Benvenuto Cellini. Fortsetzung. | — | 75 |

Die Horen.
Dritter Jahrgang. Zweites Stück.

# I.

## Robert Guiscard

### Herzog von Apulien und Calabrien.

### Fortsetzung.

Aber Robert, voll Zuversicht auf sein Glück, achtete nicht auf die Warnungen, welche er von allen Seiten erhielt. Durch die Freundschaft des ersten Prälaten in seinem Lande, und den mächtigen Einfluß der Casinensischen Mönche gesichert, war er kühn genug, abermals dem höchsten Oberhaupte der Kirche zu trotzen. Schon während der Belagerung von Salerno hatte er die Neutralität des Gebiets von Benevent, auf welches der Pabst gegründete Ansprüche zu haben glaubte, bey mehr als einer Gelegenheit verletzt, und war dafür mit dem Bann bedrohet worden. Weit entfernt, sich dadurch schrecken zu lassen, suchte er vielmehr sich an dem heiligen Vater durch einen Einfall in das mittlere Italien zu rächen. Seitdem er die Griechen über das Meer zurückgetrieben hatte, ließ er die Ab-

ficht, seine Eroberungen bis zu der Hauptstadt der Welt auszudehnen, nicht undeutlich merken. Richard von Aversa wurde sein Bundsgenosse, und die Väter zu Casino vergaßen ihrer Mönchspflicht, indem sie ihm auch zu diesem Zuge den Beystand ihrer Gebethe versprachen. Die beiden Fürsten drangen nun in der Campagne von Rom, und in der Mark Ankona vor, und der erzürnte Gregor sprach 1078 während der Fasten in einer versammelten Synode den Fluch über sie aus. Wirksamer zu seiner Rettung war aber das Hülfsheer, welches seine Freundin, die mächtige Mathilde gegen die Normannen abgesendet hatte. Robert hielt es doch nicht für rathsam, seine Truppen gegen die von dem Pabst geweihten Waffen der Tuscier zu führen, indeß in seinem Rücken die unzufriednen Großen nur auf den günstigen Augenblick warteten, das Volk gegen ihn zu empören. Er kehrte zurück und schloß plötzlich Benevent ein, dessen letzter longobardischer Fürst, Landolph VI, vor kurzem gestorben war.

Roberts Entfernung und die Schwierigkeiten der unternommenen Belagerung begünstigten die Entwürfe der gegen ihn aufgebrachten Edlen; seine Politik, das Volk durch unaufhörliche Kriege zu beschäftigen, schien ihre Wirkung ganz verfehlt zu haben. Die Normannen waren nicht mehr die vorigen Abentheurer, denen das Schwerdt allein den Unterhalt gab, sie waren wohlhabende Grundbesitzer geworden, und wollten sich jetzt im ruhigen Genuß der Güter erfreuen, die sie und ihre Väter mit Blut und zahllosen Beschwerden so theuer erkauft hatten. Die Erobe-

rung Siciliens war für sie von geringen Vortheilen gewesen, die Plünderung von Bari ihnen versagt worden, und der Seedienst, zu welchem der Herzog sie zu bewegen suchte, ließ sie neue Entwürfe ahnen, welche sie chimärisch nannten, und von denen, auch bey dem glücklichsten Erfolg, nicht sie, sondern Er allein Vortheil ziehen würde. Der herzogliche Titel wurde ihm von neuem zum Verbrechen gemacht und Robert dem Volke als ein Tyrann vorgespiegelt, der die alte, von den tapfern Eroberern Apuliens eingeführte Verfassung umgestürzt, und das Oberhaupt ihres Freistaats hinterlistig von seiner Stelle verdrängt hätte. Die Sanction des Pabstes, auf welche er allein seine Rechte gründete, war verwirkt, er hatte seinem Wohlthäter mit Undank gelohnt, und durch wiederholte Beleidigungen den Fluch der Kirche über sein Haupt gezogen. Drohend zog sich das Ungewitter zusammen, Richards Tod beförderte den Ausbruch; Jordan, sein Sohn, versöhnte sich mit der Kirche und entsetzte Benevent, indem er alle Maschinen Roberts bey einem glücklich gelungnen Ueberfall zerstöhrte.

Dies war das Signal zum allgemeinen Aufruhr. Ueberal loderte die Flamme der Rebellion, und der Seegen Gregors heiligte die Fahnen der Empörer. Abälard erschien, furchtbarer als jemals, an ihrer Spitze. Für seine Person nie besiegt, nur durch Roberts Ränke um den letzten Rest seines Erbtheils betrogen, machte das Opfer, welches er der Bruderliebe gebracht hatte, ihn dem Volke nur noch theurer. Graue Krieger, die unter Humphreds

Anführung für die Freiheit gekämpft hatten, verließen den ruhigen Heerd, um die Rechte ihres gekränkten Lieblings zu verfechten. Auch die großmüthigen Handlungen des Herzogs wurden vergeßen; die Barone, die bey früheren Empörungen seine Huld erfahren, viele, die seiner Freigebigkeit ihre Besitzungen zu danken hatten, selbst die von ihm mit Wohlthaten überhäuften Söhne seiner Brüder und Schwestern vereinigten sich mit den mächtigsten Städten zu seinem Verderben. In ganz Apulien waren die Bürger von Giovenazzo die Einzigen, die ihm eine unwandelbare Anhänglichkeit zeigten, ungeachtet sie ihre Kinder als Geissel in den Händen der Rebellen lassen, und eine schwere Belagerung aushalten mußten. Der größte Theil der übrigen wankte zwischen beiden Parteyen, und die festen Schlösser der Edlen schienen den Fortschritten Roberts von Benevent bis in das Herz der empörten Länder eine undurchdringliche Mauer entgegen zu setzen.

Nur durch beyspiellose Thätigkeit, nur durch eine kluge Berechnung seiner Kräfte, der Macht seiner Gegner und ihrer verschiednen Privat-Absichten, durch die Kenntniß ihres Charakters, und vorzüglich durch seine eben so schnellen als richtig abgemeßnen Bewegungen gelang es ihm, den Sturm zu beschwören, der ihn vernichten sollte.

Ein Glück für ihn, vielleicht die Folge weiser Vorsicht war es, daß er sein Heer noch vor Benevent versammelt fand. Es hatte in seiner Abwesenheit eine Niederlage erlitten, seine Erscheinung belebte den Muth der Truppen wieder. So groß war sein persönliches Ansehn, und so

mächtig die Furcht, vor dem einzelnen Mann, daß ganze Haufen, die im Begriff ſtanden, ſich zu entfernen, jetzt bey ihren Fahnen blieben, und ihm durch ihre Gegenwart den Diſtrict ihrer Heimath bürgten. Er gieng ſogleich mit ihnen über Melfi bis an den Bradano vor, ließ hier, in der Mitte zwiſchen den empörten Ländern, den größten Theil ſeiner Armee zurück, und eilte blos mit den leichteſten Geſchwadern der Reuterey nach Conſenza, welches er in fürchterlicher Gährung antraf. Seine unvermuthete Gegenwart ſchreckte die Partey der Rebellen, deren Anführer die Stadt verließen. Robert verſicherte ſich der Treue der Bürgerſchaft, nahm eine Menge Fußvolk mit, und rückte mit den Truppen am Bradano vereinigt, ungeſäumt gegen Bari, den Hauptſitz der Empörer vor. Ein Theil ihres Heers war mit der Belagerung von Giovenazzo beſchäftigt, und der Herzog kam den zerſtreuten Rebellen ſo plötzlich über den Hals, daß ſie nicht Zeit hatten, ihre Macht auf Einen Punkt zu verſammeln. Abälard rückte ihm jedoch mit den Truppen der Städte entgegen, aber es war ein Unglück für ſeine Partey, daß gerade der beſte ihrer Feldherrn die ſchlechteſten Soldaten hatte. Aus Neid oder Eigenſinn wollte jeder Baron ſeine Vaſallen in Perſon, und nach ſeinem eignen Plan anführen, und machte dadurch die tapferſten Krieger unbrauchbar für die gemeine Sache. Die Miliz der Städte konnte dem Angrif der Normänniſchen Reuterey nicht widerſtehn. Dennoch hielt Abälard durch eine kluge Anordnung lange das Treffen im Gleichgewicht, bis er von einer Lanze verwundet vom

Pferde sank. Bey dem Gerücht von seinem Tode ergriff das Heer die Flucht, und ob er gleich bald nachher wieder zu Pferde erschien, so konnte er doch die Weichenden nicht eher, als unter den Mauern von Bari sammlen.

Robert, mit diesem Erfolg zufrieden, ging nach Giovenazzo, den Einwohnern für ihre Treue zu danken. Er erließ ihnen auf immer die Hälfte des Tributs und beruhigte die Bürger über das Schicksal ihrer Kinder, indem er ihnen versicherte, daß der Befehlshaber des Schlosses, wo die Geisseln aufbewahrt wurden, bereits mit ihm in Unterhandlung stehe. Seinem Plane getreu, nur die Mächtigsten unter seinen Gegnern anzugreifen und durch Ueberraschung ihrer Vereinigung zuvor zu kommen, flog er, so schnell als das Gerücht seines Sieges von einer Küste zur andern. Die Flamme der brennenden Schlößer verkündete seinen Marsch durch die mittelländischen Gegenden, und der alles vergrößernde Ruf verbreitete Abälards Tod und den völligen Untergang der apulischen Rebellen. Zu Salerno stiegen die sicilianischen Hülfsvölker ans Land, der bestürzte Jordan wagte es nicht den Angrif des Ueberwinders abzuwarten, und bat durch eine Gesandtschaft um Frieden.

Von dieser Seite gesichert, wendete sich Robert wieder gegen die entfernten Provinzen, und bekämpfte die Empörer nur einzeln, und Schritt vor Schritt. Indem er jetzt nur langsam vordrang, ließ er ihnen Zeit, sich zu besinnen, und zeigte in der einen Hand Verzeihung, in der andern fürchterliche Rache. Durch Verstümlung, ewiges Gefängniß oder den Tod bestrafte er alle, die unter

den Waffen gefangen wurden, die Reuigen aber behandelte er mit äuſerſter Schonung. Er ſahe ſich nur ſelten zur Strenge gezwungen; Abälards eigner Schwiegervater übergab Bari nach einer kurzen Gegenwehr, und dieſer unglückliche Fürſt rettete ſich mit ſeinem Bruder und den vornehmſten unter ſeinen Anhängern nach Conſtantinopel. Mistrauen trennte die noch übrigen Häupter der Rebellion, ſie eilten, einander durch freiwillige Unterwerfung zuvor zu kommen, und wenigſtens durch das Verdienſt der früheren Rückkehr einen Theil ihrer Beſitzungen zu retten.

Kein Feind in Roberts Staaten durfte jetzt mehr das Haupt gegen ihn erheben, und er hoffte durch kräftige Masregeln, und indem er die Macht der Barone durch den Verluſt ihrer feſten Schlöſſer brach, ſich auch in Zukunft gegen ähnliche Gefahren zu ſichern. Bey der Vermählung ſeiner dritten Tochter Mathilde, mit dem Grafen Raymund von Barcellona und Provence wurden die verlangten Geſchenke mit wetteifernder Bereitwilligkeit dargebracht. Entfernte Fürſten ſuchten ſeine Verwandſchaft, die Geſandten der gröſsten Monarchen warben um ſeine Gunſt. Heinrich IV, der ſchon als Kind auf die Throne von Deutſchland und Italien erhoben worden war, und den ſein erbitterter Kampf mit dem Oberhaupt der Kirche ſo berühmt gemacht hat, trug ihm ein enges Freundſchaftsbündniſs an, und die Belehnung mit dem Gebieth von Termo in der anconitaniſchen Mark, welches Robert dem Pabſt entriſſen hatte, ſollte das Siegel der neuen Verbindung ſeyn.

Gregor gerieth bey dieſer Nachricht in die heftigſte Beſtürzung. In dem Moment, wo er im Begrif war, das ſtolze Gebäude, das er unter der Regierung ſeiner vier Vorgänger entworfen und aufgeführt hatte, zu vollenden, ſah er ſich auf dem Punct, die Früchte jahrelanger Arbeit durch einen unvorgeſehnen Zufall zu verlieren. Zwey große Zwecke hatte er ſich zum Ziel geſetzt, die Unabhängigkeit der Kirche von der weltlichen Macht zu gründen, und das Scepter des abendländiſchen Kaiſerthums als ein Lehn des heiligen Stuhls zu vergeben oder zurückzunehmen. Beide zu erreichen wagte er Freiheit und Leben. Während der Minderjährigkeit Heinrichs waren große Fortſchritte gethan worden, jetzt kam alles darauf an, das gewonnene Feld gegen den aufs äuſerſte gebrachten Gegner zu behaupten. Von den Baronen ſeiner Hauptſtadt ins Gefängniſs geworfen und perſönlich gemishandelt, in Todesgefahr bey jedem Auflauf des Volks, ſchleuderte er Bann und Fluch gegen den König; von einer Kirchenverſammlung in Deutſchland abgeſetzt, wagte er es unerſchrocken, den mächtigen Heinrich ſeiner Kronen verluſtig zu erklären. Umſonſt vereinigten ſich die Biſchöffe Deutſchlands und der Lombardey mit dem König wider einen Pabſt, der mit unerbittlicher Strenge gegen die Simonie eiferte, und die Prieſter zur Eheloſigkeit zwang; Gregor fand in dem Ehrgeiz der deutſchen Fürſten ein ſtets bereitwilliges Werkzeug zur Ausführung ſeiner kühnen Entwürfe, und die Freundſchaft der Gräfin von Tuſcien ſicherte ihn gegen die Angriffe ſeiner lombardiſchen Feinde. Schon triumphirte der Pabſt, denn

Heinrich kämpfte in Deutschland mit dem Gegenkönig Rudolph von Schwaben, und war nicht im Stande seine Anhänger in Italien zu unterstützen, aber Robert befand sich gleich ihm im Bann der Kirche, er hatte durch feindselige Unternehmungen die Rache Gregors gereizt, und Rebellion war in Apulien wie in Deutschland die Folge des päbstlichen Fluchs gewesen. Was war natürlicher, als daß die gemeinschaftliche Feindschaft eine enge Verbindung zwischen dem König und dem Herzog knüpfen mußte?

Gregors Politik und die Klugheit Roberts, der über die Gegenwart hinaussah, und die Folgen eines Schritts, der für immer entscheidend seyn konnte, genau erwogen hatte, täuschten die Erwartung des Königs. Der Pabst beschloß um jeden Preis die Vereinigung zweier Fürsten zu hindern, die durch ihre Macht und die Lage ihrer Besitzungen, nicht nur seine persönliche Sicherheit, sondern auch die Gewalt des römischen Stuhls in Gefahr bringen, und den Nachfolger des Apostels zu dem Range eines Bischoffs herabsetzen konnten. Einer von ihnen mußte gewonnen werden, und die Wahl wurde dem heiligen Vater nicht schwer. Er duldete die Mishandlungen seiner Barone, er konnte dem Herzog der Normannen, seinem Vasallen, eine Beleidigung verzeihen, aber dem Könige von Deutschland und Italien, dem gefürchteten Bewerber um die Kaiserkrone, durfte er keinen Fußbreit weichen.

Der Abt von Monte Casino, der schon seit einiger Zeit an einer Aussöhnung zwischen dem Pabst und dem Herzog gearbeitet hatte, bekam nun weitläufige Aufträge

von dem heiligen Vater. Er übernahm es, die gefürchtete Verbindung zu hintertreiben, und Robert, so vortheilhaft ihm auch der Antrag des deutschen Königs scheinen mußte, überzeugte sich doch, daß die Freundschaft Gregors für ihn von noch weit größerem Nutzen sey. Wie leicht konnte Heinrich, wenn es ihm gelungen war, die Macht des heiligen Stuhls zu unterdrücken, auf den Einfall gerathen, die alten, noch nicht verjährten Rechte des Kaiserthrons auf das untere Italien geltend zu machen? Und welche erwünschte Gelegenheit, das Joch des Herzogs abzuschütteln, würde dadurch nicht den Grossen der Normannen dargebothen werden? Alle Ansprüche Roberts gründeten sich auf das Geschenk der Päbste, mit ihnen mußten auch seine Rechte fallen. Und überhaupt fand er es auch bequemer, der Vasall eines Geistlichen, der keine vollziehende Gewalt besaß, als eines weltlichen Fürsten zu seyn, dem die Macht ganzer Königreiche zu Gebothe stand. Alle die Gründe unterstützten die Vorstellungen des Abtes, und der Antrag des deutschen Monarchen wurde mit einer höflichen Entschuldigung abgelehnt.

In diesen Verhältnissen konnte die Aussöhnung nicht anders als aufrichtig seyn, aber das Ansehn des römischen Stuhls mußte gedeckt, die ersten öffentlichen Schritte mußten von Roberts Seite gethan werden. Eine Reise des heiligen Vaters nach Benevent im Jahr 1080 gab zu einer Zusammenkunft Gelegenheit. Zu Aequino führte Desiderius den Herzog in das Zimmer des Pabstes, der seinen Fußfall nicht annahm, sondern ihn sogleich aufhob, um-

armte, und neben sich sitzen ließ. Alle Umstehende traten aus Ehrfurcht zurück, und Robert hatte eine lange geheime Unterredung mit dem Nachfolger des Apostels. Gregor versprach ihm das Patriciat der Stadt Rom, und soll ihm sogar zu der Krone von Italien, die er dem verbannten Heinrich entreissen, und überhaupt von dem deutschen Königreich trennen wollte, Hofnung gemacht haben.

So bald die geheimen Artikel des Vertrags berichtigt waren, wurden die Anwesenden eingeladen, an der Unterredung Theil zu nehmen. Robert erhielt unbedingte Absolution, leistete dem Pabst den Huldigungseid, und versprach die festgesetzte Abgabe zu entrichten. Er blieb im Besitz des Fürstenthums Benevent, die Stadt behielt der römische Stuhl. Bey der feierlichen Belehnung wählte der kluge Gregor eine Formel, wodurch er über den Hauptpunkt des Streits hinglitt, ohne jedoch der Kirche ihre Rechte zu vergeben. Nachdem er die Provinzen genannt hatte, welche schon durch seine Vorfahren den Normannen zugesichert waren, setzte er hinzu: „In denen Ländern „aber, welche du mit Unrecht besitzest, als in dem Für„stenthum Salerno, in Amalfi und einem Theil des Ge„biethes von Termo, dulde ich dich jetzt mit Ergebung, und „im Vertrauen auf Gottes Allmacht und deine Rechtschaf„fenheit."

Ungeachtet dieser festen Verbindung weigerte sich Robert dennoch mit dem deutschen König zu brechen, und behauptete auch im folgenden Jahre, da Heinrich seinen

Gegner in Deutschland besiegt, und in Italien das Heer der Gräfin Mathilde geschlagen hatte, die strengste Neutralität. So wenig er sich durch die angebothne Freundschaft Heinrichs, der von Ravenna aus die Unterhandlungen erneuerte, und sogar eine Heirath zwischen seinem Sohn Conrad und einer der Töchter des Herzogs vorschlug, hinreißen ließ, so wenig waren die Entwürfe des Pabstes im Stande ihn zu blenden. Die Krone Italiens, welche der heilige Vater ihm versprochen hatte, konnte seinem Ehrgeiz schmeicheln, aber die Schlüsse Gregors schienen ihm nichts weniger als untrüglich. Wenn es ihm auch gelungen wäre, die Widersetzung der Italiener zu besiegen, so sah er doch voraus, daß er ihren Wankelmuth nur so lange, als kein neuer Bewerber sich ihm entgegenstellte, würde beherrschen können. Seit dem Zeitalter der Ottonen betrachteten die Deutschen die Krone Italiens als das Erbtheile ihrer Könige, und die Römer sowohl als die Lombarden zogen die unsichere Herrschaft eines entfernten Oberhaupts der nachdrücklichen Regierung eines einheimischen Monarchen vor. Heinrich stand siegreich an den Grenzen des römischen Gebieths, und nichts widerlegte die kühnen Behauptungen des Pabstes deutlicher, als seine dringenden Bitten um Hülfe. Robert wußte, daß in Deutschland allein die furchtbare Macht des Königs gebrochen werden konnte, aber ihr in Italien Schranken zu setzen, durfte vielleicht bald nothwendig werden. Er beschloß, auf keinen Fall den Pabst ganz sinken zu lassen, für jetzt aber den Streit noch von ferne zu beobachten, und

die Vortheile, die daraus für ihn erwachsen konnten, von der Zeit und den Umständen zu erwarten.

Seine Absichten waren auf einen andern Gegenstand gerichtet, die Eroberung des morgenländischen Kaiserthums schien seinem Ehrgeiz ein erhabneres Ziel als der unsichre, von den Deutschen bestrittne Besitz der Krone Italiens. Die byzantinischen Monarchen beherrschten nur noch einen kleinen Theil von den Reichen Justinians, aber auch in diesem gesunknen Zustande übertraf das griechische Kaiserthum an Ausdehnung und Volksmenge die mächtigsten Staaten Europas. Vor dem Schwerdt der Ungläubigen hatten sich aus den verlohrnen Ländern die reichsten Einwohnern mit ihren Schätzen, ihren Künsten und Gewerben nach dem Mittelpunkte des Reichs gerettet, ein betriebsames Volk bewohnte die Provinzen von Thracien, Macedonien und Griechenland, die asiatische Küste des schwarzen und ägeischen Meeres, und die zahlreichen Inseln des Archipelagus, alle Vortheile des Bodens, des Clima's und der Lage vereinigten sich den Wohlstand dieser Länder zu erhöhen, und die ungeheure, noch nie eroberte Kaiserstadt beherrschte noch immer den Handel der drey Welttheile.

Unermeßliche Summen flossen jährlich in die kaiserliche Schatzkammer, und die unumschränkte Gewalt des Monarchen setzte ihn in den Stand, alle Hülfsquellen des Staats zu dem dringendsten Bedürfniß anzuwenden. Die Mauern von Constantinopel allein umschlossen eine zahlreichere Mannschaft, als die Normannen bey der äuser-

sten Anstrengung in allen ihren Provinzen aufbringen konnten, und die Unternehmung, ein so mächtiges Reich mit den geringen Mitteln, die dem Herzog zu Geboth standen, umstürzen zu wollen, schien auf den ersten Anblick abentheuerlich, ja beinahe unmöglich. Aber Robert ließ sich durch den Schein nicht abschrecken, er hatte seine Kräfte und den Widerstand, den er zu finden erwarten konnte, genau berechnet, und hielt sich des glänzendsten Erfolgs versichert. Auf die Schwäche einer fehlerhaften Staatsverfassung, auf den schlechten Zustand der griechischen Kriegsheere, und auf den entnervten Charakter eines tief gesunknen Volkes gründete er seine Hofnungen. Keine Provinz des byzantinischen Reichs hatte sich gegen die verheerenden Einfälle der Barbaren schützen können, und die Hauptstadt selbst war gewohnt, einen feindlichen Angriff lieber durch Geld abzukaufen, als ihm die Tapferkeit ihrer Bürger entgegen zu setzen. Die Leichtigkeit, womit die Griechen ihre Schätze erwarben, und die Gewisheit, daß die Summen, womit sie ihre Sicherheit bezahlten, durch die mannichfachen Kanäle des Handels ihnen in kurzem wieder zuströmen mußten, machten sie verschwenderisch mit ihren Reichthümern, aber karg mit ihrer Person. Sie scheueten den Tod mehr als Schande, Beschwerden mehr als Sclaverey. Längst hatte die Weichlichkeit eines üppigen Volks sich beynahe ganz dem Kriegsdienst entzogen, die Vertheidigung der Grenzen, der Hauptstadt und des Monarchen selbst war Fremdlingen anvertraut, die stets bereit standen, ihr erkauftes Schwerdt für den beßern Be-

zahler zu ziehn. Die Spiele des Circus und die Zänkereien der Prieſter waren die leidenſchaftliche Beſchäftigung der Bürger von Conſtantinopel geworden; ein Volk, das ruhig ſeine beſten Fürſten von nichtswürdigen Uſurpatoren verdrängen ſah, und es nicht wagte, einen Schatten von Freiheit gegen das drückendſte Joch blutdürſtiger Tyrannen zu behaupten, kämpfte im wüthenden Tumult um den Vorzug ſeiner Lieblinge auf der Rennbahn, oder die verſchiedne Auslegung einer dunkeln Schriftſtelle, und unbekümmert, welchem entfernten Oberhaupt ihre Satrapen gehorchten, folgten die ſclaviſchen Provinzen geduldig dem Beiſpiel der Hauptſtadt, oder den Gebothen eines nahen Befehlshabers.

Alle Kraft war aus dem Charakter des Volks und aus der Verwaltung des Staats gewichen; den Schein der Hoheit darzuſtellen, war die große Kunſt der Regierung. Der Deſpot ſelbſt, an deſſen Willkühr Glück und Leben von Millionen hieng, gehorchte als ein Sclav dem Ceremoniel ſeines eignen Pallaſtes, und zitterte bey der Läſterung eines Prieſters, die ſeine Rechtglaubigkeit zweifelhaft machte, bey der geringſten Unzufriedenheit ſeiner ausländiſchen Leibwachen, oder der Nachricht von dem verdächtigen Betragen eines entfernten Statthalters. Mönche, Weiber und Verſchnittne theilten die Würden des Staats und der Armeen aus, und die Intriguen des Pallaſtes hoben Verbrecher auf den Thron und ſtießen Monarchen in's Kloſter. Selbſt den beſſern unter den Kaiſern blieb unter dem gedoppelten Zwang des Glaubens und der

Etiquette, und im gefährlichen Kampf mit den Verschwörungen der Höflinge und den Factionen der Hauptstadt weder Zeit noch Macht übrig, die Mängel des Staats zu verbessern oder den eindringenden Feinden sich entgegen zu stellen.

Fürchterlicher als jemals zerrütteten die vereinten Uebel des innern Verderbens und auswärtiger Anfälle das griechische Kaiserthum, nach dem Abgang der männlichen Nachkommen Basils des Macedoniers. Die kurzen Regierungen des ersten Komnenes und Romanus Diogenes waren vorübergehende Sonnenblicke, welche die Laster einer Reihe unwürdiger Regenten nur noch auffallender machten. Verachtet von seinen Unterthanen beschäftigte sich Michael Dukas mit den Spitzfündigkeiten sophistischer Untersuchungen in den Schulen des Psallus, unterdeß der Kornwucher seiner Günstlinge ihm einen schimpflichen Beinamen zuzog, und der Thron eines türkischen Sultans zu Nicäa die Majestät der Nachfolger Constantins höhnte. Michael wurde durch die Rebellion der Anführer seiner Heere des Purpurs beraubt, aber Nicephorus Botaniates hielt das Scepter in eben so schwachen Händen als sein Vorgänger, und die Provinzen auf beiden Seiten des Bosphorus, an der Donau und im Innern Griechenlands seufzten unter den verheerenden Einfällen der Scythen und Türken, und unter den Zerrüttungen eines unglücklichen Krieges gegen vier empörte Feldherren.

Diesen Zeitpunkt wählte Robert, das wankende Kai-

ſerthum anzugreifen, ſeine Zurüſtungen waren vollendet, und Michaels Fall, mit welchem auch Konſtantin, der Tochtermann des Herzogs, vom Thron ſtürzte, gab ihm den Vorwand zum Kriege. Die Beute der Rebellen hatte ſeinen Schatz bereichert, und er wendete zwey volle Jahre an, ſeine Landmacht und ſeine Flotte in einen furchtbaren Zuſtand zu ſetzen. Ungeheure Vorräthe von Proviant und andern Kriegsbedürfniſſen wurden auf die Laſtſchiffe geladen, und die völlig fertigen Belagerungsmaſchinen durften nur zuſammengeſetzt werden, um ſogleich zum Gebrauch fähig zu ſeyn. Aus den Häfen des adriatiſchen, des joniſchen und ſiciliſchen Meeres giengen neugebaute Galeeren hervor, bey Otranto warf eine raguſaniſche Hülfsflotte die Anker, und die zahlloſen Seegel der flachen Fahrzeuge bedeckten den Meerbuſen von Tarent.

Aber vergebens bemühte ſich Robert, durch Freigebigkeit und große Verheißungen den Normannen Luſt zu dieſer Unternehmung zu machen. Der Beſitz des ſchönſten Landes in Italien ſchien ihre Wünſche befriedigt zu haben, es bedurfte eines noch nicht erfundnen Sporns, ſie ohne Widerwillen aus ihren blühenden Pflanzungen zu treiben. Eine kleine Anzahl vom Geiſt der Eroberung angefeuerter Jünglinge ausgenommen, folgten die Uebrigen ihm halb gezwungen in ein fernes, durch Meere von ihnen getrenntes Land. Sein Vorſatz wurde dadurch nicht erſchüttert; überzeugt, daß die, welche jetzt ungern auszogen, an dem griechiſchen Ufer doch tapfer fechten würden, eilte er zur Ausführung. Von ungefähr, oder auf ſeine Veranſtaltung

erschien zu Salerno ein Mönch, der sich für den in ein Kloster gestoßnen Kaiser Michael ausgab. Er wurde in öffentlicher Versammlung gehört, und flehte mit Thränen und Seufzern um Schutz und um Rache an seinen Verfolgern. Bey dem Vater der Prinzessin Helena, die sein Unglück theilte, glaubte er seine Absicht am sichersten zu erreichen, und er hätte keinen glücklichern Zeitpunkt wählen können, als den, wo sein Rächer schon im Begriff war, ihm zu Hülfe zu eilen. Zwar wollten verschiedne Normannen, die ehemals an Michaels Hofe gewesen waren, seine Züge in dem Mönch nicht wieder erkennen, aber die Art, wie Robert ihn empfieng, legte jedermann Stillschweigen auf. Mit dem Purpur bekleidet bewohnte er die schönsten Zimmer des Herzoglichen Pallastes, und man bediente ihn mit aller der Ehrfurcht, die allein das Schicksal des erhabnen Flüchtlings erleichtern konnte. Mit einem Pomp, den Robert selbst in seinen Feldzügen nie gekannt hatte, wurde er nach Otranto geführt, und überall dem staunenden Volke gezeigt.

Ein Gesandter gieng voraus, um seine Wiedereinsetzung auf den constantinopolitanischen Thron zu fodern. Er fand das Scepter schon nicht mehr in der Hand, die es dem unglücklichen Michael entrissen hatte. Durch die Klugheit und Tapferkeit seines ersten Feldherrn war Nicephorus Botoniates dem Verderben entrissen worden, womit ihm die Empörung mächtiger Nebenbuhler drohete, aber Undank und die Misgunst der Höflinge machten den Beschützer des Throns zum Rebellen. Alexius Komne-

nes behielt nur zwischen dem Untergang oder der Krone die Wahl; er hatte seine Hauptstadt erobert, seine Festungen und Provinzen mußte er den Misvergnügten entreißen, um sie gegen Türken und Normannen zu behaupten. Glücklichere Umstände konnten Robert's Unternehmung nicht begünstigen. Er eilte, die letzten Masregeln zu nehmen, und für die Ruhe seiner Staaten während einer langen Abwesenheit zu sorgen. Zu Otranto stellte er Rogern, den erstgebohrnen Sohn seiner zweiten Gemahlin Gaita, dem Volke und den versammleten Baronen, als seinen Nachfolger in der Regierung und ihren Regenten während des Feldzuges vor. Politik noch mehr, als Nachgiebigkeit gegen seine Gemahlin, bewog ihn, den jüngern Bruder dem Aeltern, den Sohn der Longobardischen Prinzessin dem Sohne Alveradens vorzuziehen. Die Liebe der Eingebohrnen sollte das Scepter eines von mütterlicher Seite aus ihrem edelsten Blut abstammenden Fürsten unterstützen. Der heldenmüthige Bohemund konnte gleich seinem Vater sich ein Erbtheil erkämpfen, und war vielleicht grade jetzt im Begriff, sich eine Krone zu erwerben.

Er gieng mit funfzehn Galeeren voraus, die Küste von Albanien und der Insel Corfu zu untersuchen, und einen Platz zur Landung zu bestimmen. Weder Truppen, noch Kriegsschiffe widersetzten sich ihm, das erschrockne Landvolk unterwarf sich, oder floh bey seiner Annäherung. Er nahm Butrinto ein, Corfu that keinen Widerstand, und Robert konnte sein Heer in voller Sicherheit übersetzen. Hundert und funfzig flache Fahrzeuge trugen jedes zwey-

hundert Mann, Robert selbst fuhr an der Spitze von dreizehnhundert normännischen Rittern über, und führte, gleich den übrigen sein Pferd am Zügel. Der kriegerische Pomp des Uebergangs, die Menge der Fahrzeuge, die bey hellem Wetter auf dem Meer hinglitten, und die stolze Begleitung der Galeeren gaben das prächtigste Schauspiel. Hingerissen von Enthusiasmus stieß das Heer ein Freudengeschrey am feindlichen Ufer aus. Vergessen waren alle Sorgen der Heimath, Heldengefühl belebte jede Brust, und Robert zog die glücklichste Vorbedeutung aus der allgemeinen Freude der Krieger.

Ihre ersten Fortschritte waren eine Kette von Eroberungen; Aulon öfnete dem Sieger die Thore, die ganze Seeküste erkannte seine Gesetze, nur Durazzo allein schien seinem raschen Gange ein Hinderniß entgegensetzen zu wollen. Alexius, der diesen Ort mit Recht als den Schlüssel seiner westlichen Provinzen betrachtete, hatte das Einzige, was ihm in der Verwirrung seiner Angelegenheiten möglich war, gethan, indem er einen erfahrnen Feldherrn, Georg Palaeolog, als Befehlshaber dahin abschickte. Die ihm anvertraute Stadt einem verdächtigen Kommandanten zu entreißen, ohne Geld und ohne Truppen den Angriffen der Feinde zu widerstehn, war der schwere Auftrag, den Georg glücklich ausführte. Die Mauern wurden in der Geschwindigkeit ausgebessert, die Bürger übernahmen selbst die Vertheidigung, und in einer hartnäkigen Gegenwehr bewiesen sie, daß der Muth der alten Epiroten auf ihre späten Nachkommen fortgeerbt war.

Robert eilte, ſie einzuſchließen. Der Marſch in einem durchſchnittnen Lande würde das Gepäck und die ſchweren Maſchinen zu lange aufgehalten haben, die See war ruhig, und bey dem heiterſten Wetter ſeegelte die Flotte an der Küſte hin. Schon hatte ſie die Hälfte der Fahrt zurückgelegt, als plötzlich ein in dieſer Jahrszeit ungewöhnlicher Sturm ſich erhob. In einem Augenblick waren die Schiffe zerſtreut. Eine Menge der belaſteten Fahrzeuge verſank im offnen Meere, die glücklichern ſcheiterten am Geſtade. Mit Mühe entgieng die Galeere des Herzogs dem Schiffbruch. Der Wuth des tobenden Wetters ausgeſetzt, ſtand er auf einem Vorgebirge, und ſah mit bitterm Schmerz den Verwüſtungen des Orkanes zu. Die Trümmern der ungeheuern Zurüſtung ſchwammen auf dem Meere, die ſchäumenden Wellen ſpielten mit Leichnamen von Menſchen und Pferden, und mit der Arbeit mehrerer Jahre. Alle ſeine Maſchinen waren vernichtet, ſeine Vorräthe verſunken oder unbrauchbar geworden, und ein großer Theil der Mannſchaft hatte den Tod in dem furchtbaren Elemente gefunden.

Sieben Tage brachte er zu, die Ueberbleibſel aus dem Schiffbruch und die Geretteten zu ſammlen. Den Muth der Niedergeſchlagnen wieder zu beleben, war ſeine erſte Sorge; ſeinen Verluſt zu erſetzen, mußte Bohemund nach Italien übergehn. Neue Fahrzeuge wurden in den apuliſchen Häfen erbauet, und die beſchädigten ausgebeſſert. Die verſchlagnen Galeeren kehrten in den Hafen von Aulon zurück, und wurden durch ſpäter angekommne aus Dal-

matien und Sicilien verstärkt; frische Truppen stießen zu dem Heere, das jetzt sich tiefer ins Land zog, um den schädlichen Ausdünstungen der Leichen am Ufer zu entgehn.

Es rückte nun ohne Verzug vor Durazzo, und Robert ließ die Bürger auffodern sich ihrem rechtmäßigen Monarchen zu unterwerfen. Unter Pauken und TrompetenSchall und von singenden Chören umgeben, zeigte sich der Mönch an den Mauern, aber der Spott der Einwohner trieb ihn zurück. Besser glückte der Betrug bey dem geängsteten Landvolk, das unbekümmert, ob Michael der wahre Kaiser sey, oder nicht, begierig sich seinem Schutz unterwarf. Georg Palaeolog sandte Eilbothen an den Kaiser, den Entsatz zu beschleunigen, und ihn zu überzeugen, daß die Absicht der Feinde nicht blos auf einen räuberischen Streifzug, sondern auf die wirkliche Eroberung des Landes gerichtet sey. Alexius war von Allem entblößt; ohne Geld und ohne Truppen mußte er in seiner Entschlossenheit, und in einer klugen Anwendung der ungebrauchten Kräften des Staats die Mittel zur Rettung suchen. Ehe er noch die Krone auf seinem Haupt befestigt hatte, wagte er es, die Schätze der Kirchen zur Besoldung des Heeres anzuwenden, das sein thätiger Geist beinahe aus dem Nichts hervorrief. Mit den Venetianern unterhandelte er um Schiffe, mit den Türken um Hülfsvölker. Die ersteren ließen sich lange erwarten, aber Eifersucht auf die neue Seemacht der Normannen, und reiche Geschenke des Kaisers, überzeugten die Republik von der Nothwendigkeit

ihrem entfernten Schutzherrn beyzustehn, und in kurzer Zeit erschien ihre Flotte an der epirotischen Küste.

Bohemund seegelte ihr kühn entgegen, und der Erfolg des ersten Tages hob den sinkenden Muth seiner Normannen, die in den glücklichen Wohnsitzen Apuliens ihr altes Handwerk der Freibeuterey lange vergessen hatten. Aber die Beherrscher des adriatischen Meeres ließen sich durch einen kleinen Verlust nicht niederschlagen. Sie lagen die Nacht in Schlachtordnung vor Anker, und erneuerten am folgenden Tage den Angrif. Ihre vorspringenden Flügel droheten die Flotte Bohemunds zu umzingeln, die höhere Bauart ihrer Schiffe, war dem Wurf des Geschützes günstig, und von ihren hervorragenden Castelen prallten die Spieße der Gegner ohne Wirkung ab. Schwere, von der Höhe herabgeworfene Klötze, zertrümmerten Bohemunds Schiffe, seine Galeere borst mitten entzwey, und er stürzte von einem dichten Pfeilhagel überschüttet ins Meer. Schwimmend rettete er sich auf ein andres Schiff, den Kampf zu erneuern, aber seine erschroknen Bundsgenossen ruderten dem Ufer zu, viele ihrer Galeeren wurden eine Beute der Sieger, und Robert, der zu gleicher Zeit einen Ausfall der Besatzung zu bekämpfen hatte, mußte einen Theil seiner Landmacht an das Gestade vorrücken lassen, um mit dem Geschütz die andringenden Venetianer zurückzutreiben. Eine dicke Rauchwolke, die plötzlich in seinem Rücken aufstieg, verkündigte ihm neues Unglück. Palälog hatte seine Abwesenheit benutzt, um das Lager anzugreifen, das zurückgebliebne Fußvolk nahm die Flucht,

und nur mit der gröſsten Anstrengung konnte ein Theil des Gepäcks und der noch unvollendeten Maschinen gerettet werden.

Schlag auf Schlag folgte jetzt ein Unfall dem andern. Mit der Herrschaft des Meers kehrten auch die eroberten Inseln unter den Gehorsam des Kaisers zurück, die Venetianischen Schiffe bewachten die Küsten, und weder Verstärkung an Mannschaft noch Lebensmitteln konnten aus Italien herüber gebracht werden. Mit beiden wurde die belagerte Stadt reichlich versehen, und Paläolog wagte es jetzt mit glücklichem Erfolg, den Belagerern auch die Zufuhre auf dem festen Lande abzuschneiden. Hunger wüthete in Roberts Lager, eine tödliche Seuche war die unmittelbare Folge davon, und in der kurzen Zeit von drey Monathen wurden fünfhundert Ritter und über zehntausend Gemeine von dem fürchterlichen Uebel hingeraft.

Bey allen diesen Widerwärtigkeiten blieb Robert allein unerschüttert, das allgemeine Elend kränkte ihn, ohne ihn zu beugen. Er gieng in den Gezelten umher, tröstete die Leidenden, suchte den Muth der Gesunden wieder aufzurichten, und theilte seinen sparsamen Vorrath mit den Kranken. Die Arbeiten der Belagerung wurden mit unermüdetem Eifer fortgesetzt. Den Winter über verschanzte sich der Rest des vor kurzem so furchtbaren Heeres in der Entfernung eines Pfeilschuſses von der Stadt, und neue Maschinen giengen unter den Händen der fleiſsigen Werkleute hervor. Ein ungeheurer Thurm, groß genug, um fünfhundert Krieger zu fassen, stand endlich auf Walzen

im Gleichgewicht. Langsam wurde er gegen die Mauer hingeschoben, und eine ausgesuchte Schaar erwartete das Zeichen, aus der Fallthür hervorzubrechen. Aber in jeder Art der Kunstfertigkeit, waren die Griechen den Normannen überlegen; Paläolog hatte den Bau des Thurms von ferne betrachtet, ein schweres, mit Eisen beschlagnes Balkenstück lag auf seiner größten Steinschleuder bereit. In dem Augenblick, wo die Fallthür niedersank, schmetterte der abgeschoßne Balken sie in Trümmern, und ehe noch der Schaden verbessert werden konnte, loderte das hölzerne Gebäude, mit künstlichem Feuer überschüttet, in die Höhe.

Ein letzter Versuch, sich die Herrschaft des Meeres oder wenigstens freye Gemeinschaft mit Italien wieder zu erkämpfen, fiel eben so unglücklich aus. Die Venetianer vernichteten Roberts Flotte; keine Mannschaft, keine Lebensmittel, nicht einmahl Nachricht konnte aus der Heimath herüberkommen, Hunger und Krankheit wütheten unter den Belagerern fort, und das Gerücht von der Annäherung des Kaisers, an der Spitze eines unzählbaren Heeres, schlug den Muth der durch so manchen Unfall geschwächten Normannen völlig nieder.

Schon die Namen der Völker, welche unter Alexius Fahnen sich versammelt hatten, verbreiteten Schrecken und Verzweiflung. Es waren nicht blos weichliche Griechen, sondern die tapfersten Völker des Nordens, die in der Mitte dieses durch den Ruf unendlich vergrößerten Heeres fochten. Die Leibwachen der Varangier und Scandinavier,

der fabelhaften Nationen der baltischen Küste, deren Andenken sich in den Sagen und Volksliedern der Normannen erhalten hatte, machten den Kern der kaiserlichen Kriegsmacht aus. Dänen und Britten, von dem Schwerdte der nordischen Eroberer aus ihren entfernten Wohnsizen vertrieben, erschienen hier, an den Brüdern ihrer Ueberwinder die Schmach des Vaterlands zu rächen; gleiches Unrecht und neuere Beleidigungen hatten mit ihnen die Ausgewanderten aus Roberts Staaten verbunden. Die rauhen Bewohner Bulgariens waren durch ihre fanatische Tapferkeit, und eine hartnäkige Geduld in den härtesten Beschwerden berühmt, und die, durch ihre Pfeile den gedrängten Haufen so furchtbare türkische Reuterey, schwärmte auf allen Seiten um die Armee des Kaisers. Mehr durch persönlichen Muth, und die Pracht ihres Aufzuges, als durch kriegerische Talente zeichnete sich die Jugend des Hofes aus, und die Veteranen, die in Asien gegen die Türken gefochten hatten, vergrößerten die fürchterliche Macht, welche in steter Schlachtordnung durch die Ebnen Macedoniens heraufzog.

Alexius hatte seine Masregeln so gut genommen, daß der Ruf von seiner Annäherung ihm nur um wenige Tage vorausflog, und ehe die Normannen sich noch von dem ersten Schrecken erholt hatten, erschienen die türkischen Reuter schon auf dem nahen Gebirge.

Der Herzog verbarg dem versammleten Kriegsrath keinesweges die Größe der drohenden Gefahr. Ein gefangner Anführer leichter Truppen, der sich zu weit gewagt hatte,

gab eine genaue Nachricht von der Stärke des Feindes, die sich ohne alle Uebertreibung doch auf 70,000 Mann belief. „Ihr wißt nun alles", setzte Robert hinzu, „es „bleibt uns keine Wahl, wir müssen sterben oder siegen. „Einigkeit und strenger Gehorsam allein können uns ret„ten. Um den Feigen auch den Gedanken der Flucht zu „benehmen, ist mein Rath, wir verbrennen unser befe„stigtes Lager, unser Gepäck und unsre Schiffe. Der Sieg „giebt uns alles wieder, wo nicht, so überhebt uns der „Tod aller Bedürfnisse. Den Feind wollen wir hier auf „dieser Stelle erwarten.

Die kalte Größe dieser Rede that ihre Wirkung. In der dringenden Gefahr verstummte jede Regung der Misgunst, eine allgemeine Beistimmung huldigte der Ueberlegenheit des Herzogs, und die Flamme der brennenden Schiffe verkündigte den edelmüthigen Entschluß der Helden.

Der Schimmer zahlloser Wachtfeuer erfreuete in der Nacht die belagerte Stadt, mit der Hofnung ihrer nahen Befreiung, und ließ die Normannen die Ausdehnung des feindlichen Lagers beurtheilen. Alexius hatte den Befehlshaber von Durazzo zu sich berufen, und gleichfalls Kriegsrath gehalten. Palälogus war der Meinung, mit dieser überlegnen Armee, die ein fruchtbares Land hinter sich hatte, die Pässe des Gebirges besetzt zu halten, mit der Flotte alle Zufuhr über das Meer abzuschneiden, und durch Hunger und unaufhörliche Angriffe der leichten Reuterey, den Feind aufzureiben. Mehrere der erfahrensten Feldherren unterstützten diesen Rath, aber der Unwillen der Prin-

zen und Edlen von Alexius Hofe überstimmte sie. Die kühne Jugend forderte dringend die Schlacht, und überzeugte den Kaiser, daß es schimpflich sey, sie auch nur Einen Tag zu verschieben.

Robert war mit 15,000 Mann, dem Rest seiner ganzen Macht, über einen Fluß gegangen, der ihn von der Stadt trennte, sein rechter Flügel dehnte sich bis an das Meer aus, der linke lehnte sich an eine Kette von Hügeln. In dieser Stellung wünschte er den Angriff zu erwarten, aber ein von des Kaisers Armee abgeschickter Haufen, der mit der Besatzung von Durazzo vereinigt, seine linke Seite zu umgehen drohete, zwang ihn, sich jenseits der Hügel zu setzen. Er mußte durch einen engen Paß gehen, wo er den Pfeilen der türkischen Bogenschützen blos gestellt war, und indem seine Reuterey sich wieder ausbreiten wollte, brachte sie selbst, das vor ihr durchgegangne Fußvolk in Unordnung. In diesem Augenblick warfen die kaiserlichen Leibwachen sich auf den verwirrten Haufen, und stürzten ihn theils auf den Paß, theils gegen den Fluß zurück. Die Brücke war abgebrochen, und der fliehende Schwarm drängte nun nach dem Meere zu, wo er von den Venetianischen Schiffen mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen empfangen wurde. Die Bürger brachen aus der Stadt hervor, und drängten die Wache des wenigen noch übrigen Gepäcks in den Fluß, oder gegen das von allen Seiten bestürmte Fußvolk. Gaita, Roberts Gemahlin, die hier zurückgeblieben war, gerieth in die größte Gefahr. Mit einem, über ihr Geschlecht erhabnen

Muth, ſuchte ſie die Fliehenden zu ſammlen, und wieder in das Gefecht zurückzuführen; Ein Pfeil verwundete ſie an der Schulter, ihr Pferd ſtürzte, ſchon waren die Feinde im Begriff, ſie nach den Fahrzeugen hinzuſchleppen, als ſie noch mit Mühe durch ihre tapfre Bedeckung gerettet wurde.

Robert, der ſich bey dem Abbrechen der Brücken, und um den Rücken des Heers gegen die Ausfälle der Belagerten zu decken, verweilt hatte, befand ſich mitten in dem engen Paß, als ein Theil des zerſprengten Fußvolks ſich auf die noch im Durchzug begrifne Reuterey warf. Durch die Kraft der von beiden Seiten Andringenden, wurde der Hohlweg verſtopft, und die bereits durchgegangnen Reuter begannen der Uebermacht des Feindes zu weichen. In dieſen fürchterlichen Augenblicken mußte er ſich mit dem Schwerdt durch ſeine eignen Leute Luft machen, aber der Moment, wo er endlich an der Spitze ſeiner Reuterey erſchien, entſchied auch das Schickſal des Tages. „Wohin „wollt ihr fliehen," rief er mit donnernder Stimme, „zieht „ihr die Knechtſchaft dem Tode vor?" Schnell ordnete er die Reihen, und ſeine achthundert Ritter, die jetzt Raum bekamen, ſich auszubreiten, rannten mit eingelegter Lanze gegen den Feind. Die Varangier und die glänzende Schaar des conſtantinopolitaniſchen Adels, die ſich zu weit von der Hauptmacht entfernt hatten, wurden in ihrer entblößten Seite angegriffen, und auf die Türken geſtürzt. Alexius verzweifelte an der Tapferkeit ſeiner Griechen; ſobald er die Niederlage der Leibwachen ſahe, ergrif er ſelbſt die

Flucht, er bahnte sich, obgleich verwundet, mit dem Schwerdte den Weg durch einen Haufen Normannen, und entkam nach Cychnidus, dem heutigen Achrida. Fünf bis sechstausend Mann von seinem Heere lagen auf dem Platze, auf Roberts Seite traf das Schwerdt nur die Feigen, von den Rittern waren nicht mehr als dreißig geblieben. Der Tod des Mönchs, der den Kaiser Michael vorstellte, brachte nicht die geringste Veränderung hervor; der Sieg der Normannen war zu wichtig, der Uebergang von dem hofnungslosesten Zustande zu der Erfüllung ihrer kühnsten Wünsche zu rasch, ihr Glück zu vollkommen, als daß sie nun hätten still stehen können. Mit der kostbaren Beute des griechischen Lagers, entschädigten sie sich reichlich für den Verlust ihres Gepäcks, und Robert zählte eine Menge eroberter Fahnen, und das kaiserliche Zelt unter seinen Trophäen.

Die umliegende Gegend stand ihm nun offen, Zufuhr kam im Ueberfluß in sein Lager, aber Durrazzo widerstand noch, sein Heer war bis auf ein Drittheil geschmolzen, und die späte Jahrszeit schien wenig Raum zu neuen Unternehmungen vor dem Winter zu lassen. Dem ungeachtet rückte der Herzog sogleich wieder vor die Stadt, und ließ Erdhütten bauen, um seine Truppen gegen die Kälte zu schützen. Zu seinem Hauptquartier wurde ein Hügel mit Verschanzungen befestigt, welche noch lange den Namen: Guiscards Schloß, geführt haben.

Er sagte die nahe Eroberung von Durrazzo mit einer Zuversicht voraus, welche vermuthen ließ, daß er auf

geheime Hülfsmittel rechnen zu können glaubte. Ein Theil der Bürger, der in der Schlacht den Ausfall gethan hatte, war von der Stadt abgeschnitten worden, und hatte sich mit dem flüchtigen Heere zurückziehen müssen. Einen noch unersetzlichern Verlust aber hatte sie durch die Entfernung des tapfern Paläolog erlitten. Ein Venetianer übernahm an seiner Stelle die Vertheidung des Schlosses, und ein epirotischer Edler wurde Befehlshaber der Bürger. Eifersucht und Uneinigkeit waren die Folge der getrennten Gewalt. Nach einem fehlgeschlagnen Versuch, seinen Nebenbuhler aus der Stadt zu verdrängen, gab Dominicus, der Anführer der Venetianer, den Vorschlägen des Herzogs Gehör. Die Aussicht, eine Nichte Roberts, mit fürstlicher Aussteuer zur Gemahlin zu bekommen, siegte über seine Treue, und die Masregeln der Verrätherey wurden schnell verabredet. In einer finstern Nacht führte der Unterhändler, ein Ueberläufer aus Bari, den Herzog an den bestimmten Ort, dicht unter den Mauern der Stadt. Einige Consentiner, durch die Schnelligkeit ihrer Füsse berühmt, und wenige Ritter waren seine ganze Begleitung, aber zu ihrem Schrecken fanden sie keins der abgeredeten Zeichen. Voll Wuth wollten die Ritter den Unterhändler ermorden, und selbst Robert glaubte sich verrathen, denn sein Heer war in zu weiter Entfernung gefolgt, um den Vorausgegangnen, die jetzt in der Gewalt eines Unbekannten waren, zu Hülfe kommen zu können. In dieser Verlegenheit bittet der Barenser den Herzog, ihn allein in die Stadt gehen zu lassen, und verspricht, sichre Nach-

richt zu bringen; aber alle Ritter widersetzten sich, weil das Leben des Verräthers, den sie jetzt ganz gewiß einer doppelten Treulosigkeit schuldig hielten, ihre einzige Sicherheit ist. Robert allein bleibt kalt: „ich bin nicht hergekommen, um vergebens wieder zurückzukehren," sagt er, und entläßt den Ueberläufer. Noch beinahe eine Stunde verstreicht in peinlicher Ungewißheit, endlich rollen die Strickleitern von den Mauern herab, der Barenser steigt herunter, und bleibt als Geißel zurück. Nur mit Mühe war es ihm gelungen, nachdem man ihn schon als einen Bekannten eingelassen hatte, ohne Aufsehn bis vor den Befehlshaber zu kommen, der den Herzog früher erwartet hatte, und, da Niemand erschien, eingeschlafen war. Robert erstieg nun schnell die Mauern, und bemächtigte sich eines Thors, dessen Wache der Venetianer gewonnen hatte. Das herannahende Fußvolk wurde in der Stille eingelassen, und unter dem Klang der Trompeten, und dem Geschrey: Guiscard, Guiscard ist da! brachen die Normannen in die Stadt.

Die erschroknen Bürger griffen zu den Waffen, ohne zu wissen, wer Freund oder Feind sey, weil sie einen Theil der Venetianer auf Roberts Seite sahen. Doch sobald es Tag wurde, und sie ihre Gegner unterscheiden konnten, begann ein hartnäkiger Kampf. In der Eil aufgeworfne Gräben sonderten die Mauer von den Strassen, und erst am dritten Tage, und nachdem die venetianische Flotte den Hafen verlassen hatte, wurde Robert Meister der Stadt.

Er war nun im Besitz der ganzen Provinz, die See stand ihm offen, alle Inseln erkannten seine Herrschaft. In einem siegreichen Fluge durchstreifte er Macedonien, und überal unterwarfen sich die Städte einem Eroberer, der die Ueberwundnen mit Milde behandelte, und sie im Besitz ihres Eigenthums schützte. In der Stadt Castoria wurden dreyhundert Varangier nach einer schwachen Gegenwehr seine Gefangnen; Eilbothen waren auf flüchtigen Schiffen nach Italien gegangen, die Entfernung der Venetianer zu verkündigen, und den Abgang der Hülfsvölker zu beschleunigen, welche in dem Hafen von Thessalonich zu ihm stoßen sollten. Diese Stadt, die einzige, die ihn hätte aufhalten können, zitterte bey der Annäherung des Siegers; sie war bereit sich nach dem Beispiel ihrer Schwestern zu unterwerfen, und Robert hatte nun bis an die Mauern von Byzanz, kein Hinderniß mehr vor sich.

Die Fortsezung folgt.)

## II.

## Carl von Anjou, König von Neapel.

### Nach dem Boccaz.

Der König Carl hat sich durch seine prachtvolle Unternehmung und seinen ruhmvollen Sieg über den König Manfred genug bekannt gemacht. Er verjagte die Gibellinen von Florenz, und berief die Guelfen dahin zurück. Unter den erstern war auch ein Edelmann, Meister Neri von Uberti genannt, der die Stadt mit seiner ganzen Familie und vielem Geld verließ, und nur unter Carls Schutz dahin zurück kommen wollte. Er wählte sich eine entlegene Burg am Gestade des Meers, um dort in Einsamkeit und Ruhe sein Leben zu endigen. Hier kaufte er sich einen Weinberg, der ungefähr einen Bogenschuß von allen andern menschlichen Wohnungen entfernt, romantisch unter Oliven, Haselnußstauden und Kastanienbäumen lag, womit die Gegend übersäet ist. In diesem bauete er sich eine schöne und bequeme Wohnung, umgab sie mit einem reitzenden Garten, und leitete das reine, helle Quellwas-

ser der Gegend, in der Mitte desselben zu einem zierlichen Teich zusammen, den er mit einer Menge Fische anfüllte. Als er nun hier an nichts weiter dachte, als seinen Garten immer mehr zu verschönern, geschah es, daß König Carl einst bey großer Hitze am Gestade des Meers Erholung suchte, und als er hier die Schönheit von Neris Garten rühmen hörte, Lust bekam ihn selbst zu sehen. Da man ihm nun den Namen des Besitzers nannte, hofte er, sich in ihm, als einem Anhänger der entgegengesetzten Parthey, vielleicht einen Freund erwerben zu können. Er ließ ihm daher sagen, daß er den folgenden Abend in Gesellschaft von vier andern in seinem Garten ganz friedlich zu Nacht speisen wollte. Meister Neri freuete sich sehr über diese Botschaft, traf in seinem Hause sogleich die prächtigsten Vorbereitungen, verabredete mit seiner Familie, das Nöthige, und empfieng den König in seinem schönen Garten mit der größten Freundlichkeit. Als nun dieser alles, was Haus und Garten schönes enthielt, gesehen und gepriesen hatte, fanden sie die Tafel auf einer Anhöhe nahe bey dem lebendigen Teich bereitet. Hier befahl der König dem Grafen Guido von Montfort, der einer von seinen Begleitern war, sich ihm zu einer Seite zu setzen, und bat Meister Neri, den Platz an der andern einzunehmen, den drey übrigen aber, die mit ihm gekommen waren, befahl er die Tafel, nach Neris einmal festgesetzter Ordnung, zu bedienen. Die ausgesuchtesten Speisen, die besten und seltensten Weine wurden aufgetragen, und alles geschah mit einer angenehmen Ordnung

ohne Geräuſch und Verdruß. Der König freuete ſich ſehr an der guten Einrichtung, wobei alle Störung des Vergnügens vermieden war, und der Genuß der Tafel an dieſem einſamen Orte dünkte ihm unbeſchreiblich reitzend. Jetzt traten zwey Mädchen in den Garten, die dem Anſchein nach kaum funfzehn Sommer zählten. Ihre ſchönen blonden Haare wallten wie ein goldnes Gewebe in loſen Ringen über ihre Schultern. Ein leichter Kranz von Sinngrün erhöhte die feinen, lieblichen Geſichter, deren zarter Reitz faſt mehr als ſterblich zu ſeyn ſchien. Ihr Gewand beſtand aus dem feinſten Linnen, weiß wie Schnee, und ſchloß bis unter den Buſen, wo es ein Gürtel zuſammenhielt, feſt an; von da floß es in weiten Falten bis zu den Füßen herab. Die Erſte von den reitzenden Mädchen hielt mit der einen Hand ein Paar Fiſchernetze auf der Schulter, und trug in der andern einen langen Stab. Die Zweyte, die ihr folgte, hatte einen Tiegel auf dem Rücken, ein kleines Reißbündel unter dem Arm, in der einen Hand einen Dreyfuß und in der andern einen brennenden Span. Den König beluſtigte dies Schauſpiel, doch war er zweifelhaft was daraus entſtehen würde. Die Mädchen waren näher gekommen, und nachdem ſie den König mit züchtigem, verſchämtem Weſen begrüßt hatten, giengen ſie nach dem Teiche zu. Die, welche den Tiegel trug, ſetzte ihn dort mit allem Uebrigen, was ſie hatte, nieder, nahm den Stock der andern, und nun giengen beyde in den Teich, deſſen klare Wellen ihnen bis an die Bruſt ſpielten. Einer aus Neris Familie eilte, indeſſen Feuer anzuzün-

den, den Tiegel auf den Dreyfuß zu ſetzen, Oel hineinzugießen, und erwartete, daß die Mädchen ihm Fiſche zuwerfen möchten. Dieſe waren geſchäftig, die Eine, die Fiſche, wo ſie wußte, daß ſie ſich am liebſten verbargen, mit der Stange herauszutreiben, und die Andere das Netz bereit zu halten, und ſie ſäumten nicht, zum großen Vergnügen des Königs, der dieſem allem aufmerkſam zuſah, in kurzer Zeit eine beträchtliche Menge Fiſche zu fangen. Sie warfen einige derſelben dem Freunde zu, der ſie noch lebend in den Tiegel that, und fiengen an, wie man ihnen geſagt hatte, die ſchönſten derſelben vor dem König, dem Grafen Guido und dem Vater leichtfertig auf die Tafel zu werfen. Die Fiſche ſprangen hier zu größter Beluſtigung des Königs in die Höhe, zappelten und bewegten ſich ſo munter, daß der König den Scherz allerliebſt fand, ſogleich mit einſtimmte, und den ſchönen Fiſcherinnen luſtig wieder einige zurück warf. Unter dieſen muthwilligen Spielen gieng die Zeit dahin, bis der Freund mit der Zubereitung der ihm übergebenen Fiſche fertig war. Sie wurden auf Neris Befehl dem Könige, mehr anſtatt eines Internezzo, als eines koſtbaren oder leckern Gerichts vorgeſetzt. Die Mädchen hatten nun ihr Werk vollendet, die Fiſche waren zubereitet, und ſie ſtiegen wieder aus dem Waſſer hervor. Es war ein reitzender Anblick, wie ihre weißen, zarten Gewänder ſich eng an ihren Körper anſchmiegten, und keine Form des feinen Gliederbaues verſteckten. Sie faßten alle die Sachen, die ſie herbeygebracht hatten, behend wieder auf, giengen he-

ſcheiden vor dem König vorüber, und kehrten in das Haus zurück. Alle, der König, der Graf und die Andern, welche die Tafel bedienten, hatten die Mädchen aufmerkſam betrachtet, und jeder pries im Herzen ihre Schönheit, doch mehr noch ihre Anmuth und Gewandtheit. Carls Herz empfand jedoch den Eindruck tiefer als alle Uebrigen. Das reitzende Bild dieſer holden Geſtalten, wie er ſie aus der Fluth hatte hervorſteigen ſehen, und ſeine trunkenen Blicke frey auf allen den lieblichen Formen hatte umherirren laſſen, hatte ſich tief in ſein Herz gegraben. Gefühllos für alles andere, ſaß er da, und empfand, jemehr er darüber nachdachte, eine zärtliche Glut durch ſeine Adern glimmen, die, wie er wohl merkte, wenn er nicht ſehr auf ſeiner Huth wäre, bald zu einer mächtigen Liebesflamme auflodern würde. Nur waren ſich die beyden Schönen durchaus in Allem ſo ähnlich, daß er nicht wußte, welche eigentlich ſein Herz ſo gerührt habe. Er hieng dieſem Gedanken einige Zeit nach, dann wandte er ſich zu Meiſter Neri mit der Frage: wer dieſe beyden Mägdlein wären? — Gnädiger Herr, antwortete Neri, es ſind meine Töchter. Die eine führt den Namen Ginevra die Schöne, und die andere heißt Iſotta die Blonde. Der König brach in Lobeserhebungen aus, und munterte ihn auf, ſie zu verheurathen. Aber Meiſter Neri entſchuldigte ſich, daß ſeine Lage das nicht verſtattete. Jetzt, da dem Wirth nichts mehr für das Abendeſſen zu geben übrig war, als die Früchte, kamen die beyden Nymphen wieder. Sie trugen ſchöne ſeidene Gewänder, und in der Hand zwey ſilberne Körbe

voll der schönsten Früchte, welche die Jahrszeit schenkte. Sie kamen mit leichten Schritten herbey, und setzten die Körbe vor dem König auf die Tafel. Hierauf traten sie etwas zurück, und stimmten einen zärtlichen Gesang an, mit so reinen, lieblichen Tönen, daß der König, ganz in ihrem Anschauen und dem Zauber ihrer Stimme verloren, nicht anders glaubte, als die Chöre der Engel seyen zu ihm herabgestiegen. Als sie geendigt hatten, knieten sie vor dem König hin, um sich zu beurlauben, und so tief ihn ihr Abschied auch schmerzte, gestand er es ihnen doch mit verstellter Freundlichkeit zu. Das Abendessen war nunmehr geendigt, der König stieg mit seinen Begleitern zu Pferde, und verließ Meister Neri. Sie sprachen auf dem Weg noch viel über ihren freundlichen Wirth, und die lieblichen Bilder hatten in Carls Herzen einen tiefen Eindruck hinterlassen. Ginevra's Schönheit und Anmuth schwebten ihm so lebhaft vor, daß keine dazwischenkommende Angelegenheit sie in Vergessenheit senken konnte, und es schien ihm, daß er um ihrentwillen selbst die ihr ähnliche Schwester liebte. Er verwickelte sich immer tiefer in Amors Netze, und da es ihm nun einmal unmöglich geworden war, an etwas anderes zu denken, so suchte er mit Meister Neri unter mancherley Vorwand eine genaue Freundschaft zu unterhalten. Er besuchte ihn oft in seinem Garten, um die schöne Ginevra zu sehen. Seine Liebe wuchs mit jedem Tage, und da er sie nie allein zu sehen bekam, faßte er endlich den Gedanken, dem alten Neri nicht eine, sondern beyde Töchter zu entführen. Diesem Plan und

ſeine Liebe vertraute er dem Grafen Guido. Der wackere Mann antwortete darauf: „Was Ihr mir ſagt, mein „König, befremdet mich höchlich. Ein Anderer, der Euch „und alle eure Gewohnheiten nicht von Kindheit an zu „kennen glaubte, wie ich, würde vielleicht ein geringeres „Erſtaunen fühlen. Nie habe ich in den Jahren der Ju„gend, wo die Liebe weit leichter in ihre Schlingen zieht, „eine ſolche Leidenſchaft bey Euch wahrgenommen, und „da ich ſie jetzt, da Ihr dem Alter ſo nahe ſeyd, an Euch „bemerke, kommt es mir ſo neu und ſeltſam vor, Euch „aus Liebe lieben zu ſehen, daß es mir beynahe als ein „Wunder erſcheint. Wenn es mir zukommt Euch hierin zu „widerſprechen, ſo weiß ich wohl was ich Euch zu ſagen „habe. Bedenkt doch, will ich ſagen, daß Ihr bey eurer „neu erlangten Regierung mitten unter einem Volke, das „Ihr nicht kennt, das voll Betrug und Verrath iſt, die „Feinde noch immer auf dem Halſe habt, daß Ihr vor „übergroßen Sorgen und Geſchäften noch nicht zur Ruhe „habt kommen können, und bey allem dieſem doch dem „verführeriſchen Amor den Zutritt in eurem Herzen ver„ſtatten wollt. Dies mag ſich wohl für den tändelnden „Jüngling ſchicken, aber eines erhabenen Königs iſt ein „ſolches Verfahren unwürdig. Und überdies, was noch „weit ſchlimmer iſt, ſagt, wie habt Ihr den Entſchluß „faſſen können, dem armen Edelmann ſeine beyden Töch„ter zu entführen, ihm, der Euch in ſeinem Haus über „ſeine Kräfte geehrt, und um Euch aufs höchſte zu ehren, „und die Größe ſeines Vertrauens zu beweiſen, Euch die

„Reitze seiner Töchter fast ganz enthüllt gezeigt hat, der „fest glaubte, in Euch einen König, aber keinen reißen„den Wolf, zu bewirthen? Wie habt Ihr es so bald ver„gessen können, daß Manfreds Gewaltthätigkeiten gegen „das andre Geschlecht Euch den Eingang in dies Reich „eröfnet haben? Und welche Handlung kann Euch ewiger „Qualen würdiger machen, als wenn Ihr demjenigen, der „Euch so sehr geehrt hat, seine Ehre, Hofnung und Trost „rauben wollt? Was würdet Ihr dazu sagen, wenn es „Euch geschähe? Vielleicht glaubt Ihr, wenn Ihr sagt: „Ich thue es, weil er ein Gibellin ist, hinlänglich ent„schuldigt zu seyn. Aber ist dies der Gerechtigkeit eines „Königs würdig, wenn er diejenigen, die zutrauungsvoll „in seine Arme zurückkehren, auf diese Weise behandelt, „sie mögen seyn wer sie wollen? — Gedenkt daran, „König, daß so glorreich auch der über Manfred erfochte„ne Sieg seyn mag, Euch selbst zu überwinden, doch noch „weit rühmlicher ist. Gedenkt, daß Ihr, der fremde „Fehler zu verbessern hat, doch am ersten eure eigenen „Gelüste bekämpfen müßt, und nicht einen solchen Schat„ten auf den Glanz eures erworbenen Ruhms werfen „dürft." Diese Worte drückten einen tiefen Stachel in das Gemüth des Königs, der um so schmerzlicher war, jemehr er ihre Wahrheit fühlte. „Gewiß, Graf, sagte er „endlich mit einem brennenden Seufzer, gegen den Kampf, „den er mit seinem eigenen Herzen beginnen soll, ist es dem „wohlgeübten Krieger eine leichte Sache, jeden andern „Feind, zu bezähmen, er mag so stark seyn, als er will.

„So groß aber auch dieſe Mühe ſeyn mag, und ſo unbe„ſchreibliche Kräfte dazu gehören, fühle ich mich doch durch „eure Worte ſo angeſpornt, daß ich Euch, ehe noch drey „Tage vergangen ſind, durch Thaten zu zeigen gedenke, „wie ich nicht bloß andere, ſondern auch mich zu über„winden weiß.“ Wenig Tage nach dieſer Unterredung kehrte der König nach Neapel zurück. Und hier beſchloß er, theils um der gefährlichen Gelegenheit, etwas ihm Unwürdiges zu thun, zu entfliehen, theils um den Edelmann für ſeine ihm erzeigte ehrenvolle Aufnahme zu belohnen, die beyden Schönen zu verheurathen. Er that es, ſo ſchmerzlich es ihm auch ſeyn mußte, ein Gut, das er ſelbſt mit heißer Sehnſucht zu beſitzen wünſchte, in fremde Hände zu geben, und ſtattete ſie, zu Meiſter Neris Freude, wie ſeine eigene Töchter, aus. Für Ginevra die Schöne hatte er Meiſter Maffro da Palizzi, und für Iſorta die Blonde, Meiſter Guilielmo della Magea, beyde edle Cavaliere und große Baronen, zu Gatten ausgeſucht. Er ſelbſt gieng als er ſie ihnen übergeben hatte, mit blutendem Herzen nach Apulien, und dort wußte er ſeine hartnäckige Leidenſchaft durch immerwährende Anſtrengung ſo zu entkräften, daß er die Feſſeln derſelben ganz zerbrach, und auf immer von der Liebe frey blieb. Hier werden freylich Viele ſagen, daß es für einen König eine Kleinigkeit ſey, zwey Mädchen verheurathet zu haben, und ich gebe ihnen Recht; aber daß ein verliebter König ſeiner Liebe entſagte, ohne daß ſie ihm Blätter, Blüten oder Früchte getragen hätte, daß er den Gegenſtand derſelben einem Andern zuführte, dies iſt ſicher etwas ſehr Großes, ja das Größte, möchte ich ſagen. Und dieſes that der erhabene Carl; er belohnte dadurch den edlen Cavalier, er ehrte die Geliebte laut, und hatte das ſtolze Bewußtſeyn, ſich ſelbſt beſiegt zu haben.

## III.

## Agnes von Lilien.

### Fortsetzung.

Bettina benutzte einen günstigen Augenblick, wo sie mich allein im Garten fand. „Ich habe eine Bitte an Sie, sagte sie mir leise. O bewegen Sie Herrn von Nordheim und die Gräfin, daß ich Sie in die Stadt begleiten darf! Ich weiß nicht wie mich Ihr Anschaun so verwandelt hat, meine sonst so geliebte Einsamkeit scheint mir ein Grab. Ich fühle, wie wenig ich bin, aber zugleich den Muth noch mehr zu werden. In welch kindischer Gedankenlosigkeit verstrichen meine Tage! Jetzt weiß ich, was ich werden möchte. Ein andres Dasein steht mir so klar hier, (sie deutete mit den Finger auf ihre Stirn) als wie die Gestalt dieser Blume vor mir steht, ob sie gleich jetzt noch in der schwellenden grünen Knospe verborgen liegt. O ziehen Sie mich in Ihr Dasein hinüber!" sagte sie mit dem sanftesten Ton.

Als ich Nordheim das Anliegen des guten Kindes

vortrug, ſagte er freundlich: Sie kommen meinen Wünſchen zuvor. Bettina hat das Alter erreicht, in welchem nur der vertraute Umgang einer ſchönen weiblichen Seele ihre Bildung vollenden kann, denn ſie hat nicht Kraft genug, durch ſich ſelbſt das rechte Gleichgewicht zu finden, aus welchem ſich eine ſchöne Form zu entwickeln vermöchte. Die Mutter hat nur einzig in ihrem Talent und in ihren Reitzen gelebt; ſeitdem ſie mit der Jugend dieſe Exiſtenz verlohren, iſt ſie in jene Erſchlaffung und Dumpfheit verſunken, mit der eine leere Seele immer in ſich ſelbſt zurückkehrt. Sie hat ſich in ihrem Wahn, dem Himmel, aber eigentlich den Träumen ihrer frühen Kinder-Einbildung zugewendet. Die todten Formen blieben in ihr liegen, weil keine Vernunft ſie belebte oder hinwegräumte, und geben jetzt einen matten Troſt. Beinah ſcheint mir die Furcht vor jeder Art von Geſellſchaft, bey dieſer Frau noch auf etwas mehr verſchobenes im Gemüth zu deuten, als einzig auf das peinigende Gefühl der kleinen Eitelkeit, eine kleine Exiſtenz überlebt zu haben. Sie ſehen aus dieſem allen, fuhr er fort, daß Sie mir durch Ihre Güte für Bettina eine Sorge vom Herzen nehmen, ich will dem guten Geſchöpfe herzlich wohl. Wie gern, beſte Agnes, verdanke ich Ihnen dieſes! Wie gern verdankte ich Ihnen alles! Er faßte meine Hand heftig, ließ ſie aber im Augenblick wieder los, und entfernte ſich.

Die Gräfin willigte ſogleich in unſern Vorſchlag wegen Bettina ein, und die Mutter wurde nunmehr befragt.

Nach einer halben Stunde kam Battiſta gelaufen, und

rief, meine Mutter wünscht die junge fremde Dame zu sprechen, welche so viel Güte gegen ihre Tochter bezeugt.

Das ist höchst sonderbar, sagte Nordheim. Ich folgte Battista durch ein zierliches Blumengärtchen in das kleine Wohnhauß. Eine Frau von großer Gestalt, und sehr feinen Gesichtszügen, in denen aber eine beunruhigende Lebhaftigkeit lag, empfieng mich an der Treppe; sie schien verlegen, suchte dieses aber hinter einem kalten und steifen Anstand zu verbergen. Schweigend führte sie mich ins Zimmer, welches mit Verzierungen überladen war, und mehr für Nordheims Freigebigkeit, als für den guten Geschmack der Bewohnerin zeugte. Die Mutter befahl Battista, uns zu verlassen. Als wir allein waren, faßte sie meine beiden Hände, sah mir starr doch freudig ins Gesicht, und rief: Ja, das ist sie! das ist die Gestalt, die du mir als meine Beschützerin zeigtest, heilige Jungfrau! so schwebte sie aus goldnen Wolken zu mir hernieder; das sind dieselben blonden Locken, wie sie jenes himmlische Haupt umwallten. Ich erkenne das sanfte Lächeln wieder, welches die Hoheit der verklärten Züge milderte. Ja sie wird, sie muß mir helfen!

Ich war erschrocken, und wußte nichts zu sagen.

Sie faßte sich, saß einige Augenblicke mit beinah geschloßnen Augen neben mir, und fragte dann heftig: Welche von Ihnen beiden ist die Braut unsers guten Herrn, die Gräfin von Wildenfels oder Sie?

Ich antwortete, daß von keiner Heurath des Herrn von Nordheim die Rede sey.

Die Gräfin ist es nicht? rief sie freudig, und Sie können es werden. O schönes gutes Mädchen, wie innig soll es mich freuen, Sie als die Gemahlin meines Beschützers zu verehren! Gewiß Sie machen einen sonderbaren Eindruck auf ihn! Nie sah ich ihn noch so himmlisch heiter, so sanft, so leuchtend mögte ich sagen von Leben und Freude, als wie er gestern neben Ihnen einhergieng. Innigst freute ich mich dieser Erscheinung, aber man sagte mir diesen Morgen, er werde seine Vermählung mit der Gräfin feiern. Es drang ein kalter Schauer durch meine Adern, Sie fühlen ich habe mich noch nicht vom Schrecken erholen können.

Die Reden des Weibes waren mir ein unbegreifliches Räthsel, aber immer bindet es uns mit einer gewissen magischen Gewalt, selbst an das gleichgültigste Geschöpf, wenn wir den liebsten Wunsch unsrer Seele, auch von seinen Lippen vernehmen.

Jetzt nahm sie ein verschloßnes Kästchen aus ihrem Schreibepult, ihre Hände zitterten, mit gen Himmel gerichteten Augen drückte sie das Kästchen an ihre Brust, und rief: Heilige Jungfrau! du selbst geboteſt mir, ich folge deinem Wink, er kann mich nicht irre führen!

Starr richteten sich nun ihre Augen auf mich, indem sie fortfuhr. Seit langen Jahren vertraute ich keinem menschlichen Wesen, und seit ich durch das Bekenntnis meiner Schuld von einem frommen Vater Vergebung empfieng, seit dieser Zeit, beschloß ich, mein Geheimnis auf ewig in meiner Brust zu begraben. Gleichwohl drängt

ten sich mancherlei Umstände, und meiner Kinder Schicksal foderte eine schmerzliche Erdfnung meines Herzens. Auf der andern Seite hieß mich auch manches schweigen. So rang ich mehrere Monathe nach einem Entschluß, und lebte im schmerzlichen Kampf. Ich flehte oft zur Mutter Gottes um einen leitenden Wink, endlich erschien sie mir im Traum, hielt eine Heilige an der Hand und sagte zu mir: Dieser vertraue.

Ich fühlte mich beruhigt, und wartete mit stillem Geist auf die Deutung dieses Gesichtes. Beim ersten Blick, den ich auf Sie warf, als Sie durch den Garten mit Herrn von Nordheim kamen, erkannte ich jene himmlische Traumgestalt. Um so mehr erschienen Sie mir als ein hülfreicher Engel zur schlimmsten Stunde der Noth, weil ich die Gräfin neben Ihnen erblickte. Sie werden dieses in der Folge verstehen. Ich sahe Sie noch oft lange und genau an, ohne von Ihnen bemerkt zu werden, und überzeugte mich ganz, daß ich mich nicht getäuscht hatte, als ich in Ihnen die versprochne Retterin zuerst erkannte. Die schwere Last fiel von meinem Herzen durch diese augenscheinliche Hülfe des Himmels. Nun vertraue ich Ihnen mein und meiner Kinder Schicksal in den Papieren, die dieses Kästchen enthält. Schwören Sie mir, daß unser Herr die Gräfin von Wildenfels nicht zum Altar führen soll, bevor Sie es erdfnet, ihr den Innhalt der Papiere verkündigt, und das Versprechen von ihr empfangen haben, daß Sie für meine Kinder Sorge tragen will. Sind Sie die Braut, so werden Sie die Beschützerin meiner Kin-

der, und öfnen an Ihrem Hochzeittag das Käſtchen. Herr von Nordheim wird dann um Ihrentwillen der Vater meiner Kinder bleiben, wie er es jetzt durch Güte und Sorge iſt. Oft fühlte ich den Drang, meine Seele vor ihm aufzuſchließen, aber die Ehrfurcht hielt das Vertrauen gebunden.

So glaubte ich mir aus der ſchmerzlichen Verwirrung geholfen zu haben, fuhr ſie fort, nachdem ſie wenige Momente in Nachdenken verſunken, unbeweglich vor mir ſtand. Schwören Sie mir nun, ſagte ſie feierlich, bei allem was Ihnen heilig iſt, ſchwören Sie mir bei dem Allwiſſenden, meine Bitte zu erfüllen, und geben ſo einer Unglücklichen die Ruhe wieder!

Ihre Augen waren mit wildem ſchmerzlichen Verlangen auf mich geheftet, alle ihre Züge blieben wie erſtarrt, und der Mund halb geöfnet. Ich gelobte die Erfüllung ihrer Bitte, ſo fern ſie in meinen Kräften ſtünde, indem ich den Allwiſſenden zum Zeugen anrief. Jetzt fiel ſie mir zu Füſſen, benezte meine Hände mit Thränen und prieß ſich ſelig von dem bängſten Zuſtande befreit zu ſeyn. Ich ſuchte ſie zu den geſunden wahren Gefühlen der Natur zurückzuführen, indem ich von dem Schickſal ihrer Tochter redete, und für ſie Sorge zu tragen verſprach. Mir dünkte die Einſamkeit ſey ihr ſchädlich, und werde am Ende ihre ganze Exiſtenz ins Phantaſtiſche hinüberziehen, ſo wie dieſes vielleicht bey jedem erfolgen muß, der ſich nicht durch Beſchäftigung des Verſtandes im gehörigen Gleichgewicht zu erhalten vermag. Jeder braucht im gewiſſen

Sinn das Leben mit Andern um ſeiner Selbſt gewiß zu werden, aber Menſchen von ſchwächen Fähigkeiten denken allein mit den Worten und Formen, die ſie von Andern empfangen.

Ich ſprach von Entwürfen, auch die arme verſtimmte Frau, ſo wie ihre Tochter, wieder in das geſellige Leben zu verflechten, aber ſie ſagte traurig lächlend: Nein, die Nachtigallen ſind im Winter unanſehnliche läſtige Thiere, ich will einſam bleiben, bis ich im Chor der Engel wieder ſingen kann.

Bettina ſollte mir noch denſelben Abend das geheimnisvolle Käſtchen überliefern, ihre Mutter ſchien keinen vollkommnen Frieden zu finden, bis ſie jedes ſinnliche Zeichen ihres ſchmerzlichen Geheimniſſes von ſich entfernt hatte.

Ich begegnete Nordheim und Julius als ich durch den Garten zurück gieng. Sie ſchienen in einem vertraulichen Geſpräch begriffen. Nordheim faßte meine Hand, und fragte: wie ich Madame Barſino gefunden?

Mir dünkt, ſagte ich, ihr Gemüth bedürfe eines ſtarken äuſeren Anſtoßes, um die tiefen Spuren der Vergangenheit, die es bezeichnen, wieder auf eine leichte Art mit der umgebenden Welt vermiſchen zu lernen.

Der Reſt des Lebens, ſagte Nordheim, muß nothwendig ſchaal ſeyn, wenn der Anfang nur der einſeitigen Kultur eines Talents gewidmet war, deſſen wir uns nur durch Andre erfreuen können. Nur Geiſt und Liebe brechen Blüthen in jeder Region des Lebens.

Wir ſtanden an einer Bank, über welcher ſich eine Laube wölbte. Nordheim hieß uns ſitzen. Es war etwas zärtlicheres in ſeinem Betragen, als ich noch je wahrgenommen, und der Ton ſeiner Stimme wurde weicher und zärter, wenn er mit mir ſprach.

Iſt es der Wunſch ein angethanes Unrecht vergeßend zu machen? Iſt es Liebe?

Dieſer Zweifel bewegte meine Seele, aber lebendig drang die holde Erſcheinung zu meinem Herzen. Julius, Nordheim und ich, waren in der lebhafteſten Stimmung, nur abgebrochne Worte hielten den Faden der Unterhaltung zuſammen. Etwas unausſprechliches, unendliches füllte unſere Buſen, glänzte in unſern Blicken, arm und leer ſchien jedes Wort, wir unterhielten uns von den entfernteſten Dingen, um nur das nächſte Gefühl unſers Herzens nicht zu verrathen. Der Wunſch, mit Nordheim allein zu ſeyn, wechſelte mit einer ſonderbaren Furcht vor einem entſcheidenden Augenblick, in welchem ich das Geſtändniß ſeiner Liebe empfangen ſollte, und Julius ſchien ſelbſt ſo nach einer Gelegenheit zu ſuchen, uns mit Anſtand zu verlaſſen, und nur aus Verlegenheit zu bleiben, daß ich nicht unzufrieden mit ihm ſeyn konnte. Ich wünſchte auch eigentlich ſeine Entfernung nur, weil ich fürchtete, es müſſe ihn ſchmerzen, wenn er den vollen Ausdruck meiner Liebe gegen Nordheim, als Augenzeuge empfände. Ich hätte ihn mit mir an der Bruſt meines Geliebten gewünſcht, ſelig mit mir im reinſten Genuß an dem liebeſchlagenden Herzen.

Unſre lebhafte Stimmung ſtieg beinah bis zur ſchmerzlichen Spannung. Es zog ſich gleich einer drückenden Gewitterwolke um uns her, die ſich nur in Blitzen entlaſten konnte.

Julius ſtand auf, und war im Begriff ſich zu entfernen. Die lieblichſte heiligſte Ahnung einer glücklichen völlig einverſtandnen Liebe, bebte durch mein Weſen — aber in dem Augenblick verließ uns Nordheim mit einer flüchtigen Entſchuldigung von Geſchäften.

Meine Arme erhoben ſich unwillkührlich die geliebte Geſtalt feſt zu halten, mein Herz ſchlug gewaltig gegen meine Bruſt, und ein lauter Seufzer verrieth Julius meinen Zuſtand.

Was habe ich gethan! rief er ſchmerzlich aus. Warum zögerte ich, mich zu entfernen? Warum muß ich Unſeliger immer der Glückſeligkeit des liebſten Weſens im Wege ſtehen?

Seine Verwirrung gab mir meine Faßung wieder.

Lieber Freund, ſagte ich ihm, das Schickſal läßt ſich die ſchönſten Blumen des Lebens nicht entreißen, ſondern reicht ſie nur freiwillig dar. Sollte mir noch gewährt ſeyn, Nordheims Liebe zu gewinnen? Alles beinahe heißt mich zweifeln.

Ich empfand in dieſem Augenblick, wie ich ſprach; Furcht und Verlangen halten alle ſchwankende Gegenſtände feſt, und erhalten unſer Gemüth nothwendig im Irrthum. Nordheim konnte ſelbſt wünſchen, mich mit einem andren Manne zu verbinden, wie kann er mich lieben?

So schloß ich natürlich in dem Moment einer getäuschten Hofnung.

Julius Blicke ruhten mit der zärtesten Theilnahme auf mir.

Vertrauen Sie meinen Augen, liebste Agnes, sagte er sanft. Sie werden geliebt. Einfacher, klärer, faßt eine weibliche Seele das Gefühl der Liebe; mit mannichfachen, oft streitenden Gestalten, vermischt es sich in der Brust des Mannes. In einer so reichen Natur wie Nordheim, wo so hohe Kräfte existieren und wirken, muß die Liebe eine ganz eigne, neue Gestalt annehmen, die zu mancher Täuschung Anlaß geben kann.

Ich fühlte mich gestärkt und beruhigt, mehr durch das Anschaun von Julius schönem Wesen, das seine Freiheit bei dem lebhaftesten Empfinden so rein zu bewahren vermochte, als durch die Hofnungen, welche er mir einzuflößen strebte.

Wir kehrten noch denselben Abend nach der Stadt zurück. Der Prinz hatte die ganze Gesellschaft dringend eingeladen, sich bey einem Fest einzufinden, welches er seiner Schwester zu Ehren veranstaltet hatte.

Ungern trennte ich mich von dem Wohnort meines Geliebten. Die Gärten, das Haus, die Zimmer und alles was sie enthielten, schienen mir als sein Eigenthum, von seiner Gegenwart belebt und verschönert zu seyn. Ein freundlicher Schimmer erleuchtete alles was mich umgab, so wie ein heitrer Sonnenblick uns alle Formen einer wohl-

bekannten Gegend, gleichsam erneut, und näher an die Seele bringt.

Die nächsten Tage waren geräuschvoll. Mir war nie wohl unter dem Gewühl einer bunten Menge, sie brachte mich immer in eine Art von Betäubung, in welcher ich den Mangel an innrer Klarheit schmerzlich empfand.

Die Gestalt der Prinzessin ergriff mich mit sonderbarer Gewalt. Sie saß in einem Zirkel von Damen, als ich mich ihr näherte. Ihr Anstand war edel, ihr Putz einfach und geschmackvoll. Ich mußte den Cirkel vermehren, und als ich ihre Gesichtszüge genauer betrachten konnte, fand ich sie alle von dem Ausdruck unaussprechlicher Lieblichkeit belebt.

Nur wenig, und sehr leise wurde von den Damen gesprochen, die Prinzessin schwieg, oder sagte ihren Nachbarinnen ein paar Worte, von denen ich nichts vernehmen konnte. Endlich wendete sie sich mit einer Frage an mich. Der Ton ihrer Stimme durchdrang mein Innres. Meine Nerven bebten. Die Verzierungen des Zimmers, die Personen der Gesellschaft schwankten vor meinen Blicken, mit Mühe hielt ich mich auf meinem Stuhle. Ich saß neben einer gutmüthigen geschäftigen Alten, sie faßte mich bey der Hand und wiederholte mir leise die Frage der Prinzessin. Ich stammelte einige Worte gegen diese. Die gute Alte hielt meinen Zustand für Verlegenheit, und suchte dem armen Landmädchen zu Hülfe zu kommen. Der Prinz näherte sich uns, die Prinzessin sprach viel und lebhaft, ich bekam nach und nach meine Fassung wieder, und schalt

mich thöricht, einem ersten Eindruck der Macht eines Tones solche Gewalt über mich gestattet zu haben.

Der Prinz begegnete mir im Angesicht der Gesellschaft, und vorzüglich unter den Augen seines Vaters mit zurückgehaltener Aufmerksamkeit. Dennoch fanden die Hofleute, deren Scharfsinn nur ein einziges Feld, die Schwachheiten ihres Herrn kennt, sehr bald etwas auszeichnendes in dem Betragen des Prinzen gegen mich. Ich mußte manches Lob, und manchen Tadel ertragen, ohne beides zu verdienen.

Ich fühlte, daß Nordheim und Julius über mein Verhältnis mit dem Prinzen wachten; ihre gegenseitige Vertraulichkeit schien täglich inniger zu werden. So sehr es mich freute, zwei mir so werthe Menschen vereinigt zu sehen, so schmerzlich fühlte ich doch die Veränderung in Nordheims Ton gegen mich. Die Güte eines zärtlichen Vaters lag in seinem Blick, so wie in dem Sinn seiner Rede. Täglich sah' ich ihn, täglich entfaltete sich sein Wesen in neuer Liebenswürdigkeit, und gerade in einer Art der Liebenswürdigkeit, die unsre ganze Weiblichkeit mit Verlangen befängt.

Der Wunsch, Liebe zu gewinnen, anzugehören, ergreift unser Wesen nie stärker und inniger, als wenn wir eine hohe Kraft in Thätigkeit erblicken. In den leichten Verhältnissen der Gesellschaft, war Nordheim hingebend, wohlwollend, voll hinreißender Grazie, aber so bald es ein ernstes Verhältniß galt, stand er mit unerschütterlicher Festigkeit bey seinen Grundsätzen. Voll Muth und Würde

glich er einem kräftigen Löwen, der die Insekten großmüthig in seinen Mähnen spielen läßt. Selbst die sinnloseste Menge hat die Ahnung einer unüberwindlichen Kraft und fühlt sich in ihrer ganzen dumpfen Beschränktheit, in ihrer Nähe. Des Prinzen allgemein bekannte Freundschaft für Nordheim gab ihm Einfluß auf den Cirkel der Geschäftsleute, sein heller Verstand war die Freude der Rechtschafenen, und das Schrecken der Arggesinnten.

In der Einsamkeit meines Zimmers überließ ich mich der Sehnsucht nach den ersten liehlichen Träumen, die mich aus dem frohen Gleichmuth der Kindheit erweckten.

Nordheim liebt mich nicht. — Welchen Ersatz vermag mir das Schicksal für den Verlust dieses einzig schönen Glückes darzubieten?

Nur das Andenken an meinen Vater in Hohenfels, der Wunsch sein Alter zu beglücken, wie er meine Kindheit verschönerte, diese erhielten meinen Lebensmuth.

Die Sorge für Bettina verband sich mit dem Andenken an meinen Vater, um das Gleichgewicht in meinem Gemüth zu erhalten, wenigstens jedes äusere Zeichen des Unmuthes zu unterdrücken. Bettina war viel in meinem Zimmer. So wie ich über den ruhigen Kreislauf ihrer Beschäftigungen wachte, erinnerte ich mich selbst an Arbeiten, die meine Träume unterbrachen. Lust und Reitz war mit der Hofnung der Liebe entflohen, und mein erloschnes Auge kündigte ein Gemüth an, das in sich selbst zurückkehrt, den Muth aufsucht, um den freudenlosen Gang durchs Leben zu vollenden.

Nordheim schien den wahren Zustand meines Innern zu übersehen, oft schien es sogar als hielt er sich an die falsche Seite einer erkünstelten heitern Laune, die ich der Gesellschaft darbot.

Julius kannte mein Herz, und betrug sich mit edler Feinheit. Er vermied, sich mir zu nähern, um allem Anschein von Ansprüchen auszuweichen. Wenn er es irgend konnte, ohne bemerkt zu werden, sagte er mir ein herzliches Wort, das innigen Antheil ohne Leidenschaft verrieth. Ich fühlte den Werth dieses Betragens, und lernte seine gleich schöne und starke Seele täglich mehr schätzen.

Die Gräfin verhielt sich seit der ersten und einzigen Erklärung gegen mich ganz passiv. Die Eröfnung ihres Herzens schien mit einer schmerzlichen Anspannung ihres ganzen Wesens verbunden zu seyn, und sie in einen so gewaltsamen Zustand zu versetzen, den sie wo möglich zu vermeiden suchte. Sie betrug sich mit sanfter schonender Gefälligkeit, als fühlte sie meinen Zustand, aber als habe sie die Pflicht einer Freundin schon gegen mich erfüllt, und müsse mich meinem Schicksal überlassen.

Elise war zart und liebend, aber von zu wenig Energie für solch eine Lage; auch hatte Albans Mistrauen gegen mich die Vertraulichkeit unsers kleinen Zirkels etwas vermindert.

Der Prinz war nur mit sich beschäftigt, so sehr er auch nur mit mir beschäftigt scheinen wollte, vielleicht es selbst zu seyn wähnte.

So war ich mitten in einem Zirkel treflicher Menschen dennoch einsam und mir selbst überlassen.

Der erste gewaltige Eindruck, welchen die Prinzessin auf mich gemacht hatte, ließ eine Art von Furcht, mich ihr zu nähern, in mir zurück. Gleichwohl zog sie mich gewaltig an, mit einem sonderbaren Vergnügen stand ich hinter ihrem Spieltisch, ihre unbedeutendsten Worte blieben in meinem Gedächtnis, und wenn ich im Vorübergehen ihr Gewand berühren konnte, fühlte ich ein unbegreifliches Vergnügen. Die Prinzessin schien mich ganz zu übersehen, aber zuweilen suchte mich ihr glänzendes Auge in einer Ecke des Saales auf, wo ich es am wenigsten erwartete. Sie ist dir nicht ungeneigt! sagte ich mir mit innigem Vergnügen, und nur meinem ersten kindischen Benehmen schrieb ich es zu, daß sie mir eine neue Verlegenheit ersparen und nicht wieder mit mir sprechen wollte.

In Augenblicken, wo ich es nicht vermeiden konnte, mit dem Prinzen allein zu seyn, sprach er von Leidenschaft. Ich wurde oft unwillig, einen Charakter, der mir anfänglich im schönen Lichte erschienen war, durch solch eine Schwachheit entstellt zu sehen. In seiner Neigung war mehr Begierde als Zärtlichkeit, und, selbst mit einem ganz freien Herzen, hätte ich ihr widerstanden.

Ich stand eines Abends, als Gesellschaft beim Fürsten war, mit einigen jungen Damen in einem Fenster des Saals. Der Prinz wußte sie durch einen Vorwand zu entfernen, und als ich ihnen folgen wollte, hielt er mich mit Gewalt zurück. Agnes! verdien ich diese Kälte?

ſagte er heftig. Iſt es meine Schuld, daß ich gebunden bin durch unleidliche Verhältniſſe, daß ich Ihnen jezt nur ein Herz anbieten kann? O ich bin unglücklich genug unter dem Zirkel Hirn- und Herzloſer Puppen, die meinem Stand und Reichthum ſo platt entgegen kommen, ein gutes Herz gefunden zu haben, es mit wahrer Neigung zu umfaſſen, und von dieſem verkannt zu werden. Warum entziehen Sie mir die Blüthe Ihrer Schönheit? O wir Fürſten ſind Opfer der Verhältniſſe! ſelbſt unſre Freunde entfernen ſich von unſern ächt menſchlichen Gefühlen, und ihr mitleidsvoller Blick wiederholt es — ihr ſeyd Opfer! Die Stadt lag vor uns am Fuße des Berges, und die Lichter in den Häuſern glänzten durch die dunkle Nacht. Ich war gerührt und ſagte: Theurer Prinz, es kann nur eine trübe Laune ſeyn, in welcher Sie Ihre Beſtimmung verkennen, die den höchſten menſchlichen Kräften die ſchönſte Uebung gewährt. Sollte es Ihrem Herzen nichts ſagen, wenn Ihr Name in ſtillen Familienzirkeln als ein guter Genius genannt wird? Wenn aus Ihrem hellen Verſtand, aus der Kraft Ihres Herzens der Wohlſtand dieſer Gegend erblüht?

O meine Agnes, ſagte er, Sie entflammen nur das Verlangen nach Ihrem Beſitz, indem ſich Ihre geiſtige Schönheit vor mir enthüllt. Ich will ſtreben das zu werden, was Sie wünſchen! Nehmen Sie dieſen Ring, Geliebte, fuhr er fort, zum Pfand alles Guten, was dieſer Augenblick in mir entfaltet. Jene erſte glückliche Täuſchung, welche ich durch ihn erfuhr, werde ich nie vergeſſen.

Er verließ mich in heftiger Bewegung, und der Ring blieb an meinem Finger. Es war daſſelbe Bild ſeiner Schweſter, welches ich mit ſo ſonderbaren Regungen angeſehen hatte.

Als ich wieder ins Geſellſchaftszimmer gehen wollte, wickelte ſich eine Geſtalt aus den Vorhängen des Fenſters, welches zunächſt an dasjenige ſtieß, wo ich mit dem Prinzen geſtanden. Ich eilte vorbei, aber ich fühlte mich gehalten, und zärtlich umſchlungen.

Ich erkannte die Prinzeſſin. Gutes Kind, ſagte ſie, ich nehme herzlichen Antheil an Ihnen, kommen Sie, wir ſchwatzen ein wenig zuſammen.

Ihre Stimme zitterte, aus Verlegenheit, wie ich es deutete, mich und ihren Bruder vielleicht gegen ihren Willen belauſcht zu haben.

Ich mußte mich neben ſie ſetzen, und ſie fuhr fort.

Ich habe Ihre Unterredung mit meinem Bruder gehört. Ob ich zufrieden mit Ihnen bin, fühlen Sie. Ich beklage ihn, und freue mich zugleich, daß er ſo wählen konnte. Leicht und beweglich wie die Farben der Iris, Kinder aller Elemente ſind unſre Neigungen, und wie ſie jenen gleich aus Regen und Sonnenſchein entſtehen, ſo verkünden ſie doch auch nur, wie ſie, aufs neue Regen. Ich wünſchte Ihnen ein heiteres Daſein unter einem blauen wolkenloſen Himmel. Darf ich einen Mann nennen, neben welchem Sie dieſes finden würden?

Ich ſchwieg bewegt und verlegen.

Darf ich? fragte sie aufs neue. Darf ich Julius von Alban nennen?

Er ist ein edler achtungswerther Mann, sagte ich.

Ich habe den rechten Namen nicht genannt, erwiederte die Prinzessin. Ich muß Ihr Vertrauen erst verdienen lernen, liebste Agnes. Sie hielt meine Hand, ihr Bild fiel ihr in die Augen.

Das ist der Ring meines Bruders.

Trage ich ihn auch mit Ihrer Genehmigung? fragte ich. Ich leugne nicht, ich würde mich nur mit Schmerzen von diesem lieben Ringe trennen. —

Von welchen Erinnerungen sprach mein Bruder?

O von den heiligsten meines Lebens! sagte ich, mit einer Offenheit, die ich mir selbst im nächsten Moment vorwarf.

Wie das? fragte die Prinzessin heftig.

Ich war verwirrt, und fuhr fort: Er giebt mir die wunderbarste Reminiscenz durch die Aehnlichkeit mit einer sehr geliebten Person.

Lassen Sie uns zur Gesellschaft gehen, sagte sie, indem sie rasch aufstand und mich mit sich in den Saal zog.

(Die Fortsezung folgt.)

# IV.

## Pindars neunte Pythiſche Ode.

### An Teleſikrates, aus Kyrene, der im bewafneten Laufe geſiegt hatte.

Der Kyrenäer Teleſikrates, deſſen Sieg in dieſer Ode gefeiert wird, iſt ſonſt aus der Geſchichte nicht bekannt. Nur daß er noch einmal ſpäter in den Pythiſchen Spielen ſiegte, und daß ſeine Bildſäule, mit einem Helme verſehen, in Delphi aufgerichtet war, erzählt uns der Scholiaſt. Auch erwähnt der Dichter keines andern Umſtandes ſeines Lebens, ſondern beſchäftigt ſich bloß mit der Vaterſtadt deſſelben, Kyrene, und einem ſeiner Vorfahren Alexidamos.

Die Nymphe Kyrene war die Tochter des Hypeſeus, des Königs der Lapithen, und der Kreuſa, der Tochter der Erde. Sie lebte in der Nachbarſchaft des Chiron und liebte vorzüglich die Jagd. Ihrer Gefechte mit Löwen gedenken, außer dem Pindar, noch mehrere Dichter. In einem ſolchen Kampfe ſah ſie Apollon, entbrannte vor Liebe zu ihr, und entführte ſie nach Libyen (Afrika), wo ſie der, ſpäter durch Pflanzvolker aus der Inſel Thera ex

baueten Stadt Kyrene den Namen gab. Der junge Apollon an der Seite des Chiron, iſt eine überaus ſchöne, und vielleicht in der ganzen Griechiſchen Dichterwelt einzige Geſtalt. Seine alles durchdringende Schickſalskunde und ſeine Götterweisheit liegen gleichſam noch verhüllt in ihm, und ſich ihrer ſelbſt nicht bewußt, ſucht er mit jugendlicher Schüchternheit Rath bey dem erfahrnen Kentaüren. Dieſer, von Ehrfurcht für ſeine höhere Natur durchdrungen, ertheilt dem Jüngling ſeine Lehre und zügelt ſeine ſtürmiſche Leidenſchaft; aber er fühlt, daß der Gott dieſer Lehre nicht bedarf. Nachdem der Dichter dieſe großen und reitzenden Bilder verlaſſen hat, ſtreut er (v. 133. u. f.) ein Lob auf ſeine Vaterſtadt Theben, und einige ihrer einheimiſchen Heroen, den Amphitryon, Herkules und Jolaos, ein, und kehrt dann zu einem der Vorfahren des Siegers, dem Alexidamos, zurück. Dieſer hatte ſich nemlich, um die Tochter des Antäos beworben, und ſie im Wettlauf, durch den ihr Vater, nach dem Beiſpiel des Danaos, die Wahl eines Eidams zu entſcheiden beſchloſſen hatte, ſeinen Mitbewerbern abgewonnen.

Die gegenwärtige Ode gehört, nicht zwar gerade durch die Compoſition des Ganzen, aber durch ihre einzelnen Schilderungen zu den ſchönſten, von Pindar auf uns gekommnen, Stücken. Pindar übt darin in bewundernswürdigem Grade die Kunſt aus, deren er ſelbſt v. 134. gedenkt, große Bilder durch wenige, aber mit Kühnheit und Beſtimmtheit gezeichnete Züge vor das Auge des Leſers zu ſtellen. Ueberhaupt gehört ſie ganz und gar zu den ſchil-

dernden, nicht zu den spruchreichen Hymnen. Die Verbindungen ihrer einzelnen Theile sind fast noch mehr, als in irgend einer der übrigen lose, und mit einer gewissen Nachlässigkeit geknüpft. Der bloße Name der Stadt Kyrene reicht dem Dichter hin, auf die Nymphe gleiches Namens überzugehen; mit einer absichtlichen Wendung ruft er sich wie gewöhnlich von der Erzählung ihrer Schicksale zurück, geräth bloß um ein Beispiel zu einer Sentenz anzuführen, auf den Jolaos und Theben, und kehrt von da, ohne allen künstlichen Uebergang geradezu zu dem Sieger zurück. Es ist nicht seine Absicht, in dem Gemüthe des Hörers durch Ein durchgeführtes Thema ein bestimmtes Gefühl rege zu machen; es ist ihm genug, ihn durch mehrere einzelne große und glänzende Bilder, durch tiefe und gedankenreiche Sprüche zu den Empfindungen der Größe und Erhabenheit überhaupt zu stimmen, welche die Feier eines Siegs in den großen Spielen foderte, und die durch den Beifall der zujauchzenden Menge, durch das ehrwürdige Alter der Feier, endlich durch Musik und Tanz so mächtig unterstützt wurden. Eine solche musikalische Einheit aber ist in allen Pindarischen Hymnen, und offenbart sich sehr deutlich in den verschiedenen Stimmungen, welche jede einzelne hervorbringt. Bald schreitet ein abgemessener und volltönender Rhythmus langsam und feierlich einher, bald tanzt ein lachender und hüpfender gefälliger dahin, bald führt ein rauherer und mehr abgebrochner den Ernst des Schicksals und die Macht der Götter in gediegenen und warnenden Sprüchen vor das be-

wegte Gemüth, bald endlich reißt ein rascher und feuriger es in einem leichteren und minder gehemmten Schwunge mit sich fort. Dieß letztere ist in der folgenden Ode vorzüglich der Fall, und wird selbst durch die raschen und unvorbereiteten Uebergänge noch vermehrt. Der Wirkung des Ganzen nachtheilig ist es, daß die schöne und charakteristische Schilderung des Apollon, und der Kyrene, im Anfang sich des Lesers zu sehr bemächtigt, als daß der Ueberrest noch große Aufmerksamkeit erregen könnte. Doch läßt der Wettlauf des Alexidamos am Schluß ein lebendiges und gefälliges Bild in der Phantasie zurück.

---

Den schildbewafneten Sieger im Pythischen Kampf,
Telesikrates, will ich singen,
verkünden mit der tiefgegürteten Charitinnen Gunst,
ihn, den dreimalbeglückten,
der rossetummelnden Kyrene Schmuck;
die aus des Pelios
winddurchbrausten Tiefen
einst der lockenumwallte Latoide
raubte, die Freundin der Jagd,
und, sie auf goldnem Wagen entführend,
zu des Heerdenreichen,
fruchtbaren Landes
Herrscherin machte,
daß sie glücklich des Erdkreises dritte,
liebliche Wurzel bewohne.

Da empfieng den Delischen Fremdling
die silberfüßige Aphrodite, und enthub
mit leichtberührenden Händen beide dem Götterwagen.
Ueber das süße Lager
goß sie ihnen erröthende Scheu,
und gesellte in heilger Vermählung
dem Gotte des Mädchen bei,
Hypseus, des weitwaltenden, Tochter.
Der übermüthigen Lapithen König,
herrschte damals der Held,
der zweite von Okeanos Abkunft.
Ihn gebahr einst in des Pindos
herrlichen Thälern,
sich des P[illegible] Umarmung erfreuend,
die Najad[illegible]reusa,

der Erde Tochter. Er aber erzeugte
die schönarmige Jungfrau Kyrene.
Nimmer liebte sie des Gewebes
ewig wiederkehrende Wege,
nicht, an der Gespielinnen Seite,
des häuslichen Mahles Ergötzung.
Aber mit ehernem Wurfspieß
und mit dem Schwerdte kämpfend,
verscheuchte sie die Thiere des Waldes,
sichre, friedliche Ruhe
den väterlichen Heerden bereitend.
Wenig kostete sie des süßen Schlafes,

des Lagergenossen, wenn er entgegen der dämmernden
Frühe die Augenwimpern ihr senkte.

Und es fand sie mit dem furchtbaren Leuen
einsam und unbewaffnet ringen
einst — auf der Schulter den mächtigen Köcher —
der Fernhintreffer Apollon.
Plötzlich rief er den Chiron
aus dem Gemach, und sprach:
„Bewundre des Weibes Muth,
„und ihre mächtige Kraft,
„wie sie mit furchtlosschauendem Haupte
„den Kampf vollbringt. Warlich ein Herz,
„über die Arbeit erhaben,
„trägt die Jungfrau. Keine Furcht
„umstürmt ihren Busen.
„Wer der Menschen gebahr sie?
„Von welchem Stamm entsprossen,

„bewohnt sie des Waldgebirgs schattige Tiefen?
„Unendlicher Kraft genießt sie.
„Erlaubt es die Sitte,
„die Götterhand ihr zu nahen,
„die honigsüße Frucht
„ihrer Umarmung zu pflücken?"
Da erwiederte, sanftlächelnd
unter den milden Augenbraunen, ihm
nach seines Rathschlusses Tiefe, der ernste Kentaure:
„Heimliche Schlüssel giebt es

„weiser Ueberredung zur heiligen Liebe,
„o Phöbos, und unter der Menschen
„und der Götter Geschlechte zugleich
„verbeut die Schaam, ohne verhüllenden Schleier,
„zuerst das süße Lager zu kosten.

„Denn auch dich, den die Lüge nimmer berühret,
„trieb die verführende Sehnsucht,
„diese Rede zu wagen.
„Aber der Jungfrau Abkunft,
„warum erkundest du sie, o Herrscher,
„der du aller Dinge schicksalbestimmtes Ende
„weißest und jegliche Pfade;
„wie viele Blätter des Frühlings
„die Erde hervorsproßt,
„wie viel Körner des Sands im Meer und den Strömen
„der Wogen Sturz und der Winde wälzt,
„der du, was zu werden bestimmt ist,
„und, wann es geschehen wird, kennst. —
„Aber ziemt es sich dennoch, sich mit dem Weisen zu messen,

„so will ich es sagen: Der Gatte dieser
„kämst du in dieses Thal,
„sie jenseit des Meers,
„in Zeus auserwählten Garten zu führen.
„Dort wirst du zur Königin von Städten sie machen,
„auf den ringsumschauenden Hügel
„versammelnd das Inselvolk.
„Im goldnen Gemache

„wird die triftenreiche, erhabene Libya
„die herrliche Braut dir
„gütig empfangen, und alsbald,
„— daß sie gesetzlich mit ihr ihn beherrsche —
„einen Theil des Landes ihr schenken,
„der nicht arm an früchtereichen Gewächsen,
„noch fremd den Thieren des Feldes sey.

„Dort wird einen Sohn sie gebähren,
„den der erhabene, Hermes,
„von der geliebten Mutter ihn nehmend,
„den goldenthronenden Horen und der Erde bringt.
„Sie, den Knaben auf die Knie sich setzend,
„werden Nektar ihm in die Lippen
„und Ambrosia träufeln,
„und zum unsterblichen Zeus
„ihn erheben, und zum reinen Apollon,
„daß er die Freude der Menschen,
„der treuste Begleiter der Heerden,
„der Jagd und der Triften Beschützer,
„aber Aristäos bei anderen heiße."
Also redend trieb er den Gott
der Vermählung liebliches Band zu knüpfen.

Schnell ist der eilenden Götter
Vollbringung und kurz ihre Pfade.
Jenes entschied jener Tag.
In Libyens goldumschimmertem Brautgemach
umarmten sie sich,

da, wo sie die schönste der Städte,
die hochberühmte in Kämpfen, umwaltet.
Und auch nun in der göttlichen Pytho
gesellte Karneades Sohn
einem herrlich blühenden Glücke sie bei,
als er siegend Kyrene verkündete.
Wohlwollend empfängt sie ihn nun, wenn er
seinem reich mit schönen Weibern prangenden Vaterland
lieblichen Ruhm von Delphi entgegenführt.

Lang zu verkünden sind erhabene Tugenden.
Aber in Großem Weniges glänzend bezeichnen, ist Genuß
dem Weisen. Doch überall herrscht
der Gelegenheit schicklicher Augenblick.
Diesen nicht sorglos verachten
sahe den Jolaos
einst die siebenthorige Thebe,
den sie, als Eurystheus Haupt
nieder mit des Schwerdtes Schärfe gemäht,
in des wagentummelnden Amphitryons Grabmal
unter der Erde verbarg,
da wo des Vaters Vater ihm ruhte,
der Gastfreund der Drachengesäeten Männer,
der der rosseprangenden Kadmeer Straßen
einst sich zum Wohnsitz gewählet.

Von seiner und Kronions Umarmung gebahr
in Einem Geburtsschmerz die kluge Alkmene
der Zwillingssöhne kampfausharrende Stärke.

Stumm wäre der Mann, der dem Herakles
nicht stets seine Stimme weihte,
nicht der Dirkeischen Gewässer
immer gedächte, die ihn
erzogen und Iphikles.
Reichliche Wohlthat von ihnen empfangend,
will ich, dem Gelübde folgsam, sie feiern.
Möge nur nie der weitschallenden Charitinnen
reines Licht mich verlassen.
Denn in Aegina, sag' ich,
und auf dem Hügel des Nisos verherrlichte,
dreimal diese Stadt Telesikrates,

sprachloser Verlegenheit durch Thaten entfliehend.
Darum, wenn einer der Bürger ihm Freund,
wenn einer ihm Gegner ist,
so müss' er doch nie,
des Meergreises Spruch verletzend,
ihm das herrlich Gelungne verhüllen.
Denn auch den Feind gebot jener
mit herzlichem Sinn, und nach dem Rechte,
wenn er etwas Schönes vollbracht, zu preisen.
Und ich sah dich auch in der Pallas
jährlich wiederkehrenden Feier
mächtig siegen, — daß jegliche Jungfrau
heimlich sich dich zum geliebten Gatten,
o Telesikrates, oder zum Sohn ersehnte —

und in Olympias und der tiefbusigten Erde

Kämpfen und in den einheimischen allen.
Aber mich, der ich den Durst
nach Gesängen heile,
fodert jezt einer, daß ich der Väter
alten Ruhm ihm erwecke,
wie um die Libysche Jungfrau
zur Stadt Irasa einst
die Freier kamen,
zu Antäos Lockenumwallten,
herrlichen Tochter.
Viele der ersten der Männer
warben um sie, viele verwandten Stamms,
viel auch der Fremden;
denn staunenswürdig war ihre Gestalt.

Es gelüstete sie der goldumkränzten Jugend
blühende Frucht zu pflücken.
Aber der Vater, eine herrlichere Vermählung
der Tochter bereitend,
hörte von dem Argivischen Danaos,
wie seinen acht und vierzig Töchtern,
eh' noch der Tag die Mitte
seines Laufes ereilte,
eine schnelle Hochzeit er fand.
Er stellte den ganzen Reigen
alsbald an das Ende der Rennbahn,
Dann gebot er, mit der Füße
Wettstreit zu entscheiden,

welche jeder der Helden nähme,
so viel ihm der Eidame kamen.

So auch gab der Libyer
einen Gatten der Tochter.
Geschmückt stellt' er sie an das Ziel,
der letzte Lohn zu seyn.
Dann sprach er zu allen: „es führe sie hin,
„wer, vorüber den andern eilend,
„zuerst ihr Gewand berührt."
Da ergriff Alexidamos,
hinfliegend im leichten Lauf,
der edlen Jungfrau Hand mit der seinen,
und führte sie durch den rossezähmenden Nomaden-Haufen.
Dicht bewarfen sie ihn
mit Laub und mit Kränzen.
Viele Flügel des Siegs hatt' er schon vormals empfangen.

## Anmerkungen.

v. 1. den schildbewafneten Sieger] Es war eine eigne Art des Wettlaufs, in welchem die Läufer mit Helm, Schild und Beinschienen bewafnet liefen, und in diesem hatte Telesikrates gesiegt.

v. 5. Kyrene — die u. s. f.] Die Städte und die Nymphen, die sie beschützten, und ihnen den Namen gegeben hatten, werden von Pindar oft verwechselt.

v. 8. Latäde] Apollon, Sohn der Leto. (Latona.)

v. 14. 15. dritte — Wurzel] Afrika. Die Welttheile, gleichsam die Wurzeln der Erde.

v. 33. 34. des Gewebes ewig wiederkehrende Wege] Der Webstuhl der Alten war perpendikulär, nicht, wie bei uns, horizontal. Die Weberin stand davor, und wenn das Gewebe groß war, mußte sie von einer Seite zur andern hin und wieder gehen.

v. 92. Zeus Garten] Die Gegend um Kyrene heißt Zeus Garten wegen der Nähe des Tempels des Jupiter Ammon.

v. 95. Inselvolk] Die Bewohner von Thera, einer kleinen Insel im Aegäischen Meer, von welcher aus die Kolonie in Kyrene gestiftet worden war.

v. 115. Aristäos] Aristäos wurde zu den frühesten Wohlthätern des menschlichen Geschlechts gezählt, der zuerst die Regeln der Viehzucht und der Jagd, das Auspressen des Oels, die Bienenzucht und den Gebrauch der Laserpflanze aus Kyrene (silphium) lehrte. Zur Dankbarkeit wurde er an mehrern Orten göttlich verehrt. Seine gewöhnlichsten Beinamen sind: Agreus, der Jagd- und Nomios, der Heerden-Beschützer. Man rief ihn aber auch unter dem Namen des Jupiter Aristäos und des Apollon-Nomios an. Sein eigentlicher Name Aristäos deutet, der griechischen Etymologie nach, zugleich auf seinen wohlthätigen Charakter, und wird daher hier von Pindar mit einem gewissen Nachdruck gebraucht.

v. 127. Karneades Sohn] Der Sieger Telesikrates.

v. 138. Jolaos] Alkmene gebahr zugleich dem Jupiter den Herkules und dem Amphitryon den Iphikles. Dieser erzeugte den Jolaos, der seinen Oheim bei mehrern seiner Arbeiten be-

gleitete. Als nach seinem und des Herkules Tode Eurystheus die Herakliden verfolgte, und von den Athenern, zu denen sie sich geflüchtet hatten, ihre Auslieferung foderte, soll er von den Göttern erlangt haben, wieder ins Leben zurückzukehren, um dem Eurystheus Einhalt zu thun, und nach dessen Ermordung wieder gestorben seyn. Nach einer andern Erzählung aber, der Euripides in den Herakliden (v. 844. u. f.) folgt, lebte er damals noch, und bat die Götter nur wieder jung zu werden, um die Söhne seines Wohlthäters von ihrem Verfolger zu befreien. Auf diese Fabel spielt Pindar hier an. Auch noch in der Unterwelt versäumte Jolaos nicht den Moment, eine große und edle That zu vollführen.

v. 145. Gastfreund — erwählt] Amphitryon wurde, weil er seinen Schwiegervater Elektryon unvorsichtigerweise ermordet hatte, aus seinem Vaterlande Argos vertrieben, und zog nach Theben. Drachengesäete Männer heißen die Thebaner nach der bekannten Fabel des Kadmos.

v. 153. der Dirkeischen Gewässer] Der Quell Dirke in Theben.

v. 161. dem Hügel des Nisos] in Megara, wo Nisos ein durch die Verrätherei seiner Tochter bekannter König war.

v. 163. sprachloser Verlegenheit — entfliehend] Pindar schildert an mehreren Stellen seiner Gedichte, wie die in Kämpfen Besiegten stumm umhergiengen, und den Anblick ihrer Mitbürger vermieden. Dieser Verlegenheit war Telesikrates durch seinen Sieg entgangen.

v. 167. des Meergreises] Nereus, dem die Gabe der Weissagung vorzüglich eigen war.

v. 184. Irasa] Eine Stadt in Afrika, in der Gegend von Kyrene.

v. 196. Danaos] Dieß geschah nämlich, als er sie zum zweitenmale, nachdem sie ihre ersten Männer, die Söhne des Aegyptos, getödtet hatten, verheirathete. Pindar nennt nur acht und vierzig, weil Hyparmnestra des Lynkeus verschont hatte, und Amymone von Poseidon entführt worden war.

# V.

## Benvenuto Cellini.

### Fortsetzung.

Unser Herzog von Florenz befand sich zu dieser Zeit, wir waren eben im August 1545, auf der Höhe von Kajano, einem Orte zehen Meilen von Florenz. Ich hielt für Schuldigkeit, ihm aufzuwarten, theils weil ich ein florentinischer Bürger war, theils weil meine Vorfahren sich immer freundschaftlich zu dem Hause Mediçis gehalten hatten, und ich mehr als jemand diesen Herzog Cosmus liebte; ich hatte aber diesmal nicht die geringste Absicht bey ihm fest zu bleiben. Nun gefiel es Gott, der alles gut macht, daß gedachter Herzog mir, als er mich sah, unendliche Liebkosungen erzeigte, und, sowohl als die Herzogin, nach den Werken fragte, die ich für den König gemacht hatte. Darauf erzählte ich gerne alles und jedes, nach der Reihe. Da er mich angehört hatte, sagte er zu mir: ich habe das alles auch gehört und du redest die Wahrheit; aber welch einen geringen Lohn hast du für diese

schönen und großen Arbeiten erhalten! Mein Benvenuto, wenn du etwas für mich thun wolltest, so würde ich dich ganz anders bezahlen, als dein großer König gethan hat, von dem du dich so sehr lobst. Darauf erzählte ich den grossen Dank, den ich seiner Majestät schuldig sey, daß sie mich aus einem so ungerechten Kerker gezogen, und mir sodann Gelegenheit gegeben hatte, so wündersame Arbeiten zu verfertigen, als jemals ein Künstler meiner Art gefunden hätte.

Indem ich so sprach machte der Herzog allerley Gebärden, als wenn er anzeigen wollte, daß er mich nicht hören könne. Dann als ich geendigt hatte, sagte er: wenn du ein Werk für mich machen willst, so werde ich dich dergestalt behandeln, daß du vielleicht darüber erstaunen wirst; wenn nur deine Werke mir gefallen, woran ich nicht im geringsten zweifle. Ich Armer, Unglücklicher fühlte ein großes Verlangen auch unsrer wunderſamen Schule zu zeigen, daß ich indessen mich in andern Künsten geübt habe, als man vielleicht nicht glaubte, und antwortete dem Herzog, daß ich ihm gern von Erz oder Marmor eine große Statue auf seinen schönen Platz machen wolle. Darauf versetzte er, daß er von mir als erste Arbeit einen Perseus begehre, ein solches Bildniß habe er sich schon lange gewünscht. Darauf bat er mich, ich möchte ihm ein Modell machen! das in wenig Wochen ohngefähr in der Größe einer Elle fertig ward. Es war von gelbem Wachs, ziemlich geendigt und überhaupt mit großem Fleiß und vieler Kunst gearbeitet.

Der Herzog kam nach Florenz, und ehe ich ihm gedachtes Modell zeigen konnte, gingen verschiedene Tage vorbey, so daß es ganz eigentlich schien als wenn er mich weder gesehen noch gekannt hätte, und mir mein Verhältniß gegen seine Excellenz nicht gefallen wollte; doch als ich eines Tags nach der Tafel das Modell in die Garderobe brachte, kam er mit der Herzogin und wenigen andern Herrn die Arbeit anzusehen. Sie gefiel ihm sogleich, und er lobte sie außerordentlich. Da schöpfte ich ein wenig Hofnung, daß er sich einiger masen darauf verstehen könnte.

Nachdem er das Modell genug betrachtet hatte, gefiel es ihm immer mehr; darauf sagte er: wenn du mein Benvenuto dieses kleine Modell in einem großen Werk ausführtest, so würde es die schönste Arbeit seyn, die auf dem Platze stünde. Darauf sagte ich: gnädigster Herr! auf dem Platze stehen die Werke des großen Donnatello und des verwundersamen Michel Angnolo, welches beyde die größten Männer von den Alten her bis jetzt gewesen sind; indessen erzeigen Ew. Exzellenz meinem Modell eine zu große Ehre, und ich getraue mir das Werk dreimal besser zu machen. Darüber stritt der Herzog ein wenig mit mir und sagte: er verstehe sich recht gut darauf, und wisse genau was man machen könne. Da versetzte ich, meine Werke sollten seine Zweifel über diese Streitfrage auflösen, und gewiß wollte ich ihm mehr leisten, als ich verspräche, er möchte mir nur die Bequemlichkeit dazu geben, denn ohne dieselbe wäre ich nicht im Stande das

große Unternehmen zu vollbringen, zu dem ich mich verbände. Darauf sagte seine Exzellenz, ich sollte ihm schriftlich anzeigen was ich verlangte, und zugleich alle Bedürfnisse bemerken, er wolle alsdann deshalb umständlichen Befehl ertheilen. Gewiß! wäre ich damals so verschmitzt gewesen, alles was zu meinem Werke nöthig war, durch einen Contract zu bedingen, so hätte ich mir nicht selbst so großen Verdruß zugezogen, den ich nachher erleben mußte, denn in diesem Augenblick schien der Herzog den besten Willen zu haben, theils Arbeiten von mir zu besitzen, theils alles nöthige deßhalb zu befehlen. Freylich wußte ich nicht, daß dieser Herr auch sonst noch großes Verlangen zu andern ausserordentlichen Unternehmungen hatte, und erzeigte mich auf das freymüthigste gegen ihn. Als ich nun mein Bittschreiben eingereicht, und der Herzog darauf vollkommen günstig geantwortet hatte, sagte ich zu demselben: Gnädigster Herr! das wahre Bittschreiben und unser wahrer Contract besteht weder in diesen Worten, noch in diesen Papieren, sondern alles kommt darauf an, ob mir meine Arbeit so gelingt, wie ich versprochen habe. Geschieht das, so kann ich hoffen, daß Ew. Exzellenz sich auch meiner Person und Ihrer Versprechungen erinnern werde. Bezaubert von diesen Worten, von meinem Handeln und Reden, erzeigte mir der Herzog und seine Gemahlin die äußerste Gunst, die sich in der Welt denken läßt. Ich, der ich große Begierde hatte, meine Arbeit anzufangen, sagte seiner Exzellenz, daß ich ein Haus nöthig hätte, worin Platz genug wäre,

um meine Oefen aufzustellen, und Arbeiten von Erde und Erz zu machen, worin auch abgesonderte Räume sich befänden, um in Gold und Silber zu arbeiten, denn da ich wisse wie geneigt er sey, auch von solcher Arbeit zu bestellen, so bedürfe ich hinlängliche Zimmer um alles mit Ordnung anlegen zu können, und damit seine Exzellenz sähe, welches Verlangen ich trüge, ihr zu dienen, so habe ich schon das Haus gefunden, gerade wie ich es bedürfe, und in der Gegend die mir sehr wohlgefalle; weil ich aber nicht eher Geld oder sonst was von seiner Exzellenz verlange, bis sie meine Werke gesehen hätten, so bäte ich zwey Kleinode, die ich aus Frankreich mitgebracht habe, anzunehmen, und mir dagegen das gedachte Haus zu kaufen, sie selbst aber so lange aufzuheben, bis ich sie mit meinen Arbeiten wiedergewänne. Es waren aber diese Kleinode sehr gut gearbeitet, von der Hand meiner Gesellen nach meinen Zeichnungen.

Nachdem er sie lange genug betrachtet hätte, sagte er diese günstigen Worte, welche mir die beste Hofnung gaben: nimm Benvenuto deine Kleinode zurück, denn ich verlange dich und nicht sie, du sollst dein Haus frey erhalten. Dann schrieb er mir folgende Resolution unter meine Supplic, die ich immer aufgehoben habe: Man besehe gedachtes Haus und erkundige sich um den Preis, denn ich will Benvenuto damit zu Willen leben. Nun dachte ich des Hauses gewiß zu seyn, denn ich versprach mir sicher daß meine Werke mehr gefallen, als ich versprochen hatte.

Nächst diesem hatte seine Exzellenz ausdrücklichen Befehl seinem Haushofmeister gegeben, der Peter Franziskus Riccio hieß, von Prato gebürtig, und ehemals ein A B C Lehrer des Herzogs gewesen war. Ich sprach mit dieser Bestie, und sagte ihr alles was ich bedürfte. Denn in dem Garten des gedachten Hauses, wollte ich meine Werkstatt aufbauen. Sogleich gab der Mann einem gewissen Cassier den Auftrag, der ein trockner und spitzfindiger Mensch war, und Lactantio Gorini hieß. Dieses Menschchen, mit seinen Spinnemanieren und einer Mückenstimme, thätig wie ein Schnecke, ließ mir, mit genauer Noth, nur so viel Steine, Sand und Kalk ins Haus fahren, daß man nicht gar einen Taubenschlag daraus hätte bauen können. Da ich sahe, daß die Sachen so höslich kalt vorwärts gingen, fing mir an der Muth zu fallen, doch sagte ich manchmal zu mir selbst: kleine Anfänge haben ein großes Ende! und machte mir wieder Hofnung, wenn ich betrachtete, wie viele tausend Ducaten der Herzog, an gewisse häßliche Unformen, von der Hand des bestialischen Baccio Bandinello, weggeworfen hatte. So machte ich mir selbsten Muth, und bließ den Lactantio Gorini in den H..., und, um ihn nur vom Platze zu bringen, hielt ich mich an einige lahme Esel und einen Blinden, der sie führte.

Unter allen diesen Schwierigkeiten hatte ich die Lage der Werkstatt entworfen, hieb Weinstöcke und Bäume nieder, nach meiner gewöhnlichen lebhaften Art, und ein wenig wüthend. Zu meinem Glück hatte ich von der an-

dern Seite Taſſo, den Zimmermann, zur Hand, und ich ließ ihn ein Gerippe von Holz machen, um gedachten Perſeus im großen anzufangen. Taſſo war ein treflicher Arbeiter, ich glaube der größte von ſeiner Profeſſion, dabey gefällig und froh, und ſo oft ich zu ihm kam, eilte er mir entgegen, und ſang ein Liedchen durch die Fiſtel, und ich, der ich ſchon halb verzweifelt war, ſowohl weil ich hörte, daß die Sache in Frankreich übel ginge, als auch weil ich mir hier wenig von dem kalten und langſamen Weſen verſprach, mußte doch wenigſtens über die Hälfte ſeines Liedchens anhören. Manchmal erheiterte ich mich mit ihm, und ſuchte wenigſtens einen Theil meiner verzweifelten Gedanken los zu werden.

So hatte ich nun, wie oben geſagt, alles in Ordnung gebracht, und ſuchte vorwärts zu gehen, um ſo ſchnell als möglich jenes große Unternehmen vorzubereiten. Schon war ein Theil des Kalks verwendet, als ich auf einmal zu gedachtem Haushofmeiſter gerufen wurde. Ich fand ihn nach der Tafel in dem Saale der Uhr, und als ich mit der größten Ehrfurcht zu ihm trat, fragte er mich, mit der größten Strenge, wer mich in das Haus eingeſetzt habe? und mit welcher Befugniß ich darin angefangen habe, mauren zu laſſen? Er verwundere ſich ſehr, wie ich ſo kühn und anmaslich ſeyn könne. Darauf antwortete ich: ſeine Exzellenz der Herzog habe mich in dieſes Haus eingewieſen, und im Nahmen deſſelben der Herr Haushofmeiſter ſelbſt, indem er darüber den Auftrag an Lattantio Gorini gegeben; dieſer Lattantio habe Steine,

Sand und Kalk, anfahren lassen, und nach meinem Verlangen alles besorgt. Ebenderselbe versichere mich: er habe dazu Befehl von dem Herrn, der gegenwärtig diese Frage an mich thue.

Als ich diese Worte gesagt hatte, wendete sich gedachte Bestie mit mehr Bitterkeit zu mir als vorher, und sagte, daß weder jener, noch irgend jemand den ich anführe, die Wahrheit gesprochen habe. Darauf wurde ich unwillig und sagte: o! Haushofmeister! so lange Dieselben der edlen Stelle gemäß leben, welche Sie bekleiden, so werde ich Sie verehren, und mit derjenigen Unterwürfigkeit zu Ihnen sprechen, als wenn ich mit dem Herzog selbst redete; handeln Sie aber anders, so werde ich nur den Peter Franziskus del Riccio vor mir sehen. Da wurde der Mensch so zornig, daß ich dachte er wollte auf der Stelle närrisch werden, um früher zu seinem Schicksale zu gelangen, das ihm der Himmel schon bestimmt hatte, und sagte zu mir, mit einigen schimpflichen Worten: er verwundere sich nur wie ich zu der Ehre komme, mit einem Manne seines gleichen zu reden. Darauf rührte ich mich, und sagte: nun hört mich, Franziskus del Riccio, ich will euch sagen, wer meines gleichen sind; aber vorher sollt ihr wissen: eures gleichen sind Schulmeister, die Kindern das Lesen lehren. Als ich diese Worte gesprochen hatte, erhub der Mann mit zornigem Gesichte die Stimme, und wiederholte seine Worte, auch ich machte ein Gesicht wie unter den Waffen, und weil er so groß that, so zeigte ich mich auch übermüthig, und sagte: meines

gleichen seyen würdig mit Päpsten, Kaisern und großen Königen zu sprechen, meines gleichen ginge vielleicht nur Einer durch die Welt, und von seiner Art durch jede Thüre ein Dutzend aus und ein. Als er diese Worte vernahm, sprang er auf ein Fenstermäuerchen, das im Saal war, dann sagte er mir, ich solle noch einmal die Worte wiederholen, deren ich mich bedient hätte, und ich wiederholte sie mit noch mehr Kühnheit als vorher. Ferner sagte ich, es kümmere mich gar nicht dem Herzog zu dienen, ich wolle nach Frankreich zurück, welches mir völlig frey stehe. So blieb die Bestie erstaunt und erdfarb, und ich entfernte mich voller Verdruß, in der Absicht in Gottesnahmen fortzugehen, und wollte Gott! ich hätte sie nur ausgeführt.

Ich wollte nicht, daß der Herzog sogleich diese Teufeley erfahren sollte, deswegen hielt ich mich einige Tage zu Hause, und hatte alle Gedanken auf Florenz aufgegeben, außer was meine Schwestern und meine Nichten betraf, die ich durch Empfehlungen und Vorsorge, so gut als möglich, eingerichtet hinterlassen, nach Frankreich zurück kehren, und mir Italien aus dem Sinne schlagen wollte. Und so hatte ich mir vorgenommen, so geschwind als möglich alles in Ordnung zu bringen, und ohne Urlaub des Herzogs, oder jemand anders, davon zu gehen.

Eines Morgens ließ mich aber gedachter Haushofmeister, von selbst, auf das höflichste rufen, und fing an eine gewisse pedantische Rede herzusagen, in der ich weder Art, noch Anmuth, noch Kraft, weder Anfang noch

Ende finden konnte, ich hörte nur daß er sagte: er wolle, als ein guter Christ, keinen Haß gegen Jemanden hegen, vielmehr frage er mich, im Nahmen des Herzogs, was für eine Besoldung ich zu meinem Unterhalt verlange? Darauf besann ich mich ein wenig und antwortete nicht, fest entschloßen, nicht da zu bleiben. Als er sahe, daß ich nicht antwortete, hatte er so viel Verstand zu sagen: o! Benvenuto! den Herzogen antwortet man, und ich rede gegenwärtig im Nahmen seiner Exzellenz mit dir. Darauf versetzte ich, mit einiger Zufriedenheit: er solle seiner Exzellenz sagen, ich wolle keinem nachstehen, der in meiner Kunst arbeitete. Darauf sagte der Haushofmeister: Bandinello hat zweyhundert Scudi Besoldung, bist du damit zufrieden, so ist deine Pension gemacht. Ich sagte daß ich zufrieden sey, und das was ich mehr verdiente, möchte man mir geben, wenn man meine Werke sähe, ich wolle dem guten Urtheil seiner Exzellenz alles überlassen. So knüpfte ich den Faden wider meinen Willen aufs neue fest, und machte mich an die Arbeit, indem mir der Herzog so unendliche Gunst bezeugte, als man sich in der Welt nur denken kann.

Ich hatte indessen öfters Briefe aus Frankreich, von meinem treusten Freunde Herrn Guido Guidi gehabt, auch in diesen war nichts als alles Gutes enthalten. Askanio schrieb mir auch und bat mich, ich solle mir einen guten Tag machen, und wenn irgend etwas begegne, so wolle er mir es melden. Indessen sagte man dem König, daß ich angefangen habe, für den Herzog in Florenz zu arbeiten,

und weil es der beste Mann von der Welt war, so sagte er oft, warum kommt Benvenuto nicht wieder? Und als er sich deßhalb besonders bey meinen Gesellen erkundigte, sagten beyde zugleich, ich schriebe ihnen, daß ich mich aufs beste befände, und sie glaubten, daß ich kein Verlangen trüge, in Ihro Majestät Dienste zurück zu kehren. Als der König diese verwegenen Worte vernahm, deren ich mich niemals bedient hatte, ward er zornig und sagte: da er sich von uns, ohne irgend eine Ursache entfernt hat, so werde ich auch nicht mehr nach ihm fragen, er bleibe wo er ist. So hatten die Erzschelmen die Sache zu dem Puncte gebracht, den sie wünschten, denn wenn ich wieder nach Frankreich zurückgekehrt wäre, hätten sie wieder, wie vorher, als Arbeiter unter mir gestanden; blieb ich aber hinweg, so lebten sie frey und auf meine Kosten, und so wendeten sie alles an um mich entfernt zu halten.

Indessen ich die Werkstatt mauern ließ, um den Perseus darin anzufangen, arbeitete ich im Erdgeschosse des Hauses, und machte den Perseus von Gyps, und zwar von derselbigen Größe wie er werden sollte, in der Absicht ihn nachher von diesem Modell abzugießen. Als ich aber bemerkte, daß die Arbeit auf diesem Wege mir ein wenig zu lange dauerte, so griff ich zu einem andern Mittel, denn schon war ein bischen Werkstatt, Ziegel auf Ziegel, so erbärmlich aufgebaut, daß es mich ärgert, wenn ich nur wieder daran denke. Da fieng ich die Figur, sowohl als auch die Meduse, vom Gerippe an, das ich von Eisen machte. Dann verfertigte ich die Statuen von Thon, und

brannte ſie, allein, mit einigen Knaben, unter denen einer von großer Schönheit war, der Sohn einer Dirne, die Gambetta genannt. Ich hatte mich dieſes Knabens zum Modell bedient, denn wir finden keine andere Bücher die Kunſt zu lernen, als die Natur. Nun aber ſuchte ich mir geübte Arbeiter, um das Werk ſchnell zu vollenden; aber ich konnte keine finden, und doch allein nicht alles thun. Nun waren wohl einige in Florenz, die gerne gekommen wären, wenn ſie Bandinello nicht verhindert hätte, der, indem er mich ſo aufhielt, noch dabey zum Herzog ſagte, ich wolle ihm ſeine Arbeiter entziehen, denn mir ſelbſt ſey es nicht möglich eine große Figur zuſammen zu ſetzen. Ich beklagte mich beym Herzog über den großen Verdruß, den mir die Beſtie machte, und bat ihn, daß er mir einige Arbeitsleute zugeſtehen möge. Dieſe Worte machten den Herzog glauben, daß Bandinello wahr rede. Als ich das nun bemerkte, nahm ich mir vor, alles, ſo viel als möglich allein zu thun, und gab mir alle erdenkliche Mühe. Indeſſen ich mich nun ſo Tag und Nacht bemühte, ward der Mann meiner Schweſter krank, und als er in wenigen Tagen ſtarb, hinterließ er mir meine jüngere Schweſter mit ſechs Töchtern, große und kleine; das war meine erſte Noth, die ich in Florenz hatte, Vater und Führer einer ſolchen zerſtöhrten Familie zu ſeyn.

Nun wollte ich aber, daß alles gut gehen ſollte, und da mein Garten ſehr verwildert war, ſuchte ich zwey Tagelöhner, die man mir von Ponte Vecchio zuführte. Der eine war ein alter Mann von ſiebzig Jahren, der

andere ein Jüngling von achtzehn. Als ich sie drey Tage gehabt hatte, sagte mir der Jüngling, der alte wolle nicht arbeiten, und ich thäte besser, ihn wegzuschicken, denn er sey nicht allein faul, sondern verhindere auch ihn, den Jungen, etwas zu thun, dabey versicherte er mir, er wolle die wenige Arbeit allein verrichten, ohne daß ich das Geld an andere Leute wegwürfe. Als ich sah daß dieser Mensch, der Bernardino Mannellini von Lugello hieß, so ein fleisiger Arbeiter war, fragte ich ihn, ob er bey mir als Diener bleiben wolle, und wir wurden sogleich darüber einig; dieser Jüngling besorgte mir ein Pferd, arbeitete im Garten, und gab sich alle Mühe mir auch in der Werkstatt zu helfen, so daß er, nach und nach, die Kunst mit so vieler Geschicklichkeit lernte, daß ich nie eine bessere Beyhülfe als ihn gehabt habe. Nun nahm ich mir vor, mit diesem alles zu machen, um dem Herzog zu zeigen, daß Bandinello gelogen habe, und daß ich recht gut ohne seine Arbeiter fertig werden könne.

Zu derselben Zeit litt ich ein wenig an der Nierenkrankheit, und weil ich meine Arbeit nicht fortsetzen konnte, hielt ich mich gern in der Garderobe des Herzogs auf, mit einigen jungen Goldschmieden, die Johann Paul und Domeniko Poggini hießen. Diese ließ ich ein goldnes Gefäßchen, ganz mit erhabenen Figuren und andern schönen Zierrathen gearbeitet, verfertigen; seine Exzellenz hatte dasselbe der Herzogin zum Wasserbecher bestellt. Zugleich verlangte er von mir, daß ich ihm einen goldenen Gürtel machen solle, und auch dieses Werk war aufs reichste mit

Juwelen und andern gefälligen Erfindungen von Masken, und dergleichen vollendet. Der Herzog kam sehr oft in die Garderobe, und fand ein großes Vergnügen, bey der Arbeit zuzusehen, und mit mir zu sprechen. Da ich mich von meiner Krankheit etwas erholt hatte, ließ ich mir Erde bringen, und indessen der Herzog auf und ab ging, portraitirte ich ihn weit über Lebensgröße. Diese Arbeit gefiel seiner Exzellenz sowohl, und er warf so große Neigung auf mich, daß er sagte: es werde ihm das größte Vergnügen seyn, wenn ich im Pallast arbeiten wollte, und mir darin Zimmer aussuchte, wo ich meine Oefen aufbauen, und was ich sonst bedürfte, aufs beste einrichten könnte; denn er habe an solchen Dingen das größte Vergnügen. Darauf sagte ich seiner Exzellenz, es sey nicht möglich, denn ich würde die Arbeit in hundert Jahren nicht vollenden.

Die Herzogin erzeigte mir gleichfalls unschätzbare Liebkosungen, und hätte gewünscht, daß ich nur allein für sie gearbeitet, und weder an den Perseus noch an etwas anders gedacht hätte. Ich konnte mich dieser eiteln Gunst nicht erfreuen, denn ich wußte wohl, daß mein böses und widerwärtiges Schicksal ein solches Glück nicht lange dulden, sondern mir ein neues Unheil zubereiten würde; ja es lag mir immer im Sinne wie sehr übel ich gethan hatte, um zu einem so großen Gute zu gelangen. Denn was meine französischen Angelegenheiten betraf, so konnte der König den großen Verdruß nicht verschlucken, den er über meine Abreise gehabt hatte, und doch hätte er gewünscht,

daß ich wieder käme, freylich auf eine Art die ihm Ehre brächte; ich glaubte aber so viel Ursachen zu haben, um mich nicht erst zu demüthigen, denn ich wußte wohl wenn ich diesen ersten Schritt gethan hätte, und vor denen Leuten als ein gehorsamer Diener erschienen wäre, so hätten sie gesagt ich sey der Sünder! und verschiedene Vorwürfe, die man mir fälschlich gemacht hatte, seyen gegründet. Deswegen nahm ich mich zusammen, und schrieb, als ein Mann von Verstande, in strengen Ausdrücken über meine Angelegenheiten. Darüber hatten meine beyden verrätherischen Zöglinge die größte Freude; denn ich rühmte mich und meldete ihnen die großen Arbeiten, die mir in meinem Vaterlande, von einem Herrn und einer Dame aufgetragen worden wären, die unumschränkte Herrn von Florenz seyen. Mit einem solchen Briefe gingen sie zum König, und drangen in seine Majestät, ihnen mein Kastell zu überlassen, auf die Weise wie er mir es gegeben hatte. Der König, der ein guter und vortreflicher Herr war, wollte niemals die verwegenen Forderungen dieser beyden Spitzbübchen verwilligen, denn er sah wohl ein, worauf ihre boshaften Absichten gerichtet waren. Um ihnen jedoch einige Hofnung zu geben, und mich zur Rückkehr zu veranlassen, ließ er mir, auf eine etwas zornige Weise, durch einen seiner Schatzmeister schreiben. Dieser hieß Herr Julian Buonacorso, ein Florentinischer Bürger, der Brief enthielt: daß wenn ich wirklich den Nahmen eines rechtschafnen Mannes, den ich immer gehabt habe, behaupten wolle, so sey ich nun, da ich für meine Abreise keine

Urſache anführen könne, ohne weiteres verbunden, Rechenſchaft von allem zu geben, was ich von ſeiner Majeſtät in Händen gehabt, und was ich für ſie gearbeitet habe. Als ich dieſen Brief erhielt, war ich äußerſt vergnügt, denn ich hätte ſelbſt nicht mehr, noch weniger verlangen können. Nun machte ich mich daran, und füllte neun Bogen gewöhnlichen Papiers, und bemerkte darauf alle Werke, die ich gemacht hatte, alle Zufälle, die mir dabey begegnet wären, und die ganze Summe des darauf verwendeten Geldes. Alles war durch die Hand von zwey Notarien und eines Schatzmeiſters gegangen, und alles von denen Leuten, an die ich ausgezahlt hatte, eigenhändig quittirt, ſie mochten das Geld für Materialien, oder für Arbeitslohn erhalten haben. Ich zeigte daß mir davon nicht ein Pfennig in die Taſche gefallen war, und daß ich für meine geendigten Werke nichts in der Welt erhalten hatte, außer einigen würdigen königlichen Verſprechungen, die ich mit nach Italien genommen hatte; ich fügte hinzu: daß ich mich nicht rühmen könne, etwas anderes für meine Werke empfangen zu haben, als eine ungewiſſe Beſoldung, die mir zu meinem Bedürfniß ausgeſetzt war, und darauf ſey man mir noch über ſiebenhun- Goldgülden ſchuldig, die ich deswegen habe ſtehen laſſen, damit ſie mir zu meiner Rückreiſe dienen könnten. Ich merke wohl, fuhr ich fort, daß einige boshafte neidiſche Menſchen mir einen böſen Dienſt geleiſtet haben, aber die Wahrheit muß doch ſiegen, und es iſt mir um die Gunſt des allerchriſtlichſten Königs, und nicht um Geld zu thun,

denn ich bin überzeugt weit mehr geleistet zu haben, als ich antrug, und doch sind mir dagegen nur Versprechungen erfolgt, mir ist einzig daran gelegen in seiner Majestät Gedanken als ein braver und reiner Mann zu erscheinen, dergleichen ich immer war, und wenn seine Majestät den geringsten Zweifel hegen wollten, so würde ich auf den kleinsten Wink sogleich erscheinen, und mit meinem eignen Leben Rechenschaft ablegen; da ich aber sehe, daß man so wenig aus mir macht, so habe ich nicht wollen wieder zurückkehren und mich anbieten, denn ich weiß daß ich immer Brod finde, wo ich auch hingehe, und wenn man Ansprüche an mich macht, so werde ich zu antworten wissen. Uebrigens waren in diesen Briefen noch manche Nebenumstände bemerkt, die vor einen so großen König gehören, und zur Vertheidigung meiner Ehre gereichten. Diesen Brief, ehe ich ihn wegschickte, trug ich zu meinem Herzog, der ihn mit Zufriedenheit durchlas, dann schickte ich ihn sogleich nach Frankreich, unter der Addresse des Cardinals von Ferrara.

Zu der Zeit hatte Bernardone Baldini, der Juwelenhändler seiner Exzellenz, einen Diamanten von Venedig gebracht, der mehr als fünf und dreißig Karat wog, auch hatte Antonio Vittorio Landi einiges Interesse diesen Stein dem Herzog zu verkaufen. Der Stein war erst ein Rosette gewesen, weil er aber nicht jene glänzende Klarheit zeigte, wie man an einem solchen Juwel verlangen konnte, so hatten die Herrn die Spitze wegschleifen lassen, und nun nahm er sich als Brilliant auch nicht sonderlich aus. Un-

ser Herzog, der die Juwelen äußerst liebte, gab dem Schelmen Bernardo gewisse Hofnung, daß er diesen Diamanten kaufen wolle, und weil Bernardo allein die Ehre haben wollte, den Herzog zu hintergehen, so sprach er mit seinem Gesellen niemals von der Sache. Gedachter Antonio war von Jugend auf mein großer Freund gewesen, und weil er sahe, daß ich bey unserm Herzog immer aus und einging, so rief er mich eines Tages bey Seite, es war gegen Mittag, an der Ecke des neuen Marktes und sagte zu mir: Benvenuto ich bin gewiß, der Herzog wird euch einen gewissen Diamanten zeigen, den er Lust hat zu kaufen, ihr werdet einen herrlichen Diamanten sehen, helft zu dem Verkaufe, ich kann ihn vor siebzehntausend Scudi hingeben, und wenn der Herzog euch um Rath fragt, und ihr ihn geneigt zum Handel seht, so wird sich schon was thun lassen, daß er ihn behalten kann. Antonio zeigte große Sicherheit dieses Juwel los zu werden, und ich versprach ihm, daß wenn man mir sie zeigte, so wollte ich alles sagen, was ich verstünde, ohne dem Steine Schaden zu thun.

Nun kam, wie ich oben gesagt habe, der Herzog alle Tage einige Stunden in die Werkstatt der Goldschmiede, in der Nähe von seinem Zimmer, und ohngefähr acht Tage, nachdem Antonio Landi mit mir gesprochen hatte, zeigte mir der Herzog nach Tische den gedachten Diamanten, den ich, an den Zeichen die mir Antonio gegeben hatte, sowohl der Gestalt als dem Gewicht nach, leicht erkannte, und da der Diamant, wie schon gesagt, von

etwas trüblichem Waſſer war, und man die Spitze deshalb abgeſchliffen hatte, ſo wollte mir die Art und Weiſe deſſelben gar nicht gefallen, und ich würde ihm von dieſem Handel abgerathen haben. Daher, als mir ſeine Exzellenz den Stein zeigte, fragte ich was er wolle, daß ich ſagen ſolle? denn es ſey ein Unterſchied bey den Juwelieren einen Stein zu ſchätzen, wenn ihn ein Herr ſchon gekauft habe, oder ihm den Preiß zu machen, wenn er ihn kaufen wolle. Darauf ſagte der Herzog mir, er habe ihn gekauft, und ich ſollte nur meine Meinung ſagen. Da konnte ich nicht verfehlen, auf eine beſcheidne Weiſe, das Wenige anzuzeigen, was ich von dem Edelſtein verſtand. Er ſagte mir ich ſolle die Schönheit der langen Façetten ſehen, die der Stein habe; darauf ſagte ich es ſey das eben keine große Schönheit, ſondern vielmehr nur eine abgeſchliffne Spitze; darauf gab mein Herr, welcher wohl einſah, daß ich wahr rede, einen Ton des Verdruſſes von ſich, und ſagte, ich ſolle den Werth des Edelſteins betrachten, und ſagen was ich ihn ſchätze. Da nun Antonio Landi den Stein für ſiebzehntauſend Scudi angeboten hatte, glaubte ich der Herzog habe höchſtens fünfzehntauſend dafür bezahlt, und weil ich ſah daß er übel nahm, wenn ich die Wahrheit ſagte, ſo wollte ich ihn in ſeiner falſchen Meinung erhalten und ſagte, indem ich ihm den Diamant zurück gab, achtzehntauſend Scudi habt ihr bezahlt; da that der Herzog einen großen Ausruf, und machte mit dem Mund ein O größer als die Oefnung eines Brunnens, und ſagte: nun ſeh ich, daß du dich nicht darauf verſtehſt.

Ich versetzte: Gnädiger Herr! ihr seht nicht recht. Wenn ihr euch bemüht den Ruf eures Edelsteins zu erhalten, so werde ich bemüht seyn, mich drauf zu verstehn. Sagt mir wenigstens wie viel ihr bezahlt habt, damit ich auf Weise Ew. Exzellenz mich drauf verstehen lerne. Der Herzog ging mit einer etwas verdrießlichen Miene weg, und sagte fünfundzwanzigtausend Scudi und mehr, Benvenuto, habe ich dafür gegeben. Das geschah in der Gegenwart von den beyden Poggini, den Goldschmieden, und Bacchiacca, der Sticker, der in einem benachbarten Zimmer arbeitete, kam auf diesen Lärm herbeygelaufen, vor diesen sagte ich, ich würde ihm nicht gerathen haben, den Stein zu kaufen, hätte er aber ja Lust dazu gehabt, so hat mir ihn Antonio Landi, vor acht Tagen, für siebzehntausend Scudi angeboten, und ich glaube vor fünfzehntausend, ja noch für weniger, hätte man ihn bekommen, aber der Herzog will seinen Edelstein in Ehren erhalten, ob ihm gleich Bernardone einen so abscheulichen Betrug gespielt hat, er wird es niemals glauben, wie die Sache sich eigentlich verhält. So sprachen wir unter einander und lachten über die Leichtgläubigkeit des guten Herzogs.

Ich hatte schon die Figur der Meduse, wie gesagt, ziemlich weit gebracht, über das Gerippe von Eisen war die Gestalt, gleichsam anatomisch übergezogen, ohngefähr um einen halben Finger zu mager. Ich brannte sie aufs beste, dann brachte ich das Wachs drüber, um sie zu vollenden, wie sie dereinst in Erz werden sollte. Der Herzog, der oft gekommen war mich zu sehen, war so be-

sorgt, der Guß möchte mir nicht gerathen, daß er wünschte ich möchte einen Meister zu Hülfe nehmen, der diese Arbeit verrichtete. Diese Gunst des Herrn ward mir sehr beneidet, und weil er oft mit Zufriedenheit von meiner Unterhaltung sprach, so dachte sein Haushofmeister nur auf eine Gelegenheit um mir den Hals zu brechen. Der Herzog hatte diesem schlechten Mann, der von Prato, und also ein Feind aller Florentiner war, große Gewalt gegeben, und ihn, aus einem Sohn eines Böttchers, aus einen ungewissen und elenden Pedanten, bloß weil er ihn in seiner Jugend unterrichtet hatte, als er an das Herzogthum noch nicht denken konnte, zum Oberaufseher der Policeydiener, und aller Gerichtsstellen der Stadt Florenz gemacht. Dieser, als er mit aller seiner Wachsamkeit mir nichts übels thun, und seine Klauen nirgends einschlagen konnte, fiel endlich auf einen Weg zu seinem Zweck zu gelangen. Er suchte die Mutter meines Lehrpurschen auf, der Cencio hieß, ein Weib der man den Nahmen die Gambetta gegeben hatte. Nun machte der pedantische Schelm mit der hölischen Spitzbübin einen Anschlag, um mich in Gottes Nahmen fortzutreiben. Sie hatten auch einen Bargell auf ihre Seite gebracht, der ein gewisser Bologneser war, und den der Herzog nachher wegen ähnlicher Streiche wegjagte. Als nun die Gambetta den Auftrag von dem schelmischen pedantischen Narren, vom Haushofmeister erhalten hatte, kam sie eine Sonnabendsnacht, mit ihrem Sohne, zu mir, und sagte sie habe das Kind um meines Wohles willen einige Tage eingeschlossen.

Darauf antwortete ich ihr, um meinetwillen solle sie ihn gehen lassen wohin er wolle. Ich lachte sie aus und fragte warum sie ihn eingeschlossen habe? Sie antwortete, weil er mit mir gesündigt habe; so sey ein Befehl ergangen, uns beyde einzuziehen. Darauf sagte ich, halb erzürnt, wie hab ich gesündigt? fragt den Knaben selbst. Sie fragte darauf den Sohn ob es nicht wahr sey? Der Knabe weinte, und sagte nein! Darauf schüttelte die Mutter den Kopf und sagte zum Sohne: du Schelm, ich weiß wohl nicht wie das zugeht! dann wendete sie sich zu mir, und sagte, ich solle ihn im Hause behalten, denn der Bargell suche ihn, und werde ihn überall wegnehmen, nur nicht aus meinem Hause. Darauf sagte ich: ich habe bey mir eine verwittbete Schwester, mit sechs frommen Töchtern, und ich will niemand bey mir haben. Darauf sagte sie: der Haushofmeister habe dem Bargell die Commission gegeben, man solle suchen mich auf alle Weise gefangen zu nehmen. Da ich aber den Sohn nicht im Hause behalten wolle, so sollte ich ihr hundert Scudi geben, und weiter keine Sorge haben, denn der Haushofmeister sey ihr größter Freund, und sie werde mit ihm machen, was sie wolle, wenn ich ihr das verlangte Geld gäbe. Ich war indessen ganz wüthend geworden, und rief: weg von hier, nichtswürdige Hure! thät ich es nicht aus Achtung gegen die Welt, und wegen der Unschuld eines unglücklichen Kindes, so hätte ich dich schon mit diesem Dolche ermordet, nach dem ich zwey, dreymal gegriffen habe. Mit diesen Worten, und mit viel schlimmen Stößen, warf ich sie und das Kind zum Hause hinaus.

Da ich aber nachher bey mir die Verwegenheit und Gewalt des verwünschten Pedanten betrachtete, überlegte ich, daß es beſſer ſey, dieſer Teufeley mit Weisheit aus dem Wege zu gehen, und nachdem ich Morgens zu guter Zeit meiner Schweſter Juwelen und andere Dinge, für ohngefähr zweytauſend Scudi, aufgehoben gegeben hatte, ſtieg ich zu Pferde, und machte mich auf den Weg nach Venedig, und nahm meinen Bernardin von Mugello mit. Als ich nach Ferrara kam, ſchrieb ich meiner Exzellenz, dem Herzog, ſo wie ich ohne Urlaub weggegangen ſey, ſo wolle ich auch ohne Befehl wieder kommen. Als ich nach Venedig kam und betrachtete, auf wie verſchiedne Weiſe mein grauſames Schickſal mich verfolgte, tröſtete ich mich, da ich mich ſo munter und friſch befand, und nahm mir vor, mit ihm auf meine gewöhnliche Weiſe zu ſchaumuzzieren. Indeſſen ich ſo an meine Umſtände dachte, vertrieb ich mir die Zeit in dieſen ſchönen und reichen Stadt. Ich beſuchte den wunderſamen Titian den Mahler, und Meiſter Jacob del Sanſovino einen treflichen Bildhauer und Baumeiſter, einen unſeren Florentiner, den die Venezianiſchen Obern ſehr reichlich unterhielten. Wir hatten uns in Rom und Florenz, in unſerer Jugend genau gekannt. Dieſe beyden treflichen Männer erzeigten mir viel Liebkoſungen. Den andern Tag begegnete ich Herrn Lorenz Medicis, der mich ſogleich bey der Hand nahm, und mir aufs freundlichſte zuſprach, denn wir hatten uns in Florenz gekannt, als ich die Münzen des Herzogs Alexanders verfertigte, und nachher in Paris als ich im Dienſte des Königs war.

Damals wohnte er im Haus des Herrn Julian Buonakorsi und weil er ohne seine gröſte Gefahr sich nicht überall durfte sehen lassen, brachte er die meiste Zeit in meinem Schlöſschen zu, und sah mich an jenen groſen Werken arbeiten. Wegen dieser alten Bekanntschaft nahm er mich bey der Hand, und führte mich in sein Haus, wo ich den Herrn Prior Strozzi fand, den Bruder des Herrn Peters. Sie freuten sich, und fragten wie lange ich in Venedig bleiben wolle? denn sie dachten es sey meine Absicht nach Frankreich zurückzukehren. Da erzählte ich ihm die Ursache, warum ich aus Florenz gegangen sey, und daß ich in zwey, drey Tagen wieder zurück gehe, meinem Groſherzog zu dienen. Auf diese Worte wendeten sich beyde mit solchem Ernst und Strenge zu mir, daß ich mich wirklich äuſerst fürchtete, und sagten: du thätest besser nach Frankreich zu gehen, wo du reich und bekannt bist; was du da gewonnen hast, wirst du alles in Florenz verlieren, und daselbst nur Verdruß haben.

Ich antwortete nichts auf ihre Reden, und verreiste den andern Tag, so geheim als ich konnte, und nahm den Weg nach Florenz.

Indessen war die Teufeley gegen mich reif geworden; denn ich hatte meinem Groſherzog die ganze Ursache geschrieben, die mich von Florenz entfernt hatte. So ernst und klug er war, durfte ich ihn doch ohne Ceremonien besuchen. Nach einer kurzen ernsthaften Stille, redete er mich freundlich an, und fragte, wo ich gewesen sey? Ich antwortete, mein Herz sey nicht ein Finger breit von seiner

Exzellenz entfernt gewesen, ob mich gleich die Umstände genöthigt hätten, den Körper ein wenig spatzieren zu lassen. Darauf ward er noch freundlicher, fragte nach Venedig, und so discurirten wir ein wenig. Endlich sagte er zu mir, ich solle fleißig seyn und ihm seinen Perseus endigen.

So ging ich nach Hause, fröhlich und munter, erfreute meine Familie, meine Schwester nämlich, mit ihren sechs Töchtern, nahm meine Werke wieder vor, und arbeitete daran mit aller Sorgfalt. Das erste, was ich in Erz goß, war das große Bildniß seiner Exzellenz, das ich in dem Zimmer der Goldschmiede bossirt hatte, indessen ich nicht wohl war. Dieses Werk gefiel, ich hatte es aber eigentlich nur unternommen, um die Erden zu versuchen, welche zu den Formen geschickt seyen, denn ich bemerkte wohl, daß Donnatello, der bey seinen Arbeiten in Erz sich auch der Florentinischen Erden bedient hatte, dabey sehr große Schwierigkeiten fand, und da ich dachte daß die Schuld an der Erde liege, so wollte ich, ehe ich den Guß meines Perseus unternahm, keinen Fleiß sparen, um die beste Erde zu finden, welche der wundersame Donatello nicht müßte gekannt haben, weil ich eine große Mühseligkeit an seinen Werken bemerkte. So setzte ich nun zuletzt auf künstliche Weise die Erde zusammen, die mir auch beste diente, und so gerieth mir der Guß des Kopfes; weil ich aber meinen Ofen noch nicht fertig hatte, bediente ich mich der Werkstatt des Meister Zanobi, von Pagno, des Glockengießers, und da ich sah, daß der Kopf sehr

rein ausgefallen war, erbaute ich sogleich einen kleinern Ofen in der Werkstatt, die auf Befehl des Herzogs, nach meiner Angabe und Zeichnung in dem Hause, das er mir geschenkt hatte; errichtet worden war, und sobald mein Ofen mit aller möglichen Sorgfalt sich in der Ordnung befand, machte ich Anstalt die Statue der Meduse zu giessen, die Figur nämlich des verdrehten Weibchens, das sich unter den Füßen des Perseus befindet. Da dieses nun ein sehr schweres Unternehmen war, so unterließ ich nichts von allem dem, was mir durch Erfahrung bekannt geworden war, damit mir nicht etwa ein Irrthum begegnen möge. Und so gerieth mir der erste Guß aus meinem Ofen, auf das allerbeste, er war so rein, daß meine Freunde glaubten ich brauchte ihn weiter nicht auszupuzzen. Sie verstanden es aber so wenig, als gewisse Deutsche und Franzosen, die sich der schönsten Geheimnisse rühmen, und behaupten dergestalt in Erz gießen zu können, daß man nachher nicht nöthig habe es abzuputzen. Das ist aber ein närrisches Vorgeben, denn jedes Erz, wenn es gegossen ist, muß mit Hammer und Grabstichel nachgearbeitet werden, wie es die wundersamen Alten gethan haben, und auch die neuen. Ich meyne diejenigen welche in Erz zu arbeiten verstanden. Dieser Guß gefiel seiner Exzellenz gar sehr, als sie in mein Haus kamen, ihn zu sehen, wobey sie mir großen Muth einsprachen, meine Sachen gut zu machen. Aber doch vermochte der rasende Neid des Bandinello zu viel, der immer seiner Exzellenz in den Ohren lag, und ihr zu verstehen gab, daß

wenn ich auch dergleichen Statuen gösse, so wäre ich doch nie im Stande sie zusammenzusetzen, denn ich sey neu in der Kunst, und seine Exzellenz solle sich sehr in acht nehmen, ihr Geld nicht wegzuwerfen.

Diese Worte vermochten so viel auf das ruhmvolle Gehör, daß mir die Bezahlung für meine Arbeiter verkürzt wurde, so daß ich genöthigt war, mich gegen seine Exzellenz eines Morgens lebhaft darüber zu erklären. Ich wartete auf ihn, in der Straße der Serviten, und redete ihn folgendergestalt an: Gnädiger Herr! ich erhalte das Nothdürftige nicht mehr, und besorge daher Ew. Exzellenz mißtraue mir, deswegen sage ich von neuem ich halte mich für fähig, das Werk dreymal besser zu machen, als das Modell war, so wie ich versprochen habe. Als ich bemerkte daß diese Worte nichts fruchteten, weil ich keine Antwort erhielt, so ärgerte ich mich dergestalt, und fühlte eine unerträgliche Leidenschaft, so daß ich den Herzog aufs neue anging und sagte: Gnädiger Herr! diese Stadt war auf alle Weise die Schule der Talente, wenn aber einer einmal bekannt ist, und etwas gelernt hat, so thut er wohl, um den Ruhm seiner Stadt und seines Fürsten zu vermehren, wenn er auswärts arbeitet. Ew. Exzellenz ist bekannt, was Donatello und Leonard da Vinci waren, und was jetzt der wundersame Michel Agnolo Buonarotti ist, diese vermehren auswärts, durch ihre Talente, den Ruhm von Ew. Exzellenz. Und so hoffe ich auch meinen Theil dazu zu thun, und bitte euch deswegen mich gehen zu lassen, aber ich bitte euch sehr, den Bandinello fest zu

halten, und ihm immer mehr zu geben, als er verlangt, denn wenn er auswärts geht, so wird seine Anmaßung und Unwissenheit dieser edlen Schule, auf alle Weise Schande machen. Und so gebt mir Urlaub, denn ich verlange nichts anders für meine bisherigen Bemühungen, als die Gnade von Ew. Exzellenz.

Da der Herzog mich also entschieden sah, kehrte er sich halb zornig um, und sagte: Benvenuto, wenn du Lust hast das Werk zu vollenden, soll dir nichts abgehen. Darauf antwortete ich, daß ich kein anderes Verlangen habe, als den Neidern zu zeigen, daß ich im Stande sey das versprochene Werk zu vollenden. Da ich nun auf diese Weise von seiner Exzellenz wegging, erhielt ich eine geringe Beyhülfe, so daß ich genöthigt war, in meinen eignen Beutel zu greifen, wenn das Werk mehr als Schritt gehen sollte.

Ich ging noch immer des Abends in die Garderobe seiner Exzellenz, wo Dominicus und Johann Paul Poggini noch immer an dem goldnen Gefäß für die Herzogin, und einem goldenen Gürtel arbeiteten, auch hatte seine Exzellenz das Modell eines Gehänges machen lassen, worinn ein ausgedachter großer Diamant gefaßt werden sollte. Und ob ich gleich vermied so etwas zu unternehmen, so hielt mich doch der Herzog, mit so vieler Anmuth, alle Abend, bis vier Uhr in der Nacht, an der Arbeit, und verlangte von mir, auf die gefälligste Weise, daß ich sie bey Tage fortsetzen solle. Ich konnte mich aber unmöglich dazu verstehen, ob ich gleich voraus sah, daß der Herzog

mit mir darüber zürnen würde. Denn eines Abends unter andern, da ich etwas ſpäter als gewöhnlich hereintrat, ſagte er zu mir: da biſt unwillkommen! (Malvenuto) darauf antwortete ich: Gnädiger Herr, das iſt mein Nahme nicht, denn ich heiße Benvenuto, aber ich denke Ew. Excellenz ſcherzt nur, und ich will alſo weiter nichts ſagen. Darauf ſagte der Herzog er ſcherze nicht, es ſey ſein völliger Ernſt, ich ſollte mich in meinen Handlungen in acht nehmen, denn er höre, daß ich, im Vertrauen auf ſeine Gunſt, dieſes und jenes thue, was ſich nicht gehöre. Darauf bat ich ihn, er möge mir jemand anzeigen, dem ich Unrecht gethan hätte. Da ward er zornig und ſagte: gieb erſt wieder was du von Bernardone borgteſt. Da haſt du eins! darauf verſetzte ich: gnädiger Herr, ich danke euch, und bitte daß ihr mich nur vier Worte anhören wollt; es iſt wahr daß er mir eine alte Wage geborgt hat, zwey Amboſen, und drey kleine Hämmer, und es ſind ſchon funfzehn Jahre, daß ich ſeinem Georg von Cortona ſagte: er möge nach dieſem Geräthe ſchicken. Da kam gedachter Georg ſelbſt, ſie abzuholen, und wenn Ew. Exzellenz jemals erfährt, daß ich, von meiner Geburt an, von irgend einer Perſon auf dieſe Weiſe etwas beſitze, in Rom oder in Florenz, es ſey von denen, die es ihnen ſelbſt hinterbringen, oder von andern, ſo ſtrafen Sie mich nach dem Kohlenmaſe.

Als der Herzog mich in dieſer heftigen Leidenſchaft ſah, wendete er ſich auf eine gelinde und liebevolle Weiſe zu mir und ſagte: wer nichts verſchuldet hat, dem iſt es

nicht gesagt. Verhält es sich wie du versicherst, so werde ich dich immer gerne sehen, wie vorher. Darauf versetzte ich: die Schelmstreiche des Bernardone zwingen mich Ew. Exzellenz zu fragen, und zu bitten, daß Sie mir sagen, wie viel Sie auf den grossen Diamant, mit der abgeschlifnen Spitze, verwendet haben, denn ich hoffe die Ursache zu zeigen, warum dieser böse Mensch mich in Ungnade zu bringen sucht. Darauf antwortete der Herzog, der Diamant kostet mich fünfundzwanzigtausend Scudi, warum fragst du darnach? Darauf antwortete ich, und bezeichnete ihm Tag und Stunde: weil mir Antonio Vittorio Landi gesagt, wenn ich suchen wollte, diesen Handel mit Ew. Exzellenz zu machen, so wolle er ihn vor sechzehntausend Scudi geben. Das war nur sein erstes Gebot, und Ew. Exzellenz weiß nun was sie gezahlt hat. Und daß mein Angeben wahr sey, fragen sie den Domenico Poggini, und seinen Bruder, die hier gegenwärtig sind, ob ich es damals nicht gleich gesagt habe. Nachher habe ich aber nicht weiter davon geredet, weil Ew. Exzellenz sagten, daß ich es nicht verstehe, und ich wohl sahe, daß Sie Ihren Stein bey Ruhm erhalten wollten, allein wisset Gnädiger Herr, ich verstehe mich sehr wohl darauf, und gegenwärtig handle ich als ein ehrlicher Mann, so gut als einer auf die Welt gekommen ist, und ich werde euch niemals acht bis zehntausend Scudi stehlen, vielmehr werde ich sie euch mit meiner Arbeit zu erwerben suchen. Ich befinde mich hier Ew. Exzellenz als Bildhauer, Goldschmied und Münzmeister, zu dienen,

nicht aber Ihnen die Handlungen anderer zu hinterbringen, und daß ich dieses jetzt sage, geschieht zu meiner Vertheidigung, ich habe weiter nichts dabey, und ich sage es in Gegenwart so vieler wackren Leute, die hier sind, damit Ew. Exzellenz dem Bernardone nicht mehr glauben was er sagt.

Sogleich stund der Herzog entrüstet auf, und schickte nach Bernardone, der mit Antonio Landi gendthiget wurde, bis Venedig zu reisen. Antonio behauptete, er habe nicht von diesem Diamanten gesprochen. Als sie von Venedig zurück kamen, ging ich zum Herzog und sagte: Gnädiger Herr! was ich gesagt habe ist wahr, und was Bernardone wegen der Geräthschaften sagt, ist nicht wahr, wenn er es beweißt, will ich ins Gefängniß gehen. Darauf wendete sich der Herzog zu mir, und sagte: Benvenuto! bleibe ein rechtschaffner Mann, und sey übrigens ruhig. So verrauchte die Sache, und es ward niemals mehr davon gesprochen. Ich hielt mich indessen zu der Fassung des Edelsteins, und als ich ihn der Herzogin geendigt brachte, sagte sie mir selbst, sie schätze meine Arbeit so hoch, als den Diamanten, den ihr der Bernardaccio verkauft habe. Sie wollte auch, daß ich ihr die Juwele selbst an die Brust stecken sollte, und gab mir dazu eine große Stecknadel, darauf befestigte ich den Edelstein, und ging mit vielen Gnadenbezeugungen, die sie mir erwieß, hinweg. Nachher hörte ich aber, daß sie ihn wieder habe umfassen lassen, durch einen Deut-

ſehen, oder einen andern Fremden. Denn Bernardone behauptete, der Diamant würde ſich nur beſſer ausnehmen, wenn er einfacher gefaßt wäre.

(Die Fortſezung folgt.)

## Ankündigung einer wolfeilen Sammlung lateinischer Klassiker.

Das Bedürfniß nach guten Ausgaben lateinischer Klassiker ist so allgemein, daß wir hoffen dürfen, eine Sammlung derselben, die wir nach folgenden Gesezen herausgeben wollen, werde den Beifall des Publikums gewiß erhalten:

1. Soll der wirklich vorhandene beste Text, wie er bißher von den größten Philologen aus unverwerflichen kritischen Quellen berichtigt und anerkannt worden, in diese Sammlung aufgenommen werden: wobei nicht nur auf die vorzüglichste beste Ausgaben der gesammten Werke eines Schriftstellers, sondern auch auf die von Gelehrten mit besonderem Fleiß bearbeitete Ausgaben einzelner Theile gesehen werden wird.
2. Soll dieser Text ganz fehlerfrei geliefert werden, und demnach dem Leser nicht das Mindeste aufstossen können, das sein Vergnügen im Lesen des Schriftstellers störe, oder den jungen Leser im Verstehen irre mache.
3. Soll alles, was zum Aeusserlichen der Ausgabe gehört — Format, Lettern, Papier — niedlich und gefällig seyn; so gut und schön, als sich's nur je zur Empfehlung des Gegenstands selbst erwarten läßt, und
4. dennoch der Preiß so niedrig als möglich festgesetzt seyn und die Anschaffung der ganzen Sammlung niemanden schwer fallen können.

Diß leztere werden wir dadurch erreichen, daß wir, neben aller vernünftigen Oekonomie des Raums zur Ersparniß aller vermeidlichen Kosten, nur allein den Text der römischen Klassiker zu liefern versprechen. Alle Noten, Lesarten, oder andere literarische Artikel bleiben gänzlich weg. Ists nicht an deme, daß mit andern Blicken, zu andern Absichten und Bedürfnissen der Knabe den Schriftsteller liest, mit andern der Jüngling, mit andern der ausgebildete Gelehrte, der Sach- und Sprachforscher, und dgl.? wer wollte sich's getrauen, alle diese, und noch andere Klassen von Leser durch Noten, beigefügte Kommentarien, oder Kritiken zu befriedigen? Allein alle bedürfen des Textes. Und diesen allein versprechen wir, um ihn möglichst wohlfeil jedem in die Hände schaffen zu können. Was wir nach Vollendung des Ganzen, zum zweckmäßigen Gebrauch desselben, und zur Erleichterung des Studiums der römischen Literatur nach einem bestimmten Plane zu thun gesonnen sind, wenn die Sammlung selbst günstige Aufnahme, und unsere diesfalsigen Wünsche Unterstüzung finden, werden wir zu seiner Zeit eröfnen.

Damit aber das Publikum sich sogleich überzeugen könne, in wiefern wir diesen uns vorgesezten Plan erfüllen, so haben wir die Bekanntmachung dieser Anzeige aufgeschoben, bis wir zugleich den ersten für unsre Sammlung gewählten Klassiker, nemlich

Caji Julii Caesaris Opera. 8 maj.

ausgehen konnten. Dieser ist nun fertig, und für diejenigen welche bei uns auf die ganze Sammlung unterzeichnen, für 48 kr. Reichsgeld, oder 12 gr. sächsisch Franco Leipzig — zu haben.

Nach gleichem Maasstab wird der Preis der folgenden klassischen Auctoren bestimmt werden, so daß mithin das Alphabet auf 40 kr. zu stehen käme. Bei 10 Kr. geben wir das 11te gratis. Wer Iulii Caesaris Opera einzeln verlangt, und mithin nicht aufs ganze unterzeichnet, erhält ihn für 54 kr. Tübingen, den 26 Febr. 1797.

J. G. Cottaische Buchhandlung.

---

In eben diesem Verlage ist das 1ste Heft des 5ten Jahrgangs von der Monatschrift

Flora, Teutschlands Töchtern geweiht, von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts

erschienen, und enthält folgende Aufsäze:

Der Windekrämer. — Der Geizhals und sein Freund. — Reginald und Pauline. — Ein Gesang dem grossen jugendlichen Helden unsrer Zeit. — Auf den Gallizin-Berg bey Wien im Juli 1796. — Der Hochzeiter an die Schwalbe. — Charibert und Adelgunde. Eine Sage der Vorzeit. — Denksprüche nach Montagne.

---

Von dem wichtigen Werke: de la Revolution françoise, par Mr. Necker. IV. Volumes. 8. wird in unserm Verlage zur Ostermesse eine deutsche Uebersetzung erscheinen.

Orell, Geßner, Füßli und Comp. in Zürich.

Daselbst ist fertig zu haben, und wird nächstens auch in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen seyn:

Vie de Mr. le Docteur I. G. Zimmermann, par Mr. Tissot. 8. à 36 kr.

dasselbe in einer deutschen Uebersetzung. 8.

Die Nonne, aus dem Nachlaß des Hrn. Diderot übersetzt, mit einer Lobrede auf den Verfaßer, und dem Bildniß desselben, durch H. Lips. 8.

---

Neue Verlagsbücher der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.

Marc. Aurel. Antonins Unterhaltungen mit sich selbst, aus dem Griechischen, mit Anmerk. u. Versuchen zur Darstellung stoischer Philosopheme, von Joh. Wilhelm Reche. 8. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. 16 kr.

Ries, (Dan. Christ.) vita Dei hominis Iesu Christi publica a. S. Iohanne evangelista enarratis illustrioribus factus ac sermonibabus absoluta. T. I. 8 maj. 1 fl. oder 16 gr.

Diätetik für junge Leute, besonders für Studierende. 8. 40 kr. oder 16 gr.

Versuch über die Mittel die ehemalige wohlfeile Zeiten, gegen unsre dermalige Wuchertheurung umzutauschen, v. M. G. v. A. 8. 40. kr. oder 10. gr.

Weikards, (M. A.) Toilettenlektüre für Damen und Herrn, in

Rükſicht auf die Geſundheit. 2 Theile. 8. 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Müllers Geſundheits-Almanach, oder mediciniſches Taſchenbuch für das Jahr 1797. Aerzten und allen Liebhabern der Geſundheit gewidmet. 8. 54 kr. oder 14 gr.

Weikard (M. A.) Entwurf einer einfachen Arzneikunſt, oder Erläuterung und Beſtätigung der Brownſchen Arzneilehre, 2te verbeß. u. verm. Auflage, gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Rthlr. 4 gr.

---

Neujahrs-Geſchenk für die K. K. Herren Officiere;

auch unter dem Titel:

Papiere aus dem Nachlaſſe eines Kaiſerlichen Officers. Mannheim 1797; im Verlage des neuen Kunſtverlags und Buchhandlung. Mit einem Titelkupfer, 1 fl. gebunden 1 fl. 12 kr.

Der nun an den Folgen ſeiner im Julius 179* bey **** empfangenen Wunden in der ſchönſten Lebensblüthe, dem vier und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, verblichene Verfaſſer übergab einem ſeiner Freunde, ehe er die Winterquartiere zu *** verließ, einen Theil ſeiner Haabe, worunter auch dieſe öffentliche Bekanntmachung verdienende Papiere waren.

---

Das voriges Jahr in Mannheim erſchienene Werk:

Gemälde aus der Belagerung von Mannheim, mit illum. Plan und Beilagen, nebſt bei der Gelegenheit gewechſelten franzöſ. und deutſchen Originalſchreiben

iſt, ſo wie der diesjährige Mannheimer kleine Sakkalender dem Andenken des jüngſten Bombardements gewidmet, und die Ruinen der Stadt in Kupfern darſtellend, (ein Auszug des erſtern Werks) erſt im Dezember dieſes Jahrs, wenn gleich beide Piegen und beſonders erſtere wegen denen von der K. K. hohen Generalität ſelbſt dazu mitgetheilten Beilagen in Original über dieſe Materie manches Licht verbreiten ſollen, wegen bedenklichen Bemerkungen über die Mannheimer Capitulazion und Uibergabe an die Franzoſen verboten und confiszirt worden. Jedoch iſt das zur Zierde des erſtern Werks von Sr. Exzellenz Hrn. Grafen von Wurmſer höchſt ſelbſt den Herausgebern verliehene Bildniß von ihm, wie auch der illum. und unillum. Plan von Mannheim noch in allen Buch- und Kunſthandlungen zu haben.

---

Friedrich Frommanns, Buchhändlers in Züllichau, neuere Verlagsbücher ſeit der Oſtermeſſe 1796.

Ch. A. Arnolds Vocabulary, a compleat english and german, oder

vollſtändiges Kleines Wörterbuch, engliſch und deutſch. Vorzüglich für Reiſende und Anfänger. Durchaus verbeſſert und vermehrt mit einem deutſch-engliſchen Theile von M. J. B. Regler. Fünfte Auflage. 1 Rthlr. 8 gr.

N. Bayley Dictionary english-german and german-english, oder Engliſch-deutſches und Deutſch-Engliſches Wörterbuch, 2 Bde. Neunte Auflage gänzlich umgearbeitet von J. A. Fahrenkrüger in Hamburg. med. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Der zweite oder Deutſch-Engliſche Band dieſes als ein ganz neues Werk zu betrachtenden Lexikons wird im Februar 1797 ohnfehlbar ohnentgeldlich den Beſitzern des erſten Theils nachgeliefert.

G. G. Fülleborn, Beiträge zur Geſchichte der Philoſophie, 7s St. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

C. W. Halbkart psychologia homerica seu de homerica circa animam vel cognitione vel opinione comentatio, 8. 10 gr.

C. G. Krauswadel, Predigten über einige höchſt wichtige Gegenſtände, gr. 8. 1 Rth.

D. W. A. Tellers neues Magazin für Prediger, 5ten Bds 2tes Stük. gr. 8. 18 gr.

In Commiſſion. Sendſchreiben an den Herrn Superintendent Breithaupt zu Braunſchweig, ſeine Anmerkungen über des Herrn Konſiſtorialraths Horſtig Taufformular betreffend von einem Freunde der Wahrheit, gr. 8. 5 gr.

Die von einem Kenner zu Paris ſelbſt verfertigte im Intelligenzblatt der Littztg. Nr. 135 angekündigte und mit einigen erläuternden und berichtigenden Anmerkungen und Zuſäzen begleitete Ueberſezung von: Histoire philosophique de la Revolution de France depuis la convocation des notables jusqu'a la separation de la convention nationale par Ant. Fautin-Desodoards, 2 Vol. in 8. die durch Gründlichkeit, Freymüthigkeit und klaſſiſchen Geſchmak im Vortrag, alle bisherigen Geſchichtsverſuche über die Revolution weit übertrift, (Man vergl. die 5te Ueberſicht der franzöſiſchen Litteratur. Intbl. d. Jenaer Littztg. Nr. 146. p. 1236) wird ſchon in meinem Verlage gedrukt. Der erſte Band wird im Februar und der zweite und lezte zur Oſtermeſſe ohnfehlbar verſandt. Dies zur Vermeidung jeder Colliſion. Züllichau am 30ſten November. 1796.

Friedrich Frommann.

# Die Horen

## Jahrgang 1797

## Drittes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

# Innhalt des dritten Stücks.


I. Robert Guiscard. Herzog von Apulien und Calabrien. Fortsetzung. Seite 1

II. Die Stände. — 15

III. Schreiben Herrn Müllers Mahlers in Rom über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausstellung des Herrn Professor Carstens in Rom. — 21

IV. Benvenuto Cellini. Fortsetzung. — 45

Die Horen.
Dritter Jahrgang. Drittes Stück.

# I.

## Robert Guiscard

### Fortsetzung.

Mitten in dieser glänzenden Laufbahn, nach einer Kette von Siegen, die ihn zu den kühnsten Erwartungen berechtigten, sahe er sich plözlich durch unglückliche Nachrichten aus Italien aufgehalten. Die Politik eines Gegners, den er im ofnen Felde niedergeschmettert hatte, wand ihm durch einen Federzug in seinem Kabinette die Früchte aller seiner Anstrengungen aus den Händen, und an dem nie bezähmten Geist der Unabhängigkeit seiner Barone schiterte das Glück und die Tapferkeit des Herzogs. Anstatt der erwarteten Unterstüzungen überbrachten schnell aufeinander folgende Bothen die dringendsten Bitten um Hülfe. In einer Bergfestung eingeschlossen, that der junge Roger den empörten Normannen nur noch schwachen Widerstand, und der deutsche König Heinrich belagerte zum dritten Mahle Rom, und hatte ein enges Bündniß mit dem griechischen Kaiser geschlossen. Gregors Rettung konnte allein die Deutschen von den Staaten Roberts ent-

fernt halten, dem jezt auſſer einem bis auf das Drittheil geſchmolzenen Heere mitten in einem feindlichen Lande nichts übrig blieb, als die Hilfsquellen, die er in ſich ſelber fand.

In der ſtolzen Ueberzeugung, daß ſeine Gegenwart allein die Uebel gut machen könnte, die ſeine Abweſenheit veranlaßt hatte, wagte er's, nur von wenigen Rittern begleitet, mit ſeiner Gemahlinn auf zwey Schiffen nach dem empörten Lande überzufahren. Um Alexius Anſchläge zu vernichten ließ er ſein Heer unter der Anführung eines Helden zurück, der allein im Stande war, ihn ſelbſt zu erſetzen. Bohemund bedurfte keiner Vorſchrift, wie er den Krieg führen ſollte, ſein Vater empfahl ihm blos, die zurückbleibenden Grafen als ſeines Gleichen zu betrachten, dieſen aber, dem oberſten Feldherrn zu gehorchen.

Schon das Gerücht von Roberts Ankunft gab der Partey, die ihm noch getreu war, Muth, das Schloß, worin Roger belagert war, zu entſezen. Mit jedem Schritt, den der Herzog in ſeinem Lande vorwärts that, vergröſſerte Furcht oder Zuneigung ſeine Macht. Ein fürchterliches Beiſpiel ſeiner Rache an der Stadt Cannae, die er von Grund aus zerſtöhrte, ſchreckte die übrigen, und Herrman, Abälards Bruder, der tapfre Anführer der Rebellen, unterlag dem Misgeſchick ſeines Hauſes und dem überlegnen Geiſt ſeines Oheims. Tod oder Verſtümlung war die Strafe der Gefangnen, und ihre eingezogenen Güter bereicherten den Herzog. Eine Summe von 30,000 Goldgulden, die er dem Pabſt ſchickte, erhielt

die wankende Treue der Römer, und die ungesunde Luft der Hauptstadt zwang die Deutschen zum Rükzug.

Robert gewann nun Zeit zu neuen Zurüstungen, die um so dringender waren, weil Heinrich schon im März des folgenden Jahres 1084 wieder vor Rom erschien. Ein Geldbeitrag von 144,000 Goldstücken war, mit kaiserlichen Geschenken begleitet, aus Constantinopel angekommen, und hatte dem größten Bedürfniß des deutschen Kaisers abgeholfen. Die Römer, der langen Belagerung überdrüssig, durch Heinrichs Freigebigkeit, durch sein leutseliges Betragen gegen alle, die zu ihm ins Lager kamen, und durch die Versicherung gewonnen, daß die ihm unrechtmäßig verweigerte Krönung der einzige Grund der Feindseligkeiten sey, verlangten dringend die Uebergabe der Stadt. Die hartnäckige Weigerung ihres geistlichen Oberhaupts erbitterte sie gegen den Urheber ihrer Drangsale, und sie öfneten selbst den Deutschen ihre Thore. Der Gegenpabst Clemens III nahm Besitz von dem Lateran, und setzte seinem Beschützer die Kaiserkrone auf. Gregor war in dem Thurm des Crescenz, der jetzigen Engelsburg, eingeschlossen, sein Neffe vertheidigte sich mit sinkenden Kräften in den Mauern des Septizoniums, und dringende Bothschaften foderten den Herzog zur Rettung auf.

Lehnspflicht, Ehre und Klugheit liessen ihn nicht länger anstehn, dem bedrängten Papst zu Hülfe zu eilen, ein Ausschreiben both die ganze waffenfähige Jugend der Normannen und Longobarden auf, und 6000 Ritter und 30,000 Mann zu Fuß versammleten sich bey Salerno

unter dem Panier der Kirche. Die tiefgedemüthigten Barone konnten ihre Mannschaft von dem verdrüßlichen Kriege nicht zurückhalten, und der von dem Kaiser gewonnene Fürst von Capua schloß sich in seiner Hauptstadt ein.

Nahe vor Rom schlug Robert sein Lager auf, aber Heinrich war schon von seiner Annäherung benachrichtigt worden, und hatte sich nach Siena entfernt. Bey seiner Kenntniß von dem Wankelmuth der Römer und der Treulosigkeit ihrer Barone, welche die Gegenwart eines Kaisers schnell zu Anhängern des Pabstes machte, wagte er es nicht, sich mit der kleinen Anzahl seiner Deutschen einer Belagerung auszusezen. Dennoch schloß das noch immer gegen seinen Hirten aufgebrachte Volk die Thore vor dem Herzog, aber die Anhänger Gregors zeigten ihm einen schwach besezten Ort der Mauer, den er durch eine Schaar ausgesuchter Ritter ersteigen, und darauf den übrigen Truppen einen Zugang eröffnen ließ. Mit dem gewöhnlichen Feldgeschrei: Guiscard! stürmten sie durch die Straßen, und die überraschten Römer mußten sich nach einer kurzen Gegenwehr unterwerfen. Der Pabst wurde nun im Triumph aus der Engelsburg auf das Capitol geführt, aber die zu strenge Rache, die er an seinen Beleidigern nahm, und die Ausschweifungen der Normannen empörten die Bürger: Eine mächtige Partey, die es mit dem Kaiser hielt, erregte einen Aufruhr, und am dritten Tage nach der Einnahme mußte Robert mit den erbitterten Römern einen wüthenden Kampf in der Straße der Hauptstadt bestehen. Die Enge des Raums machte seine

Reuterey unnütz; um ſich zu retten, ſchritt er zu dem grauſamen Mittel, Feuerbrände in die Häuſer werfen zu laſſen. Die Bürger eilten aus dem Kampf, um zu löſchen, und der junge Roger bekam dadurch Zeit, mit friſchen Truppen und den Sarazenen, welche ihm der Graf von Sicilien zu Hülfe geſchickt hatte, die verſperrten Thore zu ſprengen. Alle Greuel der Verwüſtung einer von Barbaren erſtürmten Stadt trafen jetzt über den unglücklichen Römern zuſammen. Sarazenen und Chriſten wetteiferten mit einander in der Wuth der Verheerung; Weiber, Kinder und Greiſe wurden ein Raub des Schwerdts oder der Flamme, und noch war der Tod ihr ſanfteſtes Loos. Mehrere Tage dauerte die Plünderung, und Robert mußte Ausſchweifungen gut heiſen, die er nicht mehr verhindern konnte. Ein ganzes Quartier der Stadt, vom Lateraniſchen Pallaſt bis an das Colliſäum lag in der Aſche, und Erſchlaffung allein machte dem Morden ein Ende.

Ein fürchterliches Blutgericht verlängerte die Schrecken der verödeten Stadt, nachdem die Wuth des erſten Sturms ſich gelegt hatte. Das Beil des Henkers, Verſtümlung oder Sclaverey rächte den Pabſt an ſeinen noch übrigen Gegnern. Aber der Anblick einer Wüſte wurde bald ihm ſelbſt unerträglich, und innere Vorwürfe oder Furcht verbannten ihn auf ewig aus ſeiner Hauptſtadt. Robert gab ihm eine Zuflucht in Salerno, wo er ſeinen traurigen Triumph kaum ein volles Jahr überlebte.

Hier erneuerte er ſeinem Beſchützer das Verſprechen, ihm die Krone Italiens aufzuſetzen, und weihete die Waf-

sen, die Robert abermals zu Eroberung des Morgenländischen Kaiserthums zu ergreifen bereit war. Nichts konnte den stolzen Besieger Roms von diesem festen Entschluß abwenden, er wollte nun zum letzten Mahle nach Griechenland übergehn, und nicht eher, als in dem Pallast der Nachfolger Constantins sein Schwerdt einstecken. Nur Jordan, der sich zu sichtbar auf die Seite des Kaisers geneigt hatte, sollte erst noch die Rache des Herzogs empfinden, er wurde in Capua belagert, aber seine Unterwerfung, Gregors Vermittlung, und mehr noch die aus dem Orient einlaufenden Nachrichten verschafften ihm einen erträglichen Frieden.

Zweymahl hatte Bohemund den griechischen Kaiser geschlagen, zuletzt erlag er mehr Alexius Künsten, als der Gewalt seiner Waffen. Die Schiffe, welche seinem Heere den Sold überbringen sollten, waren ausgeblieben, und die stets widerspenstigen Normänniſchen Grafen giengen mit ihren Vasallen zu den Griechen über. Die Flotte der Venetianer verheerte Durazzo, und nur durch seine plötzliche Erscheinung erhielt der junge Feldherr seinem Vater die Burg. Aber jetzt bedroheten die Feinde Corfu, und Bohemund, von seinen Truppen verlassen, erschien zu Salerno vor dem Herzog, der groß genug dachte, die Folgen unverschuldeten Unglücks und neidischer Treulosigkeit dem Helden nicht zur Last zu legen.

Aber alle diese Umstände beschleunigten die Ausführung seines Vorsatzes. Alle Zurüstungen waren fertig; noch nie hatte sich Robert an der Spitze einer furchtbaren

Macht geſehen. Durch den Segen der Kirche, durch die Gewohnheit auswärtiger Kriege, und die Plünderung Roms, war die Neigung der Normannen zu fernen Abentheuern wieder erwacht. Zwanzig Galeeren mit dreifachen Ruderbänken, hundert und zwanzig bewafnete Fahrzeuge, und eine noch gröſſere Anzahl von Laſtſchiffen, mit Kriegsmaſchinen, Gepäck und allen nöthigen Vorräthen beladen, lagen bereit in den Häfen am ioniſchen Meer.

Kein Gegner blieb jezt hinter ihm zurück, der ihn noch einmal mitten in ſeiner Laufbahn hätte aufhalten können; Heinrich war mit häuslichen Feinden beſchäftigt, Jordan tief gedemüthigt, und für die innre Ruhe in Roberts Staaten bürgte die Gegenwart Gregors. Alexius hatte in drey Feldzügen der unwiderſtehlichen Tapferkeit einer durch Hunger, Krankheit und Elend geſchwächten kleinen Anzahl von Normannen unterlegen, das blühende Heer, das Robert jetzt nach Griechenland führte, mußte den Thron von Conſtantinopel umſtürzen. Noch war Durazzo ſein, das Land und die Küſten ihm bekannt, ein feſter Plan für den Feldzug entworfen, und der Flotte der Venetianer ſetzte er die Eiferſucht von Amalfi entgegen. Erbittert über die Vortheile, welche ihrer groſſen Nebenbuhlerin in dem Bündniß mit dem morgenländiſchen Kaiſerthum gewährt worden waren, und vorzüglich über den Tribut, den ihre Schiffe in allen griechiſchen Häfen dem Schutzheiligen Venedigs bezahlen ſollten, hatte dieſe kühne Handelsſtadt ihre letzten Kräfte aufgebothen, die Unternehmung des Herzogs zu begünſtigen.

Am Ufer trennte er sich von seiner Gemahlin, die bis jetzt in allen Gefahren seine treue Begleiterin gewesen war. Bohemund, Roger und Robert, seine drey ältesten Söhne, bestiegen mit ihm die Galeeren, und führten, so wie ihr Vater, jeder eine Abtheilung von fünf Triremen an. Durch widrige Winde und die Wachsamkeit der feindlichen Flotte, wurden sie länger als ihre Absicht war, in den italienischen Häfen zurückgehalten, bey der ersten günstigen Luft, spannten sie die Segel auf, seztem glücklich ihre LandTruppen an der feindlichen Küste ab, und führten sogleich ihre Schiffe zum Angriff.

Die leichten griechischen Fahrzeuge wurden schnell gegen die zweite Linie zurükgetrieben, aber hier empfieng die Normannen ein dichter Regen von Steinen und tödlichem Geschütz, welches die neun größten venetianischen Schiffe von ihren hoch hervorragenden Vordertheilen über die Masten der Griechen wegschleuderten. Die nachsetzenden Normannen wurden stark beschädigt, und nach einem fruchtlosen Versuch, die Schiffe des Kaisers zu entern, zum Rückzug genöthigt.

Der Herzog selbst ertheilte dazu den Befehl, und berief die Anführer der Flotte auf seine Galeere, um Kriegsrath zu halten. Mit Nachsicht und Kälte untersuchte der erfahrne Krieger die Fehler, welche ihm den Sieg entrissen hatten und entwarf den Plan zu dem Angriff des folgenden Tages. Die Stärke des Feindes bestand in der hohen Bauart ihrer schweren Kriegsschiffe, die von ihren, über die Segel der gewöhnlichen Galeeren hervorra-

genden Maschinen Tod und Vernichtung in weiter Ferne umherschleuderten, und in der Gewandheit der leichten Fahrzeuge, welche durch schnelle Bewegungen dem Angriff der Triremen entschlüpften, und so bald sie gedrängt wurden, sich unter das Geschütz jener furchtbaren schwimmenden Vestungen zurückzogen. Robert glaubte der tödlichen Wirkung der Maschinen am sichersten durch einen raschen Angriff zu entgehen, überzeugt, daß, sobald es ihm gelänge, sich an die grossen Schiffe anzuhängen, die Tapferkeit seiner Normannen im Handgemenge den Sieg entscheiden würde. Er befahl daher seinem Sohn Roger, welchem die Ehre des Vortrabs bestimmt war, sich durch die Neckereien des leichten Geschwaders gar nicht aufhalten zu lassen, sondern gerade auf den Mittelpunkt der Venetianer los zu rudern. Bohemund und der junge Robert wurden den vierzehn Galeeren auf den beiden vorspringenden Flügeln entgegen gestellt, und er selbst behielt sich das Hintertreffen vor, um in dem Moment der Entscheidung sich nach jeder Seite wenden zu können.

Roger führte seinen Auftrag mit unerschroknem Muthe aus. Er zerstreute schnell den Schwarm der leichten Brigantinen, drang bis in die Mitte des furchtbaren Halbcirkels vor. Aber hier hatten ihn die Venetianer erwartet; auf ein gegebnes Zeichen fiengen alle ihre Maschinen auf einmal an zu spielen. Pfeile, Wurfspiesse, mit eisernen Zacken beschlagne Klötze und Felsenstücke stürzten von allen Seiten auf die Schiffe des Prinzen herab. Ihr Verderben kam aus der Luft, sie hatten nicht einmal den

Troſt, Rache an ihren Feinden zu nehmen. Roger war verwundet, keiner der Schiffleute mehr ſeiner Glieder mächtig, ſeine Ruderknechte erſchlagen. Ohne Steuer trieben die Galeeren, ein Spiel der Wellen umher, unfähig ſich den feindlichen Schiffen zu nähern, und eine ſichre Beute der leichten Fahrzeuge, ſo bald ſich die Flotte des Herzogs zurückziehen würde. In wilder Verzweiflung griff Robert mit ſeiner ganzen Macht die feindlichen Flügel an, und indem es ihm endlich gelang, die Griechen und einige venetianiſche Galeeren bis in den Mittelpunct der Schlachtordnung zu drängen, brachte er das dahin gerichtete Geſchütz der Feinde zum Schweigen. Dieſen Augenblick nüzte er, die beſchädigten Galeeren aus dem Gedränge zu reiſſen, und den Rückzug anzubefehlen. Verſchiedne Schiffe waren geſunken, mehrere unbrauchbar geworden, aber keines in die Gewalt der Feinde gerathen.

In dem Kriegsrathe dieſes Abends überlegte er, ob es nicht weiſer ſey, einen ſichern Hafen zu ſuchen und ſich der Herrſchaft des Meeres bis auf günſtigere Umſtände zu begeben. Der Rath eines Ueberläufers beſtimmte ihn zu der dritten Schlacht. Um alle Fahrzeuge bewaffnen zu können, hatten die Venetianer nicht nur den Mundvorrath, ſondern auch die ungeheuern Steinlaſten, welche ſie gegen die Feinde ſchleuderten, anſtatt des Ballaſtes auf die groſſen Kriegsſchiffe geladen. Durch die Menge der in den erſten Tagen verſchoßnen Steine, waren die hohen Gebäude zu ſehr erleichtert worden, ſie giengen nicht mehr tief genug im Waſſer, und ſchwankten bey dem Gegendruk

der arbeitenden Maſchinen. Robert änderte daher nichts in ſeinen Befehlen, und die Richtigkeit ſeiner Schlüſſe zeigte ſich bey dem erſten Angriff. Unſicher war die Wirkung des Geſchützes, bey jedem Wurf tauchten die Vordertheile ſich tief in die See, und die Steuer ragten in die Luft empor. Die vierzehn Galeeren der Venetianer ergriffen erſt nach einem hartnäckigen Kampfe die Flucht, aber von den groſſen Schiffen, die ſich jetzt nur mit äuſſerſter Unbehülflichkeit bewegen konnten, verſanken ſieben in den Wellen, die beiden übrigen wurden nebſt einer Menge leichter Fahrzeuge eine Beute der Sieger. Zehntauſend Menſchen fanden im Meere ihr Grab, zweytauſend fünfhundert geriethen in Roberts Gefangenſchaft und dienten ihm als Geiſſel, die Unterwerfung ihrer Mitbürger in den Seeſtädten und Inſeln zu erzwingen.

Vollkommner war nie ein Sieg geweſen, wichtiger in ſeinen Folgen verſprach keiner zu werden. Die ſtolzen Deſpoten des Meers in ihrem eignen Element überwunden, wagten nicht mehr vor den Normannen zu erſcheinen. Alexius Seemacht war vernichtet, bis an die Küſten des Helleſponts kein Feind, der Roberts Fortgang hemmen konnte. Seine Beſatzungen in Epirus jauchzten ihrem Erretter entgegen, alle See-Häfen von Durazzo bis Bothrent, alle feſte Städte Griechenlands, jeder Ort, vor dem er erſchien, gehorchte ſeinen Befehlen. Die ſpäte Jahrszeit des Octobers allein konnte ihn aufhalten. Er ließ ſeine Schiffe in der Mündung eines kleinen Stromes überwintern, und gab der Reuterey Quartiere in den fetteſten Gegenden des Landes.

Mit der Wiederkehr des Frühlings musterte er seine Truppen, und bereitete sich, an der Küste von Griechenland hin, von seiner Flotte unterstützt, bis an die Kaiserstadt vorzudringen. Die Weite des Umwegs wurde durch den Vortheil, in einem reichen, des Kriegs ungewohnten Lande, Ueberfluß an allen Bedürfnissen, und nirgends Widerstand zu finden, weit überwogen, die Herrschaft des Meeres sicherte jeden seiner Fortschritte, und Robert überließ sich der glänzenden Hofnung, in dem kurzen Zeitraum zweier aufeinander folgenden Jahre, seine Siege von dem Capitol bis an die goldnen Thore des neuen Roms auszudehnen.

Ein geringer Umstand erfüllte das Heer mit neuem Enthusiasmus für einen Helden, dem selbst die Kräfte der Natur zu Gebot standen. Der unerwartete Erfolg, daß nach heftigen Regengüssen die Schiffe in der Mündung des Flusses, wo sie vor Anker lagen, plötzlich sich auf dem Trokuen befanden, schlug den Muth der Truppen nieder. Der Aberglaube staunte dies Wunder an, und zog daraus abschreckende Folgerungen für den nächsten Feldzug. Robert schloß sogleich, daß der Strom in den höheren Gegenden das Land überschwemmt habe und daher beym Ausfluß versiegt sey. Ein kleines Corps, das mit einer grossen Anzahl von Arbeitern abgeschickt wurde, leitete durch vorgezogne Dämme die Gewässer wieder in ihr altes Bette, und mit der wiederkehrenden Fluth kehrte auch der Muth der Krieger und ihr Zutrauen auf den Feldherrn zurück.

Roger bekam den ehrenvollen Auftrag, voraus zu gehn, und die freiwillige Unterwerfung der Inseln zu empfangen. Bohemund konnte seinen Vater nicht begleiten; von einem heftigen Fieber ergriffen, mußte er sich an der Calabrischen Küste aussetzen lassen, um in der Luft seiner Heimath zu genesen. Ungern willigte Robert in diese Trennung, und nur um dem Volke eine stets heitere Stirn zu zeigen, verbarg er seine Betrübniß. Bald aber verschlang die Freude endlich den letzten Schritt zur Erfüllung aller seiner Wünsche zu thun, jedes andere Gefühl. Unter den glücklichsten Vorbedeutungen, von dem frohen Zuruf der Landmacht begleitet, und mit Jubelgeschrey von dem Schiffsvolk empfangen, das jetzt mit der nie besiegten normännischen Reiterey um den Preis der Tapferkeit wetteiferte, bestieg er seine Galeere. Ein wolkenleerer Himmel spiegelte sich in der klaren Fluth, und beide verhießen die glücklichste Fahrt; Constantinopel war der Sammelplatz.

Anders hatte es das Schicksal beschlossen. Mit fürchterlicher Schnelligkeit verbreitete sich auf den Schiffen ein ansteckendes Uebel. Die Hitze des Sommers vermehrte die Wuth der tödtlichen Seuche, und unter den Kranken befand sich jetzt auch der Herzog. Er wurde zu Antonia ans Land gebracht, aber das Mittel, welches das Leben des blühenden Bohemund rettete, blieb unwirksam bey dem sechszigjährigen Robert. Seine Gemahlin konnte kaum früh genug herbey eilen, um ihn in ihren Armen sterben zu sehn.

Der 17te Julius des Jahrs 1085 war sein Todestag. Mit ihm sanken alle seine hohen Entwürfe ins Grab und der Glanz des apulischen Staates erlosch. Das Herr, von panischem Schrecken ergriffen, verließ seine Eroberungen, und stürzte sich auf die Schiffe. Mit einer solchen Eil drängten sie sich zur Rückkehr, daß viele mit ihren Pferden ins Meer sprangen, und über der Begierde, sich zu retten, ertranken. Kein Feind hatte sie gedrängt, erst nach einigen Tagen wagten sich die Griechen an die Küste hervor, und machten zitternd die Zurückgebliebenen zu Sklaven. Ein fürchterlicher Sturm ergriff die Flotte, und nur ein kleiner Theil des mächtigen Heeres, das noch vor wenig Tagen einem Kaiserthum den Umsturz drohete, sah die Ufer der Heimath wieder. Auch die Galeere, welche Roberts Gemahlin überführte, versank in den Wellen. Gaita rettete sich auf einem Kahn, aber nur mit Mühe konnte man dem wüthenden Element die leblosen Ueberreste des Helden entreißen.

## II.

## Die Stände.

Des trägen Hormuz Sohn und Erbe
Feruscht, von edler Lieb' entglüht
Des Vaterlandes und bemüht,
Daß früh er Menschenkund' erwerbe,
Und, in Unthätigkeit enthlüht,
Sein Geist unthätig nicht verderbe,
Bat einst vom Vater sich beim Schmaus,
Wo, wann ihn der Pokal erheitert,
Kaum eine kühne Bitte scheitert,
Zu einer Reis' Erlaubniß aus.
Nicht zu den heiligen Gewässern
Des Ararats zog ihn sein Plan,
Auch lockt' ihn, Geist und Herz zu bessern,
Nicht nach Medina der Iman;
Wie es geziemet einem Prinzen,
Dem zu regieren den Beruf
Allein die Erstgeburt nicht schuf,
Wollt' er durchwandern die Provinzen,
Die ihm, aus des Verderbens Schoß

Zu reißen, fiel das ſchöne Loos.
Von allem, was nur unterſcheidet,
Und Stand und Namen ſelbſt, entkleidet,
Trat, mit dem weiſen Nirſukhan
Und zweien an dem nächſten Hafen
Dazu erkauften fremden Sklaven,
Des Unterrichtes Reiſ' er an.

Daß er, den Geiſt der ſondern Stände
Zu würdigen, den Maßſtab fände,
War ſeines Strebens erſter Zweck.

Den Krieger, wo er ihm begegnet,
Fand er mit Selbſtvertraun geſegnet,
Ununterrichtet, trozig, keck;
Treu ſeinem Herſcher und gewärtig,
Und auf des trägen Hormuz Wink,
Nie fragend, wie er ſich verging,
Den Bruder ſelbſt zu morden fertig;
Dem Spiel' und den Gelagen hold,
Nie edlerem Gefühl' entlodernd,
Sich neue Vorrecht' immer fodernd,
Und höhern Rang und ſtärkern Sold.

In ihrem Innern überredet,
Und alle, welchen ſie ſich nahn,
Zu überreden nicht erblödet,
Erſchienen Mullaß und Iman,
Selbſt Derwiſch' ihm, daß ſie nur wüßten,

Wie man das Volk regieren soll,
Und eigentlich und billig wohl
Das Steuerruder lenken müßten.
Bis ein der ihnen und dem Staat
Gleich wünschenswerthe Zeitpunkt trat,
Sah er sie, stets der Willkühr schmeichelnd
Und Obermacht, Gehorsam heuchelnd,
Und, unbedingt, zu aller Zeit,
Empfelend Unterwürfigkeit,
Doch opfernd nie von eigner Haabe
Dem König auch die kleinste Gabe.

Die Kadi suchte nun Feruscht,
Die Wächter, Hebel der Gesetze,
Und forscht', ob, heimlich und vertuscht,
Ihr Thun auch selbst das Recht verletze?
Nicht selten fand er sie bemüht
Der Zwietracht Samen auszustreuen,
Und sich der Ernte, die gerieth,
In Selbstbehäglichkeit dann freuen.
Verkauft dem Reichen ward das Recht,
Dem Armen spärlich zugewogen,
Und so der Gläubigen Geschlecht
In tiefres Elend noch, betrogen
Durch die Beschirmer selbst, gezogen,
Die, wo es einen Großen galt,
Geneigt ein Auge zu verschließen,
Sonst Freund' und Feinde die Gewalt
Des Richterarmes fühlen ließen.

Nur Tiger sah er voller Wut
In den Einnehmern aller Zölle
Und der verschiednen Staatsgefälle,
Die, hiekend, seinem Volk das Blut
Aussogen, was sie vorgeschossen
Abziehend erst, den kleinen Rest,
Den ihr Bedürfniß übrig läßt,
Dann in die leeren Kassen gossen.

Bedacht, wohin er blickte, fand
Der Prinz den regen Kaufmannsstand,
Wie er die Foderungen mehre,
Die Eitelkeit und Wollust macht,
Und Nothdurft, Laune, Prunk und Pracht
Geschickt zum eignen Vortheil kehre,
Eh' es auswandert, alles Gold
Im Handelstigel nochmals schmelze,
Und, was dem Staat' er nicht gezollt
Auf den gedrückten Landmann wälze.

Wars dem Gewerke kaum geglückt
Sich auch um etwas nur zu heben,
So sah, vereint und unverrückt,
Er alle Zunftgenossen streben,
Wie sich, beim Einkauf und Vertrieb,
Ausschließend Recht die Gild' erwerbe,
Uneingedenk, ob, was noch blieb
Von Bürgerfleiß dadurch auch sterbe.

„Wie? haben", ging den Nirsukhan
Feruscht, deß hoch verwundert, an,
„Die Menschen denn von ihrer Innung
Den Geist allein und die Gesinnung?
Auf den gemeinen Vortheil Acht
Hat jeder Stand beim eignen Pflanzen;
Auf das Erforderniß des Ganzen
Nimmt auch kein Einziger Bedacht.
Ich habe Richter, Priester, Krieger,
Die ihren Vortheil nicht verschmähn,
Handwerker, Krämer, Zöllner, Pflüger,
Und keinen Perser noch gesehn." —

„Die werden einst durch dich entstehn!"
Ruft Nirsukhan. „Sei wachsam, mäßig,
Haushälterisch und unabläßig
Die Pflicht, die du so schön erkannt,
Selbst auszuüben angewandt;
Gerecht und, muß es seyn, auch strenge!
Erinnre dich, daß du der Menge
Geborener Beschützer bist,
Sie deinetwegen da nicht ist!
Nur Männern, welche reine Liebe
Zu deinem Volk' und dir entflammt,
Vertraue dich, und wer im Amt
Nicht aller Tücke ledig bliebe,
Der werde, welche Kunst' er triebe,
Und was ihn schützte, schnell verdammt!
Auch nicht des Allerersten schone

Die strafende Gerechtigkeit,
Wie den Geringsten sie belohne,
Der ganz sich seinen Pflichten weiht!
Des Hormuz Sohn, Feruscht! o drücke
Dein Persien dir tief ins Herz,
Daß, nach so mancher Wunde Schmerz,
Es ganz einmal ein Fürst beglücke!
Sieht unter dir die Wohlfarth blühn
Der Perser erst des Vaterlandes,
Von Liebe dann nicht nur des Standes,
Von allgemeiner wird er glühn."

## III.

## Schreiben Herrn Müllers

Mahlers in Rom

über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausstellung des Herrn Profeßor Carstens in Rom.

Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas.

Rom, den 16ten December 1796.

Sie ersuchen mich, Ihnen Nachricht von der Ausstellung zu ertheilen, welche Herr Carstens, ehmaliger Professor der Mahlerey in Berlin, im verflossenen Jahr von seinen Arbeiten hier gemacht hat. Sie verlangen dieß, besonders in Rücksicht auf die prunkvolle Anzeige, die Herr Fernow im deutschen Merkur davon gegeben, und zwar in einem Tone, der ihnen für alle Künstler in Rom, besonders deutsche herabwürdigend zu seyn schien. Ich habe nun diese Ankündigung auch gelesen, und wundre mich gar nicht mehr, daß eine solche Erscheinung für Sie so auffallend war; auch wüßte ich selbst nicht zu entscheiden,

wie ein vernünftiger Sachkundiger ſogleich ſich benehmen dürfte, ob er alles, was hier vorgetragen iſt, für Ernſt anſehen und zürnen, oder als Scherz betrachten und lächeln ſoll. Bequem würde ich mich freilich an letzteres halten, und alſo den Handel auf eignem Werthe beruhen laſſen, fände ich mich nicht durch ihr freundſchaftliches Gebot gebunden, mich deutlicher darüber herauszulaſſen.

Ehe ich aber meinen Fuß voranſetze, wird nöthig ſeyn, daß ich hier einige Ideen entwickle, und zuvor klar zu machen ſuche, was ich mir unter einem vollkommnen Kunſtrichter denke, damit man gleich das Maaß ſehe, wornach ich meſſe, wenn ich im Laufe meiner jetzigen Unterſuchungen an Stellen gerathe, wo ich mit dem Herrn Verfaſſer nothwendig nicht zufrieden ſeyn kann, und von der Wahrheit gedrungen, ihn auf ſo manche Wolke aufmerkſam machen muß, die ſeine Urtheile in der Kunſt ſchwer noch beſchatten.

So wenig durch die bloße Pſychologie ein tüchtiger Anatomiker (obgleich beides zur vollkommnen Kenntniß des Menſchen gehöret) gebildet wird, eben ſo wenig darf der bloſſe Aeſthetiker, wenn er auch in dieſem Fache noch ſo erleuchtet ſich zeigt, ohne hinlängliche Wiſſenſchaft in praktiſchen der bildenden Künſte, als Kenner, und weit weniger noch als Kunſtrichter ſich beſtätigen. Die harmoniſche Vereinigung von Wiſſen und lebendiger Erkenntniß, von Zweck und Mittel, worinnen das geiſtige mit dem mechaniſchen, wie Leib und Seele beym Menſchen, ſich in der Kunſt zum Leben knüpft, iſt wie dem Künſtler,

gleichfalls dem Kenner nöthig, wenn die Bemerkungen, welche er aufstellt, anwendbar, und seine Entscheidungen sicher seyn sollen. Um so mehr aber soll er den praktischen Theil umspannen, weil hier die Kunst eigentlich ihren Sitz hat, ohne deren Zuthun auch die schönste Idee, unerweckt für Herz und Sinnen, ein leerer Traum bleibt. Diese Kenntnisse sind aber so leicht nicht zu erhaschen, als mancher wohl beym ersten Blick glaubt; mit grosser Ueberlegung und anhaltendem Fleiße müssen sie, mit der Reißfeder und dem Pinsel, in den besten Mustern gesucht, und der Natur abgelauscht werden. Kurz, der ächte Kenner, um so mehr der schreibende, muß selbst ein praktischer Künstler seyn; und nur um so schwerer werden seine Bemerkungen für die Wahrheit wägen, je mehr er selbst in der Kunst zu vollenden weiß. Nur auf diesem Wege kann er das Verständniß der Körper, nach Form und Farbe völlig erlangen, was in Betracht auf den Menschen so bedeutend ist, wodurch er in den Stand gesetzt wird, nach den Lagen und Bewegungen, das Schickliche wahrzunehmen, und dem Ausdrucke nach gewiß sichrer zu verstehn. Durch Sachkenntnisse bereichert, wird ihm die Annäherung oder Abweichung zur natürlichen Eigenheit im vorgestellten Gegenstande dann leicht auffallen, und um so gewisser darf er dann für jeden von der Kunst aufgestellten Charakter bey sich das Maaß finden, wornach er im Beurtheilen anschlägt, und solchergestalt das Ideal nicht im luftigen Sistemencalcul, sondern nach dem lebendigen Aufschluß inniger Erkenntniß berühret. Gleich dem edlen

Künstler, der nur nach dem vortreflichsten Beyfalle ringet, wird auch er, bevor er entscheidet, sich die würdigsten Kenner jeder Zeiten, als Zeugen in die Seele rufen, und mit der Achtung, die er seiner Vernunft zuerkennet, den eignen Willen bändigen. Der Ausdruck, welchen er dann beym Urtheilen wählet, wird im Gehalt genau mit der Sache abgewogen seyn; und da zwischen seinem Verstande und Gefühl durch das Wissen alle belästigende Hindernisse weggeräumt sind, so können nur die reinsten Resultate aus seinen Bemerkungen hervorströmen, die durch ihre Wärme und Licht sogleich den Verstand aufhellen, und das Gefühl beseligen. Vertraut mit dem Vermögen der Kunst kann solch einem nie einfallen dem Künstler das abzufodern, was er nicht geben will, noch wird er die Vorstellungen nach einem Sistemen-Bette tirannisch recken oder verstümmeln wollen, sondern jeden Theil der Kunst, ohne Aufopferung des einen um des andern willen, auf gleiche Art würdigen. Ohne begünstigende noch niederdrückende Seitenblicke, ohne voreilige Bann- und Segenssprüche, stets das Augenmerk zur Wahrheit gerichtet, wird er bescheiden doch männlich seine Meynung vortragen, und seine Entscheidungen werden durch innere Ueberzeugung belebt, als Herolde da stehn, die jedes entflammte Gefühl zum Schönen und Großen auffodern.

In wie fern der Herr Ankündiger sich diesem hier aufgestellten Muster nähere, wird beym weiteren Fortgange aus seiner Schrift für uns deutlicher erhellen. Ich bereite mich indessen, ihm hier weniger Schritt für Schritt

zu folgen, als nur an denjenigen Stellen zu begegnen, welche Gelegenheit darbiethen, die Vorstellungsweise seines Freundes und Lehrers näher zu entwickeln, um desto genauer den Grad von Verwandschaft auszuspühren, welche er zwischen dem Geiste desselben mit denen von Mich. Angelo und Rafael geknüpft hat. Da jene neue, angekündigte Kunst-Epoche, die Ihrer Imagination bisher so viel zu schaffen machte, und für so manchen, der Ihnen lieb ist, bereits die Aussicht verbauet hat, blos hierauf gegründet steht, so können wir derselben Dauer zugleich desto sichrer beleuchten. Eine schlichte Auseinandersetzung von den Aeusserungen und der Natur der Bild-Kräfte (Phantasie) der zwey erhabensten Genien, welche die neuere Kunst verherrlichen, soll daher uns zur bequemen Wage dienen, die Wirkungen, welche wir bey dieser Ausstellung bemerken werden, zu wägen, und ihren Gehalt darnach zu bestimmen. Leihen Sie mir auf wenige Augenblicke ein geneigtes Ohr.

Jedes aus der Phantasie entsprungene Werk führt, schon vom frühen Ursprunge an, das Signal unbezweifelter Ueberzeugung bey sich. Der Eindruck, den es daher sogleich macht, ist, daß es von allem übrigen uns ablößt, und unsere Aufmerksamkeit an sich zu fesseln Gewalt hat. Mit Erstaunen werden wir vorzüglich dieß bey den Hervorbringungen Michael Angelos gewahr, der darum auch seit Jahrhunderten allgemein unter die ersten Original-Genien gezählt wurde. Die Aeusserungen seiner Phantasie zeugen, daß erstlich sein Geist mit nöthigem Kennt-

niß und Wissens-Reichthume versehen war, worinnen der Gegenstand, welcher beym Wirken seine Bild-Kraft interessierte, nach jedem Umfange deutlich abgemessen, und leicht greifbar für ihn da war: zweitens, von einer Strenge, den Gegenstand von allem, was nicht nothwendig in ihm ist, abzutrennen, und drittens: vom Eigensinne, nicht so sehr den natürlichen Anlockungen nach der Kunst an ihm Gehör zu geben, als vielmehr ihn nach einem vorher festgesetzten Plane zu drehn. Diese drey Hauptzüge, welche wir überall bey ihm gewahr werden, sind mit dem Stolze sich selbst Form und Maaß zu seyn, der Grund, daß seine Schöpfung keinen andern Charakter tragen konnte. Die Urbilder (Ideen) mußten in der Vereinigung solcher Kräfte, von keinem Seitenblicke gestöhrt, sich gleich in der Seele stark formen, und da zum sichtbaren Ausbilden kein Element widerstrebte, so durften die äussern Gestalten, die seine Kunst aufbauete, den innern um so mehr gleichen, und bey der Vollendung um desto eigenwilliger dastehn. Vermöge erstberührter Strenge, sein Wollen allem aufzuprägen, konnten diese nothwendig weniger die Spuren von individueller, als allgemeiner Wahrheit an sich tragen, und mußten daher, im Ganzen wie im Einzelnen, bequem oder unbequem für den Ausdruck in der Handlung, sich nach einem gewaltigen Zuge seines Willens beugen. Darum hüllte er seine Kunst so gerne in das Gewand des Ernstes, das seinen Geschmack begünstigte, und nur selten, wenn ein milder, der Schönheit geneigter Nebenblick sich beym Entstehn seiner Ideen

einmiſchte und deren Heftigkeit zähmte, ſehen wir ihn ſich der Grazie nähern, die für ſeine Seele kein Fremdling war, deren Umgang in der Kunſt er nur ſeinem Lieblingshange aufopferte. Zum Rohen, Sonderbaren, Fremden konnte ſein Flug fern aus unſerm Antheile ſich verlieren; aber das Gewicht ſeiner eignen Maſſe läßt ihn für unſre Achtung nicht ſinken, ſondern wie die Bewegungen gröſſrer Naturprodukte bleibt er auch da, wo er weniger unſern Beyfall gewinnt, durch ſich ſelbſt noch reſpektabel. Auf ſolch eine ſchwere, in eigner Bewegung getriebene Kraft, konnte ein fremder Anſtoß keinen, oder doch nur geringen Eindruck hervorbringen, er mußte daher gleich einem Cometen, in ſeinem Laufe eigen ſeyn und bleiben. Kühn hätte er, wie Dante vom Virgil, ſich Nachahmer von einem andern nennen können, niemand der ſeine Werke betrachtet, würde ſich davon überzeugen. Dieß beſtätigt auch die weibliche Gruppe, die man bey der Geſchichte der Judith in der Decke der ſixtiniſchen Capelle ſieht, welche von einem antiken geſchnittnen Steine entlehnt iſt, den Michael Angelo auf einem Ringe beſtändig am Finger trug. Keinem hat bisher auch nur geahnet, ſie als einen Zoll verlegener Einbildungskraft anſehn zu wollen, vielmehr ſoll man ſie (will man ihr Daſeyn nicht gerade bloſſer Künſtlerlaune zuſchreiben) als ein Hochachtungszeichen betrachten, womit dieſer groſſe Mann jenen unbekannten beehren wollen, und ſo, dem edlen Triumphator gleich, der einem tapfern Waffenbruder auf ſeinem Wagen den Sitz erlaubt, durch Verherrlichung fremder Würde ſeine eigne Glorie noch vergröſſert.

Verſchieden von dieſem Rieſengeiſte, obgleich an Stärke nicht geringer ſind die Aeuſſerungen, welche wir an Raſaels Bildkraft wahrnehmen; denn ob wir gleich hier ebenſowohl wie bey jenem bemerken, daß ſein Geiſt für die Nothdurft, mit Kenntniſſen und Geſchmack hinlänglich geſichert war, ſo ſondert doch dieſelbe darinnen ſich gleich ſtark ab, daß ſie ihrem Gegenſtande alles zuläßt und beybehält, was ihm wohl anſteht und nach ſeiner Lage ſchicklich iſt. Endlich daß ſie auf die natürlichen Anlockungen für die Kunſt auch mehr und mit Liebe Rückſicht nimmt. Durch dieſe Neigungen wurde ſein Geiſt, wie der von Michael Angelo auf das idealiſche, hier auf das wirkliche Leben gezogen, um ſo die Natur (welches bey jenem ſeltner geſchah) in intereſſanten Augenblicken gleichſam über der That ertappen zu können. Bereichert durch ſolchen Vorrath konnten die Vorſtellungen wohl inniger und bräutlich geſchmückt aus ſeiner Phantaſie kommen; die um ſo gewiſſer ihre Abſicht erreichten, weil hier dem Verſtande und Gefühl gleich willkommen die verſchönerte Wahrheit begegnete. Daher rührt es, daß ſeine Zuſammenſetzungen, ſo weit auch der Innhalt auſſer dem gewöhnlichen Geſichtskreiſe hergeholt iſt, ſogleich für uns einheimiſch werden und unſer Gefühl willig nach ſich orientiren (was beym Mich. Angelo weniger der Fall iſt). ja wir glauben bey der Betrachtung eines Gegenſtandes, der von allen Seiten mit ſo viel Innigkeit auf uns zugreift, nicht mehr an etwas äuſſerm, ſondern an den Vorſtellungen der eignen Seele uns zu weiden.

Daß auf solch eine Bildkraft die Wirkungen andrer weit leichter Eindruck erregen mußten, wird jedem sogleich begreiflich, und bestätigt auch die Erfahrung ganz. Allein da Rafael mit feinem Kunstsinne und nach Schicklichkeit wählte, so konnte er auch in fremden Gärten nur die wohlriechendsten Blumen brechen, und diese durch eignen Geschmack verschönernd, für unsern Antheil zu neuem Daseyn veredeln. Dieß sehen wir deutlich, wo er sich ganzer Figuren von seinem Lehrmeister Pietro, Perugino und manchen andern ältern Zeitgenossen auf eine behendere und für die Kunst zuträglichere Weise glücklich bediente, und dadurch, daß er ihnen Ausdruck und Schönheit beylegte, gleichsam das Recht zu ihrer Besitznehmung bezahlt hat. Demnach ließ er, bey aller Bereitwilligkeit, überall das Wahre und Schöne aufzuschöpfen, keine Gefahr von seiner Eigenheit dabey einzubüssen, die wie der Kork auf der Fluth, in jeder Bewegung seiner Seele sich immer gleich sicher oben erhielt. Dieß bestätigt sich auch noch da, wo dieser Künstler freywillige Rücksicht auf Mich. Angelo nahm, wie zum Beyspiel bey den Sibillen in der Kirche della Place, in dessen fremdes Gewand er sich gleichsam verstecken wollte, und wo wir ihn doch durch eben diesen Hang zum Natürlichen und Schönen, der seine Eigenheit bildete, sogleich und für den Antheil willkommen wieder entdecken.

Mit Fleiß habe ich bey diesen erhabenen Geistern verweilen wollen, an deren Füssen schon so manche von der Prahlerey leicht aufgehangene Trophee verwittert und in

Zeitenstrome dahin gerollt ist, indeß sie die ewige, unveraltet an Kraft, gleich den Säulen der Natur stehn, und jedem Vergleich trotzen; um zu zeigen, wie bey diesen alles nur aus einer Urkraft quoll, welche keine Nebenkraft stützen konnte; die was sie aufnahm, sogleich nach sich selbst gestaltete, und in ihre eigne Masse hinüberzog; kurz daß bey ihnen ein Trieb, eine That war, die von keinem Widerstande gefesselt, vom Ursprunge ihres Willens, bis zur Vollendung frey sich regte, und im kühnsten Fluge ihres Geistes für den Antheil sich gleich sicher erhielt.

Der Anschein von Nachahmung, den oft ein Genius annehmen will, kann ihn daher in Betracht auf Originalität nicht herabsetzen; das Maas eigner Kraft, welches wir dabey bewegt erblicken, stellt ihn sogleich in unserm Urtheil sicher. Selbst die Weise, womit er nimmt und anwendet, zeichnet ihn ehrwürdig aus, und entdeckt auch da, wo er keine Ansprüche macht, den Grad seines eignen Vermögens. Was für eine Gewandheit in der Kunst setzt es bey Rafael voraus, sogleich in den Riesentanz Mich. Angelos eintreten zu dürfen, in dessen rasche prallende Gruppenfülle noch mit der Natürlichkeit die Grazie zu verweben; doch werden wir dieß mit Erstaunen in der Farnesina gewahr, wo jede Bildung mit angeloischer Evidenz auf uns stürmt, und unsere Phantasie gleichsam in einem Gefühlstrome bachisch berauschet.

So wenig nun der Anschein von Nachahmung den ächten Genius, wie wir eben bemerkt haben, herabsetzet, eben so wenig vermag aber auch ein Talent, ohne den Zuwachs

eigner, hinlänglicher Kraft, mit einem bloß auf Kosten andrer zusammengeborgten Anscheine von Originalität lange sich oben zu erhalten, sondern muß bey erster Untersuchung bald und so zu sagen im Angesichte aller untergehn, wenn ihm nicht jede Gewandheit mit allem Reichthume der Kunst, das heißt, richtige Kenntniß der Gestalten und Wissenschaft in den Mitteln, zu Hülfe eilen, und von einer Seite wenigstens es stützen. Diese, wenn sie gleich den wesentlichen Mangel an Bildkraft in einer Kunstarbeit nicht ersetzen, können doch, zumal wenn sie im hohen Grade, wie zum Beyspiele bey Mengs erscheinen, in Rücksicht auf die Kunst, dem Verstande Genüge leisten, und das Auge angenehm unterhalten. Wenn aber die Kenntnisse aus unzulänglichen Quellen geschöpft, sich in der Anwendung verrathen, der Gebrauch in den Mitteln nicht für grosse Geübtheit spricht, und daher die ganze Vorstellung wenig Seelen- und Sinnen-Weide der Betrachtnng darbiethet, so gelingt es dem Verstande höchstens, der keine Gelegenheit zu seiner Befriedigung unbetastet vorbey läßt, über der Pracht, welche hier im Stile verschwendet ist, wie auf einzelnen Materialien an einer musaischen Arbeit zu verweilen, und so durch eine Reihe von Nebenerinnerungen uns zu einem prunkvollen Gedankenschmauße einzuladen.

Dieß wäre, däucht mich, der eigentliche Charakter von Ausdruck und Wirkung, welche eine so belobte Ausstellung hier allgemein hinterlassen hat. Keinem Kenner und Künstler, sowohl einheimischen als fremden, (zur

Rechtfertigung des Römers muß ich dieß sagen) ist es nur eingefallen, sie anders als eine Reihe von Skizzen und Probestückchen anzusehn, worauf mit Fleiß und reifern Studien, weiter zu vollendeten Kunstwerken könne gebauet werden. Kurz als einen nackten Künstler-Wurf, womit derjenige, der ihn thut, nur zeigen will, nach welcher Seite er ziele. In dieser Rücksicht allein, konnten die wesentlichen Mängel, welche über diese Ausstellung gesäet waren, in den Augen der Kenner und Künstler Nachsicht erhalten, konnten jene prunkvolle Aufdeckungen auswendig gelernter Muskel- und Falten-Phrasen, die so unschicklich an die Kupferstiche von Mich. Angelo und Rafael erinnerten (den Mustern wornach der Künstler jenseits der Alpen seinen Talenten die glücklichste Richtung gab) übersehen, und so alles wie ein Vorschuß, den man auf die Hofnung eines baldigen reichern Nachschusses hin ungezählt einstreicht, bey der Beurtheilung gutherzig übergangen werden.

Aus dieser simpeln Gegeneinanderstellung von Wirkungen, wider die schwerlich ein unbefangner Sachkundiger etwas einwenden kann, ließe leicht sich auf die innern Kräfte hin schließen, und also jetzt schon der wichtigste Punkt unsrer Frage erörtern. Allein ich will nicht, daß Sie mir blind Glauben beymessen, ich will, daß Sie selbst durch die That sich überzeugen sollen, um allen Verdachte auszuweichen, als suche ich die Sache nur von einer Seite zu zeigen. Ohne darum bey andern Stellen länger zu verweilen, wollen wir uns gerade zu jener prachtvollen

Gallerie hinwenden, die Herr Fernow in seiner Ankündigung aufschließt, und diese zugleich mit der Ausstellung betrachten. Ihr Geist wird um so mehr Unterhaltung finden, wenn Sie hier mit einem Blicke gehemmtes Streben auf einer Seite, und überflüssiges Springen vor das Ziel hinaus auf der andern, entdecken werden. Nicht ohne besondere Rücksicht wähle ich darum gleich zum Anfange eins von denjenigen Stücken aus, welche gegenwärtig in Berlin auf der Königl. Kunst-Akademie sich befinden, damit wenigstens ein Theil des deutschen Publikums, meine Critik nach der That beleuchten, und den Ausschlag thun könne, ob ein lobreicher Ankündiger oder ich mit der Wahrheit gewissenhafter verfahre. Es sey also das sechste Stück nach der Anzg. eine Aquarell-Zeichnung, etwas über zwey Spannen in der Breite, und ein und eine halbe Spanne ohngefähr in der Höhe, betitelt: die Helden vor Troja.

Man lese zuerst die gehaltreiche Ausstellung, welche Herr Fernow gemacht hat, und höre nachher, was auch ich darüber zu sagen habe. Im Ganzen genommen ist diese Zusammensetzung gut; Achill sitzt am rechten Platze, und die übrigen Helden dürfen nach der Ordnung, die der Künstler annimmt, sich füglich so zeigen. Immer ist für die mahlerische Oekonomie ein Schritt gewonnen, wenn in einer Vorstellung die Theile so angegeben sind, daß sie mit der Bequemlichkeit für die Kunstwirkung, zugleich dem Verstande nicht hinderlich sind. Diese Eigenschaft leuchtet offenbar aus gegenwärtiger Composition, wir werden nichts

was die Ordnung ſtören, noch die Aufmerkſamkeit beſchwe-
ren könnte, gewahr. Dennoch aber bleibt eine bloße Ver-
meidung des Unſchicklichen nur ein Verdienſt von gemeinem
Schlage, und kann dann erſt zu edlerer Größe gedeihen,
wenn ſich mit ihr zugleich das Vermögen der Phantaſie
lichtvoll offenbart, das heißt: wenn bey einer Anlage die
Stellungen und Gruppen aus der Ueberzeugung ſo deter-
minirt hervorgehen, daß ſie zugleich, (ſey es nun nach
Charakter und Natur-Ausdruck, wie beym Rafael,
hauptſächlich in den Logen, oder nach Gediegenheit für den
Sinn der Kunſt, wie in der ſixtiniſchen Capelle beym Mich.
Angelo, oder nach ſtarker Maſſekraft und Stil, wie beym
Polidor und Julio romano) unſern Antheil beſtimmen und
in unſrer Imagination, wo nicht als die einzig möglichen
für den Moment, doch als die intereſſanteſten nach der
Kunſt ſich beſtätigen. Durch ſolch einen Eindruck kann
unſre eigne Einbildungskraft mit ins Spiel gezogen wer-
den, wodurch wir auch in den erſten rohen, aber nach
groſſer Intention hingeworfnen Zügen mancher Meiſter,
wie z. B. der Caracci, Rubens, Tintorettos ꝛc. ꝛc. mehr
Genuß einſammeln, als bey den ausgeführteſten und
durchraiſonirten Arbeiten ſchwächerer Talente. Dennoch
bleibt jene Eigenſchaft, ob ſie gleich nicht für das Intereſſe
beſtimmen darf, immer ſchätzenswerth, und kann zu nicht
geringer Vollkommenheit in der Kunſt den Grund legen,
zumal wenn mit reicher Kenntniß und Wiſſenſchaft, wie
man das beym Pouſſin und Dominichins bemerket, hier-
auf gebauet wird. Hätte es dem Herrn Verfaſſer gefal-

len, den Verstand um das anzusetzen, wofür er im jetzigen Falle nur gelten kann, so würde ich willig mich zum Lobe über diesen Entwurf mit ihm vereinigen, da er aber dasjenige, was nur einen negativen Werth haben konnte, für volle Phantasiekraft anschlägt, da das, was meinen Augen kaum als Anlage genug seyn kann, die seinige schon als vollendetes Werk entzückt, und er in diesen Embrionen kraftvolle, ächthomerische, edle Helden fertig sieht, so ist es freylich am klügsten, sich die Hände zu reichen, und jeder seines Wegs zu gehn. Von allem, was vor seinen entsiegelten Blicken hier noch weiter hell und leuchtend da ist, weiß ich nichts.

Aber den unbefangnen Kenner, der in Berlin jene Zeichnung zu betrachten Gelegenheit hat, bitte ich mit mir diese hometische Gesellschaft, abgerechnet der Widersprüche, die sie als Figuren für die Kunst bey sich führen, bloß als Charaktere gegen ihre Muster in der Iliade zu halten. Ich frage: ist dieß Achill der Thetis Sohn, der gewaltige, starke, unüberwindliche? der Griechen Stolz, der Trojer Schrecken? dieß das Gesicht, das Auge, das bald Furcht, bald Hofnung um sich herstrahlte? Der freye Anstand, die pralle Schultern, die feste Brust, worauf Sieg und Ehre ruht? Der schlanke Leib, die leichten Schenkel? Bewegt so sich der Würger Hecktors? Er der mit einem Schrey Troja erschütterte, die Griechen rettete? Ist dieß das rasche, blitzartige Wesen, das Kraftbild, in welchem Mars und Apollo zusammenschmelzen? der zu jenem Trojaner, welcher flehend ihm die Knie um-

faßte, sagen durfte: Blick auf! welch ein schöner Mann ich bin, und doch muß auch ich, nach des Schicksals Schluß bald fallen, und weiß nicht, ob vom Schwert oder von der Lanze ꝛc. Liegt die Fähigkeit zu allem dem, hier in Form und Mienen, Proportion und Stellung ausgedrückt? Weiter: ist dieß Ulyß der Dulder? der feste, nie den Muth verlierende, auch in der Höle des Cikslopen nicht? dieß seine Gestalt, seine Bewegung? sein scharfer, unverdroßner Lauerblick, auch auf der Neige den zerrißnen Faden neu anzuspinnen? Konnte er hier so sich krümmen, wie einer der zurückgiebt, was er in sich nicht mehr verhalten kann; so gemein Er? der mit edlem Anstande das Wohlwollen der Männer, die Liebe der Frauen sich zu versichern wußte? Wer kann den holden Gast der Phäacier, den gewandten, rüstigen Züchtiger der stolzen Freyer hier erkennen? Wo der Mann doch um zwölf Jahre älter, und vom langen Herumirren zerschlagen war. Dieser hier Telamonius, der biedertrotzige, Löwenherzige? der Griechen Schild! Wahrlich mir kommen dabey die Thränen in die Augen. — Der alte Phönix will allein durch die Bedeckung seines Gesichts uns befriedigen, weil hier die Imagination sich etwas gefälligeres phisiognomiren kann. Doch hat keiner ein stärkeres Recht den Künstler anzuklagen, als des Peliden Busenfreund, der trauliche Patroclos, der schönste nach Achill im Heere. Man betrachte und thue den Ausspruch selbst! Niemand wird dieses Gelag, wozu man leichter Kumpanen aus den Herbergen von Jan Stern und Adrian Brauer, als aus der

Iliade holen könnte, trotz der Bürgschaft die man dem guten Eschilus aufhalset, für Griechen nehmen wollen, wenn es nicht diejenigen seyn sollen, die ein gewisser deutscher Gelehrte meynte, welcher in seinen historischen Vorlesungen, bey Gelegenheit des trojanischen Kriegs sich ausdrückte: daß ein paar Dutzend griechischer Bauern-Schulzen, damals sich verbunden hatten, Troja zu plündern ꝛc. ꝛc. Wollte der Herr Professor etwa diese vorstellen?

Des Herrn F. brennende Vorliebe für seinen Lehrer, oder wenn man lieber will, zärtliche Beängstigung für dessen Ruhm, den er auch auf seines eignen und andrer ihren so gerne über die Sonne gipfeln möchte, wird da wo jenem die Bildkraft versagte, nothwendig versagen mußte, noch am bemerkbarsten. Zum füglichen Beweis kann die Stelle, wo über die Abbildung von Zeit und Raum gesprochen wird, dienen: „die personificirte Darstellung des Raums" sagt er: „hat meines Wissens bisher kein Dichter und kein Künstler geliefert." Sehen wir doch, wie hier das Genie sich Bahn bricht: „meines Bedünkens ist die Darstellung ihrem Gegenstande angemessen." Ey! was hat ein ernster, rüstiger Alter, der eine Kugel von azurner Farbe trägt mit dem Raume gemein? Wo blickt die Idee in der Bildung durch, welche die arbeitende Phantasie, nach der Eigenheit des Charakters, in Gestalt und Phisiognomie erkennbar machen sollte? Nirgends! Zeigt nicht die platte Unmöglichkeit, diesen

Vorwurf analogisch vorstellen zu können, genugsam an, daß er nicht für die bildende Kunst gemacht sey, daß im Nothfalle nur der Künstler von ächtem Berufe sich einem solchen Sibolen-Joch unterwerfen könne, daß aber derjenige, welcher freiwillig sich zu dieser Last bequemet, schwerlich den edlen Sporn unbefangen seyn wollender Phantasie bey sich fühle. Aber warum diese Zeit in Jünglingsgestalt? Etwa weil sie im Vorfluge beständig jung erscheint; ist sie im langen, unermeßlichen Nachzuge nicht eben so gut immer alt? Sollte nicht das alte hier, der auffallendste, charakteristische Punkt für eine schaffende Phantasie seyn, woran der Ocean von Vergangenheit, aus welchem Saturnus selbst glücklich gestiegen ist, sich anreihet? Statt daß das Gegenwärtige, in unfaßlichen Momenten für den Sinn dahin rinnet. Warum endlich hier das neue Bild einschatten, wenn es nicht schicklicher, offenbar! unbedeutender ist? Beweißt solch ein Anfassen ohne Hebekraft, Gewandheit der Phantasie? Determinirte vielleicht der blosse mahlerische Kontrast, Alter gegen Jugend, hier den Künstler zu solcher seltsamer Mumerey? Oder ist diese Vorstellung nicht vielmehr ihr Daseyn den schwebenden Figuren in der sixtinischen Kapelle schuldig?

Dergleichen Fragen fallen bey jedem Stücke einem auf die Zunge, weil aus keinem die Ueberzeugung hervorblickt, welche mütterlich, für das Interesse den Ausdruck verwaltet. Vorzüglich wird der Critiker beym Musen-Tanz, Achill und Priam, Ganimed und dem Gastmal des Plato durch eine Fülle von Ideal, Größe, Schöne

heit, Grazie ꝛc. ꝛc. welche für des Herrn Ankündigers privilegirte Augen hier allein genießbar da waren, recht mit der aristophanischen Maske eingeladen. Die Ueberfahrt, ein etwas über drey Spannen langes Tempera-Gemählchen, bildet die reichste und glücklichste Zusammensetzung in dieser Ausstellung. Die Gruppen könnten nach ihrer Ordnung hier gefallen, wenn nicht eine plumpe, aus Kupferstichen nach Mich. Angelo aufgestoppelte Proportion bey den Figuren, die in unförmlicher Vergrösserung der Fleisch-Massen und auffallender Verkleinerung der Extremitäten sich äusert, nebst Unachtsamkeit auf Richtigkeit in den Bewegungen der handelnden Figuren, gleich beym ersten Blicke uns angähnte. Der Schuster Micill z. B. der auf dem Halse des angebundnen Megapentes sitzt, und mit voller Körperlast auf ihm wiegen sollte, scheint vielmehr ihm auf den Schultern nur zu schweben. Uebrigenns ist hier nicht ganz wirkungslos Rücksicht auf phisiognomischen Ausdruck genommen, und so das Haupt-Interesse, welches freylich des Herrn Verfassers Pinsel bey weitem geschickter auszumahlen weiß, durch Neben-Episoden glücklich erhoben. Da das Colorit eben nicht der Theil ist, welcher dem Herrn Professor am meisten zu gehorsamen scheint, so hat auch hier die Feder sich freundschaftlich ins Mittel geschlagen, und die Armuth der Palette mit solch leuchtender Iris umwoben, daß wir nun von dem im Hintergrunde über die Bergklüfte hervorflammenden Roth des brennenden Tartarus an, bis auf jede vordere Figur, nach ihrem Local-Tone aufs wenig-

ste Titians Farben-Reichthum und Corregios Harmonie gewahr werden können. Wer wollte damit nicht zufrieden seyn! Die Geburt des Lichts, ein Sanchoniatonisches Gesicht, in einer Gruppe von drey schwebenden Figuren vorgestellet, woran abermal der sixtinische Angelo wie der Morgenstrahl auf einer Nacht-Wolke andämmert. Diese, einige Spannen lange Zeichnung, die wirklich eines mit von den glücklichsten Geweben ist, welche des Herrn Prof. Verstand angezettelt hat, blieb trotz einem verschwendeten Fleiße in der Ausführung, für die Augen ächter Kenner dennoch sehr unvollendet; weil ihr überhaupt für die Richtigkeit so manches abgeht, was nach Charakter und Lage nothwendig ist. Ich mache mich verständlicher: ein Knie z. B. formt sich, wie Ihnen vielleicht aus der Anatomie bekannt genug ist, durch vier aneinander stehende Knochen, das heißt: dem untern Kopfe der Schenkel-Röhre, dem obern Kopfe des Schienbeins, an welches sich der obere Theil des hintern Bein-Knochens (Fibula) an der äusern Seite anstützt, und endlich der Kniescheibe selbst. Ueber diese ziehen sich die Flechsen und Muskeln auf beyden Seiten gehörig an, und geben mit der Haut dem Knie die eigentliche Form. Diese äuserliche Gestalt wird aber nach Alter und Charakter (obgleich jedes Knie nach gleichen Gesetzen innerlich zusammenhängt) merklich verändert und modificirt, wie z. B. bey einem Amor, Apollo, Faun, einer Venus, einem Herkules, Saturnus ꝛc. welche Abstufungen sich gleichfalls durch jede Bewegung auf eigne dem Charakter angemeßne Weise beybehalten. Es ist daher

nicht genug, daß ein Knie, jene obenbenannte Theile besitze, welche auch nur grob weg nach flüchtigem Anblick der Anatomie können aufgehascht seyn, und gemeiniglich dann, in vier kleinen Halbkugel-Gestalten und einer gröſsern in der Mitte abgetheilt, von vorne sich zeigen; es muß auch ein wahres, der Bewegung fähiges, seinem Charakter angemeßnes Glied bilden, wenn der Kenner es als gültig annehmen soll. So schwer es nun jeder Darstellungsweise fällt, diese Verschiedenheiten sicher anzudeuten, so häufen dennoch für den Zeichner und Mahler sich doppelte Schwierigkeiten auf, weil diesen neben der Richtigkeit der Form nach der Bewegung, die Richtigkeit derselben nach der Ansicht zugleich obliegt, ohne welche sie den Ausdruck der Wahrheit nie völlig erhalten könten. Was hier vom Knie gesagt wird, gilt für die übrigen Theile des Körpers zugleich mit. Sie sehen also, wie wenig es sich mit oberflächlichen Kenntnissen auslangen läßt, zumal wo die Körper wie hier in ungewöhnlicher Lage sich zeigen, wenn sichtbare Verdrehungen und Erstarrungen der Glieder, vermieden werden, und die Bewegung überhaupt, ungehemmt für das feine Auge des Kenners, ihren Gang nehmen soll. Nur die tiefste Betrachtung der Natur, und jener Kenntniß-Reichthum den wir oben beym Mich. Angelo gewahr werden, dürfen ein Genie sicher machen, und der Vorstellung die überzeugende Gewißheit beylegen, welche mit Recht der Antheil in jedem Kunst-Werke fodert. Der Carton die Argonauten, dürfte mit reifern Studien sich zu einem gefälligen Ganzen leicht ausrunden,

(denn auch hier herrscht in der Anordnung Verstand, wodurch die meiste dieser Produkte sich charakterisiren) wenn mit Rücksicht auf Natur, die Theile, welche des Künstlers Erinnerung aus so mancher antiken und modernen Schranne hier zusammengeschleift hat, inniger verbunden, und so die Mißhelligkeiten aufgehoben werden, worinnen sie bis jetzt sichtbar noch unter einander stehen. Auch die Parzen müßten erst als Figuren besser in sich einig seyn, ehe sie die Schwestern der Mutter der Grazien, der Venus (denn diese gehört in ihre Zahl) vorstellen dürfen. Schwerlich wird es einem neuern, bey dem ächte Phantasie wohnt beyfallen, Wesen von dieser Natur auf solche Weise zu behandeln, wenn er nicht gerade die Schwestern abbilden wollte, welche dem Mackbeth sein Schicksal verkündigt haben. Hätte der Herr Verfasser das Herz, alles was hier über Ideal-Größe, von hoher, furchtbarer Schönheit gesprochen wird, im Beyseyn des Verfertigers der Niobe, dessen vom Ludovisischen Juno Kopfe und des Vaters der Sibillen in der sixtinischen Kapelle zu wiederholen? Schwerlich! doch hätte er nothwendig, da er solche Ausdrücke gebrauchte, und bey welcher Gelegenheit! diese sich vorzüglich ins Gedächtniß rufen sollen.

Am Ende aller Paraphrasen über diese Ausstellung (die Spannen hohe und halbe Spannen breite Bister-Zeichnung, welche den Socrates im Korbe, nach den Wolken des Aristophanes vorstellt, ist zu winzig, als daß unsere Critik sie packen könnte) greift der Herr Ankündiger, der wie es scheint mit allem dem noch nicht satt hatte, und

gleichsam über unausgehacknes Brod herfällt, nach demjenigen noch, woran der beschäftigte Künstler damals seine Hände hielt; eine Composition, die nach den Träumen des alten Hesiodes zusammengereckt ist, worinnen das Schicksal mit den siegenden Parzen, Nemesis, die Nacht mit ihren Kindern, Tod und Schlaf, warum, wissen wir nicht, sich zusammenfinden, die alle gleich den schlummernden Schatten auf der Asphodelos Wiese, weil kein gemeinschaftliches Interesse sie zusammenhält, ihrer Erscheinung wegen unsre Neugierde, ohne tiefere Theilnahme fodern zu können, stumpf nur berühren. Dieß wären wenige Blätter und Blüthen, die ich aus dieser Blumenlese, ohne mühsames Greifen gepflückt habe. Ich hoffe dennoch, daß sie hinlänglich seyn sollen, meinen obigen Bericht zu bestätigen, und Ihr Urtheil ohne weiteres Zurückdeuten nach dem vorgesetzten Ziele zu lenken. Da wie Sie selbst sehen, die Einkleidungen hier meistentheils nicht nach einem durch die Ueberzeugung bestimmten Interesse (welches eigentlich der Grund wahrer Originalität ist) sondern durch fremde Veranlassungen da sind, daher sie so schwach uns betasten, so suchte hier der Künstler, durch den arbeitenden Verstand, desto mehr den Erinnerungs-Vorrath, welchen eine zu schwache Phantasie bey ihm nicht gehörig übermannen, und sich eigen machen konnte, geschickt zu ordnen, um durch ein negatives Interesse wenigstens den Beyfall zu erhaschen, welchen er durch andre Gewalt nicht erzwingen konnte. Die Aehnlichkeit, welche im äuserlichen Anzuge diese Vorstellungen von grös-

seren Meistern haben, mag daher nicht sowohl für eine Geistes-Verwandschaft, weil die Wirkungen dem widersprechen, als vielmehr für Seile gelten, mit denen ihr Verfertiger sich an jene gebunden hat, und sogleich dem Planet's Trabanten, zu schwach sich einen eigenen Richtungspunkt zu suchen, immerfort den Triumph des mächtigern bilden muß, der mit stolzer Gewalt ihn um sich herumschleudert.

(Die Fortsetzung folgt.)

## IV.

# Benvenuto Cellini.

### Fortsetzung.

Die beyden Brüder Poggini arbeiteten, wie ich schon gesagt habe, in der Garderobe des Herzogs immer fort und verfertigten, nach meinen Zeichnungen, gewisse goldne Gefässe, mit halberhabenen Figuren auch andere Dinge von grosser Bedeutung. Da sagte ich bey Gelegenheit zu dem Herzog: wenn Ew. Exzellenz mir einige Arbeiter bezahlten, so wollte ich die Stempel zu ihren gewöhnlichen Münzen und Medaillen mit ihrem Bildnisse machen und mit den Alten wetteifern, ja vielleicht sie übertreffen; denn seitdem ich die Medaillen Papst Clemens des Siebenten gemacht, habe ich soviel gelernt, daß ich mir wohl etwas besseres zu machen getraue. So sollten sie auch besser werden, als die Münzen, die ich für den Herzog Alexander gearbeitet habe, die man noch für schön hält, auch wollte ich ihnen grosse Gefässe von Gold und Silber machen, wie dem wundersamen König Franz von Frankreich, den ich so gut bedienen konnte, weil er mir die

groſſe Bequemlichkeit verſchaffte, ſo daß ich indeſſen auch keine Zeit an den Coloſſen oder andern Statuen zu verſäumen brauchte. Darauf ſagte der Herzog: thue nur und ich werde ſehen; er gab mir aber weder Bequemlichkeit noch irgend eine Beyhülfe.

Eines Tages ließ er mir einige Pfund Silber zuſtellen, und ſagte: das iſt Silber aus meinem Bergwerk, mache mir ein ſchönes Gefäß. Weil ich aber meinen Perſeus nicht zurücklaſſen wollte, und doch groſſes Verlangen hatte, ihm zu dienen, gab ich das Metall mit einigen meiner Modellen und Zeichnungen einem Schelm, der Peter Martini der Goldſchmied hieß, der die Arbeit ungeſchickt anfing und ſie nicht einmal förderte, ſo daß ich mehr Zeit verlohr, als wenn ich ſie eigenhändig gemacht hätte. So zog er mich einige Monate herum, und als ich ſahe, daß er, weder ſelbſt noch durch andere, die Arbeit zu Stande brachte, verlangte ich ſie zurück, und ich hatte groſſe Mühe einen übelangefangenen Körper des Gefäſſes und das übrige Silber wieder zurück zu erhalten. Der Herzog, der etwas von dieſem Handel vernahm, ſchickte nach den Gefäſſen und Modellen und ſagte niemals weder wie und warum. So hatte ich auch nach meinen Zeichnungen verſchiedene Perſonen in Venedig und an andern Orten arbeiten laſſen, und ward immer ſchlecht bedient.

Die Herzogin ſagte mir oft, ich ſollte Goldſchmiedearbeiten für ſie verfertigen. Darauf verſetzte ich öfters: die Welt, und ganz Italien wiſſe wohl, daß ich ein guter Goldſchmied ſey, aber Italien habe keine Bildhauerarbeit

von meiner Hand gesehen, und einige rasende Bildhauer nennten mich untereinander nur spottweise den neuen Bildhauer; denen hoffte ich zu zeigen, daß ich kein Neuling sey, wenn mir nur Gott die Gnade gäbe, meinen Perseus auf dem ehrenvollen Platz seiner Exzellenz geendigt aufzustellen. So ging ich nach Hause, arbeitete Tag und Nacht, und ließ mich nicht im Pallast sehen, doch um mich bey der Herzogin in gutem Andenken zu erhalten ließ ich ihr einige kleine silberne Gefässe machen, groß wie ein Zweypfennigtöpfchen mit schönen Masken auf die reichste antike Weise. Als ich die Gefässe brachte empfing sie mich auf das freundlichste und bezahlte mir das Gold und Silber, das ich darauf verwendet hatte, ich empfahl mich ihr und bat sie, sie möchte dem Herzog sagen, daß ich zu einem so grossen Werke zu wenig Beyhilfe hätte, und daß er doch der bösen Zunge des Bandinells nicht glauben solle, die mich verhindere, meinen Perseus zu vollenden. Zu diesen meinen kläglichen Worten zuckte sie die Achsel und sagte: fürwahr der Herzog sollte nur zuletzt einsehen, daß sein Bandinello nichts taugt.

So hielt ich mich zu Hause, zeigte mich selten im Pallast und arbeitete mit grosser Sorgfalt mein Werk zu vollenden. Leider mußte ich dabey die Arbeiter aus meinem Beutel bezahlen, denn der Herzog hatte mir durch Lattantio Gorini etwa achtzehn Monate lang gewisse Arbeiter gut gethan, nun währte es ihm zu lange und er nahm den Auftrag zurück; hierüber befragte ich den Lattantio, warum er mich nicht bezahle? er antwortete mir

mit seinem Mückenstimmchen, indem er seine Spinnenfinger bewegte: warum endigest du nicht das Werk, man glaubt, daß du nie damit fertig werden wirst! Ich sagte darauf erzürnt: hol euch der Henker, und alle die glauben, daß ich es nicht vollenden könne. So ging ich verzweiflungsvoll wieder nach Hause zu meinem unglücklichen Perseus und nicht ohne Thränen, denn ich erinnerte mich des glücklichen Zustandes, den ich in Paris im Dienste des verwundernswürdigen Königs verlassen hatte, der mich in allem unterstützte, und hier fehlte mir alles.

Oft war ich im Begrif, mich auf den Weg der Verzweiflung zu werfen. Einmal unter andern stieg ich auf ein schönes Pferd, nahm hundert Scudi zu mir und ritt nach Fiesole, meinen natürlichen Sohn zu besuchen, den ich bey einer Gevatterin, der Frau eines meiner Gesellen in der Kost hatte. Ich fand das Kind wohl auf und küßte ihn in meinem Verdrusse. Da ich wegwollte, ließ er mich nicht fort, hielt mich fest mit den Händen, unter einem wüthenden Weinen und Geschrey, das in dem Alter von ohngefähr zwey Jahren eine äusserst verwundersame Sache war. Da ich mir aber vorgenommen hatte, den Bandinell, der alle Abend auf ein Gut über St. Domeniko zu gehen pflegte, wenn ich ihn fände, verzweiflungsvoll auf den Boden zu strecken, riß ich mich von meinem Knaben los, und ließ ihn in seinen heftigen Thränen. So kam ich nach Florenz zurück, und als ich auf den Platz von St. Domeniko gelangte, kam Bandinello eben an der andern Seite herein und ich, sogleich entschlossen das blutge

Werk zu vollbringen, eilte auf ihn los. Als ich aber die Augen aufhub, sah ich ihn ohne Waffen auf einem Maulthier wie einen Esel sitzen, er hatte einen Knaben von zehn Jahren bey sich. Sobald er mich sah, ward er leichenblaß und zitterte vom Kopf bis zu den Füssen. Da ich nun diesen niederträchtigen Zustand erblickte, sagte ich: fürchte nichts feige Memme, du bist meiner Stiche nicht werth. Er sah mich mit niedergeschlagenen Augen an und sagte nichts. Da faßte ich mich wieder und dankte Gott, daß er mich durch seine Kraft verhindert hatte eine solche Unordnung anzurichten; und fühlte mich befreyt von der teuflischen Raserey. Ich faßte Muth und sagte zu mir selber: wenn mir Gott so viel Gnade erzeigt, daß ich mein Werk vollende, so hoffe ich damit alle meine Feinde zu ermorden und meine Rache wird grösser und herrlicher seyn, als wenn ich sie an einem einzigen ausgelassen hätte und mit diesem guten Entschluß kehrte ich ein wenig munterer nach Hause.

Nach Verlauf von drey Tagen vernahm ich, daß meine Gevatterin mir meinen einzigen Sohn erstickt hatte, worüber ich solche Schmerzen fühlte, daß ich niemals einen grössern empfunden habe. Demohngeachtet kniete ich nieder und nach meiner Gewohnheit, nicht ohne Thränen, dankte ich Gott und sagte: Gott und Herr, du gabst mir ihn und hast mir ihn nun genommen, für alles danke ich dir von Herzen. Und ob schon der grosse Schmerz mich fast ganz aus der Fassung gebracht hatte, so machte ich doch aus der Noth eine Tugend und schickte mich so gut als möglich in diesen Unfall.

Um dieſe Zeit hatte ein junger Arbeiter den Bandinell verlaſſen, er hieß Franziskus, Sohn Mattheus des Schmiedes, dieſer Jüngling ließ mich fragen, ob ich ihm wollte zu arbeiten geben. Ich war es zufrieden und ſtellte ihn an, die Figur der Meduſe auszuputzen, die ſchon gegoſſen war. Nach vierzehn Tagen ſagte mir dieſer junge Menſch, er habe mit ſeinem vorigen Meiſter geſprochen, der mich fragen laſſe: ob ich eine Figur von Marmor machen möchte? er wolle mir ein ſchönes Stück Stein dazu geben. Darauf verſetzte ich: ſag ihm, daß ich es annehme und es könnte ein böſer Stein für ihn werden, denn er reitzt mich immer und erinnert ſich nicht der groſſen Gefahr, der er auf dem Platze St. Domeniko entronnen iſt. Nun ſag ihm, daß ich den Stein auf alle Weiſe verlange. Ich rede niemals von dieſer Beſtie und er kann mich nicht ungehudelt laſſen. Fürwahr ich glaube, er hat dich abgeſchickt bey mir zu arbeiten, um nur meine Handlungen auszuſpähen, nun gehe und ſag ihm, ich werde den Marmor auch wider ſeinen Willen abfordern, und du magſt wieder bey ihm arbeiten.

Ich hatte mich viele Tage nicht im Pallaſte ſehen laſſen, einſt kam mir die Grille wieder und ich gieng hin. Der Herzog hatte beynah abgeſpeißt und wie ich hörte, ſo hatte ſeine Exzellens des Morgens viel Gutes von mir geſprochen, beſonders hatte er mich ſehr über das Faſſen der Steine gelobt. Als mich nun die Herzogin erblickte, ließ ſie mich durch Herrn Sforza rufen, und da ich mich ihr näherte, erſuchte ſie mich, ihr eine kleine Roſette in

einen Ring zu passen und setzte hinzu, daß sie ihn immer am Finger tragen wolle. Sie gab mir das Maas und den Diamanten, der ohngefähr hundert Scudi werth war, und bat mich, ich solle die Arbeit bald vollenden. Sogleich fing der Herzog an mit der Herzogin zu sprechen und sagte: gewiß war Benvenuto in dieser Kunst ohne gleichen, jetzt, da er sie aber bey Seite gelegt hat, wird ihm ein Ring, wie ihr ihn verlangt, zu viel Mühe machen, deßwegen bitte ich euch, quält ihn nicht mit dieser Kleinigkeit, die ihm, weil er nicht in Uebung ist, zu grosse Arbeit verursachen würde. Darauf dankte ich dem Herzog und bat ihn, daß er mir diesen kleinen Dienst für seine Gemahlin erlauben solle. Alsbald legte ich Hand an, und in wenig Tagen war der Ring fertig, er war für den kleinen Finger bestimmt, und ich machte vier runde Kinder mit vier Masken, daraus der Ring bestand, und dazu fügte ich noch einige Früchte und Bändchen von Schmelz, so daß der Edelstein und die Fassung sich sehr gut ausnahmen. Sogleich trug ich ihn zur Herzogin, die mir mit gütigen Worten sagte: ich habe ihr eine sehr schöne Arbeit gemacht und sie werde an mich denken. Sie schickte gedachten Ring dem König Philipp zum Geschenk, und befahl mir nachher immer etwas anders, und zwar so liebevoll, daß ich mich immer anstrengte ihr zu dienen, wenn mir gleich auch nur wenig Geld zu Gesichte kam, und Gott weiß, daß ich es brauchte, denn ich wünschte nichts eifriger, als meinen Perseus zu endigen.

Es hatten sich gewisse Gesellen gefunden, die mir

halfen, die ich aber von dem meinigen bezahlen mußte, und ich fing von neuem an mich mehr im Pallast sehen zu lassen, als ich vorher nicht gethan hatte. Eines Sonntags unter andern ging ich nach der Tafel hin, und als ich in den Saal der Uhr kam, sah ich die Garderobenthür offen, und als ich mich sehen ließ, rief der Herzog und sagte mir auf eine sehr freundliche Weise: du bist willkommen! siehe, dieses Kästchen hat mir Herr Stephan von Palästrina zum Geschenke geschickt, eröffne es und laß uns sehen, was es enthält. Als ich das Kästchen sogleich eröffnet hatte, sagte ich zum Herzog: Gnädiger Herr, das ist eine Figur von griechischem Marmor, die Gestalt eines Kindes, wundersam gearbeitet, ich erinnere mich nicht unter den Alterthümern ein so schönes Werk und von so vollkommener Manier gesehen zu haben, deswegen biete ich mich an, zu dieser verstümmelten Figur den Kopf, die Arme und die Füsse zu machen, und ich will einen Adler dazu verfertigen, damit man das Bild einen Ganimed nennen kann. Zwar schickte sich nicht für mich Statuen auszuflicken, denn das ist das Handwerk gewisser Pfuscher, die ihre Sache schlecht genug machen, indessen fordert mich die Vortrefflichkeit dieses Meisters zu solcher Arbeit auf. Der Herzog war sehr vergnügt, daß die Statue so schön sey, fragte mich viel darüber und sagte: mein Benvenuto, erkläre mir genau, worinn denn die grosse Fürtrefflichkeit dieses Meisters bestehe? worüber du dich so sehr verwunderst. Darauf zeigte ich seiner Excellenz, so gut ich nur konnte und wußte, alle Schön-

heiten und ſuchte ihm das Talent, die Kenntniß und die ſeltne Manier des Meiſters begreiflich zu machen. Hierüber hatte ich ſehr viel geſprochen, das ich um ſo lieber that, als ich bemerkte, daß ſeine Exzellenz groſſen Gefallen daran habe.

Indeſſen ich nun den Herzog auf dieſe angenehme Weiſe unterhielt, begab ſichs, daß ein Page aus der Garderobe ging, und als er die Thür aufmachte, kam Bandinello herein. Der Herzog erblickte ihn, ſchien ein wenig unruhig und ſagte mit ernſthaftem Geſichte: was wollt ihr Bandinello? Ohne etwas zu antworten warf dieſer ſogleich die Augen auf das Käſtchen, worinn die aufgedeckte Statue lag, und ſagte mit einem widerwärtigen Lächeln und Kopfſchütteln, indem er ſich gegen den Herzog wendete: Herr, das iſt auch eins von denen Dingen, von denen ich Ew. Exzellenz ſo oft geſagt habe. Wißt nur, daß die Alten nichts von der Anatomie verſtunden, deswegen auch ihre Werke voller Fehler ſind. Ich war ſtill und merkte nicht auf das, was er ſagte, ja ich hatte ihm den Rücken zugewendet. Sobald als die Beſtie ihr ungefälliges Gewäſch geendiget hatte, ſagte der Herzog zu mir: das iſt ganz das Gegentheil von dem, was du mit ſo viel ſchönen Gründen mir erſt aufs beſte bewieſen haſt, vertheidige nun ein wenig deine Meinung. Auf dieſe herzoglichen Worte, die mir mit ſo vieler Anmuth geſagt wurden, antwortete ich ſogleich: Ew. Exzellenz wird wiſſen, daß Laccio Bandinelli ganz aus böſen Eigenſchaften zuſammengeſetzt iſt, ſo wie er immer war,

dergeſtalt, daß alles, was er auch anſieht, ſelbſt Dinge, die im allerhöchſten Grad vollkommen gut wären, ſich, vor ſeinen widerlichen Augen, ſogleich in das ſchlimmſte Uebel verwandeln; ich aber, der ich zum Guten geneigt bin, erkenne reiner die Wahrheit, daher iſt das, was ich Ew. Exzellenz von dieſer fürtrefflichen Statue geſagt habe, vollkommen wahr, was aber Bandinell von ihr behauptet, das iſt nur ganz allein das Böſe, woraus er zuſammengeſetzt iſt.

Der Herzog ſtand und hörte mit vielem Vergnügen zu und indeſſen als ich ſprach, verzerrte Bandinell ſeine Gebärde und machte die häßlichſten Geſichter ſeines Geſichtes, das häßlicher war, als man ſichs in der Welt denken kann. Sogleich bewegte ſich der Herzog, und indem er durch einige kleine Zimmer ging, folgte ihm Bandinell, die Kämmerer nahmen mich bey der Jacke und zogen mich mit. So folgten wir dem Herzog, bis er in ein Zimmer kam, wo er ſich niederſetzte, Bandinell und ich ſtanden zu ſeiner Rechten und Linken. Ich hielt mich ſtill und die Umſtehenden, verſchiedne Diener ſeiner Exzellenz, ſahen den Bandinell ſcharf an, und lächelten manchmal einer zum andern, über die Worte, die ich in den Zimmern oben geſagt hatte. So fing Bandinell zu reden an und ſagte: als ich meinen Herkules und Cakus aufdeckte, wurden mir gewiß über hundert ſchlechte Sonette darauf gemacht, die das ſchlimmſte enthielten, was man von einem ſolchen Pöbel erwarten kann. Darauf antwortete ich: Gnädiger Herr! als euer Michel Agnolo

Buonarotti seine Sacristey eröffnete, wo man so viele schöne Figuren sieht, machte diese wunderſame und tugendreiche Schule, die Freundin des Wahren und Guten, mehr als hundert Sonette, und jeder wetteiferte, wer etwas besseres darüber sagen könnte. Und so wie jener das Gute verdiente, das man von ihm aussprach, so verdient dieser alles das Uebel, was über ihn ergangen ist. Auf diese Worte wurde Bandinell so rasend, daß er hätte bersten mögen, kehrte sich zu mir und sagte: und was wüßtest du noch mehr? Ich antwortete: das will ich dir sagen, wenn du so viel Geduld hast mir zuzuhören. Er versetzte: rede nur zu.

Der Herzog und die andern, die gegenwärtig waren, zeigten grosse Aufmerksamkeit und ich fing an: wisse, daß es mir unangenehm ist, dir die Fehler deines Werkes herzuerzählen, aber ich werde nichts aus mir selbst sagen, vielmehr sollst du nur hören, was in dieser trefflichen Schule von dir gesprochen wird.

Nun sagte dieser ungeschickte Mensch bald verdrießliche Dinge, bald machte er mit Händen und Füssen eine häßliche Bewegung, so daß ich auch auf eine sehr unangenehme Weise anfing, welches ich nicht gethan haben würde, wenn er sich besser betragen hätte. Daher fuhr ich fort: diese treffliche Schule sagt, daß wenn man dem Herkules die Haare abschöre, kein Hinterkopf bleiben würde, um das Gehirn zu fassen und was das Gesicht betrifft, so wisse man nicht, ob es einen Menschen oder Kuh-Ochsen vorstellen solle? Er sehe gar nicht auf das,

was er thue, der Kopf hänge so schlecht mit dem Hals zusammen, mit so wenig Kunst und so übler Art, daß man es nicht schlimmer sehen könne. Seine abscheulichen Schultern glichen, sagte man, zwey hölzernen Bogen von einem Eselssattel, die Brust mit ihren Muskeln seyen nicht nach einem Menschen gebildet, sondern nach einem Melonensacke, den man gerade vor die Wand stellt, so sey auch der Rücken nach einem Sack voll langer Kürbisse modellirt. Wie die beyden Füsse an dem häßlichen Leib hängen, könne niemand einsehen, man begreife nicht, auf welchem Schenkel der Körper ruhe? oder auf welchem er irgend eine Gewalt zeige? Auch sehe man nicht, daß er etwa auf beyden Füssen stehe, wie es manchmal solche Meister gebildet haben, die etwas zu machen verstunden, man sehe deutlich genug, daß die Figur vorwärts falle, mehr als den dritten Theil einer Elle, und das allein sey der größte und unerträglichste Fehler, den nur ein Dutzend-Meister aus dem Pöbel begehen könne. Von den Armen sagt man, sie seyen beyde ohne die mindeste Zierlichkeit herunter gestreckt und man sehe daran keine Kunst, eben als wenn ihr niemals lebendige nackte Menschen erblickt hättet, an dem rechten Fuße des Herkules und des Kakus seyen die Waden ineinander versenkt, daß, wenn sich die Füße von einander entfernten, nicht Einer sondern beyde ohne Waden bleiben würden. Ferner sagen sie: einer der Füsse des Herkules stecke in der Erde, und es scheine, als wenn Feuer unter dem andern wäre.

Nun hatten diese Worte den Mann so ungeduldig ge-

macht, und er wollte nicht erwarten, daß ich auch noch die groſſen Fehler des Kakus anzeigte. Denn ich ſagte nicht allein die Wahrheit, ſondern ich machte ſie auch dem Herzog und allen Gegenwärtigen vollkommen anſchaulich, ſo daß ſie die gröſte Verwunderung zeigten und einſahen, daß ich vollkommen recht hatte. Auf einmal fing dagegen der Menſch an und ſagte: O! du böſe Zunge! und wo bleibt meine Zeichnung? Ich antwortete: wer gut zeichne, könne nichts ſchlechtes hervorbringen, deswegen glaub ich, deine Zeichnung iſt wie deine Werke. Da er nun das Herzogliche Geſicht und die Geſichter der andern anſah, die ihn mit Blicken und Minen zerriſſen, ließ er ſich zu ſehr von ſeiner Frechheit hinreiſſen, kehrte ſein häßlichſtes Geſicht gegen mich und ſagte mit Heftigkeit: o! ſchweige ſtill du Sodomit!

Der Herzog ſah ihn auf dieſe Worte mit verdrießlichen Augen an, die andern ſchloſſen den Mund und warfen finſtere Blicke auf ihn und ich, der ich mich auf eine ſo ſchändliche Weiſe beleidigt ſah, obgleich bis zur Wuth getrieben, faßte mich und ergriff ein geſchicktes Mittel. O du Thor! ſagte ich, du überſchreiteſt das Maas; aber wollte Gott, daß ich mich auf eine ſo edle Kunſt verſtünde, denn wir leſen, daß Jupiter ſie mit Ganimeden verübte, und hier auf der Erde pflegen die gröſten Kaiſer und Könige derſelben; ich aber als ein niedriges und geringes Menſchlein wüßte mich nicht in einen ſo wunderſamen Gebrauch zu finden. Hierauf konnte ſich niemand halten, der Herzog und die übrigen lachten laut und ob ich mich

gleich bey dieſer Gelegenheit munter und gleichgültig bezeugte, ſo wiſſet nur, geneigte Leſer, daß mir inwendig das Herz ſpringen wollte, wenn ich dachte, daß das verruchteſte Schwein, das jemals zur Welt gekommen, ſo kühn ſeyn ſollte, mir, in Gegenwart eines ſo groſſen Fürſten, einen ſolchen Schimpf zu erzeigen. Aber wißt, er beleidigte den Herzog und nicht mich. Denn hätte er dieſe Worte nicht in ſo groſſer Gegenwart ausgeſprochen, ſo hätte er mir todt auf der Erde liegen ſollen.

Da der ſchmutzige, dumme Schurke nun ſah, daß die Herren nicht aufhörten zu lachen, fing er an, um den Spott einigermaſen eine andere Richtung zu geben, ſich wieder in eine neue Albernheit einzulaſſen, indem er ſagte: dieſer Benvenuto rühmt ſich, als wenn ich ihm einen Marmor verſprochen hätte, darauf ſagte ich ſchnell: wie? haſt du mir nicht durch Franzen den Sohn Matthäus des Schmiedts, deinen Geſellen, ſagen laſſen, daß, wenn ich in Marmor arbeiten wollte, du mir ein Stück zu ſchenken bereit ſeyſt? Ich habe es angenommen und verlange es. Er verſetzte darauf: rechne nur, daß du es nicht ſehen wirſt. Noch voll Raſerey über die vorher erlittene Beleidigung verließ mich alle Vernunft, ſo daß ich die Gegenwart des Herzogs vergaß, mit großer Wuth verſetzte: ich ſage dir ausdrücklich, wenn du mir nicht den Marmor bis ins Haus ſchickſt, ſo ſuche dir eine andere Welt, denn in dieſer werde ich dich auf alle Weiſe erwürgen. Sogleich kam ich wieder zu mir und als ich bemerkte, daß ich mich in Gegenwart eines ſo groſſen Her-

zogs befand, wendete ich mich demüthig zu seiner Exzellenz und sagte: Gnädiger Herr! ein Narr macht hundert. Ueber der Narrheit dieses Menschen hab ich die Herrlichkeit von Ew. Exzellenz und mich selbst vergessen, deswegen verzeiht mir. Darauf sagte der Herzog zum Bandinell: ist es wahr, daß du ihm den Marmor versprochen hast? Dieser antwortete, es sey wahr. Der Herzog sagte darauf zu mir: geh in seine Werkstatt und nimm dir ein Stück nach Belieben. Ich versetzte, er habe versprochen, mir eins ins Haus zu schicken. Es wurden noch schreckliche Worte gesprochen und ich bestand darauf, nur auf diese Weise den Stein anzunehmen.

Den andern Morgen brachte man mir den Marmor ins Haus, ich fragte, wer mir ihn schicke? Sie sagten, es schicke ihn Bandinello und es sey das der Marmor, den er mir versprochen habe. Sogleich ließ ich ihn in meine Werkstatt tragen und fing an ihn zu behauen, und indessen ich arbeitete, machte ich auch das Modell, denn so groß war meine Begierde in Marmor zu arbeiten, daß ich nicht Geduld und Entschluß genug hatte, ein Modell, mit so viel Ueberlegung, zu machen, als eine solche Kunst erfordert. Da ich nun gar unter dem Arbeiten bemerkte, daß der Marmor einen stumpfen und unreinen Klang von sich gab, gereute es mich oft, daß ich angefangen hatte. Doch machte ich daraus, was ich konnte, nämlich den Apollo und Hyacinth, den man noch unvollendet in meiner Werkstatt sieht. Indessen ich nun arbeitete, kam der Herzog manchmal in mein Haus und sagte mir öfters:

laß das Erz ein wenig ſtehen und arbeite am Marmor, daß ich dir zuſehe. Darauf nahm ich ſogleich die Eiſen und arbeitete friſch weg. Der Herzog fragte nach dem Modell, ich antwortete: dieſer Marmor iſt voller Stiche, demohngeachtet will ich etwas herausbringen, aber ich habe mich nicht entſchlieſſen können, ein Modell zu machen, und will mir nur ſo gut als möglich heraus helfen.

Geſchwind ließ mir der Herzog von Rom ein Stück griechiſchen Marmor kommen, damit ich ihm jenen antiken Ganimed reſtauriren möchte, der Urſache des Streites mit Bandinell war. Als das Stück Marmor ankam, überlegte ich, daß es eine Sünde ſey, es in Stücke zu trennen, um Kopf, Arme und das Beywesen zum Ganimed zu verfertigen. Ich ſah mich nach andern Marmor um und zu dem ganzen Stücke machte ich ein kleines Wachsmodell und nannte die Figur Narziß. Nun hatte der Marmor leider zwey Löcher, die wohl eine Viertelelle tief und zwey Finger breit waren, deßhalb machte ich die Stellung, die man ſieht, um meine Figur fern davon zu erhalten; aber die vielen Jahre, die es darauf geregnet hatte, ſo daß die Oefnungen immer voll Waſſer ſtanden, war die Feuchtigkeit ſo eingedrungen, daß der Marmor in der Gegend vom obern Loch geſchwächt und gleichſam faul war. Das zeigte ſich nachher, als der Arno überging und das Waſſer in meiner Werkſtatt über anderthalb Ellen ſtieg. Weil nun gedachter Marmor auf einem hölzernen Unterſatz ſtand, ſo warf ihn das Waſſer um, darüber er unter der Bruſt zerbrach, und als ich ihn wieder

herstellte, machte ich, damit man den Riß nicht sehen sollte, jenen Blumenkranz, den er unter der Brust hat; so arbeitete ich an seiner Vollendung gewisse Stunden vor Tag, oder auch an Festtagen, nur um keine Zeit an meinem Perseus zu verlieren, und als ich unter andern eines Morgens gewisse kleine Eisen, um daran zu arbeiten, zurechte machte, sprang mir ein Splitter vom feinsten Stahl ins rechte Auge, und war so tief in den Augapfel gedrungen, daß man ihn auf keine Weise herausziehen konnte, und ich glaubte für gewiß, das Licht dieses Auges zu verlieren. Nach verschiedenen Tagen rief ich Meister Raphael Pilli, den Chirurgus, der zwey lebendige Tauben nahm, und, indem er mich rückwärts auf den Tisch legte, diesen Thieren eine Ader durchstach, die sie unter dem Flügel haben; so daß mir das Blut in die Augen lief, da ich mich denn schnell wieder gestärkt fühlte. In Zeit von zwey Tagen ging der Splitter heraus, ich blieb frey, und mein Gesicht war verbessert. Als nun das Fest der heiligen Lucia herbeykam, es war nur noch drey Tage bis dahin, machte ich ein goldnes Auge, aus einer französischen Münze, und ließ es der Heiligen, durch eine meiner sechs Nichten überreichen. Das Kind war ohngefähr zehn Jahr alt, und durch sie dankte ich Gott und der heiligen Lucia. Ich hatte nun eine Zeit lang keine Lust an gedachten Narziß zu arbeiten, denn da ich den Perseus unter so vielen Hindernissen doch so weit gebracht hatte, so war ich entschlossen ihn zu endigen, und mit Gott hinwegzugehen.

Als der Guß meiner Meduse so gut gerathen war,

arbeitete ich mit groſſer Hoffnung meinen Perſeus in Wachs aus, und verſprach mir daß er eben ſo gut wie jene in Erz ausfallen ſolle. So ward er in Wachs wohl vollendet, und zeigte ſich ſehr ſchön. Der Herzog ſah ihn, und die Arbeit gefiel ihm ſehr wohl. Nun mochte ihm aber jemand eingebildet haben, die Statue könne ſo von Erz nicht ausfallen, oder, er möchte ſich es ſelbſt vorgeſtellt haben, genug er kam öfter, als er pflegte, in mein Haus und ſagte mir einmal unter andern: Benvenuto! die Figur kann dir nicht von Erz gelingen, denn die Kunſt erlaubt es nicht. Ueber dieſe Worte war ich ſehr verdrießlich und ſagte: ich weiß daß Ew. Exzellenz mir wenig vertrauen, und das mag daher kommen, weil ſie entweder denen zu viel glauben, die von mir Uebels reden, oder daß Sie die Sache nicht verſtehen. Er ließ mich kaum ausreden, und verſetzte: ich gebe mir Mühe mich darauf zu verſtehen, und verſteh es recht gut. Darauf antwortete ich: ja als Herr, aber nicht als Künſtler; denn wenn Ew. Exzellenz es auf die Weiſe verſtünden, wie Sie glauben, ſo würden Sie Vertrauen zu mir haben, da mir der ſchöne Kopf von Erz gerathen iſt, das groſſe Portrait von Ew. Exzellenz, das nach Elba geſchickt wurde, und da ich den Ganimed von Marmor, mit ſo groſſer Schwierigkeit, reſtaurirt, und dabey mehr Arbeit gehabt habe, als wenn ich ihn ganz neu hätte machen ſollen; ſo auch, weil ich die Meduſe gegoſſen habe, die Ew. Exzellenz hier gegenwärtig ſehen. Dies war ein ſehr ſchwerer Guß, wobey ich gethan habe, was niemand vor mir in dieſer ver-

teufelten Kunſt leiſtete. Sehet, gnädiger Herr, ich habe dazu eine ganz neue Art von Ofen gebauet, völlig von den andern verſchieden, denn auſſer verſchiedenen Abänderungen und kunſtreichen Einrichtungen, die man daran bemerkt, habe ich zwey Oeffnungen für das Erz gemacht, weil dieſe ſchwere und verdrehte Figur auf andere Weiſe niemals gekommen wäre, wie es allein durch meine Einſicht geſchehen iſt, und wie es keiner von den Geübten in dieſer Kunſt glauben wollte. Und gewiß, mein Herr, alle die groſſen und ſchweren Arbeiten, die ich in Frankreich, unter dem wunderſamen König Franziskus gemacht habe, ſind mir alle trefflich gerathen, blos weil dieſer gute König mir immer ſo groſſen Muth machte, mit dem vielen Vorſchuß, und indem er mir ſo viel Arbeiter erlaubte als ich nur verlangte, ſo daß ich mich manchmal ihrer vierzig, ganz nach meiner Wahl, bediente. Deswegen hab ich in ſo kurzer Zeit ſo eine groſſe Menge Arbeiten zu Stande gebracht. Glaubt mir gnädiger Herr, und gebt mir die Beyhülfe, deren ich bedarf, ſo hoffe ich ein Werk zu Stande zu bringen, das euch gefallen ſoll. Wenn aber Ew. Exzellenz mir den Geiſt erniedrigt, und mir die nöthige Hülfe nicht reichen läßt, ſo iſt es unmöglich, daß weder ich, noch irgend ein Menſch in der Welt, etwas leiſten könne das recht ſey.

Der Herzog hörte meine Worte und Gründe nicht gern, und wendete ſich bald da, bald dort hin, und ich unglücklicher, verzweifelter, betrübte mich äuſſerſt, denn ich erinnerte mich des ſchönen Zuſtands den ich in Frank-

reich verlassen hatte. Darauf versetzte der Herzog: nun sage Benvenuto wie ist es möglich, daß der schöne Kopf der Meduse da oben in der Hand des Perseus jemals kommen könne. Sogleich versetzte ich nun, sehet gnädiger Herr, daß ihr es nicht versteht! denn wenn Ew. Exzellenz die Kenntniß der Kunst hätte, wie sie behauptet, so würde sie keine Furcht für den schönen Kopf haben, der nach ihrer Meynung nicht kommen wird, aber wohl für den rechten Fuß, der da unten so weit entfernt steht.

Auf diese meine Worte wendete sich der Herzog, halb erzürnt, gegen einige Herrn die mit ihm waren: Ich glaube, Benvenuto thut es aus Prahlerey, daß er von allem das Gegentheil behauptet. Dann kehrte er sich schnell zu mir, halb verächtlich, worinn ihm alle die gegenwärtig waren, nachfolgten, und fieng an zu reden: ich will so viel Geduld haben die Ursache anzuhören, die du dir ausdenken kannst, damit ich deinen Worten glaube. Ich antwortete darauf, ich will Ew. Exzellenz so eine wahre Ursache angeben, daß sie die Sache vollkommen einsehen soll. Denn wisset gnädiger Herr! es ist nicht die Natur des Feuers abwärts, sondern aufwärts zu gehen, deswegen verspreche ich, daß der Kopf der Meduse trefflich kommen soll, weil es aber, um zu dem Fuße zu gelangen, durch die Gewalt der Kunst, sechs Ellen hinabgetrieben werden muß, so sag ich Ew. Exzellenz daß er sich unmöglich vollkommen ausgießen, aber leicht auszubessern seyn wird. Da versetzte der Herzog: warum dachtest du nicht dran es so einzurichten, daß er eben so gut als der Kopf sich aus-

gießen möge. Ich sagte: ich hätte alsdenn einen weit gröſſern Ofen machen müſſen, und eine Gußröhre wie mein Fuß, und die Schwere des heißen Metalls hätte es alsdann gezwungen, da jetzt der Aſt, der bis zu den Füßen hinunter dieſe ſechs Ellen reicht, nicht ſtärker als zwey Finger iſt; aber es hat nichts zu bedeuten, denn alles ſoll bald ausgebeſſert ſeyn; wenn aber meine Form halb voll ſeyn wird, wie ich hoffe, alsdann wird das Feuer von dieſer Hälfte an, nach ſeiner Natur in die Höhe ſteigen, und der Kopf des Perſeus und der Meduſe werden aufs beſte gerathen, wie ich euch ganz ſicher verſpreche. Da ich nun meine gründlichen Urſachen geſagt hatte, nebſt noch unendlich vielen andern, die ich nicht aufſchreibe, um nicht zu lang zu werden, ſchüttelte der Herzog den Kopf, und ging in Gottes Nahmen weg. Nun ſprach ich mir ſelbſt Sicherheit und Muth ein, und verjagte alle Gedanken, die ſich mir ſtündlich aufdrangen, und die mich oft zu bittern Thränen bewegten, und zur lebhaften Reue, daß ich Frankreich verlaſſen hatte, und nach Florenz meinem ſüßen Vaterland gekommen war, nur um meinen Nichten ein Almoſen zu bringen. Nun ſah ich freylich, für eine ſolche Wohlthat, den Anfang eines groſſen Uebels vor mir, demohngeachtet verſprach ich mir, daß, wenn ich mein angefangnes Werk, den Perſeus, vollendete, daß meine Mühe ſich in das gröſte Vergnügen und in einen herrlichen Zuſtand verwandeln würde, ſo griff ich muthig das Werk mit allen Kräften des Körpers und des Beutels an. Denn ob mir gleich weniges Geld übrig geblieben

war, so schafte ich mir doch manche Klafter Pinienholz, die ich aus dem Walde der Serristori, zunächst Monte Lupo, erhielt. Und indem ich darauf wartete, bekleidete ich meinen Perseus mit jenen Erden, die ich verschiedene Monate vorher zurecht gemacht hatte, damit sie ihre Zeit hätten, vollkommen zu werden, und da ich den Ueberzug von Erde gemacht, ihn wohl verwahrt und äusserst sorgfältig mit Eisen umgeben hatte, fing ich, mit gelindem Feuer an, das Wachs heraus zu ziehen, das durch viele Luftlöcher abfloß, die ich gemacht hatte, denn je mehr man deren macht, desto besser füllt sich die Form aus. Da ich nun alles Wachs herausgezogen hatte, machte ich einen Ofen, um gedachte Form, den ich mit Ziegeln auf Ziegeln aufbaute, und vielen Raum dazwischen ließ, damit das Feuer desto besser ausströmen könnte, alsdann legte ich ganz sachte Holz an, und machte zwey Tage und zwey Nächte Feuer, so lange, bis das Wachs völlig verzehrt und die Form selbst wohlgebrannt war. Dann fing ich schnell an, die Grube zu graben, um meine Form herein zu bringen, und bediente mich aller schönen Vortheile, die uns diese Kunst anbefiehlt. Als nun die Grube fertig war, hüb ich meine Form durch die Kraft von Winden und guten Haufseilen, eine Elle über den Boden meines Ofens, so daß sie ganz frey über die Mitte der Grube zu schweben kam, als ich sie nun wohl gerichtet hatte, ließ ich sie sachte hinunter, daß sie dem Grunde des Bodens gleich kam, und stellte sie mit aller Sorgfalt, die man nur denken kann. Nachdem ich diese schöne Arbeit vollbracht

hatte, fieng ich sie mit eben der Erde, woraus der Ueberzug bestand, zu befestigen an; und so wie ich damit nach und nach herauf kam, vergaß ich nicht die Luftkanäle anzubringen, welches kleine Röhren von gebrannter Erde waren, wie man sie zu den Wasserleitungen und andern dergleichen Dingen braucht. Da ich sah, daß die Form gut befestigt war, und meine Art, sie mit Erde zu umgeben, sowohl als die Röhren am schicklichen Orte anzubringen, von meinen Arbeitern gutbegriffen wurde, ob ich gleich dabey ganz anders als die übrigen Meister dieser Kunst zu Werke ging, so wendete ich mich, überzeugt, daß ich ihnen trauen konnte, zu meinem Ofen, in welchem ich vielen Abgang von Kupfer und andere Stücke Erz aufgehäuft hatte, und zwar kunstmäßig eins über das andere geschichtet, damit die Flamme ihren Weg fände. Damit aber das Metall schneller erhitzt würde, und zusammenflöße, so sagte ich lebhaft, sie sollten dem Ofen Feuer geben! Nun warfen sie von dem Pinienholze hinein, das wegen seines Harzes in dem wohlgebauten Ofen so lebhaft flammte und arbeitete, daß ich genöthigt war, bald von einer, bald von der andern Seite zu helfen. Die Arbeit war so groß, daß sie mir fast unerträglich ward, und doch griff ich mich an, was nur möglich war. Nun kam unglücklicher Weise dazu, daß das Feuer die Werkstatt ergriff, und wir fürchten mußten, das Dach möchte über uns zusammenstürzen. Von der andern Seite gegen den Garten, jagte mir der Himmel so viel Wind und Regen herein, daß mir der Ofen sich abkühlte. So stritt ich

mit dieſen verkehrten Zufällen mehrere Stunden, und ermüdete mich dergeſtalt, daß meine ſtarke Natur nicht widerſtand. Es überfiel mich ein Fieber ſo ſtark, als man es denken konnte, ſo daß ich mich genöthigt fühlte, wegzugehen, und mich ins Bette zu legen. Da wendete ich mich ſehr verdrießlich zu denen, die mir beyſtanden, das ohngefähr zehen oder mehrere waren, ſowohl Meiſter im Erzgieſen als Handlanger und Bauern, ingleichen die beſondern Arbeiter meiner Werkſtatt, unter denen ſich Bernardino von Mugello befand, den ich mir verſchiedene Jahre durch angezogen hatte, zu dieſem ſagte ich, nachdem ich mich allen empfohlen hatte: ſiehe lieber Bernardin! beobachte die Ordnung, die ich dir gezeigt habe, halte dich dazu, was du kannſt, denn das Metall wird bald gar ſeyn, du kannſt nicht irren, die andern braven Männer machen geſchwind die Kanäle und mit dieſen beyden Eiſen könnt ihr geſchwind die Löcher aufſtechen, und ich bin gewiß, daß meine Form ſich zum beſten anfüllen wird, ich fühle ein gröſſeres Uebel, als ich jemals in meinem Leben empfunden habe, und gewiß in wenigen Stunden wird es mich umbringen. So ging ich höchſt mißvergnügt von ihnen weg, und legte mich zu Bette. Dann befahl ich meinen Mägden, ſie ſollten allen zu eſſen und zu trinken in die Werkſtatt bringen, und ſetzte hinzu, ich würde den Morgen nicht erleben. Sie munterten mich auf und ſagten, dieſes groſſe Uebel würde vorbey gehen, das mich nur wegen groſſer Anſtrengung überfallen habe, und ſo lag ich zwey ganze Stunden, ja ich fühlte das Fie-

ber immer zunehmen, und hörte nicht auf zu ſagen, ich fühle mich ſterben.

Diejenige, die meinem ganzen Hausweſen vorſtand, und den Nahmen Frau Fiore von Kaſtell del Rio hatte, war die trefflichſte Perſon von der Welt und zugleich äuſſerſt liebevoll, ſie ſchalt mich, daß ich ſo auſſer mir ſey, und ſuchte mich dabey wieder auf das freundlichſte und gefälligſte zu bedienen; da ſie mich aber mit dieſem unmäſſigen Uebel befallen ſah, konnte ſie den Thränen nicht verwehren, die ihr aus den Augen fielen, und doch nahm ſie ſich ſo viel als möglich in acht, daß ich es nicht ſehen ſollte.

Da ich mich nun in dieſen unendlichen Nöthen befand, ſah ich einen gewiſſen Mann in mein Zimmer kommen, der von Perſon ſo krumm war, wie ein groſſes S. Dieſer fing mit einem erbärmlichen und jämmerlichen Ton wie diejenigen, die den armen Sündern, die zum Gericht geführt werden, zuſprechen, zu reden an, und ſagte: armer Benvenuto! euer Werk iſt ſo verdorben, daß ihm in der Welt nicht mehr zu helfen iſt. Sobald ich die Worte dieſes Unglücklichen vernahm, that ich einen ſolchen Schrey, daß man ihn hätte im Feuerhimmel hören mögen. Ich ſtand vom Bett auf, nahm meine Kleider und fing an ſie anzulegen, und wer ſich näherte mir zu helfen, Mägde oder Knabe, nach dem trat und ſchlug ich, dabey jammerte ich, und ſagte: o ihr neidiſchen Verräther! dieſes Unheil iſt mit Fleiß geſchehen, und ich ſchwöre bey Gott, ich will es wohl heraus bringen, und ehe ich ſterbe, will

ich noch so ein Beyspiel auf der Welt lassen, daß mehr als einer darüber erstaunen soll. Als ich angezogen war, ging ich mit schlimmen Gedanken gegen die Werkstatt wo ich alle Leute, die ich so munter verlassen hatte, erstaunt und höchst erschrocken fand. Da sagte ich: nun versteht mich, weil ihr die Art und Weise die ich euch angab, weder befolgen wolltet noch konntet, so gehorchet mir nun, da ich unter euch und in der Gegenwart meines Werkes bin. Niemand widersetze sich mir, denn in solchen Fällen braucht man Beystand und keinen Rath. Hierauf antwortete mir ein gewisser Meister Alexandero Lastrikati und sagte: sehet Benvenuto ihr bestehet vergebens darauf, ein Werk zu machen, wie es die Kunst nicht erlaubt, und wie es auf keine Weise gehen kann. Auf diese Worte wendete ich mich mit solcher Wuth zu ihm und zum Allerschlimmsten entschlossen, so daß er und alle die übrigen mit Einer Stimme riefen: auf! befehlt uns nur, wir wollen euch in allem gehorchen und mit allen Leibes und Lebenskräften beystehn. Diese freundlichen Worte, denk ich, sagten sie nur, weil sie glaubten ich würde in Kurzem todt niederfallen.

Sogleich ging ich den Ofen zu besehen, und fand das Metall stehend, und zu einem Kuchen geronnen. Ich sagte zwey Handlangern sie sollten zum Nachbar Capretta, dem Fleischer, gehen, dessen Frau mir einen Stoß Holz von jungen Eichen versprochen hatte, die schon länger als ein Jahr ausgetrocknet waren, und als nur die ersten Trachten heran kamen, fing ich an den Feuerheerd damit anzufüllen. Diese Holzart macht ein heftiger Feuer, als

alle andere, und man bedient sich Erlen- und Fichtenholz zum Stückgießen, weil es gelinderes Feuer macht. Als nun der Metallkuchen dieses gewaltige Feuer empfand, fing er an zu schmelzen und zu blitzen, von der andern Seite betrieb ich die Canäle, andere hatte ich auf das Dach geschickt dem Feuer zu wehren, daß bey der grossen Stärke des Windes wieder aufs neue gegriffen hatte; gegen den Garten zu ließ ich Tafeln, Tappeten und Lappen aufbreiten, die mir das Wasser abhalten sollten. Nachdem ich nun alles dieses grose Unheil so viel als möglich abgewendet hatte, rief ich, mit starker Stimme, bald diesem bald jenem zu: bringe dies! nimm das! So daß die ganze Gesellschaft, als sie sahe daß der Kuchen zu schmelzen anfing, mir mit so gutem Willen diente, daß jeder die Arbeit für drey verrichtete. Alsdann ließ ich einen halben Zinnkuchen nehmen, der ohngefähr sechzig Pfund wiegen konnte, und warf ihn auf das Metall im Ofen, das durch allerley Beyhülfe, durch frisches Feuer und Anstoßen mit eisernen Stangen in kurzer Zeit ganz flüssig ward.

Nun glaubte ich einen Todten auferweckt zu haben, triumphirte über den Unglauben aller der Ignoranten, und fühlte mir eine solche Lebhaftigkeit, daß ich weder ans Fieber dachte, noch an die Furcht des Todes. Auf einmal hörte ich ein Getöse, mit einem gewaltsamen Leuchten des Feuers, so daß es schien, als wenn sich ein Blitz in unserer Gegenwart erzeugt hätte. Ueber diese unerwartete fürchterliche Erscheinung war ein jeder erschrocken, und ich mehr als die andern. Als der große Lärm vorbey war,

ſahen war einander an und bemerkten, daß die Decke des Ofens geplatzt war, und ſich in die Höhe hub, dergeſtalt, daß das Erz ausfloß, ſogleich ließ ich die Mündung meiner Form eröfnen, und zu gleicher Zeit die beyden Gußlöcher aufſtoßen. Da ich aber bemerkte, daß das Metall nicht mit der Geſchwindigkeit lief als es ſich gehörte, überlegte ich daß vielleicht der Zuſatz durch das grimmige Feuer könnte verzehrt worden ſeyn, und ließ ſogleich meine Schüſſeln und Teller von Zinn, deren etwa zweyhundert waren, herbeyſchaffen, und brachte eine nach der andern vor die Kanäle, zum Theil ließ ich ſie auch in den Ofen werfen, ſo daß jeder nunmehr das Erz auf das beſte geſchmolzen ſah, und zugleich bemerken konnte, daß die Form ſich füllte. Da halfen ſie mir froh und lebhaft und gehorchten mir, ich aber befahl und half bald da, und bald dort, und ſagte: o Gott! der du durch deine unendliche Kraft vom Tode auferſtanden, und herrlich gen Himmel gefahren biſt, verſchaffe daß meine Form ſich auf einmal fülle! Darauf kniete ich nieder und betete von Herzen. Dann wendete ich mich zu der Schüſſel, die nicht weit von mir auf einer Bank ſtand, aß und trank mit groſſem Appetit, und ſo auch der ganze Haufen. Dann ging ich froh und geſund zu Bette, es waren zwey Stunden vor Tag, und, als wenn ich nicht das mindeſte Uebel gehabt hätte, war meine Ruhe ſanft und ſüß.

Indeſſen hatte mir jene gute Magd aus eigenem Antrieb einen guten fetten Kapaun zurechte gemacht, und als ich aufſtund, war es eben Zeit zum Mittageſſen, ſie kam

mir fröhlich entgegen und sagte: Ist das der Mann, der sterben wollte? ich glaube, ihr habt das Fieber diese Nacht mit euren Stössen und Tritten vertrieben, denn als die Krankheit sah, daß ihr in eurer Raserey uns so übel mitspieltet, ist sie erschrocken und hat sich davon gemacht, aus Furcht, es möchte ihr auch so gehen. Und so war unter den Meinigen Schrecken und Furcht verschwunden und wir erholten uns wieder von so sauerer Arbeit. Ich schickte geschwind, meine zinnernen Teller zu ersetzen, nach Töpferwaare, und wir aßen, alle zusammen, fröhlich zu Mittag und ich erinnere mich nicht in meinem Leben heiterer und mit besserem Appetit gespeißt zu haben. Nach Tische kamen alle diejenigen, die mir geholfen hatten, erfreuten sich und dankten Gott für alles was begegnet war, und sagten, sie hätten Sachen gesehen und gelernt, die alle andere Meister für unmöglich hielten. Ich war nicht wenig stolz und rühmte mich mit manchen Worten über den glücklichen Ausgang, dann bedachte ich das nöthige, griff in meinen Beutel, bezahlte und befriedigte sie alle.

Sogleich suchte mein tödtlicher Feind, der abscheuliche Haushofmeister des Herzogs, mit grosser Sorgfalt zu erfahren, was alles begegnet sey, und die beyden, die ich im Verdacht hatte, als wenn sie am Gerinnen des Metalls schuld seyen, sagten ihm: ich sey kein Mensch, sondern eigentlich ein grosser Teufel, denn ich habe das verrichtet, was der Kunst unmöglich sey; das brachten sie nebst so viel andern grossen Dingen vor, die selbst für

einen böſen Geiſt zu viel geweſen wären. So wie ſie nun wahrſcheinlich, mehr als geſchehen war, vielleicht um ſich zu entſchuldigen, erzählten, ſo ſchrieb der Haushofmeiſter geſchwind an den Herzog, der ſich in Piſa befand, noch ſchrecklicher und noch wunderſamer, als jene erzählt hatten.

Als ich nun zwey Tage mein gegoſſenes Werk hatte verkühlen laſſen, fing ich an es langſam zu entblöſen, und fand zuerſt den Kopf der Meduſe, der ſehr gut gekommen war, weil ich die Züge richtig angebracht hatte, und weil, wie ich dem Herzog ſagte, die Wirkung aufwärts ging, dann fuhr ich fort das übrige aufzudecken, und fand den zweyten Kopf, nämlich den des Perſeus, der gleichfalls ſehr gut gekommen war. Hierbey hatte ich Gelegenheit mich noch mehr zu verwundern, denn, wie man ſieht, iſt dieſer Kopf viel niedriger als das Meduſenhaupt, und die Oefnungen des Werks waren auf dem Kopfe des Perſeus, und auf den Schultern angebracht. Nun fand ich, daß grade auf dem Kopfe des Perſeus das Erz, das in meinem Ofen war, ein Ende hatte, ſo daß nicht das mindeſte drüber ſtand, noch auch etwas fehlte, worüber ich mich ſehr verwunderte und dieſe ſeltſame Begebenheit für eine Einwirkung und Führung Gottes halten mußte. So ging das Aufdecken glücklich fort und ich fand alles auf das beſte gekommen, und als ich an den Fuß des rechten Schenkels gelangte, fand ich die Ferſe ausgegoſſen, ſo wie den Fuß ſelbſt, ſo daß ich mich von einer Seite ergötzte, die Begebenheit aber mir von der andern Seite unangenehm war, weil ich gegen

den Herzog behauptet hatte, der Fuß könne nicht kommen. Da ich aber weiter vorwärts kam, ward ich wieder zufrieden gestellt, denn die Zehen waren ausgeblieben und ein wenig von der vordern Höhe des Fußes, und ob ich gleich dadurch wieder neue Arbeit fand, so war ich doch damit zufrieden, nur damit der Herzog sehen sollte, daß ich verstehe, was ich vornehme. Und wenn viel mehr von diesem Fuß gekommen war, als ich geglaubt hatte, so war die Ursache, daß viele Dinge zusammen kamen, die eigentlich nicht in der Ordnung der Kunst sind, und weil ich, auf die Weise, wie ich erzählt habe, dem Guß mit den zinnernen Tellern zu Hülfe kommen mußte, eine Art und Weise, die von andern nicht gebraucht wird. Da ich nun mein Werk so schön gerathen fand, ging ich geschwinde nach Pisa, um meinen Herzog zu finden, der mich so freundlich empfing, als sichs nur denken läßt, desgleichen that auch die Herzogin und obgleich der Haushofmeister ihm die ganze Sache geschrieben hatte, so schien es Ihren Exzellenzien noch viel erstaunlicher und wunderbarer die Geschichte aus meinem Munde zu hören, und als ich zuletzt an den Fuß des Perseus kam, der sich nicht angefüllt hatte, wie ich seiner Exzellenz vorausgesagt, so war er voll Erstaunen und erzählte der Herzogin, was zwischen uns vorgefallen war. Da ich nun sah, daß meine Herrschaft so freundlich gegen mich war, bat ich den Herzog, er möchte mich nach Rom gehen lassen. Da gab er mir gnädigen Urlaub und sagte mir, ich möchte bald zurückkommen, seinen Perseus zu endigen. Zugleich

gab er mir Empfehlungsschreiben an seinen Gesandten, welcher Averardo Serristori hieß. Es war in den ersten Jahren der Regierung Papst Julius des Dritten. (1550-1551.)

Ehe ich verreis'te, befahl ich meinen Arbeitern, daß sie nach der Art, wie ich ihnen gezeigt hatte, am Perseus fortfahren sollten. Die Ursache aber, warum ich nach Rom ging, war folgende. Ich hatte das Portrait in Erz von Bindo Antonio Aldoviti in natürlicher Größe gemacht und es ihm nach Rom geschickt, er hatte dieses Bild in sein Schreibzimmer gestellt, das sehr reich mit Alterthümern und andern schönen Dingen verziert war; aber dieser Ort war weder für Bildhauerarbeit noch für Mahlerey, denn die Fenster standen zu tief, die Kunstwerke hatten ein falsches Licht und zeigten sich keinesweges auf die günstige Weise, wie sie bey einer vernünftigen Beleuchtung würden gethan haben. Eines Tags begab sichs, daß gedachter Bindo an seiner Thüre stand und den Michel Agnolo Buonarotti, der vorbey ging, ersuchte, er möchte ihn würdigen, in sein Haus zu kommen, um sein Schreibezimmer zu sehen. Und so führte er ihn hinein. Jener, sobald er sich umgesehen hatte, sagte: wer ist der Meister, der euch so gut und mit so schöner Manier abgebildet hat? Wisset, daß der Kopf mir gefällt, ich finde ihn besser, als diese Antiken hier, obgleich gute Sachen hier zu sehen sind; stünden die Fenster oben, so würde sich alles besser zeigen und euer Bildniß würde sich unter so vielen schönen Kunstwerken viel Ehre machen.

Als Michel Agnolo nach Hause kam, schrieb er mir den gefälligsten Brief, der folgendes enthielt: Mein Benvenuto! ich habe euch so viele Jahre als den trefflichsten Goldschmied gekannt, von dem wir jemals gewußt hätten und nun werde ich euch auch für einen solchen Bildhauer halten müssen. Wisset, daß Herr Bindo Aldoviti mir sein Portrait von Erz zeigte und mir sagte, daß es von eurer Hand sey. Ich hatte viel Vergnügen dran, nur mußte ich tadeln, daß die Büste in schlechtem Lichte stand, denn wenn sie vernünftig beleuchtet wäre, so würde sie als das schöne Werk erscheinen, das sie ist.

Diesen Brief, der so liebevoll und so günstig für mich geschrieben war, zeigte ich dem Herzog, der ihn mit viel Zufriedenheit las und sagte: Benvenuto! wenn du ihm schreibst, so suche ihn zu bereden, daß er wieder nach Florenz komme, ich will ihn zu einem der acht und vierzig machen. Darauf schrieb ich ihm einen sehr gefälligen Brief und sagte ihm darin, im Nahmen des Herzogs, hundertmal mehr als mir aufgetragen war, doch um nicht zu irren zeigte ich das Blatt seiner Exzellenz, ehe ich siegelte und fragte, ob ich vielleicht zu viel versprochen habe? Er antwortete mir dagegen: du hast nach seinem Verdienste geschrieben, gewiß er verdient mehr, als du ihm versprochen hast, und ich will ihm noch mehr halten. Auf diesen Brief antwortete Michel Agnolo niemals und deswegen war der Herzog sehr auf ihn erzürnt.

Als ich nun wieder nach Rom kam, wohnte ich im Hause des gedachten Bindo Aldoviti, der mir sogleich er-

zählte, wie er sein Bild von Erz dem Michel Agnolo gezeigt und wie dieser es ausserordentlich gelobt habe; und wir sprachen darüber viel und weitläuftig. Nun hatte er von mir zwölfhundert Goldgülden in Händen, die sich mit unter den fünftausend befanden, welche er unserm Herzog geborgt hatte, und zahlte mir meinen Theil von Interessen richtig. Das war die Ursache, daß ich sein Bildniß machte, und als Bindo es von Wachs sah, schickte er mir zum Geschenk funfzig Goldgülden, durch einen seiner Leute, Julian Paccalli, einen Notar, welches Geld ich nicht nehmen wollte und durch denselben Mann zurückschickte. Dann sagte ich zu gedachtem Bindo: mir ists genug, daß ihr mir nur mein Geld lebendig erhaltet, daß es mir etwas gewinne.

Nun sah ich aber, daß er gegenwärtig übel gegen mich gesinnt sey, anstatt mich liebzukosen, wie er sonst gewohnt war, zeigte er sich verschlossen gegen mich, und ob ich gleich in seinem Hause wohnte, sah ich ihn doch niemals heiter, sondern immer grämlich. Zuletzt kamen wir mit wenig Worten überein, ich verlohr mein Verdienst an seinem Bildnisse und das Erz dazu, und wir wurden einig, daß ich mein Geld bey ihm auf Leibrenten lassen wollte, und er sollte mir, so lange ich lebte, funfzehn pro Cent geben.

Vor allen Dingen war ich gegangen, dem Papst den Fuß zu küssen und glaubte auf die Art, wie er mit mir sprach, würde ich leicht mit ihm überein kommen, denn ich wäre gern wieder nach Rom gegangen, weil ich in

Florenz allzugroſſe Hinderniſſe fand; aber ich bemerkte bald, daß obgedachter Geſandte gegen mich gewirkt hatte. Dann beſuchte ich Michel Agnolo Buonarotti und erinnerte ihn an jenen Brief, den ich ihm von Florenz im Nahmen des Herzogs geſchrieben hatte. Er antwortete mir, daß er bey der Peterskirche angeſtellt ſey und deshalb ſich nicht entfernen könnte. Ich ſagte darauf: da er ſich entſchloſſen habe, das Modell von gedachtem Gebäude zu machen, ſo könne er nur ſeinen Urbino da laſſen, der fürtrefflich alles befolgen würde, was er ihm befehle, dazu fügte ich noch viele andere Worte und Verſprechungen von Seiten des Herzogs. Auf einmal faßte er mich ins Auge und ſagte mit einem ſpöttiſchen Lächeln: und ihr, wie ſeyd ihr mit ihm zufrieden? Ob ich nun gleich darauf verſetzte, daß ich äuſſerſt vergnügt ſey und ſehr wohl behandelt werde, ſo ließ er mir doch merken, daß er den gröſsten Theil meiner Verdrießlichkeiten kenne und antwortete mir: er werde ſich unmöglich losmachen können. Darauf ſetzte ich hinzu, er würde beſſer thun nach Hauſe in ſein Vaterland zu kehren, das von einem gerechten Herrn regiert werde und von einem ſo groſſen Liebhaber der Künſte, als die Welt niemals geſehen hätte.

Nun hatte er, wie oben geſagt, einen Knaben bey ſich, der von Urbino war, dieſer hatte ihm viele Jahre mehr als Knecht und Magd, als auf andere Weiſe gedient, welches man ſehr wohl bemerken konnte, weil der junge Menſch gar nichts von der Kunſt gelernt hatte. Als ich nun den Michel Agnolo mit ſo vielen guten Grün-

den festhielt, daß er nicht wußte, was er sagen sollte, wendete er sich schnell zu seinem Urbino, als wenn er fragen wolle, was er dazu sage. Da rief dieser Mensch auf seine bäuerische Weise und mit lauter Stimme: ich lasse nicht von Michel Agnolo, entweder ich schinde ihn oder er mich. Ueber diese dummen Reden mußte ich lachen und ohne weiter Abschied zu nehmen, zuckte ich die Schultern, wendete mich um und ging.

Da ich nun so schlecht mein Geschäft mit Bindo Aldoviti vollbracht hatte, wobey ich die eherne Büste verlohr, und ihm mein Geld noch als Leibrente lassen mußte, lernte ich einsehen, von was für einer Art der Kaufleute Treue und Glauben sey und kehrte verdrießlich wieder nach Florenz zurück. Ich fragte nach seiner Exzellenz, dem Herzog, der eben im Castell an der Brücke zu Rifredi war. Im Pallast zu Florenz fand ich Herrn Peter Franziskus Ricci, den Haushofmeister, und als ich mich ihm nähern wollte, um ihm nach Gewohnheit mein Compliment zu machen, sagte er, mit unmäßiger Verwunderung: wie, du bist zurükgekommen? Darauf schlug er in die Hände und sagte, noch immer voll Erstaunen: der Herzog ist zu Castello. Er wendete mir darauf den Rücken und ging weg und ich konnte nicht begreifen, warum die Bestie sich so gebärdete. Sogleich ging ich nach Castell und als ich in den Garten kam, wo der Herzog war, sah ich ihn in einiger Entfernung, er machte gleichfalls ein Zeichen der Verwunderung und gab mir zu verstehen, daß ich mich wegbegeben sollte. Ich, der ich

gedacht hatte, ſeine Exzellenz ſollten mich ſo freundlich, ja noch freundlicher empfangen, als ſie mich entlaſſen hatten, mußte nun ſo ein wunderliches Betragen ſehen, kehrte ſehr verdrießlich nach Florenz zurück, und ſuchte meine Werke mit Fleiß zu vollenden. Da ich mir nun nicht denken konnte, was zu ſo einem Betragen hätte Anlaß geben können, und dabey auf die Art merkte, womit Herr Sforza und die übrigen, welche zunächſt um den Herzog waren, mir begegneten, kam mir die Luſt an Herrn Sforza ſelbſt zu fragen, was das denn eigentlich bedeuten ſollte. Er ſagte darauf lachend zu mir: Benvenuto! bleibe ein wackrer Mann und bekümmere dich um weiter nichts. Erſt viele Tage hernach hatte er die Gefälligkeit, mir mit dem Herzog eine Unterredung zu verſchaffen, der auf eine trübe Weiſe freundlich war und mich fragte, was man in Rom mache. Ich fing, ſo gut ich nur wußte, meine Erzählung an, ſprach von dem ehernen Kopf, den ich vor Bindo Aldoviti gemacht hatte, und dem, was daraus gefolgt war. Dabey konnte ich bemerken, daß er mir mit groſſer Aufmarkſamkeit zuhörte. Gleichfalls ſagte ich ihm alles wegen Michel Agnolo Buonarotti, worüber er ſich ein wenig verdrießlich zeigte, doch lachte er wieder ſehr über die Worte des Urbino und über die Schinderey, von der dieſer Butſche geſprochen hatte; allein er ſagte zu allem dem nichts weiter, als: es iſt ſein eigner Schade! ich aber neigte mich und ging. Gewiß hatte der Haushofmeiſter wieder etwas böſes gegen mich aufgebracht, das ihm aber nicht gelang, wie denn

Gott immer ein Freund der Wahrheit iſt und mich aus ſo unſäglichen Gefahren bis zu dieſem meinem Alter errettet hat, und mich erretten wird bis ans Ende meines Lebens, durch deſſen Mühſeligkeiten ich allein durch Beyhülfe ſeiner Kraft muthig hindurchgehe und weder die Wuth des Glückes noch ungünſtiger Sterne befürchte, ſo lange mir Gott ſeine Gnade erhält.

Nun aber vernimm, gefälliger Leſer, einen ſchrecklichen Vorfall! Mit aller möglichen Sorgfalt befliß ich mich mein Werk zu Ende zu bringen und ging Abends in die Garderobe des Herzogs, denen Goldſchmieden zu helfen, die für ſeine Exzellenz arbeiteten, und faſt alle ihre Werke waren nach meinen Zeichnungen. Der Herzog ſah gern der Arbeit zu und hatte Vergnügen mit mir zu ſprechen, deswegen ging ich auch manchmal am Tage hin. Einmal unter andern war ich auch in gedachter Garderobe, der Herzog kam nach ſeiner Gewohnheit und beſonders da er wußte, daß ich zugegen ſey. Sogleich fing er an mit mir zu ſprechen und ich hatte ihm diesmal ſo wohl gefallen, daß er ſich mir freundlicher als jemals zeigte. Da kam einer von ſeinen Secretarien eilig und ſagte ihm etwas ins Ohr; vielleicht Sachen von der größten Wichtigkeit. Der Herzog ſtand auf und ſie gingen zuſammen in ein ander Zimmer. Indeſſen hatte die Herzogin geſchickt, um zu ſehen, was ſeine Exzellenz mache? Der Page ſagte zu ihr: er ſpricht und lacht mit Benvenuto und iſt ſehr wohl aufgeräumt. Sogleich kam die Herzogin ſelbſt in die Garderobe und als ſie den Herzog nicht fand, ſetzte ſie

ſich zu uns, und als ſie uns eine Weile zugeſehen hatte, wendete ſie ſich mit groſſer Freundlichkeit zu mir und zeigte mir einen Schmuck von groſſen Perlen, der wirklich ſehr ſelten war und fragte mich, was ich davon hielte? ich lobte ihr ihn. Darauf ſagte ſie: ich will, daß mir ihn der Herzog kauft, darum mein Benvenuto lobe ſie ihm ſo viel du kannſt. Darauf verſetzte ich mit aller Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit: ich dachte, dieſer Schmuck gehörte ſchon Ew. Exzellenz und da verlangt es die Vernunft von denen Dingen, die Ihnen gehören, nicht mit Tadel zu ſprechen, jetzt aber muß ich ſagen, daß ich, vermöge meiner Profeſſion, viele Fehler an dieſen Perlen wahrnehme und deswegen nicht rathen wollte, daß Ew. Exzellenz ſie kaufte. Darauf ſagte ſie, der Kaufmann gibt mir ſie für ſechstauſend Scudi, wenn ſie ohne Mängel wären, würden ſie zwölftauſend werth ſeyn. Darauf verſetzte ich: wäre dieſer Schmuck auch von unendlicher Güte, ſo würde ich doch niemand rathen, mehr als fünftauſend Scudi dafür zu geben, denn Perlen ſind keine Juwelen, ſie werden mit der Zeit geringer, aber ein Edelſtein altert nicht, und den ſollte man kaufen. Darauf ſagte die Herzogin ein wenig verdrießlich: ich will aber dieſe Perlen! lobe ſie dem Herzog, ich bitte dich drum, und wenn du ja zu lügen glaubſt, ſo thue es mir zu dienen, es ſoll dein Vortheil ſeyn; ein ſolcher Auftrag war mir, als einem beſtändigen Freunde der Wahrheit und Feinde der Lügen, höchſt beſchwerlich; aber um die Gnade einer ſo groſſen Prinzeſſin nicht zu verlieren, fand

ich mich doch in die Nothwendigkeit verſetzt. Ich ging daher mit dieſen verfluchten Perlen in das Zimmer, wo ſich der Herzog befand, der, als er mich ſahe, zu mir ſagte: Benvenuto, was willſt du? ich deckte den Schmuck auf und verſetzte: ich komme euch einen Schmuck von den ſchönſten Perlen zu zeigen. Und als ich ſie noch ſehr gelobt hatte, ſetzte ich hinzu: deßhalb ſollter ihr ſie kaufen. Darauf ſagte der Herzog, ich kaufe ſie nicht, weil ſie nicht von unendlicher Güte ſind. Darauf verſetzte ich: verzeiht, denn ſie übertreffen andere Perlen ſehr an Schönheit.

Die Herzogin ſtand hinten und mußte gehört haben, was ich ſagte, ſo wie meine unendliche Lobeserhebung. Der Herzog wendete ſich freundlich zu mir und ſagte: Benvenuto! ich weiß, daß du die Sache recht gut verſtehſt, und wenn die Perlen von ſolcher Schönheit wären, ſo würde ich ſie gerne kaufen, ſowohl um die Herzogin zufrieden zu ſtellen, als auch um ſie zu beſitzen. Da ich nun einmal angefangen hatte zu lügen, fuhr ich fort und widerſprach allem, was der Herzog ſagte, indem ich mich auf ſeine Gemahlin verließ, daß ſie mir zur rechten Zeit beyſtehen ſollte. Ja ſie hatte mir ſogar merken laſſen, daß ich zweyhundert Scudi haben ſollte, wenn ich den Handel richtig machte; ich hatte mir aber vorgeſetzt nichts zu nehmen, damit der Herzog, wenn es herauskäme, nicht denken ſollte, ich hätte es aus Eigennutz gethan. Der Herzog fing wieder an und ſagte: ich verſtünde mich recht gut darauf, und wenn ich der rechtſchaffene Mann

wäre, wie er überzeugt sey, so sollte ich ihm die Wahrheit sagen. Da wurden mir die Augen roth und feucht von Thränen und ich sagte: Gnädiger Herr! wenn ich Ew. Exzellenz die Wahrheit sage, so wird die Herzogin meine Todfeindin, und ich bin genöthigt, mit Gott davon zu gehen und die Ehre meines Perseus, die ich unserer herrlichen Schule versprochen habe, wird von meinen Feinden verkümmert werden, darum empfehle ich mich dem Schutz Ew. Exzellenz. Der Herzog sah wohl ein, daß ich alles nur aus Zwang gesagt hatte, versetzte: wenn du mir traust, so sorge für nichts weiter. Darauf sagte ich; wie ist es möglich, daß die Herzogin nichts erfahre? er verdoppelte seine Zusichrung und sagte: rechne, daß du deine Worte in ein Diamantenkästchen vergraben hast. Darauf sagte ich ihm, wie ichs verstand, und daß sie nicht mehr als zweytausend Scudi werth seyen.

Als die Herzogin hörte, daß wir still wurden, denn wir redeten ziemlich leise, kam sie hervor und sagte: Mein Herr, habt die Gnade und kauft mir den Schmuck Perlen! denn ich habe grosse Lust dazu und euer Benvenuto wird euch gesagt haben, daß er nie einen schönern gesehen hat. Darauf versetzte der Herzog: ich will ihn nicht kaufen! Sie versetzte: warum will Ew. Exzellenz mir den Gefallen nicht thun, und diese Perlen anschaffen? Er antwortete: weil ich nicht Lust habe mein Geld wegzuwerfen. Wie? sagte die Herzogin von neuem, warum Geld wegwerfen? wenn euer Benvenuto, auf den ihr mit Recht so viel Vertrauen habt, mir versichert, daß über dreyhun-

send Scudi noch ein wohlfeiler Preis ist. Darauf sagte der Herzog: Signora! mein Benvenuto hat mir gesagt: daß ich, wenn ich sie kaufe, mein Geld wegwerfe, denn diese Perlen sind weder rund noch gleich, und es sind auch genug alte drunter, und daß das wahr ist, so seht nur diese, sehet jene, sehet hier, sehet da! das ist keine Waare für mich. Auf diese Worte sah mich die Herzogin mit zornigem Blick an, drohte mir mit dem Haupt und ging weg, so daß ich versucht war mit Gott wegzugehen und mich aus Italien zu verlieren, weil aber mein Perseus beynahe geendigt war, so wollte ich doch nicht verfehlen, ihn aufzustellen.

Nun bedenke ein jeder, in welcher grossen Noth ich mich befand! Der Herzog hatte seinen Thürhütern in meiner Gegenwart befohlen, sie sollten mich immer durch die Zimmer lassen, wo sich seine Exzellenz befinde, und die Herzogin hatte eben denselbigen aufgegeben, so oft ich in den Pallast käme, sollten sie mich wegjagen. Wenn sie mich nun sahen, verliessen sie ihren Posten und jagten mich weg; sie nahmen sich aber wohl in Acht, daß es der Herzog nicht gewahr wurde, so daß, wenn er mich eher als diese Schelmen erblickte, er mir entweder zurief, oder mir winkte, daß ich herein kommen sollte.

Indessen hatte die Herzogin den Bernardone gerufen, über dessen Feigheit und Schlechtigkeit sie sich gegen mich so sehr beklagt hatte, und empfahl ihm, so wie vormals mir, die Sache; er antwortete: Gnädige Frau, laßt mich nur gewähren! Darauf zeigte sich der Schelm vor

dem Herzog mit dem Schmuck in der Hand. Der Herzog, sobald er ihn erblickte, sagte: er solle sich wegheben! Der Schelm sagte darauf mit einer häßlichen Stimme, die ihm durch seine Eselsnase klang: o gnädiger Herr, kaufet doch den Schmuck der armen Dame, die für Verlangen darauf stirbt und ohne denselben nicht leben kann. Da er nun noch andere seiner dummen Worte hinzu fügte, ward er dem Herzog zur Last, der zu ihm sagte: entweder du gehst oder du kriegst Ohrfeigen. Dieser Lumpenhund wußte sehr gut, was er that, denn ihm war wohl bekannt, daß er, auf dem Wege der Ohrfeigen und Unverschämtheiten, die Einwilligung zum Handel vom Herzog erhalten, und sich die Gnade der Herzogin zugleich mit einer guten Provision erwerben könne, die einige hundert Scudi betrug, und so bließ er aus Possen die Backen auf und der Herzog gab ihm einige tüchtige Maulschellen, um ihn los zu werden, und zwar ein bischen derber, als er pflegte. So tüchtig getroffen wurden die häßlichen Wangen roth und die Thränen kamen ihm aus den Augen und so fing er an: ach, gnädiger Herr! ein treuer Diener, der Gutes zu thun sucht, wird alle Art von Uebel ertragen, wenn nur die arme Dame zufrieden gestellt wird. Hierüber wurde der Mensch dem Herzog äusserst zur Last, und, sowohl wegen der Ohrfeigen, als wegen der Liebe zur Herzogin, die seine Exzellenz immer zu befriedigen wünschte, sagte er sogleich: hebe dich weg! Gott möge dich zeichnen! geh und mache den Handel, ich bin alles zufrieden, was meine Gemahlin wünscht.

Da ſehe man nun die Wuth des böſen Glückes gegen einen armen Mann, und die ſchändliche Gunſt des guten Glückes gegen eine nichtswürdige Perſon, ich verlohr die ganze Gnade der Herzogin und dadurch auch nach und nach die Gnade des Herzogs, jener dagegen gewann ſich die groſſe Proviſion und ihre Gnade. So iſt es nicht genug ein ehrlicher und tugendhafter Mann zu ſeyn, wenn das Glück uns übel will.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Die Horen

## Jahrgang 1797

## Viertes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

# Innhalt des vierten Stücks.


I. Die Aufklärung. Seite 1

II. Schreiben Herrn Müllers Mahlers in Rom über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausstellung des Herrn Professor Carstens in Rom. Schluß. — 4

III. Aus Shakespeares Julius Cäsar. — 17

IV. Benvenuto Cellini. Fortsetzung. — 43

V. Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden, von dem verstorbenen Dichter Lenz. — 85

VI. Der Heilige. — 103

VII. Die Nachsicht. — 104

Die Horen.
Dritter Jahrgang. Viertes Stück.

# I.

## Die Aufklärung.

Zum gröſſesten von den Khalifen,
Die meiſtens auf dem Thron der Welt,
Wie man's auf Kleinem noch ſo hält,
Verdauten, ſpielten, tranken, ſchliefen,
Zu dem Hunain al Raſchid trat
Sein Weſſir Muſſafer, und bat,
Daß er ihm doch vor Augen lege,
Was bei der Wiſſenſchaft und Kunſt
So laut von ihm befohlner Pflege
Er insgeheim für Abſicht hege?
Warum er nur Gelehrten Gunſt
Erweiſe? Schulen immer ſtifte?
Und ſeine Staaten mit dem Dunſt
Der Alleswiſſerei vergifte?
Blüht dir, dem jedes Misgeſchick
Der Thronen Engel ſtets entfernen,
Entkeimt daraus dem Volk ein Glück?

Wird beſſer es gehorchen können?
Ja! ſpricht Harun. Macht erſt Verſtand,
Entwickelt recht, recht angewandt,
Den Grund ihm klar von den Geſezen,
So wird es ſie nicht leicht verlezen.
Doch wird es künftig den Tribut
Dir anders zollen, als mit Zwange?
Mit Freuden opfert's Hab' und Gut,
Wenn ich die Nothdurft nur verlange! —
Vom Geiſt des Gehorſams angeſteckt,
Wird kühn, wie ſonſt, dein Heer auch ſtreiten? —
Wo Weisheit und Erfahrung leiten,
Iſt Tapferkeit gar bald gewekt.
Wie aber, wenn die Lehrer glaubten,
Es ſei den Augen, ſo gebrt,
Ein Blick ins Innre nicht verwehrt,
Und ſich den kühnen Blick erlaubten?
Wo, hörbar halb, ein Tadel hallt,
Wenn dieſ auch nur zu beſſern fänden,
Und ſich, im Licht der ganzen Welt,
Selbſt dich zu meiſtern unterſtünden? —
Sie werden mehr, verſezt Harun,
Geht es nach meinem Willen, thun:
Gemeinſinn werden ſie erwecken,
Und mir, was ich gefehlt, entdecken!
Erlaubniß ihnen zugeſtehn
Willſt du, zu reden, was ſie denken? —
Nur Freie will ich um mich ſehn:
Wie kan des Sklaven Rath mich lenken? —

Doch mag nicht auch ein weiser Mann
Auf Irthum kommen? ihn verbreiten? —
Ein Weiserer wird ihn alsdann
Zur Wahrheit, die nur Ein' ist, leiten! —
Ich darf, erwiedert der Wessir,
Herr aller Herrn, dir nichts verschweigen,
Selbst die Gefahren nicht, die mir
Sich bei des Volks Erleuchtung zeigen.
Kaum beugt's sein Knie dem neuen Gott,
So traut es keinem, dem du traueſt;
Auf den du kaum mit Gnade schaueſt,
Den trift sein Tadel, trift sein Spott.
Ich selbst, Gebieter! — — Ich verstehe,
Fällt der Monarch ihm ein, und gehe.

Als den erhabnen Dschiafar,
Den Freund der Menschen, des Khalifen,
Die Weisheit, deren Mund er war,
Und sein Verdienst zum Throne riefen,
Beschüzt er jede Wissenschaft,
Und zog aus jeder der beschüzten,
Die all' erhellten, alle nüzten,
Sich neuen Muth, dem Staats Kraft.
Die Menschen suchte er aufzuklären,
Daß, wie er alle liebt und schüzt,
Sie auch des Guten fähig wären,
Was er zu thun sich vorgesezt.

## II.

## Schreiben Herrn Müllers
### Mahlers in Rom
### über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausstellung des Herrn Profeßor Carstens in Rom.

### Schluß.

Wäre es endlich Zeit, das Resultat unserer bisherigen Beleuchtungen zusammen zu fassen, und den Luchs aus dem Löwen-Bette zu verjagen, wohin ihn eine verblendete Vorliebe gefährlich eingeschoben hat? Wenn der Herr Professor hier sich ein wenig in der Enge fühlt, so messe er alle Schuld sich selbsten bey. Mit ein bischen mehr Rükſicht auf andre, und Unterdrückung seiner ungeheuern Eigenliebe, hätte er einer Begegnung ausweichen können, die für uns beyde gewiß nichts erfreuliches hat: denn schwerlich wird nach der Lage der Sachen sich ein Vernünftiger überzeugen können, daß er nicht selbst diese Ankündigung vorher gesehn, und mit seinem eignen Beyfalle

zum Drucken befördert habe; nach solch einem Schritte, was könnte auch vor den gelindesten Richtern für ihn übrig bleiben? wenn das Gefühl eigner Geringfügigkeit (denn nur die Angst unbemerkt zu bleiben, kann zu solch unschicklichem Vordringen stacheln) ihn zu sehr peinigte, blieb keine andere Form übrig, das zu stillen, als diejenige, seinen Stuhl so unverschämt auf den Nacken einer jetzt lebenden Künstlerschaft hinpflanzen zu wollen? Ueberlegte er wohl, auf welch gefährlichen Punkt ihn solche Unvorsichtigkeit hinleitete, sich selbst vor einem gerüsteten Heere zum Ziele auszustellen? Wenn es der Besten einem einfiele, vor hinlänglichern Richtern, ihm entgegen zu treten, wenn er von blitzender Egide der Phantasie umgeben, mit einer durchs Wissen vulkanisch gerüsteten Faust auf ihn einstürmte, würde dann ein punisches Geschrey ihn hinter der ausgestopften Herkuleskeule noch retten?

Doch wir müssen ihn nicht zu tief sinken lassen, sondern in Betracht, daß er unser Kunst-Bruder ist, vielmehr ihn als einen Kranken und in eigne Waffen Gefallnen mitleidig ansehn, und darum liebreich ihm unter die Arme greifen, indem ich, statt jener auf seine Rechnung angefüllten Schläuche voll faulen Windes, hier (jeder giebt was er hat) ihm ein Körbchen mit frischen, auf eignem Grunde gezognen Früchten darreiche, die, wenn sie auch, gleich den Hesperidischen, nicht leuchten, in jetziger Lage dennoch ihn stärken sollen. Er lasse es sich darum nicht niederschlagen, daß er kein Original-Genie, kein Titanen Bruder (nicht ich, die Natur spricht das Ur-

theil, die jedem Talent seinen Spiel-Raum anweißt, welchen er ausfüllen, aber nie überschreiten kann) ist, noch seyn könne, mit zu viel andern hat er gleiches Schicksal gemein. Ihm bleiben Eigenschaften genug übrig, mit denen er in seiner Kunst groß und respektabel werden kann. Ein fertiges Erinnerungs-Vermögen, zu dem aufgeklärter Verstand sich gesellet, vereint mit richtiger Urtheilskraft und gutem Geschmack (Fähigkeiten, die ihn in den Stand setzen, bequem nach andern Produkten sich zu besamen) dringen aus allen seinen Arbeiten hervor. Manche, denen man Originalität nicht absprechen konnte, sind beym Mangel hinlänglicher Pflege im eignen Ueberflusse verarmt; dahingegen andre, welchen die Natur ein geringeres Pfund verliehen hatte, mit Emsigkeit und durch ein glückliches Wuchern in der Kunst sich aufhalfen und so ihren Funken an der Gluth mächtiger Sonnen anflammten. Dies wäre der Punkt, worauf er jetzt vorzüglich sinnen sollte, wobey Dominichino, Nick. Poußin, Eust. Lesueur, ja selbst Hannibal Caracci zu schicklichen Geleitern ihm dienen, die mit gleicher Besinnungsgabe, ihn an Kenntniß und Wissenschaft so weit hinter sich zurücke lassen. Bedacht müßte er daher vor allem seyn, durch Richtung zur Natur seinen Studien mehr Sicherheit zu verleihen, und diese simple Maxime, die bis jetzt in seinem Geiste so viel Widerstand fand, allem Wirken einzuverleiben, daß auf der Natur nur das Ideal blühe, also in der Vorstellung nichts groß und schön seyn könne, wenn es nicht wahr und richtig ist; daß nur darum Apollo von

Belvedere und die Colosse auf Monte Cavallo uns gefallen diesen, weil sie diesen Widerspruchsfreyen Charakter an sich tragen. Vor allen müßte er kräftig ringen, dem materiellen Theil seiner Kunst unter sich zu bringen; das heißt: als Mahler gut und schön mahlen zu können, nicht weil Rafael, Mich. Angelo, da Vinci, Fra Bartholomeo, Andrea del Sarto ꝛc. die ächte Erzväter des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts ein gleiches gethan; sondern weil die Natur in ihrem Farben-Reichthume und Plastick, belehrende Winke für angenehme Rundung im Auftrage, Harmonie und liebliches Colorit giebt, wobey selbst die Wahrheit durch Leichtigkeit und Ordnung erhellet, für den Antheil ein neues und schöneres Leben gewinnet. Er lasse letzlich es für einen Pythischen Ausspruch bey sich gelten, daß man eben so wenig in der Kunst als auf der Wage des Wechslers scheinen dürfe, dahet das, wofür man gelten will, rein nach dem Werthe wiegen müsse, wenn der Antheil, den wir fodern, uns nicht bald versagen soll; kurz daß ein Kunstwerk nicht ausser sich, sondern allein in sich selbst seine Stütze finden müsse. Wird er dann auf solchen Wegen auch nur ein einziges Stück, eine Figur nur, der Wahrheit getreu, vollenden, und so das heilige Feuer, welches, im Gefühle der Schönheit, zum Adel der Menschheit im Menschen ruht, aufbewahren, so kann er für seine Beruhigung als Künstler getrost die Augen schliessen, er hat zum Besten der Kunst, bey jetziger Lage der Dinge, zu ihrem Fortgang nach der Vollkommenheit hin, dann genug und mehr beygetragen, als

durch viele solcher Ausstellungen. Ein Longin günstigeren Jahrhunderte wird einst zu neuer Flamme den unverloschnen Funken anfachen, und seinem Genius, wenn auch die Asche von ihm lange verwehet ist, den Kranz aufsetzen, welcher von der Unsterblichkeit selbst dem bescheidnen Ringer nach Vollkommenheit geflochten ist.

Dies wäre es, bester Freund, was ich Ihnen über den Künstlercharakter des Herrn Professor Carstens, bey Gelegenheit der Fernowschen Ankündigung zu sagen habe. Schliessen Sie nun auf das Weitere selbst. Sie sehen, daß jene Kunstepoche, die mit einem Bauche voll Verderben Ihre Imagination bisher, gleich dem Trojanischen Pferde bedrohet hatte, nun da ihre besten Stützen niedergesägt sind, in ein leeres Brettergerüst, mit hohlem Gepolter zusammenstürzet. Bey diesem Falle halte ich mich meiner ersten Pflicht entledigt, und trage nun auch die zweyte, Ihnen über einiges, was der Herr Verf. als spekulativer Kopf berühren wollen, meine Bemerkungen mitzutheilen, um so hurtiger ab, damit ich von meiner Freyheit, der ich, wie Shakespears Ariel im Sturme, voll Hofnungswonne mich entgegensehne, bald genug gänzlichen Besitz nehmen kann. Bevor wir uns aber zu diesem letzten Gange anschicken, erlauben Sie mir, daß ich in einer kurzen Apostrophe zuerst mich an meine hiesige Genossen, insbesondere deutsche Kunstbrüder wende, und ihnen, die unter jener grossen Beleuchtung von heutigen Künstlern, durch eine so ehrenvolle Ausnahme und Erhöhung des Einzigen sich in dieser deutschen Ankün-

digung nothwendig zuerſt und am meiſten an Pranger gerückt fühlen, zu Gemüth führe, der Sache nicht mehr Gewicht beyzulegen, als ſie verdient; augenſcheinlich beweißt die That, daß der Herr Ankündiger ſich in der Lage noch nicht befindet, das Eigenthümliche und Schätzbare in der Kunſt faſſen zu können, er würde ſonſt durch plumpes Ignoriren mancher dieſer heutigen Künſtler, die in dem Betracht auch einem halben Auge fühlbar ſeyn dürften, ſich nicht den unterſten Beſchuldigungen haben blos ſtellen wollen. Nur Blindheit konnte zu ſolch einem Seilgange ihn geſchickt machen, wofür auch den Kühnſten bey offnen Augen hätte gräußen müſſen. Ferne ſey es daher von mir, bey ſo leuchtender Unſchuld auch nur einem Hauche von falſcher Vermuthung weiter gegen ihn Raum zu gönnen, im Gegentheile lade ich jeden ächten Kenner und Künſtler mit mir ein, eigner Würde gemäß, zu deſſen beßrer Ueberzeugung beyzutragen, und ſeinen hier in Nacht und Nebel befangnen Geiſt, wenn anders dieſer nicht lichtſcheu, mit Wohlgefallen im Dunkeln irrt, einer glücklichen Morgenröthe deſto ſchneller entgegen zu leiten. Für dieſe Gutmüthigkeit von unſrer Seite, die der Herr Verfaſſer ganz allein der Hochachtung beymeſſen darf, welche wir für jedes Talent, alſo auch für die ſeinige hegen, hoffen wir gleichfalls auch, wenn fernerhin ihm belieben ſollte, mit dergleichen Ideen ſpielen zu wollen, daß er dabey ein bischen mehr Reſpekt für ſich ſelbſt, und zugleich für andre ſich einpflanzen, und nicht ſo geradezu zeigen möge, daß die Kunſt bey ihm das Plätzchen iſt, wo jeder ohne

Umstände nach Nothdurft und Bequemlichkeit sich benehmen dürfe. Hauptsächlich wünschen wir, daß er fleißig in jenem Spiegel, den wir beym Anfange gleich für ihn aufgestellt haben, sich betrachte, auch die Feder zum Entscheiden eher nicht wieder ergreifen wolle, bis er alle Eigenschaften, die wir vom ächten Kunstrichter dort verlangen, sich erworben hat. Freylich werden dann ein paar Dutzend Jährchen bey stillem Fleisse ihm dahin streichen, allein die Ausbeute dürfte dann auch durch ächten Kenntniß-Reichthum und Wahrheits-Schäze für ihn desto ergiebiger seyn, und jede Aufopferung zehnfach ersetzen. Durch eine genaue und zugleich lebendige Uebersicht der Theile zum Ganzen würden dann über der Beurtheilung eines Kunstwerks sich Quellen von Grund und Ungrund, von Schätzung und Herabsetzung, von Verdruß und Antheil für ihn aufschliessen, von denen seine bis jetzt schlummernde Theorie ihn nichts träumen lassen konnte. Dann erst dürfte das bey den Italiänern so bedeutende piu è meno, welches nach ihrem Ausdruck den Pietro vom Maestro Pietro unterscheidet, ihm vollkommen fühlbar werden, und ein einzelnes Glied an einer Vorstellung, in so fern es nach seiner Lage und Form, für oder wider die Wahrheit spricht, und dem Ganzen anpaßt oder widerstrebet, ein durch das Wissen gerechtfertigtes Vergnügen oder Mißvergnügen bey ihm erwecken, welche nach Maaß für sein Gefühl eben so vollzählig seyn würden, wie jene, die aus der Harmonie, oder Disharmonie des Ganzen zu seiner Idee entspringen. Dann erst würde ein plumpes

Mahlern nach Anatomie ihm nicht mehr für Knochen und Muskel-Kenntniſſe hinhalten, ſondern die Richtigkeit ihm allein genug thun können, welche ſich in genauer Beobachtung, durch Hervordrang oder Verſteckung erſterer, und Steigen oder Sinken letzterer bey der Bewegung nach dem Affekte offenbaret; wie z. B. der Borgheſiſche Fechter, die zwey Ringer in Florenz und Laocoon unter den Antiken, und bey den neuern, die ſchwebende und ſinkende, hangende und tragende Figuren im jüngſten Gerichte Michel Angelos (welches in dieſem Betracht ſein Meiſterwerk bleibt,) dieß zum Bewundern zeigen. Immer genauer dann die Produkte des Fleiſſes und Genies unterſcheidend, würde er ſo leicht nicht mehr in Gefahr gerathen, eine durch den Verſtand zuſammengeborgte Kunſtarbeit mit einem Werk, das nach tiefer Einſicht und Ueberzeugung aus der Phantaſie hervorgeht, vergleichen zu wollen, und wenn er doch Geiſtesverwandtſchaft aufſuchen müßte, dieſe weniger dann nach innerer Kraft und Wirkung knüpfen. So auf allen Stufen des Geſchmacks, auf jedem Wege der Wahrheit bewandert, würde ſein immer anſtrebender Geiſt ſich endlich zur Spitze erheben, von dort herab er auf alle Plane der Kunſt ungehindert ſchauen könnte; dann erſt dürfte ihr Zweck Sonnenhell und voll wie das Reſultat tiefer Ueberzeugung ihm entgegen leuchten, welcher nur dieſer allein iſt und ſeyn kann: ein in der Wahrheit gegründetes Intereſſe, durch die Schönheit der Vollkommenheit entgegen zu führen ꝛc. Dieſes und noch mehreres andere Gute, welches ich der-

Kürze wegen jetzt übergehe, und für eine beſſere Gelegenheit aufſpare, ſich zueignend, würde eine lang beſtätigte Erfahrung, die jungen Theoretikern nur ſo gerne fremd und unbekannt bleibt, ihm durch die Praktik, dann gemein, wie den Gebrauch ſeiner eignen Hände machen, nämlich: daß nur der, welcher vieles hat, geben könne, daß aber derjenige, welcher wenig beſitzt, und andere doch bereichern will, wenn er auch nicht zu den ganz Verlornen gehört, gewiß nicht ſolchen beygezählt werden könne, nach welchen beyfällig verſtändige Leute die Augen richten.

Verzeihen Sie, wenn ich bey dieſer unzeitigen Digreſſion, wozu freylich nur die Liebe des Nächſten mich verleiten konnte, Sie gleichſam im Angeſichte Ihrer ſelbſt vergeſſen hatte. Ich bin bereit, und will dadurch alles wieder einbringen, daß ich mich ohne weitern Umſchweif jenem Gegenſtande, den Ihr deutender Finger für meine Betrachtung auszeichnete, nun entgegenſchwinge. Dieſer ſchließt ſich, in einer ſeligen Ausſicht für des Herrn Verfaſſers Geiſt auf, woran er, durch dieſe ganze Ankündigung hin, ſich weidet, daß es ſich nemlich durch eine glückliche Revolution im Geſchmack der Künſtler, ein neues Leben für die Kunſt hoffen laſſe. Zwar trat er beym Anfange ſeines Schreibens mit ſaurer Miene gegen den Geſchmack heutiger Zeit auf, allein das war, wie man bald nachher merken konnte, nur eine Kriegsliſt, um den einzigen, den er ſo gerne als den einzigſten Kunſtheyland in die Wolken heben wollte, dadurch eine bequemere Niſche

zu bauen. Er verzeihe mir, wenn ich die Pippern und Baſilisken gegen den guten Stil, eben nicht gewahr werde, noch mehr, wenn ich ſogar behaupte, daß in keiner Zeit, ſeit Raphael her, ſo viel reiner Geſchmack bey den Künſtlern (wenn dieß nur nicht für allgemein gelten ſoll) geherrſcht habe, als in unſern, freylich für die Kunſtpflege ungünſtigen, Tagen; worinnen dennoch geſunde Critik, mit der Wiſſenſchaft, was die Kunſt verlangt, auf einen ungleich höhern Grad geſtiegen ſind. Die eigentliche Urſache, welche das Aufkommen und die Ausbreitung des guten Geſchmacks hindert, müßte daher ganz auſſer dem Künſtler, vielmehr in der Unfähigkeit, heut zu Tage an der Kunſt ſich intereſſiren zu können, das heißt, in einem unförmlich aufgeklärten Jahrhundert geſucht werden, worinn der menſchliche Geiſt durch eine für ſeine innere Harmonie und moraliſche Geſundheit unproportionirte Wiſſensſucht, und ungewöhnliches Beſtreben, ſeine politiſche Exiſtenz zu erhöhen, für den Genuß, der aus beſchaulichem Vergnügen entſpricht, iſt abgeſtumpft worden; daß alſo im Allgemeinen genommen jetzt nur auf eine virtuoſe Weiſe groſſer Stil und reiner Geſchmack, bey glücklicher Cultur des Gefühls und Kunſtpflege hier und da Wurzel ſchlagen und im einzelnen blühen können; daß aber unter einer ungeheuern Maſſe von Oppoſition die augenblicklichen Wirkungen davon, ohne feſte Spuren hinterlaſſen zu können, vom anbraußenden Strome immer verſchlungen bleiben. Nach dieſer Ausſicht allein laſſen ſich ſo viele widerſprechende Aeuſſerungen, welche wir heut

zu Tage bey der Kunst wahrnehmen, allein enträthſelt. Konnte in einem Jahrhundert, wo überhaupt die Wirkungen darſtellender Genien, dem Zeitvertreib untergeordnet ſind, wo Raiſonniren höher als Darſtellen geſchätzt wird, daher die Zunge eines mittelmäßigen Kunſtplauderers mehr als die Hand des geſchickteſten Künſtlers gilt, wo weniger der Künſtler ſeiner Produkte als des Ranges wegen, womit er die Geſellſchaft ziert, hervorgezogen iſt, (einzelne Ausnahmen beweiſen nichts gegen das Ganze) wo man der Kunſtwerke ſatt, mit deren Beſitznehmung gemeiniglich mehr Nebenabſichten als Pflegung und Genuß für die Kunſt ſelbſt verbindet, konnte, frage ich, hier Raphael mehr als Markſtein ſeines eignen Geſchmacks ſeyn? in einer Zeit, wo der Luxus für berauſchende Sinnesergötzungen mit der Oekonomie auf moraliſche, in gleichem Schritte vorangeht, wo Egoismus und Gewinnſucht die bürgerliche Geſellſchaft geiſſeln und bis in die Mecenaten und Kennerſchaft eindringen, wo bey der Lauheit im Aufmuntern und Unterſtützen wahrer Talente, Schiefheit der Direction öffentlicher Anſtalten zum Gedeihen der Kunſt, dem ächten Künſtler nichts übrig bleibt, will er ſich nicht zu Fabrikenſpeculation herab, oder in eckelhafte Verflechtungen und Cabalen einlaſſen, wozu ungerne der Genius ſich bequemet, als ſeine Kraft in Projekten zu verdunſten, die ſelten ihre Wirkungen bis auſſer ſeiner Werkſtätte verbreiten können, weil im Betracht nothwendiger Koſten, die das Studium fodert, und die er öfters nicht beſtreiten kann, ihm, über der Arbeit zur

eigner Genugthuung, auch die Hände gebunden sind. Könnte bey solchem Mangel an Gelegenheit auch der mächtigste Genius, unerwartete Schritte thun, der, wenn er auch mit der Stirne sich in die Wolken hebt, dennoch mit den Füssen mit der Wurzel in der Erde, auf sein Jahrhundert sich begründen muß? Freylich ists nicht weniger verdrießlich, seinem Geschmack, wie gute Sitte zu predigen? nur müßte man erst zusehen, wo und wem; auch nicht gleich sich einen Lucifer zu seyn dünken, der allein des Tages Thore entriegelt. Bewor der Herr Verf. und sein wackrer Gespann Rom betraten, hat man gewußt, was guter Geschmack in der Kunst heisse, wer Raphael, Michael Angelo und die Antiken seyen, das alles hat man durch die That bewiesen, wie der Augenschein in mancher Künstler-Werkstätte hier bewähren kann: dennoch ist den Neugierigen kein Hauch zu solchen Phantasien erwacht, weil keine Wahrscheinlichkeit dem Verstande für die mindeste Erfüllung Gewährschaft leisten konnte.

Fühlt der Herr Verf. sich als einen hundertarmigen Briareus, alle Unschicklichkeiten, welche jetzt die Kunst beklemmen, aus dem Wege zu räumen? Besitzt er die Orpheische Leyer, die bellende Herzzerfressende Hyäne zu stillen? Vermag er die taumelnde Menade zur naiven Grazie umzubilden? durch eine eben so starke Erhöhung des Gefühls zum Schönen, den Vorsprung, welchen der Verstand zu rasch gethan hat, auszugleichen, im Harmonievollen Umlaufe der Kräfte frisch den Lebenspuls zu wecken, und so im Verlangen nach edlerem Genusse den

bildenden Künſten aufs neue Antheil zu bereiten? Wer mag er das? was nur bey langſamer Umwälzung vielleicht vieler Jahrhunderte ſich von der Natur hoffen läßt, die nach immerwährenden Kreislaufe durch alle Grade von Perfectionen nothwendig wieder zur erſten Simplicität, woraus ſie, wer weiß wie vielmal ſchon, von andern Seiten ausgegangen war, zurükkehren muß. Darf er in das mächtige Rad eingreifen und ſeinen ſchweren Gang nach dieſem Gleichgewichte beeiligen? Wohl! wo nicht, ſo ſage er allen ſchönen Hoffnungen gute Nacht, das Leben der Kunſt durch die Wirkung eines oder mehrerer Künſtler heut zu Tage erhöht zu ſehn, es wird nicht gelingen, legte auch Apollo ſelbſt mit allen Neunen Hand an das Werk: denn wo dem Künſtler nicht ſein Jahrhundert Ambos iſt, und im Geiſte der Zeitgenoſſen keine zum Antheil bereitwillige Materie für ihn liegt, wird zum Schmieden ſein Arm vergeblich den Hammer durch die Luft treiben, ſtrotzte auch jede ſeiner Adern von prometheiſcher Kraft.

# III.

# Aus Shakespeares Julius Cäsar.

## Dritter Aufzug.

### Erste Szene.

Das Capitol. Sitzung des Senats.

Ein Haufe Volks in der Straße, die zum Capitol führt, darunter Artemidorus und der Wahrsager. Trompetenstoß. Cäsar, Brutus, Cassius, Casca, Decius, Metellus, Trebonius, Cinna, Antonius, Lepidus, Popilius, Publius und Andre kommen.

Cäsar.

Des Märzen Idus ist nun da.

Wahrsager.

Ja, Cäsar,

Doch nicht vorbey.

Artemidorus.

Heil, Cäsar! Lies den Zettel hier.

Decius.

Trebonius bittet euch, bey guter Weile
Dies unterthänige Gesuch zu lesen.

Artemidorus.

Lies meines erst, o Cäsar! Mein Gesuch
Betrifft den Cäsar näher: lies, größer Cäsar!

Cäsar.

Was uns betrifft, werd' auf die letzt verspart.

Artemidorus.

Verschieb nicht, Cäsar, lies im Augenblick.

Cäsar.

Wie? ist der Mensch verrückt?

Popilius.

Mach Platz, Gesell!

Cassius.

Was? dringt ihr auf der Straße mit Gesuchen?
Kommt in das Capitol.

Cäsar geht in das Capitol, die übrigen folgen ihm. Alle Senatoren stehen auf.

Popilius.

Mög' euer Unternehmen heut gelingen!

Cassius.

Welch Unternehmen, Lena?

Popilius.

Geh's euch wohl.

(Er nähert sich dem Cäsar.)

Brutus.

Was sprach Popilius Lena da?

Cassius.

Er wünschte,
Daß unser Unternehmen heut gelänge.
Ich fürchte, unser Anschlag ist entdeckt.

Brutus.

Seht, wie er Cäsarn naht! Gebt Acht auf ihn.

Cassius.

Sey schleunig, Casca, daß man nicht zuvorkömmt.
Was ist zu thun hier, Brutus? Wenn es auskömmt,
Kehrt Cassius oder Cäsar nimmer heim:
Denn ich entleibe mich.

Brutus.

Sey standhaft, Cassius.

Popilius spricht von unserm Anschlag nicht.
Er lächelt, sieh, und Cäsar bleibt in Ruh.

Cassius.

Trebonius nimmt die Zeit wahr, Brutus; sieh,
Er zieht geschickt den Mark Anton bey Seite.

(Antonius und Trebonius ab. Cäsar und die Senatoren nehmen ihre Sitze ein.)

Decius.

Wo ist Metellus Cimber? Laßt ihn gehn,
Und sein Gesuch sogleich dem Cäsar reichen.

Brutus.

Er ist bereit, drängt an und steht ihm bey.

Cinna.

Casca, ihr müßt zuerst den Arm erheben.

Cäsar.

Sind alle da? Was für Beschwerden giebts,
Die Cäsar heben muß und sein Senat?

Metellus niederkniend.

Glorreicher, mächtigster, erhabner Cäsar;
Metellus Cimber wirft vor deinen Sitz
Ein Herz voll Demuth nieder.

Cäsar.

Cimber, hör',
Ich muß zuvor dir kommen. Dieses Kriechen,
Dieß knechtische Verbeugen könnte wohl
Gemeiner Menschen Blut in Feuer setzen,
Und vorbestimmte Wahl, gefaßten Schluß
Zum Kinderwillen machen. Sey nicht thöricht
Und denk, so leicht empört sey Cäsars Blut,
Um aufzuthaun von seiner ächten Kraft
Durch das, was Narr'n erweicht: durch süße Worte,
Gekrümmtes Bücken, hündisches Geschmeichel.
Dein Bruder ist verbannt durch einen Spruch;
Wenn du für ihn dich bückst und fleßt und schmeichelst,
So stoß' ich dich wie einen Hund hinweg.

Wiss'! Cäsar thut kein Unrecht; ohne Gründe
Befriedigt man ihn nicht.

Metellus.

Giebts keine Stimme, würdiger als meine,
Die süßer tön' im Ohr des großen Cäsar,
Für des verbannten Bruders Wiederkehr?

Brutus.

Ich küsse deine Hand, doch nicht als Schmeichler,
Und bitte, Cäsar, daß dem Publius Cimber
Die Rückberufung gleich bewilligt werde.

Cäsar.

Wie? Brutus!

Cassius.

Gnade, Cäsar! Cäsar, Gnade!
Auch Cassius fällt tief zu Füßen dir,
Begnadigung für Cimber zu erbitten.

Cäsar.

Ich ließe wohl mich rühren, gleich' ich euch:
Mich rührten Bitten, könnt ich bitten um zu rühren.
Doch ich bin standhaft wie des Nordens Stern,
Deß unverrückte, ewig späte Art
Nicht ihres Gleichen hat am Firmament.
Der Himmel prangt mit Funken ohne Zahl,
Und Feuer sind sie all' und jeder leuchtet,
Doch Einer nur behauptet seinen Stand.
So in der Welt auch: sie ist voll von Menschen,
Und Menschen sind empfindlich, Fleisch und Blut;
Doch in der Menge weiß ich Einen nur,
Der unbesiegbar seinen Platz bewahrt,
Vom Andrang unbewegt; daß ich der bin,
Auch hierin laßt es mich ein wenig zeigen,
Daß ich auf Cimbers Banne fest bestand,
Und drauf besteh', daß er im Banne bleibe.

Cinna.

O Cäsar!

Cäsar.

Fort, sag' ich! Willst du den Olymp versetzen?

Decius.

Erhabner Cäsar! —

Cäsar.

Irrt nicht Brutus auch umsonst?

Casca.

Dann, Hände, sprecht für mich!

(Casca sticht Cäsarn mit dem Dolch in den Nacken. Cäsar fällt ihm in den Arm. Er wird alsdann von verschiedene andern Verschwornen und zuletzt vom Marcus Brutus mit Dolchen durchstochen.)

Cäsar.

Brutus, auch du? — So falle, Cäsar.

(Cäsar stirbt. Die Senatoren und das Volk fliehn bestürzt.)

Cinna.

Freyheit! Befreyung! Die Tyranney ist todt!
Lauft fort! machts kund! rufts durch die Gassen aus!

Cassius.

Hin zu der Rednerbühne! Rufet aus:
Befreyung! Freyheit! Wiederherstellung!

Brutus.

Seyd nicht erschrocken, Volk und Senatoren!
Flieht nicht! steht still! die Ehrsucht hat gebüßt.

Casca.

Geht auf die Rednerbühne, Brutus.

Decius.

Ihr, Cassius, auch.

Brutus.

Wo ist Publius?

Cinna.

Hier, ganz betroffen über diesen Aufruhr.

Metellus.

Steht dicht beysammen, wenn ein Freund des Cäsar
Etwa —

Brutus.

Sprecht nicht von stehen! — Publius, getrost!
Wir haben nicht im Sinn, euch Leid zu thun,
Auch keinem Römer sonst: sagt ihnen das.

Cassius.

Und geht nur, Publius, damit das Volk,
Das uns bestürmt, nicht euer Alter kränke.

Brutus.

Thut das; und niemand steh' für diese That
Als wir, die Thäter.

Trebonius kommt zurück.

Cassius.

Wo ist Mark Anton?

Trebonius.

Er floh bestürzt nach Haus, und Männer, Weiber
Und Kinder blicken starr, und schreyn, und laufen,
Als wär' der jüngste Tag.

Brutus.

Schicksal! wir wollen sehn, was dir geliebt.
Wir wissen, daß wir sterben werden; Frist
Und Zeitgewinn nur ist der Menschen Trachten.

Cassius.

Ja, wer dem Leben zwanzig Jahre raubt,
Der raubt der Todesfurcht so viele Jahre.

Brutus.

Gesteht das ein, und Wohlthat ist der Tod.
So sind wir Cäsars Freunde, die wir ihm
Die Todesfurcht verkürzten. Bückt euch, Römer!
Laßt unsre Händ' in Cäsars Blut uns baden
Bis an die Ellenbogen! Färbt die Schwerter!
So treten wir hinaus bis auf den Markt,
Und, über'm Haupt die rothen Waffen schwingend,
Ruft alle dann: Erlösung! Friede! Freyheit!

Cassius.

Bückt euch und taucht! In wie entfernter Zeit

Wird man dieß hohe Schauspiel wiederhohlen,
In neuen Zungen und mit fremdem Pomp!

Brutus.

Wie oft wird Cäsar noch zum Spiele bluten,
Der jetzt am Fußgestell Pompejus liegt,
Dem Staube gleich geachtet!

Cassius.

So oft als das geschieht,
Wird man auch unsern Bund die Männer nennen,
Die Freyheit wiedergaben ihrem Land.

Decius.

Nun, sollen wir hinaus?

Cassius.

Ja, alle fort!
Brutus voran, und seine Tritte zieren
Wir mit den kühnsten, besten Herzen Roms.

Ein Diener kömmt.

Brutus.

Doch still! wer kommt? Ein Freund des Mark Anton.

Diener.

So, Brutus, hieß mich mein Gebieter knie'n,
So hieß Antonius mich niederfallen,
Und tief im Staube hieß er so mich reden:
Brutus ist edel, tapfer, weis' und redlich;
Cäsar war groß, kühn, königlich und gütig.
Sprich: Brutus lieb' ich und ich ehr' ihn auch;
Sprich: Cäsar fürchtet' ich, ehrt' ihn und liebt' ihn.
Will Brutus nur gewähren, daß Anton
Ihm sicher nahen und erforschen dürfe,
Wie Cäsar solche Todesart verdient,
So soll dem Mark Anton der todte Cäsar
So theuer nicht als Brutus lebend seyn;
Er will vielmehr dem Loos' und der Partey
Des edlen Brutus unter den Gefahren
Der wankenden Verfassung treulich folgen.
Dieß sagte mein Gebieter, Mark Anton.

Brutus.

Und dein Gebieter ist ein wackrer Römer,
So achtet' ich ihn stets.
Sag, wenn es ihm beliebt hieher zu kommen,
So steh' ich Red' ihm, und bey meiner Ehre,
Entlass' ihn ungekränkt.

Diener.

Ich hohl ihn gleich. (ab.)

Brutus.

Ich weiß, wir werden ihn zum Freunde haben.

Cassius.

Ich wünsch' es, doch es wohnt ein Geist in mir,
Der sehr ihn fürchtet; und mein Unglückahnen
Trifft immer ein aufs Haar.

Antonius kömmt zurück.

Brutus.

Hier kommt Antonius ja. — Willkommen, Mark Anton!

Antonius.

O großer Cäsar! liegst du so im Staube?
Sind alle deine Siege, Herrlichkeiten,
Triumphe, Beuten, eingesunken nun
In diesen kleinen Raum? — Gehab dich wohl! —
Ich weiß nicht, edle Herrn, was ihr gedenkt,
Wer sonst noch bluten muß, wer reif zum Fall,
Wofern ich selbst, kann keine Stunde besser
Als Cäsars Todesstunde, halb so kostbar
Kein Werkzeug seyn, als diese eure Schwerter,
Geschmückt mit Blut, dem edelsten der Welt.
Ich bitt' euch, wenn ihr's feindlich mit mir meynt,
Jetzt, da noch eure Purpurhände dampfen,
Büßt eure Lust. Und lebt' ich tausend Jahre,
Nie werd ich so bereit zum Tod mich fühlen;
Kein Ort gefällt mir so, kein Weg zum Tode,
Als hier beym Cäsar fallen, und durch euch,
Die ersten Heldengeister unsrer Zeit.

Brutus.

O Mark Anton! begehrt nicht euren Tod.
Wir müssen blutig zwar und grausam scheinen,
Wie unsre Händ' und die geschehne That
Uns zeigen: doch ihr seht die Hände nur,
Und dieses blut'ge Werk, so sie vollbracht;
Nicht unsre Herzen: sie sind mitleidsvoll,
Und Mitleid gegen Roms gesamte Noth
(Wie Feuer Feuer löscht, so Mitleid Mitleid)
Verübt' an Cäsarn dieß. Was euch betrifft,
Für euch sind unsre Schwerter stumpf, Anton.
Seht, unsre Arme, Treu bewährter Tücke,
Und unsre Herzen, brüderlich gesinnt,
Empfangen euch mit aller Innigkeit,
Mit redlichen Gedanken und mit Achtung.

Cassius.

Und eure Stimme soll so viel als jede
Bey der Vertheilung neuer Würden gelten.

Brutus.

Seyd nur geduldig, bis wir erst das Volk
Beruhigt, das vor Furcht sich selbst nicht kennt.
Dann legen wir den Grund euch dar, weshalben
Ich, der den Cäsar liebt', als ich ihn schlug,
Also verfahren.

Antonius.

Ich bau' auf eure Weisheit.
Mir reiche jeder seine blut'ge Hand.
Erst, Marcus Brutus, schütteln wir sie uns;
Dann, Cajus Cassius, faß' ich eure Hand;
Nun eure, Decius Brutus; eure, Cinna;
Metellus, eure nun; mein tapfrer Casca,
Die eure; reicht, Trebonius, eure mir,
Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen.
Ach, all' ihr edlen Herrn! was soll ich sagen?
Mein Ansehn steht jetzt auf so glattem Boden,
Daß ich euch eines von zwey schlimmen Dingen,

Ein Feiger oder Schmeichler scheinen muß.
Daß ich dich liebte, Cäsar, o, es ist wahr!
Wofern dein Geist jetzt niederblickt auf uns,
Wirds dich nicht kränken, bitterer als dein Tod,
Zu sehn, wie dein Antonius Frieden macht,
Und deiner Feinde blut'ge Hände drückt,
Du Edelster, in deines Leichnams Nähe?
Hätt' ich so manches Aug' als Wunden hu,
Und jedes strömte Thränen, wie sie Blut,
Das ziemte besser mir als einen Bund
Der Freundschaft einzugehn mit deinen Feinden.
Verzeih mir, Julius! — Du edler Hirsch,
Hier wurdest du verjagt, hier fielest du;
Hier stehen deine Jäger, mit den Zeichen
Des Mordes, und von deinem Blut bemurmt.
O Welt! du warst der Wald für diesen Hirsch,
Und er, o Welt! war seines Waldes Stolz. —
Wie ähnlich einem Wild, von vielen Fürsten
Geschossen, liegst du hier!

Cassius.

Antonius —

Antonius.

Verzeiht mir, Cajus Cassius:
Dieß werden selbst die Feinde Cäsars sagen,
An einem Freund ists kalte Mäßigung.

Cassius.

Ich tadl' euch nicht, daß ihr den Cäsar preist;
Allein, wie denkt ihr euch mit uns zu stehen?
Seyd ihr von unsern Freunden? oder sollen
Wir vorwärts dringen, ohn' auf euch zu baun?

Antonius.

Deswegen faßt' ich eure Hände, nur
Vergaß ich mich, als ich auf Cäsarn blickte.
Ich bin euch allen Freund, und lieb' euch alle,
In Hoffnung eure Gründe zu vernehmen,
Wie und warum gefährlich Cäsar war.

Brutus.

Ja wohl, sonst wär dieß ein unmenschlich Schauspiel.
Und unsre Gründe sind so wohl bedacht,
Wärt ihr der Sohn des Cäsar, Mark Anton,
Sie gnügten euch.

Antonius.

Das such' ich einzig ja.
Auch halt' ich an um die Vergünstigung,
Den Leichnam auszustellen auf dem Markt,
Und auf der Bühne, wie's dem Freunde ziemt,
Zu reden bey der Feyer der Bestattung.

Brutus.

Das mögt ihr, Mark Anton.

Cassius.

Brutus, ein Wort mit euch! (beyseite.)
Ihr wißt nicht, was ihr thut: gestattet nicht
Daß ihm Antonius die Rede halte.
Wißt ihr, wie sehr das Volk durch seinen Vortrag
Sich kann erschüttern lassen?

Brutus.

Nein, verzeiht.
Ich selbst betrete erst die Bühn, und lege
Von unsers Cäsars Tod die Gründe dar.
Was dann Antonius sagen wird, erklär' ich,
Geschehn erlaubt und mit Bewilligung;
Es sey uns recht, daß Cäsar jeder Ehre
Theilhaftig werde, so die Sitte heiligt.
Dieß wird uns mehr Gewinn als Schaden bringen.

Cassius.

Wer weiß, was vorfällt? Ich bin nicht dafür.

Brutus.

Hier, Mark Anton, nehmt ihr die Leiche Cäsars.
Ihr sollt uns nicht in eurer Rede tadeln.
Doch sprecht von Cäsarn gutes nach Vermögen,
Und sagt, daß ihr's mit unserm Willen thut.

Sonst sollt ihr gar mit dem Begängniß nichts
Zu schaffen haben, auf derselben Bühne,
Zu der ich jetzo gehe, mir zu reden,
Wenn ich zu reden aufgehört.

Antonius.

So sey's,
Ich wünsche weiter nichts.

Brutus.

Bereitet denn die Leich' und folget uns.

(Alle bis auf Antonius ab.)

Antonius.

O du, verzeih mir, blutend Stückchen Erde!
Daß ich mit diesen Schlächtern freundlich that.
Du bist der Rest des edelsten der Männer,
Der jemals Licht im Wechsellauf der Zeit.
Weh! auch der Hand, die dieses Blut vergoß!
Jetzt prophezey' ich über deinen Wunden,
Die ihre Purpurlippen öffnen, stumm
Von meiner Zunge Stimm und Geist erflehend:
Ein Fluch wird fallen auf der Menschen Glieder,
Und innre Wuth und wilder Bürgerzwist
Wird ängsten alle Theil' Italiens.
Verheerung, Mord, wird so zur Sitte werden,
Und so gemein das Furchtbarste, daß Mütter
Nur lächeln werden, wenn sie ihre Kinder
Geviertheilt von des Krieges Händen sehn.
Die Fertigkeit in Gräueln wird das Mitleid würgen;
Und Cäsars Geist, nach Rache jagend, wird
Zur Seit' ihm Ate, heiß der Höll' entstiegen,
In diesen Gränzen mit des Herschers Ton
Mord rufen, und des Krieges Hund' entfesseln,
Daß diese Schandthat auf der Erde stinke
Von Menschenaas, das um Bestattung ächzt,
Ein Diener kömmt.
Ihr dienet dem Octavius Cäsar? nicht?

Diener.

Ja, Mark Anton.

Antonius.

Cäsar beschied ihn schriftlich her nach Rom.

Diener.

Die Brief empfing er und ist unterwegs;
Und mündlich hieß er mich an euch bestellen —
(Er erblickt den Leichnam Cäsars.)
O Cäsar!

Antonius.

Dein Herz ist voll, geh' auf die Seit' und weine.
Ich sehe, Leid steckt an: denn meine Augen,
Da sie des Grames Perlen sahn in deinen,
Begannen sie zu fließen. — Kommt dein Herr?

Diener.

Er bleibt zu Nacht von Rom nur sieben Meilen.

Antonius.

Reit schnell zurück und meld' ihm, was geschehn.
Hier ist ein Rom voll Trauer und Gefahr,
Kein sichres Rom noch für Octavius.
Eil hin und sag' ihm das! — Nein, warte noch!
Du sollst nicht fort, bevor ich diese Leiche
Getragen auf den Markt, und meine Rede
Das Volk geprüft, wie dieser blut'gen Männer
Unmenschliches Beginnen ihm erscheint.
Und dem gemäß sollst du dem jungen Cäsar
Berichten, wie allhier die Dinge stehn.
Leih deinen Arm mir.
(Beyde ab mit Cäsars Leiche.)

---

## Zweyte Szene.

Das Forum.

Brutus und Cassius kommen mit einem Haufen Volkes.

Bürger.

Wir wollen Rechenschaft, legt Rechenschaft uns ab!

Brutus.

Es folget mir und gebt Gehör mir, Freunde. —

Ihr, Cassius, geht in eine andre Straße
Und theilt die Haufen. —
Wer mich will reden hören, bleibe hier;
Wer Cassius folgen will, der geh' mit ihm.
Wir wollen öffentlich die Gründ' erklären
Von Cäsars Tod.

Erster Bürger.

Ich will den Brutus hören.

Zweyter Bürger.

Den Cassius ich: so können wir die Gründe
Vergleichen, wenn wir beyde angehört.

(Cassius mit einigen Bürgern ab. Brutus besteigt die Rostra.)

Dritter Bürger.

Der edle Brutus steht schon oben: still!

Brutus.

Seyd ruhig bis zum Schluß.

Römer! Mitbürger! Freunde! Hört mich meine Sache führen, und seyd still, damit ihr hören möget. Glaubt mir um meiner Ehre willen, und hegt Achtung vor meiner Ehre, damit ihr glauben mögt. Richtet mich nach eurer Weisheit, und weckt eure Sinne, um desto besser urtheilen zu können. Ist jemand in dieser Versammlung, irgend ein herzlicher Freund Cäsars, dem sage ich: des Brutus Liebe zum Cäsar war nicht geringer als seine. Wenn dieser Freund dann fragt, warum Brutus gegen Cäsar aufstand, ist dieß meine Antwort: nicht, weil ich Cäsarn weniger liebte, sondern weil ich Rom mehr liebte. Wolltet ihr lieber, Cäsar lebte und ihr stürbet alle als Sklaven, als daß Cäsar todt ist, damit ihr alle lebet wie freye Männer? Weil Cäsar mich liebte, wein' ich um ihn; weil er glücklich war, freue ich mich; weil er tapfer war, ehr' ich ihn; aber weil er herschsüchtig war, erschlug ich ihn. Also Thränen für seine Liebe, Freude für sein Glück, Ehre für seine Tapferkeit, und Tod für seine Herrschsucht. Wer ist hier so niedrig gesinnt, daß er ein Knecht seyn möchte? Ist es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Wer ist hier so roh, daß er nicht wünsch-

te, ein Römer zu seyn? Ist es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Ich halte inne, um Antwort zu hören.

Bürger. (Verschiedne Stimmen auf einmal.)
Niemand, Brutus, niemand.

Brutus.

Dann habe ich niemand beleidigt. Ich that Cäsarn nichts, als was ihr dem Brutus thun solltet. Die Untersuchung über seinen Tod ist im Capitol aufgezeichnet: sein Ruhm nicht geschmälert, wo er Verdienste hatte, seine Vergehen nicht übertrieben, für die er den Tod gelitten.

Antonius und Andre treten auf mit Cäsars Leiche.

Hier kommt seine Leiche, vom Mark Anton betrauert, der, ob er schon keinen Theil an seinem Tode hatte, die Wohlthat seines Sterbens, einen Platz im gemeinen Wesen, genießen wird. Wer von euch wird es nicht? Hiermit trete ich ab: wie ich meinen besten Freund für das Wohl Roms erschlug, so habe denselben Dolch für mich selbst, wenn es dem Vaterlande geliebt, meinen Tod zu bedürfen.

Bürger.
Lebe, Brutus! lebe! lebe!

Erster Bürger.
Begleitet mit Triumph ihn in sein Haus.

Zweyter Bürger.
Stellt ihm ein Bildniß auf bey seinen Ahnen.

Dritter Bürger.
Er werde Cäsar.

Vierter Bürger.
Im Brutus krönt ihr Cäsars beßre Gaben.

Erster Bürger.
Wir bringen ihn zu Haus mit lautem Jubel.

Brutus.
Mitbürger —

Zweyter Bürger.
Schweigt doch! stille! Brutus spricht.

Erster Bürger.

Still da!

Brutus.

Ihr guten Bürger, laßt allein mich gehn:
Bleibt mir zu Liebe hier beym Mark Anton.
Ehrt Cäsars Leiche, ehret seine Rede,
Die Cäsars Ruhm verherrlicht: dem Antonius
Gab unser Will' Erlaubniß, sie zu halten.
Ich bitt' euch, keiner gehe fort von hier
Als ich allein, bis Mark Anton gesprochen. (ab.)

Erster Bürger.

He bleibt doch! Hören wir den Mark Anton.

Dritter Bürger.

Laßt ihn hinaufgehn auf die Rednerbühne.
Ja, hört ihn! Edler Mark Anton, hinauf!

Antonius.

Um Brutus willen bin ich euch verpflichtet.

Vierter Bürger.

Was sagt er da vom Brutus?

Dritter Bürger.

Er sagt, um Brutus willen find' er sich
Uns insgesamt verpflichtet.

Vierter Bürger.

Er thäte wohl,
Dem Brutus hier nichts übles nachzureden.

Erster Bürger.

Der Cäsar war ein Tyrann.

Dritter Bürger.

Ja, das ist sicher.
Es ist ein Glück für uns, daß Rom ihn los ward.

Vierter Bürger.

Still! Hört doch, was Antonius sagen kann!

Antonius.

Ihr edlen Römer —

Bürger.

Still da! hört ihn doch!

Antonius.

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an:
Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen.
Was Menschen übles thun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sey es auch mit Cäsarn! Der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war;
Und war er das, so war's ein schwer Vergehen,
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der Andern,
(Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann,
Das sind sie alle, alle ehrenwerth)
Komm' ich bey Cäsars Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar:
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupereus-Fest,
Ich dreymal ihm die Königskrone bot,
Die dreymal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiß ein ehrenwerther Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund:
Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!

Mein Herz ist in dem Sarge hier beym Cäsar,
Und ich muß schweigen, bis es mir zurückkömmt.

Erster Bürger.

Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund.

Zweyter Bürger.

Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsarn
Groß Unrecht widerfahren.

Dritter Bürger.

Meynt ihr, Bürger?
Ich fürcht', ein Schlimmrer kommt an seine Stelle.

Vierter Bürger.

Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
Da sieht man, daß er nicht herrschsüchtig war.

Erster Bürger.

Wenn dem so ist, so wird es manchem theuer
Zu stehen kommen.

Zweyter Bürger.

Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerroth vom Weinen.

Dritter Bürger.

Antonius ist der bravste Mann in Rom.

Vierter Bürger.

Gebt Acht, er fängt von neuem an zu reden.

Antonius.

Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsars
Die Welt sich widersetzt: nun liegt er da,
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! strebt' ich, Herz und Muth in euch
Zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
So thät' ich Cassius und Brutus Unrecht,
Die ihr als ehrenwerthe Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
Den Todten Unrecht thun, mir selbst und euch
Als ehrenwerthen Männern, wie sie sind.
Doch seht dieß Pergament mit Cäsars Siegel;

Ich fands bey ihm, es ist sein letzter Will.
Vernähme nur das Volk dieß Testament,
(Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke)
Sie giengen hin und küßten Cäsars Wunden,
Und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
Ja bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und sterbend nennten sie's im Testament,
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtniß.

Vierter Bürger.

Wir wollen's hören; leßt das Testament!
Leßt, Mark Anton.

Bürger.

Ja ja, das Testament!
Laßt Cäsars Testament uns hören.

Antonius.

Seyd ruhig, liebe Freund'! Ich darfs nicht lesen,
Ihr müßt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
Ihr seyd nicht Holz, nicht Stein, ihr seyd ja Menschen;
Drum, wenn ihr Cäsars Testament erführt,
Es setzt' in Flammen euch, es macht' euch rasend.
Ihr dürft nicht wissen, daß ihr ihn beerbt,
Denn wüßtet ihr's, was würde draus entstehn?

Bürger.

Leßt das Testament! Wir wollen's hören, Mark Anton.
Leßt das Testament! Cäsars Testament!

Antonius.

Wollt ihr euch wohl gedulden? wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ichs euch sagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerthen Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel;
Ich fürcht' es.

Vierter Bürger.

Sie sind Verräther! ehrenwerthe Männer!

Bürger.

Das Testament! das Testament!

Zweyter Bürger.

Sie waren Böſewichter, Mörder! das Teſtament! leſt das Teſtament!

Antonius.

So zwingt ihr mich, das Teſtament zu leſen?
Schließt einen Kreis um Cäſars Leiche denn,
Ich zeig' euch den, der euch zu Erben machte.
Erlaubt ihr mirs? ſoll ich hinunterſteigen?

Bürger.

Ja, kommt nur!

Zweyter Bürger.

Steig herab!

(Er verläßt die Rednerbühne.)

Dritter Bürger.

Es iſt euch gern erlaubt.

Vierter Bürger.

Schließt einen Kreis herum.

Erſter Bürger.

Zurück vom Sarge! von der Leiche weg!

Zweyter Bürger.

Platz für Antonius! für den edlen Antonius!

Antonius.

Nein, drängt nicht ſo heran! Steht weiter weg!

Bürger.

Zurück! Platz da! zurück!

Antonius.

Wofern ihr Thränen habt, bereitet euch
Sie jetzo zu vergießen. Dieſen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des erſten Males, daß ihn Cäſar trug,
In ſeinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, ſchauet! fuhr des Caſſius Dolch herein;
Seht, welchen Riß der tück'ſche Caſca machte!
Hier ſtieß der vielgeliebte Brutus durch.

Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäsars folgte,
Als stürzt' es vor die Thür, um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäsars Engel. —
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so wie der.
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
Warf Undank, stärker als Verrätherwaffen,
Ganz nieder ihn: da brach sein großes Herz,
Und in dem Mantel sein Gesicht verhüllend,
Grad' am Gestell der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.
O meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich; wir alle fielen;
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja! nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
Den Drang des Mitleids: dieß sind milde Tropfen.
Wie? weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
Nur unsers Cäsars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.

Erster Bürger.

O kläglich Schauspiel!

Zweyter Bürger.

O edler Cäsar!

Dritter Bürger.

O jammervoller Tag!

Vierter Bürger.

O Buben und Verräther!

Erster Bürger.

O blut'ger Anblick!

Zweyter Bürger.

Wir wollen Rache, Rache! Auf und sucht!
Sengt! brennt! schlagt! mordet! laßt nicht Einen leben!

Antonius.

Seyd ruhig, meine Bürger!

Erster Bürger.

Still da! Hört den edlen Antonius!

Zweyter Bürger.

Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen Für ihn sterben.

Antonius.

Ihr guten, lieben Freund', ich muß euch nicht
Hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm.
Die diese That gethan, sind ehrenwerth.
Was für Beschwerden sie persönlich führen,
Warum sie's thaten, ach! das weiß ich nicht.
Doch sind sie weis' und ehrenwerth, und werden
Euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.
Nicht euer Herz zu stehlen komm' ich, Freunde:
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,
Nur, wie ihr alle wißt, ein schlichter Mann,
Dem Freund' ergeben, und das wußten die
Gar wohl, die mir gestattet hier zu reden.
Ich habe weder schriftliches noch Worte,
Noch Würd' und Vortrag, noch die Macht der Rede,
Der Menschen Blut zu reizen; nein, ich spreche
Nur grade zu, und sag' euch, was ihr wißt.
Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden,
Die armen stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,
Und Brutus Mark Anton, dann gäb' es einen
Der eure Geister schürt'; und jeder Wunde
Des Cäsar eine Zunge lieh, die selbst
Die Steine Roms zum Aufstand würd' empören.

Dritter Bürger.

Empörung!

Erster Bürger.

Steckt des Brutus Haus in Brand.

Dritter Bürger.

Hinweg denn, kommt, sucht die Verschwornen auf!

Antonius.

Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an!

Bürger.

Still da! Hört Mark Anton! den edlen Mark Anton!

Antonius.

Nun, Freunde, wißt ihr selbst auch, was ihr thut?
Wodurch verdiente Cäsar eure Liebe?
Ach nein! ihr wißt nicht. — Hört es denn! Vergeßen
Habt ihr das Teſtament, wovon ich ſprach.

Bürger.

Wohl wahr! das Teſtament! Bleibt, hört das Teſtament!

Antonius.

Hier iſt das Teſtament mit Cäſars Siegel.
Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Auf jeden Kopf euch fünf und ſiebzig Drachmen.

Zweyter Bürger.

O edler Cäſar! — Kommt, rächt ſeinen Tod!

Dritter Bürger.

O königlicher Cäſar!

Antonius.

Hört mich mit Geduld!

Bürger.

Still da!

Antonius.

Auch läßt er alle ſeine Luſtgehäge,
Verſchloßne Lauben, neugepflanzte Gärten
Dieſſeits der Tiber, euch und euren Erben
Auf ew'ge Zeit, damit ihr euch ergehn,
Und euch gemeinſam dort ergötzen könnt.
Das war ein Cäſar: wann kommt ſeines Gleichen?

Erſter Bürger.

Nimmer! nimmer! — Kommt! hinweg! hinweg!
Verbrennt den Leichnam auf dem heil'gen Platze,
Und mit den Bränden zündet den Verräthern
Die Häuſer an. Nehmt denn die Leiche auf!

Zweyter Bürger.

Geht! holt Feuer!

Dritter Bürger.

Reißt Bänke ein!

Vierter Bürger.

Reißt Sitze, Läden, alles ein!

(Die Bürger mit Cäsars Leiche ab.)

Antonius.

Nun wirk' es fort, Unheil, du bist im Zuge,
Nimm, welchen Lauf du willst!

Ein Diener kömmt.

Was bringst du, Bursch?

Diener.

Herr, Octavius ist schon nach Rom gekommen.

Antonius.

Wo ist er?

Diener.

Er und Lepidus sind in Cäsars Hause.

Antonius.

Ich will sofort dahin, ihn zu besuchen,
Er kommt erwünscht. Das Glück ist aufgeräumt,
Und wird in dieser Laun' uns nichts versagen.

Diener.

Ich hört' ihn sagen, Cassius und Brutus
Seyn durch die Thore Roms wie toll geritten.

Antonius.

Vielleicht vernahmen sie vom Volke Kundschaft,
Wie ich es aufgewiegelt. Führ' indeß
Mich zum Octavius.

(Beyde ab.)

---

## Dritte Szene.

Eine Straße.

Cinna der Poet tritt auf.

Cinna.

Mir träumte heut, daß ich mit Cäsarn schmauste,
Und Misgeschick füllt meine Phantasie.

Ich bin unlustig aus dem Haus zu gehn,
Doch treibt es mich heraus.

Bürger kommen.

Erster Bürger.

Wie ist euer Nahme?

Zweyter Bürger.

Wo geht ihr hin?

Dritter Bürger.

Wo wohnt ihr?

Zweyter Bürger.

Seyd ihr verheyrathet oder ein Junggesell?

Zweyter Bürger.

Antwortet jedem unverzüglich.

Erster Bürger.

Ja, und kürzlich.

Vierter Bürger.

Ja, und weislich.

Dritter Bürger.

Ja, und ehrlich, das rathen wir euch.

Cinna.

Wie ist mein Nahme? Wohin gehe ich? Wo wohne ich? Bin ich verheyrathet oder ein Junggesell? Also um jedem Manne unverzüglich, und kürzlich, weislich und ehrlich zu antworten, sage ich weislich: ich bin ein Junggesell.

Zweyter Bürger.

Daß heißt so viel: wer heyrathet ist ein Narr. Dafür denke ich euch eins zu versetzen. — Weiter, unverzüglich!

Cinna.

Unverzüglich gehe ich zu Cäsars Bestattung.

Erster Bürger.

Als Freund oder Feind?

Cinna.

Als Freund.

Zweyter Bürger.

Das war unverzüglich beantwortet.

Vierter Bürger.
Eure Wohnung, kürzlich!

Cinna.
Kürzlich, ich wohne beym Kapitol.

Dritter Bürger.
Euer Nahme, Herr! ehrlich!

Cinna.
Ehrlich, mein Nahme ist Cinna.

Erster Bürger.
Reißt ihn in Stücke! Er ist ein Verschworner.

Cinna.
Ich bin Cinna der Poet! Ich bin Cinna der Poet!

Vierter Bürger.
Zerreißt ihn für seine schlechten Verse! Zerreißt ihn für seine schlechten Verse!

Cinna.
Ich bin nicht Cinna der Verschworne.

Vierter Bürger.
Es thut nichts: sein Name ist Cinna; reißt ihm den Namen aus dem Herzen und laßt ihn laufen.

Dritter Bürger.
Zerreißt ihn! zerreißt ihn! Kommt, Brände! heda, Feuerbrände! Zum Brutus! zum Cassius. Steckt alles in Brand! Ihr zu des Decius Hause! Ihr zu des Casca! Ihr zu des Ligarius! fort! kommt! (Alle ab.)

# IV.

## Benvenuto Cellini.

### Fortsetzung.

Zu der Zeit entstand der Krieg von Siena und der Herzog, der Florenz befestigen wollte, vertheilte die Thore unter geschickte Bildhauer und Baukünstler. Mir theilte man das Thor al Prato zu und das Thörchen am Arno, das nach den Mühlen gehet; dem Cavalier Bandinell das Thor bey S. Friano; Pasqualino von Ancona ward bey dem Thor S. Pier Gattolini angestellt; Julian von Baccio d'Agnolo, der Zimmermeister, bey S. Georg; Particino, der Zimmermeister bey S. Nikolas; Franceskus von S. Gallo, der Bildhauer, Margolla genannt, beym Creutze, und Johann Baptista, Tasso genannt, bey dem Thore Pinti. Und so wurden andere Bastionen und Thore andern Ingenieuren übergeben, deren ich mich nicht erinnere, und die auch auf meine Geschichte keinen Einfluß haben.

Der Herzog, der immer von gutem Verstande war, ging selbst in die Stadt, und da seine Exzellenz alles wohl

überlegt und ſich entſchloſſen hatte, rief er Lactantio Gorrini ſeinen Caſſier, der ſich auch ein wenig mit dieſer Profeſſion abgab, und ließ ihn alle die Art und Weiſe zeichnen, wie die Stadt und gedachte Thore befeſtigt werden ſollten, und ſchickte einem jeden ſein gezeichnetes Thor.

Da ich nun diejenigen Riſſe betrachtete, die man mir zugeſchickt hatte, ſchien es mir, daß ſie keinesweges nach den Umſtänden eingerichtet, ſondern äuſſerſt fehlerhaft wären. Sogleich eilte ich, mit der Zeichnung in der Hand, meinen Herzog aufzuſuchen, und als ich ſeiner Exzellenz die Mängel dieſer Arbeit zeigen wollte, hatte ich kaum zu reden angefangen, als der Herzog ſich ergrimmt zu mir wendete und ſagte: wenn die Rede iſt, wie man treffliche Figuren machen ſoll, ſo will ich dir nachgeben; aber in dieſer Kunſt mußt du mir gehorchen; drum befolge die Zeichnung, die ich dir gegeben habe. Auf dieſe kurzen Worte antwortete ich, ſo gelind als ich in der Welt nur wußte, und ſagte: gnädiger Herr, auch die gute Art, Figuren zu machen, habe ich von Ew. Exzellenz gelernt, denn wir haben immer ein wenig darüber geſtritten; nun iſt die Rede von der Befeſtigung eurer Stadt, einer Sache von viel gröſſerer Bedeutung, als Figuren zu machen, deßhalb bitte ich Ew. Exzellenz mich anzuhören, und wenn ich ſo mit Ihnen ſpreche, werden Sie mir die Art und Weiſe zeigen, wie ich Ihnen zu dienen habe. Dieſe meine gefälligen Worte nahm der Herzog ſehr gütig auf und fing an mit mir über die Sache zu disputiren; ich zeigte ſodann, mit lebhaften und deutlichen Gründen, daß die

Art, die man mir vorgeschrieben hatte, nicht gut sey. Darauf sagte der Herzog: nun gehe und mache selbst eine Zeichnung und ich will sehen, ob sie mir gefällt. So machte ich ein paar Zeichnungen von der wahren Art, wie die beyden Thore befestigt werden mußten und brachte sie ihm; er unterschied das Wahre vom Falschen, und sagte mir sehr freundlich: nun gehe, und mach es nach deiner Art, ich bin es zufrieden. Da fing ich denn mit grosser Sorgfalt an.

Die Wache des Thors al Prato hatte ein Lombardischer Capitain, von schrecklicher, starker Gestalt und von gemeinen Redensarten. Dabey war er eingebildet und äusserst unwissend; dieser fragte mich sogleich: was ich machen wollte? Darauf ließ ich ihm gefällig meine Zeichnungen sehen und mit der äussersten Mühe erklärte ich ihm die Art, nach der ich verfahren wolle. Nun schüttelte diese Bestie den Kopf, wendete sich da und dort hin, trat von einem Bein aufs andere, wickelte seinen ungeheuren Knebelbart, strich sich am Kinn, zog die Mütze über die Augen und sagte nur immer: zum Henker! ich verstehe das alles nicht! Verdrießlich über diese Bestie, sagte ich: so laßt es mich machen, der ichs verstehe, dabey wendete ich ihm den Rücken, das er höchst übel nahm und sagte: du willst gewiß, daß ich mit dir aufs Blut rechten soll. Ich wendete mich erzürnt herum und sagte: es sollte mir lieber seyn, mit dir als mit der Bastion zu thun zu haben. Sogleich legten wir Hand an die Degen; wir hatten sie aber nicht einmal ganz gezogen, als sich

viele wackre Leute, von unſern Florentinern und andern Hofleuten, dazwiſchen legten. Der groſſe Theil ſchalt ihn aus und ſagte: er habe unrecht! ich ſey ein Mann, es mit ihm aufzunehmen, und wenn es der Herzog ſelber führe, ſollte es ihm übel bekommen. Nun bekümmerte er ſich um ſeine Geſchäfte und ich fing meine Baſtion an. Als ich nun die gehörige Anſtalt getroffen hatte, ging ich zu dem kleinen Thor am Arno, wo ich einen Capitain von Ceſena fand, den artigſten Mann, den ich jemals von dieſer Profeſſion gekannt hatte. Aeuſſerlich zeigte er ſich wie ein zierliches Mädchen und im Nothfalle war er einer der bravſten und tödlichſten Menſchen, die man ſich denken kann. Dieſer Edelmann beobachtete mich ſo genau, daß er mir oft Nachdenken erregte, er wünſchte meine Arbeit zu verſtehen, und ich zeigte ihm alles aufs gefälligſte. Genug wir wetteiferten, wer ſich gegen den andern freundlicher bezeugen könne, ſo daß ich dieſe Baſtion weit beſſer als jene zu Stande brachte.

Als ich mit meinen Feſtungswerken fertig war, hatten die Völker des Herrn Peter Strozzi im Lande geſtreift, und das ganze Gebiet von Prato war ſo in Furcht geſetzt, daß alles ausräumte und flüchtete. Nun kamen ſie mit allen ihren Karren herbey und jeder fuhr ſeine Habe in die Stadt, ein Wagen berührte den andern, und es war eine unendliche Menge. Da ich nun ſolche Unordnung ſah, ſagte ich zur Thorwache: ſie ſollten Acht haben, daß unter dem Thore nicht das Unglück begegne, wie in Turin, wo das Fallgatter, als man es brauchen wollte, von ei-

nem ſolchen Wagen in der Höhe gehalten wurde und ſeinem Dienſt nicht leiſten konnte. Als das Ungeheuer von Capitain dieſe meine Worte hörte, wendete er ſich mit Schimpfreden gegen mich, die ich ihm ſogleich zurückgab, ſo daß es zwiſchen uns hätte ſchlimmer als vorher werden können; doch trennte man uns wieder. Da ich nun meine Baſtion vollendet hatte, erhielt ich unerwartet vieles Geld, mit dem ich mir wieder aufhalf und mich wieder an die Arbeit begab, um meinen Perſeus zu vollenden.

In dieſen Tagen hatte man einige Alterthümer in der Gegend von Arezzo ausgegraben, worunter ſich auch die Chimära befand, nämlich der eherne Löwe, den man in den nächſten Zimmern am groſſen Saal des Pallaſtes noch ſehen kann, und zugleich hatte man viele kleine Statuen von Erz gefunden, die ganz mit Erde und Roſt bedeckt waren und einer jeden fehlte entweder der Kopf, oder Hände, oder Füſſe. Der Herzog hatte Vergnügen, ſie ſelbſt mit gewiſſen Grabſticheln rein zu machen, und einſt, als ich mit Seiner Exzellenz ſprach, reichte er mir einen Hammer, womit ich auf die Meiſelchen, die er in der Hand hielt, ſchlug, ſo daß die Figuren von Erde und Roſt gereinigt wurden. So vergiengen einige Abende und der Herzog veranlaßte mich, daß ich die fehlenden Glieder wieder herſtellte, und da er ſo viel Vergnügen an dem wenigen Meiſeln hatte, ſo ließ er mich auch des Tages arbeiten, und wenn ich mich verſpätete, ſo mußte ich gerufen werden. Oefters gab ich Seiner Exzellenz zu verſtehen, daß ich mich von meinem Perſeus abzöge, und daß

daraus gar manches unangenehme entstehen konnte. Erstlich fürchtete ich, daß die lange Zeit, die ich zu meinem Werke brauchte, zuletzt Seiner Exzellenz verdrießlich fallen möchte, wie es denn auch wirklich nachher geschah; das andere war, daß meine Arbeiter, wenn ich mich nicht gegenwärtig befand, mir theils mein Werk verdarben, theils so wenig als möglich arbeiteten. Darauf begnügte sich der Herzog, daß ich nur beym Einbruche der Nacht in den Pallast kommen sollte. Seine Exzellenz war äusserst sanft und gütig gegen mich geworden, und jeden Abend, den ich zu ihm kam, nahmen die Liebkosungen zu.

In diesen Tagen baute man an jenen neuen Zimmern gegen die Löwen, so daß Seine Exzellenz, um abgesondert zu seyn, sich in den neuern Gemächern eine kleine Wohnung einrichten ließ, mir aber hatte er befohlen: ich sollte durch seine Garderobe kommen, da ich denn heimlich über die Gallerie des grossen Saals ging und durch gewisse Schlupflöcher zu jenem Gemach gelangte. Wenige Tage darauf brachte mich die Herzogin um diese Zugänge und ließ alle diese Thüren verschliessen, so daß ich alle Abende, wenn ich in den Pallast kam, eine Weile warten mußte, weil sie sich selbst in diesen Vorzimmern befand, wo man vor ihrer Bequemlichkeit vorbey mußte, und weil sie nicht wohl war, so kam ich niemals, ohne sie zu stören. Nun warf sie deswegen, und wegen der schon bekannten Ursache, den äussersten Groll auf mich und konnte mich auf keine Weise weder sehen noch leiden. Doch mit aller dieser grossen Noth und diesem unendlichen Verdruß fuhr ich

gelaſſen fort hinzugehen. Der Herzog hatte ausdrücklich befohlen, daß man mir, wenn ich an die Thüre pochte, ſogleich aufmachen ſollte, und ſo lieſſen ſie mich, ohne mir etwas weiter zu ſagen, durch alle Zimmer. Nur begegnete es manchmal, wenn ich ruhig und unerwartet durchging, daß ich die Herzogin bey ihrer Bequemlichkeit fand, die ſich denn mit einem ſo wüthenden Zorne gegen mich herausließ, daß ich mich entſetzte. Sie ſagte mir immer: wann wirſt du denn einmal mit den kleinen Figuren fertig ſeyn! Dein Kommen wird mir allzu läſtig. Darauf antwortete ich mit der größten Gelaſſenheit: gnädige Frau und einzige Gönnerin! ich verlange nichts mehr als Ihnen mit Treue und äuſſerſtem Gehorſam zu dienen. Die Werke, die mir der Herzog befohlen hat, werden mehrere Monate brauchen; wenn aber Ew. Exzellenz nicht will, daß ich mehr hierher kommen ſoll, ſo werde ich auch nicht kommen, es rufe mich wer will, und wenn der Herzog zu mir ſchickt, ſo will ich ſagen, daß ich krank bin, und Sie ſollen mich auf keine Weiſe hier wieder ſehen. Darauf verſetzte ſie: ich ſage nicht, daß du dem Herzog nicht gehorchen ſollſt, aber mir ſcheint, daß deine Arbeit kein Ende nehmen wird. Mochte nun der Herzog hievon etwas gemerkt haben oder auf andere Weiſe veranlaßt worden ſeyn, genug wenn vier und zwanzig Uhr herbeykam, ſo ließ er mich rufen und der Bote ſagte jederzeit: verfehle nicht zu kommen, der Herzog erwartet dich; und ſo fuhr ich fort, mit eben denſelben Schwierigkeiten mehrere Abende hinzugehen. Einmal unter andern, als ich

nach meiner Gewohnheit hereintrat, ſprach der Herzog wahrſcheinlich von geheimen Dingen mit ſeiner Gemahlin und wendete ſich mit heftigem Zorne gegen mich, darüber ich einigermaſen erſchreckt eilig zurükgehen wollte; er aber ſagte ſchnell zu mir: komm herein, mein Benvenuto! gehe an deine Arbeit und ich werde bald bey dir ſeyn. Indeſſen ich vorbey ging nahm mich Prinz Grazia, ein Kind von wenigen Jahren, bey der Jacke und trieb ſo artige Scherze, als ein ſolches Kind nur machen kann. Der Herzog verwunderte ſich darüber und ſagte: was iſt das für eine anmuthige Freundſchaft, die meine Kinder zu dir haben?

Indeſſen ich nun an dieſen Kleinigkeiten arbeitete, waren die Prinzen Don Giovanni, Don Arnaudo und Don Grazia den ganzen Abend um mich herum, und ſtachen mich, ohne daß es der Herzog ſah, ich aber bat ſie ruhig zu ſeyn. Sie antworteten: wir können nicht! und ich verſetzte, was man nicht kann, will man auch nicht, drum laßt mich ruhen. Darüber fingen der Herzog und die Herzogin an laut zu lachen.

Einen andern Abend, als ich jene vier Figuren von Erz fertig hatte, die an der Baſe des Perſeus angebracht ſind, nämlich Jupiter, Merkur, Minerva und Danae, Mutter des Perſeus mit ihrem kleinen Knaben zu Füſſen. Dieſe hatte ich zuſammen in gedachtes Zimmer bringen laſſen, wo ich Abends arbeitete, und ſtellte ſie in eine Reihe, ein wenig höher als das Auge, wo ſie ſich wirklich ſehr gut ausnahmen. Der Herzog, der es gehört

hatte, kam etwas früher als gewöhnlich; und weil die Person, die ihm die Nachricht brachte, diese Arbeiten über Verdienst gerühmt und gesagt hatte: sie seyen besser als die alten, und mehr solche Dinge; so kam nun der Herzog mit der Herzogin und sprach mit Zufriedenheit von meinen Werken; ich aber stand geschwind auf und ging ihm entgegen. Er hub darauf nach seiner fürstlichen und edlen Art die rechte Hand auf, worin er eine Birn hielt, so groß und schön, als man sie nur sehen kann und sagte dabey: nimm hier, mein Benvenuto, und bringe diese Birn in den Garten dieses Hauses. Darauf antwortete ich gefällig: o gnädiger Herr! ist es Ihr Ernst, daß ich diese Birn in den Garten meines Hauses legen soll. Der Herzog sagte von neuem: in den Garten des Hauses, das dein ist. Verstehst du mich recht? Darauf dankte ich Seiner Exzellenz und der Herzogin mit den besten Ceremonien, die ich nur in der Welt zu machen wußte. Dann setzten sie sich gegen die Figuren über und sprachen über zwey Stunden von nichts als von denselben, so daß die Herzogin ein unmäßiges Verlangen darnach empfand und zu mir sagte: ich will nicht, daß du diese schönen Figuren da unten auf dem Platz verschwendest, wo sie in Gefahr kämen verdorben zu werden, vielmehr sollst du sie mir in einem meiner Zimmer anbringen, wo ich sie aufs beste will halten lassen, wie ihre seltne Tugend verdient. Gegen diese Worte setzte ich mich mit unendlichen Gründen, weil ich aber sah, wie fest sie entschlossen war, daß ich die Figuren nicht an die Base, wo sie sich jetzo befin-

den, aufstellen sollte, so wartete ich den andern Tag ab, und ging um zwey und zwanzig in den Pallast, und als ich fand, daß der Herzog und die Herzogin ausgeritten waren, ließ ich die Figuren hinunter tragen, und weil ich an der Base schon alles zurechte gemacht hatte, so löthete ich sie sogleich ein, wie sie bleiben sollten. Als die Herzogin es hörte, wurde sie so zornig, daß sie mir, wenn ihr Gemahl nicht gewesen wäre, gewiß vieles Uebel zugefügt hätte. Nun kam dieser Verdruß noch zu jenem wegen der Perlen und sie wirkte so viel, daß der Herzog sein weniges Vergnügen aufgab. Ich kam also Abends nicht mehr hin, denn ich fand alle die vorigen Schwierigkeiten, wenn ich in den Pallast wollte.

Ich wohnte nun wieder, wo ich meinen Perseus hingebracht hatte, und arbeitete an seiner Vollendung, unter allen den Hindernissen, deren ich schon erwähnt habe, das heißt, ohne Geld und unter so vielen andern Vorfällen, deren Hälfte schon einen Mann von Diamanten zur Verzweiflung gebracht hätte. Als der Herzog vernahm, daß ich den Perseus schon als geendigt zeigen konnte, kam er einen Tag das Werk zu sehen, und gab auf eine deutliche Art zu erkennen, daß es ihm außerordentlich gefalle. Darauf wendete er sich zu gewissen Herrn, die mit ihm waren und sagte: ob uns gleich dieses Werk sehr schön vorkömmt, so muß es doch auch dem Volke gefallen, deswegen, mein Benvenuto! ehe du die letzte Hand anlegst, wünschte ich, daß du mir zu Liebe diese vordere Thüre nach meinem Platze zu öffnetest, um zu sehen,

was das Volk dazu ſagt, denn es iſt keine Frage, daß es ein Unterſchied ſeyn muß, es frey oder in einer ſolchen Enge zu ſehen, und es wird ſich gewiß anders als gegenwärtig zeigen. Auf dieſe Worte ſagte ich demüthig zu Seiner Exzellenz: es wird gewiß um die Hälfte beſſer ausſehen. Erinnern ſich Ew. Exzellenz nicht, es in dem Garten meines Hauſes geſehen zu haben, wo es ſich ſo gut zeigte. Ja ſogar Bandinello, der es daſelbſt ſah, war genöthigt, ohngeachtet ſeiner böſen Natur, gutes davon zu reden, er der ſein ganzes Lebenlang von niemand gutes geſprochen hat, und ich fürchte, Ew. Exzellenz trauen ihm zu viel.

Darauf ſagte der Herzog ein wenig verdrießlich, aber mit gefälligen Worten: thue es, mein Benvenuto, zu meiner geringen Genugthuung.

Als er weg war, machte ich mich daran, die Statue aufzudecken, weil aber noch ein wenig Gold fehlte, und ein gewiſſer Firniß und andere Kleinigkeiten, die zu Vollendung eines Werks gehören, murmelte ich verdrießlich, ſchalt und betrübte mich und verwünſchte den verfluchten Tag, der mich veranlaßt hatte, nach Florenz zu gehen. Denn ich ſah freilich den groſſen Verluſt, den ich mir zugezogen hatte, indem ich Frankreich verließ, und ſah und wußte noch nicht, was ich gutes von meinem Herrn in Florenz erwarten ſollte, denn alles, was ich vom Anfang bis zur Mitte und bis zum Ende gethan hatte, war alles zu meinem größten Schaden geſchehen. Und ſo mit

gröſtem Verdruſſe deckte ich die Bildſäule des folgenden Tages auf.

Nun gefiel es Gott, daß ſobald als ſie geſehen wurde, ſich ein unmäßiges Geſchrey zum Lobe des Werks erhub, wobey ich mich ein wenig getröſtet fühlte. Die Leute hörten nicht auf, immerfort Sonette an die Thürgewände anzuheften, wodurch gleichſam ein feſtliches Anſehen entſtand. Indeſſen ſuchte ich das Werk zu vollenden und arbeitete an demſelben Tage daran, an welchem es mehrere Stunden aufgedeckt blieb, und mehr als zwanzig Sonnette zum unmäßigen Lobe meiner Arbeit angeheftet wurden. Das hörte nicht auf, nachdem ich ſie wieder zugedeckt hatte, alle Tage fanden ſich neue Gedichte, lateiniſche Sonette und griechiſche Verſe; denn eben waren Ferien auf der Univerſität Piſa und alle die vortrefflichſten Lehrer und Schüler bemühten ſich um die Wette. Was mir aber das gröſte Vergnügen machte und mir die gröſte Hoffnung wegen der Geſinnung des Herzogs gab, war, daß die von der Kunſt, Mahler und Bildhauer gleichfalls wetteiferten, wer das meiſte Gute davon ſagen könnte, und unter andern, der geſchickte Mahler Jacob von Pontormo. Am höchſten aber ſchätzte ich das Lob des trefflichen Bronzino, des Mahlers, dem es nicht genug war, verſchiedene Gedichte öffentlich anheften zu laſſen, ſondern der mir derſelben auch noch ins Haus ſchickte, die ſo viel Gutes, auf ſeine ſeltne und angenehme Weiſe ſagten, daß ich mich wieder einigermaſen beruhigte. Und ſo hatte

ich das Werk wieder bedeckt, und ſuchte es mit allem Fleiß zu vollenden.

Als mein Herzog die Gunſt erfuhr, welche mir die treffliche Schule bey dieſem kurzen Anblick erzeigt hatte, ſagte er: ich freue mich, daß Benvenuto dieſe kleine Zufriedenheit gehabt hat, ſo wird er deſto geſchwinder die Arbeit vollenden: aber er denke nur nicht, wenn ſie ganz aufgedeckt iſt, daß die Leute noch immer auf gleiche Weiſe ſprechen werden. Es werden dann auch alle Fehler, die daran ſind, aufgedeckt ſeyn, und man wird andere, die nicht daran ſind, hinzuthun, ſo mag er ſich mit Geduld waffnen. An dieſen Reden war Bandinell ſchuld, denn der hatte bey dieſer Gelegenheit die Werke des Andrea del Verrocchio angeführt, der den ſchönen Chriſtus und St. Thomas von Erz gemacht hatte, den man an der Facade Orſanmichele ſieht, und noch andere Werke, ſogar den verwundernswürdigen David des göttlichen Michelagnolo Buonarotti, von dem er auch behauptete, er zeige ſich nur von vorn gut. Dann ſprach er von ſeinem Herkules und ſeinen unendlichen Sonetten, die daran geheftet wurden, und ſprach alles Uebel vom Volk. Der Herzog hatte ihn zu dieſen Reden veranlaßt und glaubte wirklich, die Sache werde auch ſo ablaufen, denn der neidiſche Bandinell hörte nicht auf, Uebels zu reden. So ſagte auch einmal, in der Gegenwart des Herzogs, der Schurke Bernardon, der Mäkler, nur um dem Bandinell zu ſchmeicheln: wißt, gnädiger Herr! groſſe Figuren zu machen iſt eine andere Koſt, als kleine zu arbeiten! Ich

will nicht ſagen, daß er die kleinen Figürchen nicht gut gemacht habe; aber ihr werdet ſehen, die groſſe gelingt ihm nicht. Und unter dieſe hämiſchen Worte miſchte er nach ſeiner Spionenart noch andere, und häufte Lügen auf Lügen.

Nun gefiel es aber meinem glorreichen Herrn und unſterblichen Gotte, daß ich meine Statue vollendete und ſie an einem Donnerſtag ganz aufdecken konnte. Alſobald, es war noch nicht ganz Tag, vereinigte ſich eine ſolche Menge Volks, daß es nicht zu zählen war, und alle wetteiferten, das Beſte davon zu ſprechen. Der Herzog ſtand an einem niedern Fenſter des Pallaſtes, das über der Thüre war, und ſo vernahm er, halb verborgen, alles, was man ſagte. Als er nun einige Stunden zugehört hatte, ſtand er mit ſo viel Zufriedenheit und Lebhaftigkeit auf, wendete ſich zu Herrn Sforza und ſagte: Sforza! geh zu Benvenuto, und ſag ihm von meinetwegen, daß er mich mehr als ich hoffte befriedigt hat, ich will ihn auch zufrieden ſtellen, er ſoll ſich verwundern und ſag ihm, er ſoll gutes Muths ſeyn. Herr Sforza brachte mir dieſen Ruhmvollen Auftrag, wodurch ich äuſſerſt geſtärkt ward und denſelben Tag ſehr vergnügt zubrachte, weil das Volk auf mich mit Fingern wieß, und mich dem und jenem als eine neue und wunderſame Sache zeigte. Unter andern waren zwey Edelleute, die der Vicekönig von Sicilien an unſern Herzog in Geſchäften geſendet hatte. Als man mich dieſen beyden gefälligen Männern auf dem Platze zeigte, kamen ſie heftig auf mich los, und, mit

ihren Mützen in der Hand, hielten sie mir eine so umständliche Rede, die für einen Papst zu viel gewesen wäre. Ich demüthigte mich so sehr ich konnte, aber sie deckten mich dergestalt zu, daß ich sie inständig bat, mit mir vom Platze wegzugehn, weil die Leute bey uns stillstanden und mich schärfer ansahen als unsern Perseus selbst. Unter diesen Ceremonien waren sie so kühn, und verlangten, ich möchte nach Sicilien kommen, da sie mir denn einen solchen Contract versprachen, mit dem ich zufrieden seyn sollte. Sie sagten mir, Johann, Bruder Angiolo, von den Serviten, habe ihnen einen Brunnen gemacht, mit vielen Figuren verziert, aber sie seyen lange nicht von der Vortrefflichkeit, wie der Perseus und er wäre dabey reich geworden. Ich ließ sie nicht alles, was sie sagen wollten, vollenden, sondern versetzte: ich verwundere mich sehr, daß ihr von mir verlangt, daß ich einen Herrn verlassen soll, der die Talente mehr schätzt, als irgend ein andrer Fürst, der je gebohren wurde, um so mehr, da ich ihn in meinem Vaterlande finde, der Schule aller der grösten Künste. Hätte ich Lust zu grossen Gewinnen, so könnte ich in Frankreich bleiben, im Dienste des grossen König Franziskus, der mir tausend Goldgülden für meinen Unterhalt gab, und dazu die Arbeit meiner sämmtlichen Werke bezahlte, so daß ich mich alle Jahre über vier tausend Goldgülden stand; nun bin ich aber doch weggegangen und habe den Lohn meiner Werke von vier Jahren in Paris zurückgelassen. Mit diesen und andern Worten schnitt ich die Ceremonien durch, dankte ihnen für das

groſſe Lob, das ſie mir gegeben hatten, und verſicherte ſie, das ſey die gröſte Belohnung für jeden, der ſich ernſthaft bemühe, ich ſetzte hinzu, ſie hätten meine Luſt, gut zu arbeiten, ſo vermehrt, daß ich in wenigen Jahren ein anderes Werk aufzuſtellen hoffte, mit dem ich der vortrefflichen florentiniſchen Schule noch mehr als mit dieſem zu gefallen gedächte. Die beyden Edelleute hätten gerne den Faden der Ceremonien wieder angeknüpft, aber ich mit einer Mützenbewegung und einem tiefen Bückling nahm ſogleich von ihnen Abſchied.

Auf dieſe Weiſe ließ ich zwey Tage vorübergehen, und als ich ſah, daß das große Lob immer zunahm, entſchloß ich mich meinem Herzog aufzuwarten, der mit großer Freundlichkeit zu mir ſagte: mein Benvenuto, du haſt mich und das ganze Volk zufrieden geſtellt, aber ich verſpreche dir, daß ich dich auch auf eine Weiſe befriedigen will, über welche du dich verwundern ſollſt, und ich ſage dir, der morgende Tag ſoll nicht vorübergehen. Auf dieſe herrliche Verſprechungen wendete ich alle Kräfte der Seele und des Leibes in Einem Augenblicke zu Gott, und dankte ihm aufrichtig, zugleich hörte ich meinen Herzog an, und halb weinend für Freude küßte ich ihm das Kleid und ſagte: mein glorreicher Herr, freygebig gegen alle Talente und gegen die Menſchen die ſie ausüben! Ich bitte Ew. Excellenz um gnädigen Urlaub auf acht Tage, damit ich Gott danken möge, denn ich weiß wohl wie übermäßig ich mich angeſtrengt habe, und bin überzeugt, daß mein feſter Glaube Gott zu meiner Hülfe bewogen

hat. Wegen dieſem und ſo manchem andern wunderbaren Beyſtand will ich acht Tage als Pilgrim auswandern und meinem unſterblichen Gott und Herrn danken, der immer demjenigen hilft, der ihn mit Wahrheit anruft.

Darauf fragte mich der Herzog, wohin ich gehen wollte? und ich verſezte, morgen frühe will ich weggehen auf Vallombroſa zu, von da nach Camaldoli und zu den Eremiten, dann zu den Bädern der heiligen Marie und vielleicht bis Seſtile, weil ich höre, daß daſelbſt ſchöne Alterthümer ſind. Dann will ich über S. Fanceſko della Vernia zurückkehren, unter beſtändigem Danke gegen Gott, und mit dem lebhaften Wunſch Ew. Exzellenz weiter zu dienen. Darauf ſagte mir der Herzog mit heiterem Geſichte: geh und kehre zurück! Wirklich ſo gefällſt du mir, laſſe mir zwey Verſe zum Andenken und ſey unbeſorgt.

Sogleich machte ich vier Verſe, indem ich Seiner Exzellenz dankte, und gab ſie Herrn Sforza, der ſie dem Herzog in meinem Nahmen überreichte. Dieſer nahm ſie, gab ſie ſodann zurück und ſagte: lege ſie mir täglich vor die Augen! Denn wenn Benvenuto zurückkäme und ſeine Sache nicht ausgefertigt fände, ich glaube er brächte mich um. Auf dieſe ſcherzhafte Weiſe verlangte der Herzog erinnert zu werden. Dieſe beſtimmten Worte ſagte mir Herr Sforza noch ſelbigen Abend, verwunderte ſich über die groſſe Gunſt, und ſagte mir auf eine ſehr gefällige Weiſe: Geh' Benvenuto und komme bald wieder. Ich beneide dich.

Nun gieng ich im Nahmen Gottes von Florenz weg, immer Psalmen und Gebete zur Verherrlichung des Göttlichen Nahmens, auf der ganzen Reise, singend und aussprechend. Auf dem Wege hatte ich das größte Vergnügen, denn es war die schönste Sommerzeit und die Aussicht in ein Land, wo ich nie gewesen war, schien mir so schön, daß ich erstaunte und mich ergötzte. Zum Führer hatte ich einen jungen Mann aus meiner Werkstatt mitgenommen, der von Bagno war und Cäsar hieß, von dessen Eltern ich auf das freundschaftlichste aufgenommen ward. Unter andern war ein alter Mann in der Familie, über siebzig Jahre, vom gefälligsten Wesen, ein Oheim des gedachten Cäsars, eine Art von chirurgischem Arzt, der ein wenig nach der Alchimie hinzielte. Dieser Mann zeigte mir, daß die Gegend Minen von Gold und Silber habe; er ließ mich viele schöne Sachen des Landes sehen, so daß ich daran ein großes Vergnügen hatte. Als er nun auf diese Weise mit mir bekannt geworden war, sagte er unter andern eines Tages zu mir: Ich will euch einen Gedanken nicht verhelen, woraus was sehr nützliches entstehen könnte, wenn Seine Excellenz darauf hören wollte. Nämlich, in der Gegend von Camaldoli ist ein so verdecktes Paß, daß Peter Strozzi nicht allein sicher durchkommen, sondern auch Poppi ohne Widerstand wegnehmen könnte. Als er mir die Sache mit Worten erklärt hatte, zog er ein Blatt aus der Tasche, worauf der gute Alte die ganze Gegend dergestalt gezeichnet hatte, daß man die grosse Gefahr sehr wohl sehen und deutlich erkennen

konnte. Ich nahm die Zeichnung und ging sogleich von Bagno weg, nahm meinen Weg über Prato Magno und über St. Francesko della Vernia, und so kam ich nach Florenz zurück. Ohne Verweilen, nur daß ich die Stiefeln auszog, ging ich nach dem Pallaste, und begegnete dem Herzog bey der Abtey, der eben aus dem Pallast des Potesta zurückkehrte. Als er mich sah, empfing er mich aufs freundlichste, doch mit ein wenig Verwunderung, und sagte: Warum bist du so geschwind zurückgekommen? ich erwartete dich noch nicht in acht Tagen. Darauf versetzte ich, zum Dienst Ew. Excellenz bin ich zurückgekehrt; denn gern wäre ich noch mehrere Tage in jenen schönen Gegenden geblieben. Und was Gutes bringst du denn, bey deiner schnellen Wiederkehr? sagte der Herzog. Darauf versetzte ich: mein Herr, es ist nöthig, daß ich euch Dinge von großer Bedeutung sage und vorzeige, und so ging ich mit ihm nach dem Pallast, daselbst führte er mich in ein Zimmer, wo wir allein waren. Ich sagte ihm alles und ließ ihm die wenige Zeichnung sehen, und es schien ihm angenehm zu seyn. Darauf sagte ich zu Seiner Excellenz, es sey nöthig, einer Sache von solcher Wichtigkeit bald abzuhelfen. Der Herzog dachte darauf ein wenig nach und sagte: Wisse, daß wir mit dem Herzog von Urbino einig sind, der nun selbst dafür sorgen mag; aber behalte das bey dir. Und so kehrte ich mit großen Zeichen seiner Gnade wieder nach Hause.

Den andern Tag ließ ich mich wieder sehen, und der Herzog, nachdem er ein wenig gesprochen hatte, sagte:

mit Heiterkeit: morgen ganz gewiß soll deine Sache ausgefertigt werden, deswegen sey gutes Muths. Ich hielt es nun für gewiß, und erwartete den andern Tag mit großem Verlangen. Der Tag kam, ich ging nach dem Pallast, und wie es gewöhnlich ist, daß man böse Neuigkeiten früher als die guten erfährt, so rief mich Herr Jacob Guidi, Secretair Seiner Excellenz, mit seinem schiefen Maule und stolzem Ton, dabey zog er sich auf sich zurük, stand wie angepfählt und wie ein erstarrter Mensch, dann fing er an folgendermaßen zu reden: Der Herzog sagt, er wolle von dir wissen, was du für deinen Persens verlangst. Ich stand erstaunt und erschroken, und antwortete sogleich: es sey meine Art nicht, den Preiß meiner Arbeiten zu bestimmen; Seine Excellenz habe mir vor zwey Tagen ganz was anders versprochen. Sogleich sagte mir der Mensch, mit noch stärkerer Stimme: ich befehle dir ausdrüklich von Seiten des Herzogs, daß du mir sagst was du verlangst, bey Strafe völlig in Ungnade Seiner Excellenz zu fallen. Ich hatte mir geschmeichelt, bey den großen Liebkosungen, die mir der Herzog erzeigt hatte, nicht sowohl etwas zu gewinnen, sondern ich hoffte nur seine ganze Gnade erlangt zu haben. Nun kam ich über das unerwartete Betragen dergestalt in Wuth, und besonders, daß mir die Botschaft durch diese giftige Kröte, nach ihrer Weise, vorgetragen wurde, und antwortete sogleich: wenn der Herzog mir zehntausend Scudi gäbe, so würde er mir die Statue nicht bezahlen, und wenn ich geglaubt hätte, auf solche Weise behandelt zu

werden, so wäre ich nie geblieben. Sogleich sagte mir der verdrießliche Mensch eine Menge schimpflicher Worte, und ich that desgleichen. Den andern Tag wartete ich dem Herzog auf, er winkte mir und ich näherte mich. Darauf sagte er zornig: die Städte und großen Palläste der Fürsten und Könige bauet man mit zehntausend Ducaten. Darauf antwortete ich schnell, indem ich das Haupt neigte: Seine Excellenz würde sehr viele Menschen finden, die ihr Städte und Palläste zu vollenden verstünden, aber Statuen wie der Perseus möchte vielleicht niemand in der Welt so zu machen im Stande seyn. Sogleich ging ich weg, ohne noch was weiter zu sagen und zu thun.

Wenige Tage darauf ließ mich die Herzogin rufen und sagte mir: ich solle den Zwist, den ich mit dem Herzog habe, ihr überlassen, denn sie glaube etwas thun zu können, womit ich zufrieden seyn würde. Auf diese gütigen Worte antwortete ich, daß ich nie eine größere Belohnung meiner Mühe verlangt hätte, als die Gnade des Herzogs, Seine Excellenz habe mir sie zugesichert, und es sey nicht nöthig erst gegenwärtig mich ihnen beyderseits gänzlich zu überlassen, da ich es, von der ersten Zeit meines Dienstes an, mit aller Freundlichkeit schon gethan habe. Dann setzte ich hinzu: wenn Seine Exzellenz mir nur für meine Arbeit ein Gnadenzeichen gäben, das nur fünf Pfennige werth wäre, so würde ich vergnügt und zufrieden seyn, wenn ich mich dabey nur ihrer Gnade versichern könnte. Darauf sagte mir die Herzogin lächelnd:

du würdeſt am beſten thun, wenn du meinem Rathe folgteſt. Sogleich wendete ſie mir den Rücken und ging hinweg.

Ich dachte mein beſtes gethan zu haben, indem ich ſo demüthige Worte brauchte: denn ob ſie gleich vorher ein wenig über mich gezürnt hatte, ſo war ihr doch eine gewiſſe gute Art zu handeln eigen. Aber die Sache nahm für mich leider eine ſchlimme Wendung. Ich war zu der Zeit ſehr vertraut mit Hieronimus Albicci, Vorgeſetzten der Truppen des Herzogs, der mir eines Tages unter andern ſagte: O Benvenuto! es wäre doch gut, die kleine Differenz, die du mit dem Herzog haſt, ins gleiche zu bringen. Hätteſt du Vertrauen in mich, ſo glaubte ich wohl damit fertig zu werden, denn ich weiß, was ich ſage. Wird der Herzog wirklich einmal böſe, ſo wirſt du dich dabey ſehr übel befinden; das ſey dir genug, ich kann dir nicht alles ſagen. Nun hatte mich vorher ſchon wieder ein Schalk gegen die Herzogin mißtrauiſch gemacht, denn er erzählte mir, er habe ſie bey irgend einer Gelegenheit ſagen hören: er will ja für weniger als zwey Pfennige den Perſeus wegwerfen, und damit wird der ganze Streit geendigt ſeyn.

Wegen dieſes Verdachtes ſagte ich Herrn Albicci: ich überlaſſe ihm alles, und ich würde mit dem was er thue, völlig zufrieden ſeyn, wenn ich nur in der Gnade des Herzogs bliebe. Dieſer Ehrenmann, der ſich recht gut auf die Soldatenkunſt verſtand, beſonders aber auf die Anführung leichter Truppen, das alles rohe Menſchen

ſind, hatte keine Luſt an der Bildhauerey, und verſtand auch deswegen nicht das mindeſte davon. Als er nun mit dem Herzog ſprach: ſagte er: Benvenuto hat ſich mir ganz überlaſſen und mich gebeten, ich ſolle ihn Ew. Excellenz empfehlen. Darauf ſagte der Herzog, auch ich will euch die Entſcheidung überlaſſen, und mit allem was ihr beſtimmt, zufrieden ſeyn. Darauf machte Herr Hieronymus einen Aufſatz, der ſehr gut und zu meinen Gunſten geſchrieben war, und beſtimmte: der Herzog ſolle mir dreytauſend fünfhundert Goldgülden reichen laſſen, wodurch zwar ein ſolches Werk nicht völlig bezahlt, aber doch einigermaſſen für meinen Unterhalt geſorgt wäre, und womit ich zufrieden ſeyn könnte. Es waren noch viele Worte hinzugefügt, die ſich alle auf dieſen Punkt bezogen. Dieſen Aufſatz unterſchrieb der Herzog ſo gern, als ich übel damit zufrieden war. Als es die Herzogin vernahm, ſagte ſie: es wäre beſſer für den armen Mann geweſen, wenn er ſich auf mich verlaſſen hätte, ich würde ihm wenigſtens fünftauſend Goldgülden verſchaft haben, und dieſelbigen Worte ſagte ſie mir eines Tages, als ich in den Pallaſt kam, in Gegenwart des Herrn Alamanni Salviati; ſie lachte mich aus und ſagte: das Uebel, das mir begegne, treffe mich mit Recht.

Der Herzog hatte befohlen, mir ſollten hundert Goldgülden monatlich bezahlt werden, nachher fing Herr Antonio de Nobili, der gedachten Auftrag hatte, mir nur funfzig zu zahlen an, und dann gab er mir nur manchmal fünfundzwanzig, manchmal auch gar nichts. Da

ich nun sahe daß ich so hingehalten ward, wendete ich mich aufs höflichste zu ihn und bat ihn, mir die Ursache zu sagen, warum er die Zahlung nicht vollendete? Er antwortete mir sehr gütig, und es schien mir, daß er sich gar zu weit herauslieſſe, denn er sagte: er könne die Zahlung nicht regelmäßig fortsetzen, weil man im Pallaſt nicht zum besten mit Geld versehen sey, er verspreche aber, daß er mich bezahlen wolle, sobald er Geld erhalte. Dann setzte er hinzu: ich müßte ein großer Schelm seyn, wenn ich dich nicht bezahlte. Ich verwunderte mich, ein solches Wort von ihm zu hören, und hoffte nun, ich würde mich sobald als möglich befriedigt sehen. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil, und da ich mich so aufziehen sah, erzürnte ich mich mit ihm, und sagte ihm kühne und heftige Worte, und erinnerte ihn an seine eigne Ausdrücke. Indeſſen starb er, und man blieb mir fünfhundert Goldgülden schuldig, bis heute da wir nahe am Ende des Jahres 1566 sind.

Auch war ein Theil meiner Beſoldung rückſtändig geblieben, und ich dachte nicht diesen Reſt jemals zu erhalten, denn es waren schon drey Jahre verflossen. Aber der Herzog fiel in eine gefährliche Krankheit, und konnte in acht und vierzig Stunden das Waſſer nicht laſſen. Als er nun merkte, daß ihm die Aerzte mit ihren Mitteln nicht helfen konnten, wendete er sich vielleicht zu Gott, und beſchloß, daß jeder seinen Rückſtand erhalten solle, da wurde ich denn auch bezahlt, aber für meinen Perseus erhielt ich nicht die ganze Summe.

Faſt hatte ich mir vorgeſetzt, dem Leſer von meinem unglücklichen Perſeus nichts mehr zu erzählen, doch kann ich einen merkwürdigen Umſtand nicht verſchweigen, und nehme daher den Faden ein wenig rückwärts wieder auf. Damals, als ich mit der Herzogin ſprach, und mit aller Demuth zu erkennen gab, daß ich mit allem zufrieden ſeyn wolle, was der Herzog mir geben würde, hatte ich die Abſicht, mich wieder allmählich in Gunſt zu ſetzen, und bey dieſer Gelegenheit den Herzog einigermaßen zu beſänftigen. Denn wenige Tage vorher, ehe Albicci den Accord machte, hatte ſich der Herzog heftig über mich erzürnt. Denn als ich mich bey Ihrer Excellenz über die äuſſerſt ſchlechte Behandlung beklagte, die ich von Alfonſo Quiſtello, Herrn Jacob Polveorino, dem Fiskal, und beſonders von Baptiſta Bandini von Volterra dulden mußte, und mit einiger Leidenſchaft meine Gründe vortrug, ſah ich den Herzog in ſo großen Zorn gerathen, als man ſich denken kann, er ſagte mir dabey: das iſt ein Fall wie mit deinem Perſeus, für den du mir zehentauſend Scudi gefordert haſt, du biſt zu ſehr auf deinen Vortheil bedacht, ich will die Statue ſchätzen laſſen, und was man recht findet, ſollſt du haben. Hierauf antwortete ich ein wenig zu kühn und halb erzürnt, wie man ſich gegen große Herren nicht betragen ſoll: wie wäre es möglich, daß mein Werk nach ſeinem Werth geſchätzt würde, da gegenwärtig niemand in Florenz iſt, der ein gleiches machen kann. Darauf ward der Herzog noch zorniger und ſagte mir viele heftige Worte, unter andern

rief er aus: ja es ist gegenwärtig ein Mann in Florenz, der ein solches Werk machen könnte, und deswegen wird er es auch zu beurtheilen wissen! Er meinte den Bandinell, Cavalier von S. Jacob. Darauf versetzte ich: Ew. Excellenz hat mich in den Stand gesetzt, in der größten Schule der Welt ein großes und schweres Werk zu vollenden, das mir mehr gelobt worden ist als irgend eins das jemals in dieser göttlichen Schule aufgedeckt worden, und was mir am meisten schmeichelte war, daß die trefflichen Männer, die von der Kunst sind und sich darauf verstehen, wie z. B. Branzino der Mahler, mir allen Beyfall gaben. Dieser trefliche Mann bemühte sich und machte mir vier Sonette, worinn er die edelsten und herrlichsten Worte sagte, die man nur ausdrücken kann, und eben dieser wundersame Mann war schuld, daß die ganze Stadt so sehr in Bewegung kam. Freylich wenn sich dieser Mann so gut mit der Bildhauerkunst als der Mahlerey abgäbe, so würde er vielleicht ein solches Werk vollenden können. Auch gestehe ich Ew. Excellenz, daß mein Meister Michel Agnolo Buonarotti, als er jünger war, gleichfalls ein ähnliches gemacht hatte, aber nicht mit weniger Anstrengung als ich selbst; nun aber, da er sehr alt ist, wird ihm eine solche Arbeit gewiß nicht gelingen, so daß ich gewiß überzeugt bin, daß zu unserer Zeit niemand bekannt sey, der sie ausführen könne. Nun hat meine Arbeit den größten Lohn erhalten, den ich in der Welt erlangen kann, besonders da Ew. Excellenz sich davon so zufrieden zeigten und mir sie mehr als ein

andrer lobten; was konnte ich für eine gröſſere und ehrenvollere Belohnung verlangen? Gewiß, Ew. Excellenz konnte mir ſie nicht mit einer herrlichern Münze bezahlen. Denn keine Art von Schatz kann ſich mit dieſem vergleichen: ſo bin ich überflüßig belohnt, und ich danke Ew. Excellenz dafür von Herzen.

Darauf antwortete der Herzog: du denkſt nicht, daß ich reich genug bin dich zu bezahlen, aber ich ſage dir, du ſollſt mehr haben als ſie werth iſt. Darauf verſetzte ich: ich dachte an keine andere Belohnung als die mir Ew. Excellenz und die Schule ſchon gegeben haben, und nun will ich mit Gott fortgehen, ohne das Haus jemals wieder zu betreten, das Ew. Excellenz mir ſchenkte, und ich will nicht denken jemals Florenz wieder zu ſehen.

Wir waren eben bey S. Felice, denn der Herzog ging nach dem Pallaſte zurück, und auf meine heftigen Worte wendete er ſich ſchnell in groſſem Zorn gegen mich um und ſagte: du gehſt nicht weg! hüte dich wohl wegzugehen! Halb erſchrocken begleitete ich ihn nach dem Pallaſt, dort gab er dem Erzbiſchoff von Piſa Bartholini, und Herrn Pandolfo della Stuffa den Auftrag, ſie ſollten Baccio Bandinelli von ſeinetwegen ſagen, er möge meinen Perſeus wohl betrachten und das Werk ſchätzen, denn der Herzog wolle mir den rechten Preiß bezahlen. Dieſe beyden wackern Männer gingen ſogleich zum Bandinell und verrichteten ihren Auftrag. Er wußte ſehr gut was ſie werth war, aber weil er mit mir über vergangene Dinge erzürnt war, ſo wollte er ſich in meine Angelegenheiten

auf keine Weise mischen. Darauf fügten die beyden Edelleute hinzu: der Herzog hat uns gesagt, daß er bey Strafe seiner Ungnade euch befiehlt, ihm den Preiß zu bestimmen. Wollt ihr zwey, drey Tage, um sie recht zu betrachten, so nehmt euch die Zeit und dann sagt uns, was die Arbeit verdiene. Darauf antwortete jener: er habe sie genug betrachtet und wolle gern den Befehlen des Herzogs gehorchen, das Werk sey reich und schön gerathen, so daß es wohl sechzehntausend Goldgülden und mehr werth seye. Diese Worte hinterbrachten sogleich die guten Edelleute dem Herzog, welcher sich sehr darüber erzürnte, auch sagten sie mir es wieder, worauf ich antwortete, daß ich auf keine Weise das Lob des Bandinells annehmen wolle, da er nur übels von jedermann spreche. Diese meine Worte sagte man dem Herzog wieder, und deshalb verlangte die Herzogin, daß ich ihr die Sache überlassen sollte. Das ist nun alles die reine Wahrheit, genug, ich hätte besser gethan die Herzogin walten zu lassen, denn ich wäre in kurzem bezahlt gewesen, und hätte einen grössern Lohn empfangen.

Der Herzog ließ mir durch Herrn Celio Torelli seinen Auditor sagen: er verlange, daß ich gewisse Geschichten, in halb erhobener Arbeit von Erz, rings um den Chor von Santa Maria del Fiore verfertigen solle. Weil aber dieser Chor ein Unternehmen des Bandinells war, so wollte ich sein Zeug nicht durch meine Bemühungen bereichern. Zwar hatte er selbst die Zeichnung dazu nicht gemacht, denn er verstand nichts in der Welt von Architectur, viel-

mehr war der Riß von Julian di Baccio d'Agnolo, dem Zimmermann, der die Kuppel verdarb. Genug, es iſt nicht die mindeſte Kunſt daran. Aus dieſer doppelten Urſache wollte ich das Werk nicht machen, doch hatte ich immer auf das ergebenſte dem Herzog verſichert, daß ich alles thun würde, was Seine Excellenz mir befehle. Nun hatte der Herzog den Werkmeiſtern von Santa Maria del Fiore befohlen, ſie ſollten mit mir übereinkommen, er wolle mir eine Beſoldung von zweyhundert Scudi des Jahrs geben, und meine Arbeit ſollten ſie mir aus der Baukaſſe bezahlen. So erſchien ich vor gedachten Werkmeiſtern, welche mir den erhaltenen Befehl bekannt machten. Da ich nun glaubte meine Gründe ihnen ſicher vorlegen zu können, zeigte ich ihnen, daß ſo viele Geſchichten von Erz eine große Ausgabe machen würden, die völlig weggeworfen wäre, dabey führte ich meine Urſachen an, welche ſie alle ſehr wohl begriffen. Die erſte war, die Zeichnung des Chors ſey ganz falſch und ohne die mindeſte Vernunft gemacht, man ſehe weder Kunſt noch Bequemlichkeit, weder Anmuth noch Proportion daran. Die zweyte Urſache war, weil gedachte Geſchichten ſo niedrig zu ſtehen kämen, daß ſie unter dem Auge blieben, von Hunden beſudelt und immer von Staub und allem Unrath voll ſeyn würden, deswegen wollte ich ſie nicht machen, denn ich möchte nicht gern den Ueberreſt meiner beſten Jahre wegwerfen und dabey ſeiner Excellenz nicht dienen, da ich ihr doch ſo ſehr zu gefallen und zu dienen wünſche. Wenn aber der Herzog mir etwas wolle zuthun geben,

sie möchte er mich die Mittelthüre von Santa Maria del Fiore machen lassen; dieses Werk würde gesehen werden und Seiner Excellenz zu gröſſerm Ruhme gereichen. Ich wollte mich durch einen Contract verbinden, daß wenn ich sie nicht besser machte als die schönste Thüre von Sanct Johann, so verlange ich nichts für meine Arbeit, wenn ich aber sie nach meinem Versprechen vollendete, so wäre ich zufrieden, daß man sie schätzen lasse, und man solle mir alsdann tausend Scudi weniger geben als sie von Kunstverständigen geschätzt würde.

Denen Bauherrn gefiel mein Vorschlag sehr wohl, und sie gingen, um mit dem Herzog zu reden, unter andern Peter Salviati, der dem Herzog das Angenehmste zu sagen glaubte, es war aber gerade das Gegentheil, denn dieser versetzte: ich wolle nur immer das nicht thun, was er verlange. Und so ging Herr Peter weg, ohne daß etwas entschieden worden wäre.

Als ich das vernahm, suchte ich schnell den Herzog auf, der einigermaßen über mich erzürnt schien. Ich bat ihn nur, daß er mich anhören möchte und er versprach mirs. So fing ich umständlich an, und zeigte ihm die Reinheit der Sache mit so viel Gründen, und daß eine groſſe Ausgabe nur würde weggeworfen seyn, daß ich ihn endlich besänftigt hatte. Dann setzte ich hinzu: wenn es Seiner Excellenz nicht gefalle, daß gedachte Thüre gemacht würde, so gebrauche man in jenem Chor zwey Kanzeln, das zwey groſſe Werke seyen und Seiner Excellenz zum Ruhm gereichen würden. Ich wolle davon eine Mo-

ge Geschichten, in erhabner Arbeit, von Erz, verfertigen und viele Zierrathen anbringen; dergestalt erweichte ich ihn, und er trug mir auf, Modelle zu machen. Ich machte deren verschiedene, mit der äussersten Anstrengung, unter andern eins, zu acht Seiten, mit mehr Fleiß als die andern, und es schien mir viel bequemer zu dem Dienste, wozu es bestimmt war. Ich hatte sie oft in den Pallast getragen, und der Herzog ließ mir durch seinen Cämmerer sagen, ich sollte sie da lassen. Nachdem sie der Herzog gesehen, bemerkte ich wohl, daß Seine Excellenz nicht das beste gewählt hatte. Eines Tages ließ er mich rufen, und im Gespräch über die Modelle zeigte ich mit vielen Gründen, daß das zu acht Seiten das bequemste zum Dienst und das schönste zur Ansicht sey. Der Herzog antwortete mir: daß es ihm zu vier Seiten besser gefalle, und daß er es so haben wolle, und sprach lange auf eine freundliche Weise mit mir. Ich that alles was mir möglich war um die Kunst zu vertheidigen. Ob nun der Herzog einsah daß ich wahr redete und es doch auf seine Art wollte gemacht haben, weiß ich nicht; genug, es verging viel Zeit, daß mir nichts weiter gesagt wurde.

In dieser Zeit hatte man den großen Marmor, woraus nachher der Neptun gemacht wurde, auf dem Arno hergebracht, man fuhr ihn sodann auf den Weg nach Pocetio zu Kajano, um ihn besser auf der flachen Straße nach Florenz zu bringen, und ich ging ihn zu besehen, und ob ich gleich gewiß wußte, daß die Herzogin, aus ganz besonderer Gunst, ihn dem Cavalier Bandinell zugedacht

hatte, ſo jammerte mich doch der arme, unglückliche Marmor, und ich hatte die beſten Abſichten für ihn. Denke nur aber niemand irgend einer Sache, die unter der Herrſchaft eines böſen Geſchicks liegt, auf irgend eine Weiſe zu Hülfe zu kommen; denn wenn er ſie auch aus einem offenbaren Uebel errettet, ſo wird ſie doch in ein viel ſchlimmeres fallen, ſo wie dieſer Marmor in die Hände des Bartholomäus Ammanati kam, wie ich zu ſeiner Zeit wahrhaft erzählen werde. Als ich nun den ſchönen Marmor geſehen hatte, nahm ich ſogleich ſeine Höhe und ſeine Stärke nach allen Seiten, und kehrte nach Florenz zurück, wo ich verſchiedene zweckmäßige Modelle machte, dann ging ich auf die Höhe von Kajano, wo ſich der Herzog und die Herzogin mit dem Prinzen ihrem Sohn befanden, ſie waren ſämtlich bey Tafel, jene aber ſpeißten allein und ich ſuchte dieſen zu unterhalten. Da ich eine ganze Weile mit dem Prinzen geſprochen hatte, hörte mich der Herzog, der in einem benachbarten Zimmer ſaß und ließ mich, mit ſehr günſtigen Ausdrücken, rufen. Als ich in ihre Gegenwart kam, fing die Herzogin mit vielen gefälligen Worten an, mit mir zu reden; und ich leitete nach und nach das Geſpräch auf den ſehr ſchönen Marmor, den ich geſehen hatte, und ſagte: wie Ihre Vorfahren dieſe edelſte Schule nur dadurch ſo vollkommen gemacht hätten, daß ſie den Wetteifer aller Künſtler unter einander zu erregen gewußt; auf dieſe Weiſe ſey die wunderſame Kuppel und die ſchönen Thüren von S. Johann, und ſo viele andere ſchöne Tempel und Statuen fertig, und Ihre Stadt

durch Talente so berühmt worden, als seit den alten keine bisher gewesen. Sogleich sagte die Herzogin mit Verdruß: sie wisse recht gut alles was ich sagen wolle, ich solle in ihrer Gegenwart nicht mehr von dem Marmor sprechen, denn ich mache ihr Verdruß. Ich aber versetzte: also mache ich Euch Verdruß, weil ich vor Ew. Excellenz besorgt bin, und alles bedenke, damit Sie besser bedient seyn mögen. Bedenket nur, gnädige Frau! wenn Ew. Excellenzen zufrieden wären, daß jeder ein Modell des Neptuns machte, wenn ihr auch schon entschlossen seyd, daß Bandinell denselben machen soll, so würde dieser, um seiner Ehre willen, mit gröſſerm Fleiße arbeiten, ein schönes Modell hervorzubringen, als wenn er weiß, daß er keine Mitwerber hat. Auf diese Weise werdet ihr besser bedient seyn, und der treflichen Schule den Muth nicht nehmen, und ihr werdet sehen, wer nach dem Guten strebt; ich meyne nach der schönen Art dieser wundersamen Kunst, und ihr werdet zeigen, daß ihr euch daran ergötzt und sie versteht. Darauf sagte die Herzogin in groſſem Zorne: meine Worte seyen umsonst, sie wolle daß Bandinell den Marmor haben solle. Frage den Herzog, setzte sie hinzu, ob dies nicht auch sein Wille sey? Darauf sagte der Herzog, der bisher immer still gewesen war: Es sind zwanzig Jahre, daß ich diesen schönen Marmor ausdrücklich für Bandinell brechen ließ, und so will ich auch, daß er ihn haben und darin arbeiten soll. Sogleich wendete ich mich zum Herzog und sagte: ich bitte Ew. Excellenz, mir die Gnade zu erzeigen, daß ich nur we-

nige Worte zu Ihrem eignen Vortheil ſage. Der Herzog verſetzte: ich ſolle ſagen was ich wolle, er werde mich anhören. Darauf fuhr ich fort: wiſſet, mein Herr, der Marmor, woraus Bandinell ſeinen Herkules und Kakus machte, ward für den fürtreflichen Michelagnolo Buonarotti gebrochen, der das Modell eines Simſons mit vier Figuren gemacht hatte, wornach er das ſchönſte Werk der Welt ausgearbeitet hätte, und Bandinell brachte nur zwey einzige Figuren heraus, übel gebildet und geflickt, deswegen ſchreyt die treffliche Schule noch über das große Unrecht, das man jenem Marmor angethan, ich glaube, daß mehr als tauſend Sonetten zur Schmach dieſer ſchlechten Arbeit angeſchlagen worden, und ich weiß, daß Ew. Excellenz dieſes Vorfalls ſich ſehr gut erinnert, deswegen, mein trefflicher Herr, wenn die Männer, denen das Geſchäft aufgetragen war, ſo unweiſe handelten, dem Michelagnolo ſeinen ſchönen Marmor zu nehmen, und ihn dem Bandinell zu geben, der ihn verdarb, wie man ſieht; hättet ihr jemals ertragen, daß dieſer viel ſchönere Marmor, ob er gleich dem Bandinell zugedacht iſt, von ihm verdorben werde? und wolltet ihr ihn nicht lieber einem andern geſchickten Manne geben, der ihn zu eurem Vergnügen bearbeitet? Laßt, mein Herr, einen jeden der will, ein Modell machen, laßt ſie vor der Schule ſämtlich aufſtellen! Ew. Excellenz wird hören, was man ſagt, und mit ihrem richtigen Urtheil das beſte wählen. Auf dieſe Weiſe werft ihr euer Geld nicht weg, und nehmt einer ſo trefflichen Schule nicht den Muth auf dem Wege

der Kunst; einer Schule, die jezt einzig auf der Welt ist, und Ew. Excellenz zum gröſsten Ruhm gereicht. Als der Herzog mich gütigst angehört hatte, stand er sogleich von Tafel auf, wendete sich zu mir und sagte: Gehe, mein Benvenuto, gewinne dir den schönen Marmor, denn du sagst mir die Wahrheit und ich erkenne sie. Die Herzogin drohte mir mit dem Kopfe und murmelte, erzürnt, ich weiß nicht was. Ich beurlaubte mich und kehrte nach Florenz zurück, und es schienen mir tausend Jahr ehe ich die Hand an das Modell legen konnte.

Als der Herzog nach Florenz zurückkehrte, kam er, ohne mich etwas wissen zu lassen, in meine Wohnung, wo ich ihm zwey Modelle zeigte, die beyde von einander unterschieden waren. Er lobte sie, doch sagte er mir, das eine gefalle ihm besser als das andere, und dieses, womit er zufrieden sey, solle ich nun ausarbeiten, es werde mein Vortheil seyn.

Seine Excellenz hatten schon dasjenige gesehen, was Bandinelli gemacht hatte, und auch die Modelle einiger andern, und doch lobte er meines vor allen, wie mir viele seiner Hofleute sagten, die es gehört hatten. Unter andern merkwürdigen Nachrichten über diese Sache ist aber folgende von groſsem Werth. Es kam nämlich der Cardinal Santa Fiore nach Florenz, der Herzog führte ihn auf die Höhe nach Kajano, und als der Kardinal unterwegs gedachten Marmor erblickte, lobte er ihn sehr, und fragte, wem er zur Arbeit bestimmt sey. Der Herzog antwortete sogleich: meinem Benvenuto, der ein sehr schö-

nes Modell dazu gemacht hat. Dieſe Rede ward mir von glaubwürdigen Leuten hinterbracht. Deshalb ging ich die Herzogin aufzuſuchen, und brachte ihr einige angenehme Kleinigkeiten meiner Kunſt, welche ſie ſehr gut aufnahm; dann fragte ſie, was ich arbeite? Darauf verſetzte ich: gnädige Frau, ich habe, zum Vergnügen, eine der ſchwerſten Arbeiten in der Welt unternommen, ein Cruzifix, von dem weiſſeſten Marmor, auf einem Kreuze von dem ſchwärzeſten, ſo groß als ein lebendiger Menſch. Sogleich fragte ſie mich, was ich damit machen wolle? Ich aber verſetzte: wiſſet, gnädige Frau, daß ich es nicht für zweytauſend Goldgülden hingäbe, denn ſo hat wohl eine Arbeit niemals einen Menſchen zu ſchaffen gemacht, auch hätte ich mich niemals unterſtanden, ſie für irgend einen Herrn zu unternehmen, aus Furcht damit in Schande zu gerathen, deswegen habe ich mir den Marmor für mein Geld gekauft, und einen Arbeiter zwey Jahre gehalten, der mir helfen mußte, und wenn ich alles rechne, Marmor und Eiſen, beſonders da der Stein hart iſt, dazu das Arbeitslohn, ſo kommt er mich über dreyhundert Scudi zu ſtehen, ſo daß ich ihn nicht für zweytauſend Goldgülden geben möchte. Wenn aber Ew. Excellenz mir die erlaubteſte Gnade erzeigen will, ſo mache ich Ihnen gern damit ein reines Geſchenk, nur bitte ich, daß Sie mir, bey Gelegenheit der Modelle die zum Neptun befohlen ſind, weder Gunſt noch Ungunſt erzeigen. Darauf ſagte ſie zornig: alſo ſchätzeſt du weder meine Hülfe noch meinen Widerſtand? Ich antwortete: ja, gnädige

Frau, ich weiß ſie zu ſchätzen, denn ich biete Ihnen ein Werk an, das ich zweytauſend Goldgülden werth halte, aber ich verlaſſe mich zugleich auf meine mühſamen und kunſtmäßigen Studien, womit ich die Palmen zu erringen gedenke, und wenn der große Michelagnolo Buonarotti ſelbſt gegenwärtig wäre, von welchem und von ſonſt niemanden ich das was ich weiß erlernt habe. Ja, es wäre mir lieber, daß der, der ſo viel verſteht, ein Modell machte, als die welche nur wenig wiſſen, denn durch den Wetteifer mit meinem großen Meiſter könnte ich gewinnen, damit den andern nichts zu gewinnen iſt. Als ich ausgeſprochen hatte, ſtand ſie halb erzürnt auf, und ich kehrte an meine Arbeit zurück, und ſuchte mein Modell, ſo gut ich nur konnte, vorwärts zu bringen.

Als es fertig war, kam der Herzog es zu beſehen, und mit ihm zwey Geſandten, der eine von dem Herzog von Ferrara, der andere von der Stadt Lucca. Das Modell gefiel ſehr wohl, und der Herzog ſagte zu den Herren: wirklich, Benvenuto verdients. Da begünſtigten mich beyde gar ſehr, am meiſten der Geſandte von Lucca, der ein Gelehrter und Doctor war. Ich hatte mich ein wenig entfernt, damit ſie alles ſagen möchten was ihnen gefiele, als ich aber vernahm, daß ich begünſtigt wurde, trat ich ſogleich näher, wendete mich zum Herzog und ſagte: Ew. Excellenz ſollte noch eine andere wunderſame Vorſicht brauchen und befehlen: daß wer will ein Modell von Erde, und gerade ſo groß als es der Marmor fordert, verfertigen ſolle, und Sie werden ſich dadurch am

besten überzeugen können, wer ihn verdient. Denn sollte der Marmor unrecht zugesprochen werden, so werden Sie nicht dem verdienten Manne, sondern sich selbst grossen Schaden thun, und es wird Ihnen zur Schaam und grossen Schande gereichen; im Gegentheil wenn die Arbeit an den rechten kommt, werden Sie zuerst den größten Ruhm erlangen, Sie werden Ihr Geld nützlich verwenden, und einsichtsvolle Personen werden sich überzeugen, daß Sie an der Kunst Freude haben und sich darauf verstehen. Auf diese Worte zog der Herzog die Achseln, und indem er wegging, sagte der Luccesische Abgesandte zu ihm: Herr! euer Benvenuto ist ein schrecklicher Mensch. Der Herzog sagte darauf: er ist viel schrecklicher als ihr glaubt, und es wäre gut für ihn, wenn er es nicht gewesen wäre, denn er würde Sachen erhalten haben die ihm entgangen sind. Diese ausdrücklichen Worte sagte mir derselbe Gesandte, und schien mich über meine Handelsweise zu tadeln. Worauf ich versetzte: ich will meinem Herrn wohl, als ein treuer und liebevoller Diener, aber es ist mir nicht möglich zu schmeicheln.

Verschiedene Wochen hernach starb Bandinello, und man glaubte, daß, auffer seiner unordentlichen Lebensart, der Verdruß den Marmor verloren zu haben, wohl die Ursache seines Todes gewesen sey. Denn als er vernommen hatte, daß ich obengedachtes Cruzifix in der Arbeit habe, so legte er auch eilig Hand an ein wenig Marmor, und machte jenes Bild der Mutter Gottes, den todten Sohn auf dem Schooße, wie man

es in der Kirche der Verkündigung ſieht; nun hatte ich mein Cruzifix nach Santa Maria Novella beſtimmt, und ſchon die Haken befeſtigt, um es anzuhängen, nur verlangte ich, zu Füßen meines Bildes eine kleine Gruft, um nach meinem Tode darein gebracht zu werden. Darauf ſagten mir die Geiſtlichen, ſie könnten mir das nicht zugeſtehn, ohne von ihrem Bauherrn die Erlaubniß zu haben. Darauf ſagte ich: warum verlangt ihr nicht erſt die Erlaubniß eurer Bauherrn, um das Cruzifix aufſtellen zu laſſen? und laßt mich die Haken und andere Dinge dazu einrichten? Deshalb wollte ich auch dieſer Kirche die Frucht meiner äuſſerſten Bemühung nicht mehr überlaſſen, wenn gleich nachher die Werkmeiſter zu mir kamen und mich darum baten. Ich warf ſogleich meine Gedanken auf die Kirche der Verkündigung, und als ich angezeigt, auf welche Bedingung ich mein Cruzifix dahin zu verehren gedächte, ſo waren die treflichen Geiſtlichen auf der Stelle willig und einig, daß ich es in ihre Kirche bringen, und mein Grab auf alle Weiſe, wie es mir gefalle, darinne zurichten ſollte. Bandinello hatte dieſes gemerkt, und eilte, ſein Bild mit großem Fleiß zu vollenden. Auch verlangte er von der Herzogin, ſie ſolle ihm die Capelle, welche dem Pazzi gehört hatte, verſchaffen, die ihm auch, nicht ohne große Schwierigkeit, zu Theil wurde. Alſobald ſtellte er ſein Werk hinein, das noch keineswegs fertig war, als er ſtarb.

Da ſagte die Herzogin: ſie habe ihm im Leben ge-

holfen, sie wolle ihm im Tode auch noch beystehn, und ob er gleich weg sey, sollte ich mir doch niemals Hoffnung machen den Marmor zu bearbeiten. Darauf erzählte mir Bernardone, der Mäkler, eines Tages als ich ihm begegnete: die Herzogin habe den Marmor weggegeben! Ich aber rief aus: unglücklicher Marmor! warlich, in den Händen des Bandinells wäreſt du übel gefahren, aber in den Händen des Ammanato wird dirs noch übler ergehen.

Ich hatte, wie oben gesagt, Befehl vom Herzog, ein Modell von Erde zum Neptun zu machen, so groß als er aus dem Marmor kommen könnte. Er hatte mich mit Holz und Thon versehen lassen, und ließ mir ein wenig Schirm in der Loge, wo mein Persens stand, aufrichten. Auch bezahlte er mir einen Arbeiter. Ich legte mit allem möglichen Fleiße Hand ans Werk, machte das Gerippe von Holz, nach meiner guten Ordnung, und arbeitete glücklich vorwärts, ohne daran zu denken, daß ich ihn von Marmor machen wollte; denn ich wußte wohl, daß die Herzogin sich vorgesetzt hatte, mir ihn nicht zu überlassen. Und doch hatte ich Freude an der Arbeit, denn ich versprach mir, wenn die Herzogin mein Modell geendigt sehen würde, daß sie, als eine Person von Einsicht, es selbst bedauern würde, dem Mormor und sich selbst einen so ungeheuern Schaden zugefügt zu haben.

Noch verschiedene Künstler machten solche Modelle. Johann Fiammingo im Kloster Santa Croce, Vincencio

Danti von Perugia, im Hause des Herrn Octavio Medici; der Sohn des Moshino zu Pisa fing auch eins an, und ein anderes machte Bartholomeo Ammanato in der Loge, die für uns getheilt wurde.

Da ich das Ganze gut broncirt hatte, und im Begriff war den Kopf zu vollenden, und man ihm schon ein wenig die letzte Hand ansah, kam der Herzog vom Pallaste herunter, mit Giorgetto dem Mahler, der ihn in den Raum des Ammanato geführt hatte, um ihm den Neptun zu zeigen, an welchem gedachter Giorgetto, mehrere Tage, nebst Ammanato und allen seinen Gesellen gearbeitet hatte. Indessen der Herzog das Modell ansah, war er damit, wie man mir erzählte, wenig zufrieden, und ob ihn gleich gedachter Georg mit vielem Geschwätz einnehmen wollte, schüttelte doch der Herzog den Kopf, und wandte sich zu seinem Herrn Stephan und sagte: geh' und frage den Benvenuto, ob sein Koloß so weit vorwärts ist, daß ich einen Blick darauf werfen könne. Herr Stephan richtete, sehr gefällig und gütig, den Auftrag des Herzogs aus, und sagte mir dazu: wenn ich glaubte, daß ich mein Werk noch nicht könne sehen lassen, so solle ich es frey sagen, denn der Herzog wisse wohl, daß ich wenig Hülfe bey einem so grossen Unternehmen gehabt habe. Ich versetzte: daß er nach Belieben kommen möge, und obgleich mein Werk noch wenig vorwärts sey, so würde doch der Geist Seiner Excellenz hinlänglich beurtheilen, wie das Werk fertig aussehen könne. Das hinterbrachte gemeldeter Edelmann dem Her-

zog, welcher gerne kam, und sobald Seine Excellenz in den Verschlag trat, und die Augen auf mein Werk geworfen hatte, zeigte er sich sehr zufrieden damit; dann ging er rings herum, blieb an allen vier Ansichten stehen, nicht anders als der erfahrenste Künstler gethan hätte, dann ließ er viele Zeichen der Gebärden des Beyfalls sehen, und sagte nur: Benvenuto! du mußt ihm nun die letzte Oberhaut geben. Dann wendete er sich zu denen die bey ihm waren, und sagte viel Gutes von meinem Werke. Unter andern sprach er: das kleine Modell, das ich in seinem Hause gesehen habe, gefiel mir wohl, aber dieses Werk übertrift jenes weit.

(Die Fortsetzung folgt.)

# V.

# Der Waldbruder,

## ein Pendant zu Werthers Leiden,

von dem verstorbenen Dichter Lenz.

## Erster Theil.

### Erster Brief.

Herz an seinen Freund Rothe in einer großen Stadt.

Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild seyn könne. Uebrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr mahlerisch. Grotesk übereinander gewälzte Berge, die sich mit ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegen zu stemmen scheinen, tief unten ein breites Thal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen aber glücklichen Dorfs zerstreut liegen. Wenn ich denn einmal herunter gehe und den engen Kreiß von Ideen in dem die Adamskinder so

ganz exiſtiren, die einfachen und ewig einförmigen Geſchäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden überſehe, ſo wird mir das Herz ſo enge und ich möchte die Stunde verwünſchen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie ſehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich ſo unter ihnen herumſchleiche und nirgends zu Hauſe bin, mit ihrem Scherz und Ernſt nicht ſympathiſieren kann, ſo daß ich mich am Ende wohl ſchämen und in ihre Form zu paſſen ſuchen muß, da ſie denn ihren Witz nach ihrer Art meiſterhaft über meine Unbehelfſamkeit wiſſen ſpielen zu laſſen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil ſie meiſtens Recht haben und ein Zuſtand wie der meinige durch die äuſſern Symptome die er veranlaßt, ſchon ſeit Petrarchs Zeiten jedermann zum Geſpött dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, ſo iſt mir der Spott des ehrlichen Landmanns immer noch Wohlthat gegen das Ausziſchen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn Du einmal einen geſchäftfreyen Tag haſt, ſo komm' zu mir, Du biſt der einzige Menſch, der mich noch zuweilen verſteht.

Herz.

---

## Zweyter Brief.

### Fräulein Schatouilleuſe an Rothen,

der aufs Land gereist war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen ſeyn. Etwa bey Ihnen, ſo hab' ich

eine Wette gewonnen. Der Papa ſagte heut, er habe ſeine Bedienung bey der Canzley niedergelegt und ſey in den Odenwald gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Thränen von den Backen liefen, er aber ſchwur, es ſey wahr. Ich ſchlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bey Ihnen in Zornau wäre; ſchreiben ſie mir doch ob dem ſo iſt, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm ſagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

## Dritter Brief.

Herz an Rothen, der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleyſtift geſchrieben war: Herz! du dauerſt mich!

Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das preſſende und drückende meiner äuſſern Umſtände preßt und drückt mich nicht. Es iſt etwas in mir, das mich gegen alles äuſere gefühllos macht.

Du haſt vermuthlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich ans der Stadt mitgenommen, mir von einem ſchelmiſchen Bauren geſtohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war, Brod zu kaufen. Aber wozu ſollte mir auch das Geld? Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf, und thue einen Tag Tagelöhners Arbeit, dafür kann ich zwey Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich gieng

gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte, in der Wiese spatzieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand der's verdient, auch ohne Hofnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte — o welche schwermüthige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort sagt, der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bey dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau! Rousseau! wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erstemal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beyden öfnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach wo ist ein Gefühl, das dem gleich kommt, so viel unaussprechlichen Reitz vor sich

zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Ixion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten, als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so stand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh Rothe, diese Maskerade war der glücklichste und der unglücklichste Tag meines Lebens. Einmal kam sie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu stehen, als ich eben auf der Bank saß, und als ob ich bestimmt gewesen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, so dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufstehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, sie anzureden. Diese Attitüde hättest Du sehen und zeichnen sollen, das Entzücken, so nah' bey ihr zu seyn, die Verlegenheit ihr einen Platz genommen zu haben, o es war eine süße Folter, auf der ich diese wenige glückliche Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingerathen, ich fürchte mich alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb' es sorgfältig auf, und laß es in keine unheiligen Hände kommen.

Herz.

## Vierter Brief.

### Fräulein Schatquilleuse an Rothen.

Ha ha ha, ich lache mich todt, lieber Rothe. Wissen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt

ist. Ich kann nicht schreiben, ich zerspringe für Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir so romantisch beschrieben haben, ist ein rasendes Qui pro Quo. Er hat die Briefe einer gewissen Gräfin Stella in seine Hände bekommen, die ihm das Gehirn so verrückt haben, daß er nun gieng und sie überall aufsuchte, da er hörte, daß sie in ** angekommen sey, um an den Winterlustbarkeiten Theil zu nehmen. Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich gespielt haben muß, ihm die Frau von Weylach für die Gräfin auszugeben, genug er hat keinen Ball versäumt, auf dem Frau von Weylach war, und ist überall wie ein Gespenst mit großen stieren Augen hinter ihr hergeschlichen, so daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet sich auch wirklich ein, er sey jetzt noch verliebt in sie, und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater gestern erzehlt. Melden Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück und wir können uns zusammen wieder weidlich lustig über ihn machen. Er muß recht gesund geworden seyn auf dem Lande. Ich wünscht' ihn doch wieder zu sehen.

---

## Fünfter Brief.

### Rothe an Herz.

Aber, Herz, bist du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakespeare sagt, für ihre Narrheit immer eine Entschuldigung wissen und folglich unheilbar sind. Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleus

sens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Trotz von Phantasey irre gegangen wäre, daß Du eine andere für Deine Gräfin angesehen hättest, und Du willst doch noch nicht aus deinem Trotzwinkel zu uns zurück. Du seyst nicht in ihre Gestalt verliebt gewesen, sondern in ihren Geist, in ihren Charakter, Du könntest Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle aufgesucht hättest, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derselbe und unerschütterlich. Solltest Du aber nicht wenigstens, da Du doch durchaus einer von denen seyn willst, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt

durch Abschilderung dieses Karakters, dieses Geistes das Abentheuerliche Deiner Leidenschaft bey Deinem Freunde zu rechtfertigen suchen? Vielleicht könntest Du hierin eben sowohl eines Irrthums überwiesen werden, als in jenem, und dafür scheint es, ist Dir bange.

Alle deine Talente in eine Einsiedeley zu begraben — Und was sollen diese Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bey den Frauenzimmern, und das blos, weil ich leichtsinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, ists aus mit uns, sie verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, unsere Liebesgeschichtgen haben ein Ende. Ich schreibe Dir dies nicht, Dich in deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geist hast, um Deine Eigenthümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich sage Dir nur wie ich bin, ich

klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Queerpfeife, wie Du deine auf dem Waldhorn. Siehst Du, so bin ich in einer beständigen Unruhe, die sich endlich in Ruhe und Wollust auflöst und dann mit einer reitzenden Untreue wechselt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpften Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben. Es sticht alles so schrecklich mit unsrer Art zu lieben ab. Nun lebe wohl und besinne Dich einmal eines bessern.

Rothe.

---

## Sechster Brief.

### Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, ist die Stelle, da Du eine Abschilderung von dem Character des Gegenstandes meiner einsamen Anbetung wünschtest, das übrige habe ich nicht gelesen. Zwar scheint auch in diesem Wunsch nur die Bosheit des Versuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimniß aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasselbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber sey es, es soll Dir dennoch genug geschehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beschreibungen thue, aber dennoch wirst Du, wenn Du klug bist und Seele hast, Dir aus meinem Gestotter ein Bild zusammensetzen können.

Denke Dir alles, was Du dir denken kannst, und

Du haſt nie zu viel gedacht — doch nein, was kannſt Du denken? Die Erziehung einer Fürſtinn, das ſelbſtſchöpferiſche Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beyſammen, und alle Deine Mühe iſt dennoch vergeblich, und alle meine Beſchreibungen abgeſchmackt. So viel allein kann ich Dir ſagen, daß Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, ſich herzlich wohl befinden wenn ſie bey ihr ſind, und jedem plötzlich anders wird wenn ſie mit ihm redt, weil ihr Verſtand in das Innerſte eines Jeden zu dringen, und ihr Herz für jede Lage ſeines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich geleſen habe, die ich bey mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und athmet darinnen eine ſolche Jugend, ſo viel Scherz und Liebe und Freude, und iſt doch ſo tiefer Ernſt, die Grundlage von alle dem, ſo göttlicher Ernſt — der eine ganze Welt beglücken möchte!

## Siebenter Brief.

### Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnſinns, würde ein andrer ſagen, mir aber, der ich dir ein für allemal durch die Finger ſehe, iſt er unendlich lieb. Du biſt einmal zum Narren geboren, und wenigſtens haſt du doch ſo viel Verſtand, es mit einer guten Art zu ſeyn.

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bey mir mehr sagen, als glücklich wie ein König. Man nöthigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vortheil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus seyn, sonst geht das erste nicht. Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke dir das, mein menschenliebiger Don Quischotte! Du magst nun bey diesem Wort die Augen verdrehen, wie du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet seyn, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem du dich sehr übel würdest befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Tacktschnitzer, Dissonanzen und alles erlaubten und Hausherr und Kinder die nichts von der Musik verstunden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beyfalls, die wir ihnen reichlich zumassen, um den guten Leuten die Kosten nicht reu zu machen. Nicht wahr, das würde dir eine Folter gewesen seyn, Kleiner? besonders da seine Töchter mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen mehr kreischend als singend uns die Ohren zerschnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravò, bravissimo zu rufen, das war die Kunst — und weißt du, womit ich mich entschädigte? die Tochter war ein freundlich rosenwangigtes Mädchen, das mich für jede Schmeicheley,

für jede herzlichfalsche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, du knirschest die Zähne zusammen, aber mein Epikuräismus führt doch wahrhaftig weiter, als dein tolles Streben nach Luft- und Hirngespinnsten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum soll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß sie sich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willst du's auch so gut haben, komm zu uns, ich will gern die zweyte Rolle spielen, wenn ich dich nur zum brauchbaren Menschen machen kann. Was fehlte dir bey uns? du hatteſt dein mäſſiges Einkommen, das zu deinen kleinen Ausgaben hinreichte, du hatteſt Freunde, die dich ohne Absichten liebten, ein Glück das sich Könige wünschen möchten, du hatteſt Mädchen die an kleinen Netzen für dein Herz webten, in denen du dich nur so weit verſtrickteſt, als ſie dir behaglich waren, hernach flogſt du wieder davon und ſie hatten die Mühe dir neue zu weben. Was fehlte dir bey uns? Liebe und Freundſchaft vereinigten ſich, dich glücklich zu machen, du ſchrittſt über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwilderter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geſchlungen werden und an denen ich mit ſolcher Artigkeit unten weg zu ſchleichen weiß. Denk was für ein Aufwand von Reizungen bey alle den Geſchichten um mich

her iſt, welch eine Menge Karaktere ſich mir entwickeln, wie künſtliche Rollen um mich angelegt und wie meiſterhaft ſie geſpielt werden. Das ergözt meinen innern Sinn unendlich, beſonders weil ich zum voraus weiß, daß ſich die Leute alle an mir betrügen, und mir hernach doch nicht einmal ein böſes Wort darum geben dürfen. So gut würde dirs auch werden, wenn du mir folgteſt; wäre doch beſſer, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebkoſungen ſich herumzuwälzen, als unter deinen glaſirten Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meynſt du Herz? Lachſt du? Narr, wenn du lachen kannſt, ſo iſt alles gewonnen.

## Achter Brief.

### Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obſchon ich deine Rathſchläge immer mehr und mehr verabſcheue, und das bloß, weil der Ton in denſelben mit dem meinigen ſo abſticht, daß er das verdrüßliche Einerley meines Kummers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu ſchreiben, es iſt mir alles lieb, was von dir kommt, ſollte mirs auch noch ſo viel Galle machen.

Sey glücklich unter deinen leichten Geſchöpfen, und laß mir meine Hirngeſpinnſte. Ich erlaub es euch ſogar, über mich zu lachen, wenn euch das wohlthun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr, ich weide mich zuweilen an einer Thräne, die mir das ſüſſe Gefühl

des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt. Es ist wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieser Aufopferung findt mein Herz eine Grösse, die ihm wieder Luft macht, wenn seine Leiden zu schwer werden. Niemanden im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freyheit will ich haben, zu lieben was ich will und so stark und dauerhaft, als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindenthüre meiner Hütte eingegraben:

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ists nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?

## Neunter Brief.

### Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange so fortschreiben, so gerathen wir beyde in eine Geschwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willst unterhalten seyn und ich kann und mag dich nicht unterhalten. Alles was ich dir schrieb, war, um dich zurückzubringen, willst du nicht, so laß bleiben, kurz und gut. Alle deine Klagen und Leiden und Possen helfen dir bey uns zu nichts, wir deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeyh mirs, was können wir anders thun — lachen darüber — ja lachen ent-

weder dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unsre bunten Kränzgen zurück.

Du thätest also besser, wenn du mir nicht mehr schriebest. Ich komme nicht zu dir, das hab ich verschworen. Aber ich erwarte dich bey mir, wenn du mich wieder einmal zu sehen Lust hast.

Rothe.

Die Antwort auf diesen Brief blieb aus.

---

## Zehnter Brief.

### Honesta an den Pfarrer Claudius,

einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wissen Sie auch wohl, daß wir hier *einen neuen* Werther haben, noch wohl schlimmer als das, einen Idois, der es in der ganzen Strenge des Worts ist, und zu der Nische die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild sucht. Kurz, es ist der junge Herz, den Sie bisweilen in unserm Hause müssen gesehen haben, er war sehr einschmeichelnd beym Frauenzimmer, aber immer in seinen Ausdrücken etwas romantisch, welches mir um soviel besser gefiel. Er hat im ganzen Ernst seine Bedienung niedergelegt, und ist in den Odenwald gegangen und Einsiedler geworden. Jedermann redt davon und bedaurt das Unheil, das solche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in seinem Herzen liegt, und daß er auch ohne Werther und Idris das geworden wäre, was er ist.

Die Person, die er liebt, ist eine Gräfinn, die in der That ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten ist, wie man sie mir beschrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, mahlt nach dem Leben, spricht alle Sprachen, ist mit jedermann freundlich und liebreich, kurz sie verdient es wohl, daß eine Mannsperson um sie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden sollen so eingetheilt seyn, daß sie niemalen müssig ist, sie unterhält allein eine Correspondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe schreibt sie alle während der Zeit, da sie frisirt wird, auf der Hand, damit sie ihr von ihren übrigen Beschäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geschöpf seyn, sie soll von dem Unglück des armen Herz gehört haben, und darüber untröstlich seyn, denn sie hat ein Gemüth, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in die Hände bekommen, die sie während ihres Aufenthalts auf dem Lande an die Wittwe Hohl hier geschrieben hatte. Sie wissen doch die Wittwe Hohl in der Laubacherstrasse in dem grossen rothen Hause. Herz soll bey ihr logiert haben. Das seltsamste ist, daß er seinen Abgott noch nicht von Person kennt, obschon er alles angewandt, sie zu sehen zu kriegen. Er hat eine andere für sie angesehen und also eine ganz falsche Vorstellung von ihr in seine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuse kennt die Gräfin auch, weil sie oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr sagen. Sie meynt, sie affektire entsetzlich,

nun ist das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden seyn muß.

Man sagt die Gräfinn wolle an den armen Herz schreiben, um ihn vielleicht wieder zurecht zu bringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen, obgleich ich sonst so ungern weiß Papier übrig lasse. Unser Haus ist voll Fremde, die zur Ostermesse gekommen sind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hokum ist auch da.

Honesta.

---

## Eilfter Brief.

### Herz an Rothen.

Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedlerey eine Fabel der Stadt wird. Gestern sind eine Menge Leute aus ** hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten, und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden seyn, und durch dich, Verräther? Du weißt allein, wer es ist, und wie viel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde.

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort.

## Zwölfter Brief.

Ich schreibe Dir dieses, obschon Du's nicht verdienst. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über alle mein Glück nicht bey mir behalten. Und da ich sonst gewohnt war mein Herz gegen Dich zu öfnen —

Wisse alles, Rothe, sie kennt mich, sie weiß, daß ich um ihrentwillen hier bin, wer muß ihr das gesagt haben?

Gestern konnt' ichs fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahrszeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zu kommen und bey deren Schein die Liverey meiner angebeteten Gräfin sah. Ich hielt sie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, sie war es selbst, nicht die, die ich auf dem Ball gesehen, aber mein Herz sagte mirs, daß sie es sey, denn als sie mich sah, sie sah scharf heraus, hielt sie den Muff vor das Gesicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie sprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, sie habe

ſich durch ihre Bedienten nach einem gewiſſen Waldbruder erkundigen laſſen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, ſo lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken — und in dieſer Kälte kam ſie heraus mich zu ſehen — wenn es auch nur Spatzierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte ſie auf dieſen Weg locken mußte — vielleicht kann ich ſie noch einmal ſehen und ſprechen. — Rothe! Giebts eine höhere Ausſicht für menſchliche Wünſche?

---

## Brief
### der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zuſtand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünſchte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indeſſen kommen Sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geſchehen kann, mich zu ſehen und zu ſprechen, wie Herr Rothe mir verſichert hat, ſo hoffe ich, es ſoll ſich bey Ihrer Freundinn, der Wittwe Hohl, ſchon Gelegenheit dazu finden.

Stella.

(Die Fortſezzung folgt.)

## VI.

## Der Heilige.

Ein Santon, der Hingebung werth,
Mit welcher Bagdad ihn verehrt,
Sah Hoh' und Niedre seinen Blicken
Vertrauen nur entgegen schicken.
Auch Hoschas Josef, der Tirann
Der Stadt, ging einst den frommen Mann,
Daß seiner auch er im Gebete
Gedenken wolle, freundlich an.
Vor den ich hier in Demuth trete,
O Gott! rief dieser, wenn von Dir
Gewürdigt Einer Gnad' ich werde,
Nimm Hoschas Josef von der Erde! —
Unglücklicher, du fluchest mir!
Schalt der Tirann. Ich kann nur segnen,
Gab ihm der Heilige zurück.
Faßt dich der Tod, kein gröſſer Glück
Kann deinem Volk' und dir begegnen.

## VII.

## Die Nachſicht.

Ein Jüngling ſchwankte, halb betrunken,
Dem laut am Markt' ein Mullah rief:
Wie ganz zum Vieh herabgeſunken
Erſcheineſt du! Fiel ich ſo tief,
So mußteſt du es nicht gewahren,
Erwiederte der junge Mann,
Am wenigſten es offenbaren!
Eh' einer Anſpruch machen kann
Auf hohe Tugend, muß er lernen
Die Fehler Andrer zu verzeihn,
Sie nicht bemerken, und den Schein
Von dieſer Nachſicht ſelbſt entfernen.

Bei Verleger dies ist erschienen:

Europäische Annalen, Jahrgang 1797, von D. Ernst Ludwig Posselt, 4tes Stück, und enthält folgende Aufsäze:

I. Uiber Belgien, besonders in Rüksicht auf den Handel; oder warum machte unlängst Frankreich die Erhaltung, England die Zurükgabe dieses Landes, zur Bedingung ohne die nicht des Friedens?

II. Uiber die politische Wichtigkeit für Frankreich, (das ehemalige Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza, oder) die Departemente des MontBlanc und der SeeAlpen zu besizen.

(Auszug aus dem im Jahre 1793 von Gregoire, Namens der in diese eroberten Länder geschikten Commissaire des NationalConvents, erstatteten Berichte.)

III. Der LandTag in Wirtemberg. Mit einer kurzen Einleitung. (Eingesendet.)

IV. GrosBritannien.

Die englische Bank stellt ihre Zahlungen in klingender Münze ein. Desfalsige ParlamentsVerhandlungen.

V. Thomas Erskine. Uiber die Ursachen und die Folgen des jezigen Krieges mit Frankreich. (Fortsezung.)

VI. Holland und seine Colonien, in Bezug auf den künftigen, allgemeinen Frieden; von Eschasseriaux dem ältern.

VII. Tafel, zur Uibersicht des auswärtigen Handels der fränkischen Republik im Jahre 1796.

VIII. OstSeeHandel in den Jahren 1790 und 1796. Eine vergleichende Tafel.

IX. Teutscher ReichsTag.

Dem nächsten Hefte wird das frappant getroffene und gut gestochene Bildniß des Generals Buonaparte beygefügt werden.

Ebendaselbst sind zur Ostermesse 1797 erschienen:

Archenholz Annalen der brittischen Geschichte, 13r Bd. mit dem Bildniß des Staatsm. Dundas. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 3 kr.

— 14r Bd. mit dem Bildniß des Groskanzlers Loughborough. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 3 kr.

Bibliothek (allgemeine juristische) von einer Gesellschaft Tübinger Rechtsgelehrten, 2r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 2 kr. 48 kr.

Biographien für die Jugend, 28 Bändch. 16 gr. 1 fl.

Bouwinghauſen (Fr. v. Walmerode) Taſchenbuch für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdärzte und Vorgeſezte groſſer Marſtälle, Jahrgang 97. mit Kupf. gebund. 1 Rthl. 4 gr. 1 fl. 36 kr.

Caeſaris (Julii) Opera omnia, cura J. G. Hutten, 8. major. Subſcr. Preis für Liebhaber auf die ganze Sammlung lat. Claſſiker. 12 gr. 45 kr.

Dietrich (F. G.) Unterhaltungen für Gärtner und Gartenfreunde in einer Sammlung vermiſchter Aufſätze, Beobachtungen und Erfahrungen, das Gartenweſen und die Landökonomie betreffend, 18 Bändch. gr. 8. 12 gr. 45 kr.

Flatt (D. J. F.) Magazin für chriſtliche Moral und Dogmatik, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrag der Religion, 2r Thl. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Flora, Teutſchlands Töchtern geweiht, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer und andern. Mit Kupfer, auf 97. 8. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

Horen (die) eine Monatsſchrift, herausgegeben von F. Schiller, auf 97. gr. 8. 6 Rthlr. 8 gr. 11 fl.

Hyperion oder der Eremit in Griechenland, von Hölderlin, 1s Bändchen. 8. 10 gr. 45 kr.

Landtag (der) im Herzogthum Wirtemberg von 1797. I—VI. St. 16 gr. 1 fl. 16 kr.

Leben Cooks. 8. 16 gr. 1 fl.

Ploucquet Initia bibliothecae medico-practicae realis ſive repertorii medico-practici, T. VII. continens R. S. T. 4. Subſcr. Preis 3 Rthlr. 9 gr. 6 fl. 9 kr.

— Aufmunterung zu Verſuchen wirkſamer Mittel gegen die Hornviehſeuche. 8. 6 kr.

— Belehrung über die Hornviehſeuche, an die Landleute gerichtet. 8. 3 gr. 12 kr.

Plutarchi Chaeronenſis quae ſuperſunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diverſitate, opera J. G. Hutten, T. VIII. IX. 8. maj. Subſcript. Preis jeder 22 gr. 1 fl. 36 kr.

— Moralia, id eſt opera, exceptis vitis, reliqua, graeca emendavit, Xylandri, Stephani, Reiskii, Wyttenbachii, aliorumque animadverſionibus illuſtravit, lect. diverſitatem adjecit J. G. Hutten. T. I—III. 8. maj. Subſcript. Preis jeder Band 22 gr. 1 fl. 36 kr.

Poſſelt (D. E. L.) europäiſche Annalen auf 97. gr. 8. 4 Rthl. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Reiſe durch Teutſchland, Ungarn, Italien und Schweiz nach Keyßlers Reiſeroute, 8. 18 Bändch. 10 gr. 40 kr.

Römers (D. J. J.) Encyklopädie für Gärtner und Liebhaber der Gärtnerei, 18 Bändch. 1e Abtheil. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Sammlung (neue) intereſſanter und zweckmäſſig abgefaßter Reiſebeſchreibungen für die Jugend, 5r Thl. 8. 10 gr. 40 kr.

Schillers Musenalmanach auf 97. mit Kupf. und Musik, 12.
Postp. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl. Drukp. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Storr (D. Th.) opuscula acad. ad interpretationem libror. sacrorum pertinentia, Vol. II. 8. maj. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Taschenbuch für Garten- und Naturfreunde auf 1797. m. Kupf. gebunden 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Aus Gelegenheit der französischen Kontribution und des Landtags sind folgende Schriften bei uns erschienen:

Antwort auf die Bemerkungen über die Schrift: Ueber die Wahlfähigkeit zu der Stelle eines Landtagsdeputirten. 8. 24 kr.

Noch ein Beitrag, zu Beantwortung der Frage: wer kann zum Wirtembergischen Landtag abgeordnet werden? 8. 15 kr.

Bemerkungen über die Schrift: Ueber die Wahlfähigkeiten als Anhang zu meiner Schrift — Noch ein Beitrag zu Beantwortung der Frage: Wer kann zum Landtag abgeordnet werden? 8. 15 kr.

Stimme eines Wirtembergers über das Prinzip der französischen Brandschatzungs-Repartition. 8. 12 kr.

Uebersicht (historische) von allen dem Herzogthum Wirtemberg zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts von Frankreich angesezten Contributionen. 8. 1 fl. 20 kr.

Versuch einer allgemeinen Uebersicht über die Contributions-Umlage. 8. 8 kr.

Was ist bei Vertheilung der französischen Brandschazung und andern Kriegsschäden den Rechten und der Klugheit gemäs? 8. 20 kr.

---

In der Jubilate Messe 1797 erscheint bey Friedrich Frommann, Buchhändler in Züllichau.

Arnolds (Th.) kurzgefaßte englische Grammatik, verbessert von M. J. B. Rogler, neunte Aufl. gr. 8. 16 gr.

Desodoards (A. F.) philosoph. Geschichte der franz. Revolution, von der Zusammenberufung der Notabeln, bis zur Auflösung der NationalConvention. Aus d. franz. 2 Bnde gr. 8.

Fülleborn (G. G.) Beyträge zur Geschichte der Philosophie 8tes Stük. 8.

Gallus (G. T.) Handbuch der brandenburgischen Geschichte, 4r und lezter Band, 8.

Greiling (J. Chr.) populaire Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Philosophie, zur Beförderung einer vorläufigen Bekanntschaft mit Kantischen Ideen, gr. 8.

Mellin (G. S. A.) Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, oder Versuch einer faßlichen und vollständigen Erklärung, der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften, enthaltenen Begriffe, und Säze mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philo-

sophie begleitet, und alphabetisch geordnet. 4 Bände, 11 Bogen. gr. 8.

Dieses Wörterbuch das aus 4 Bänden, jeder Band aus zwei Abtheilungen, und jede Abtheilung aus einem Alphabet und einigen Bogen bestehen, und wovon jede Messe eine Abtheilung herauskommen wird, soll nach der Absicht des Verfassers, ein vollständiges und faßliches Repertorium der kritischen Philosophie seyn. Der Zwek bei der Ausarbeitung dieses Werks, ist unter jedem Artikel alles, was Kant über den Gegenstand desselben gesagt hat, und in verschiedenen Stellen seiner kritisch-dogmatischen Schriften zerstreut zu finden ist, zu sammeln, zusammenzustellen, zu vergleichen, durch einander zu erläutern, und in's Licht zu sezen, und es so faßlich und verständlich als es nur möglich war, vorzutragen. Man wird also jede dunkle Definition zerlegt, ihren Sinn erörtert, und mit Beispielen erläutert, jeden Lehrsaz deutlich angegeben, und die Beweise des Urhebers der kritischen Philosophie, für die Wahrheit desselben in ihrer ganzen beweisenden Kraft dargestellt finden. Die Artikel enthalten alles was Kant in der Kritik der reinen und praktischen Vernunft, der Kritik der Urtheilskraft und Metaphysik, der Natur, der Sitten, der Religion, und des Rechts vorgetragen hat, stets mit Anführung der Stellen, wo es in den kantischen Schriften zu finden ist. Da die Unbekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie, und die Behauptungen älterer Philosophen viel dazu beiträgt, daß man Kants Vortrag dunkel, und manche seiner Untersuchungen minder interessant findet, so ist unter dem Namen der Philosophen, auf die Kant Rükſicht nimmt, eine kurze historische Nachricht, von ihnen und ihren Lehrsäzen gegeben, und diese mit den Lehrsäzen der kritischen Philosophie verglichen worden. In den philosophischen Artikeln selbst, werden öfters die Meinungen früherer Philosophen angeführt, darauf aufmerksam gemacht, wenn sie sich der Wahrheit näherten, nur die Stellen aus ihren Schriften angeführt, die Kant im Auge gehabt hat. Endlich werden diejenigen Kenntnisse, in jedem Artikel supplirt, die Kant vorausgesetzt hat; so werden in solchen wo Mathematik erfodert wird z. B. in den rein ästhetischen, rein physischen, auch manchen transcendentalen, die erforderlichen mathematischen Kenntnisse für diejenigen, welche nicht Mathematiker sind, deutlich vorgetragen. Und so soll dieses Wörterbuch 3 Classen von Lesern nüzlich werden: 1. Den Anfängers denen es mit Hülfe eines angehängten Registers, zu einem fortlaufenden Commentar der kantischen Schriften dienen wird. Mit Hülfe der Marginalien des Verfassers und dieses Wörterbuchs, wird ihnen hoffentlich nicht leicht eine Stelle in Kants Schriften dunkel bleiben. 2. Kennern, geübten Freunden und selbst Lehrern der kritischen Philosophie, welchen es Bequemlichkeit verschafft, alles, was über einen Gegenstand in Kants Schriften, durch mancherley Stellen zerstreut stehet, sogleich an einem Orte zusammengestellt zu finden, bei der Hand zu haben, und übersehen zu können. 3. Denen welche weder Kenner der kritischen Philosophie sind, noch sie studiren mögen, aber doch zuweilen nachsehen, und gleich verstehen wollen, was diese Philosophie über einen einzelnen Gegenstand lehrt.

Reide (J. H. C.) über die Redetheile. Ein Verſuch zur Grundlegung einer allgemeinen Sprachlehre. 8.

Schneiders (J. G.) kritiſches griechiſch deutſches Handwörterbuch, beym Leſen der griechiſchen profanen Skribenten zu gebrauchen. 1r Band. A—O. gr. 8.

ejusdem amphibiorum Phisiologiae specimen I et II editio repetita.

Tellers (Dr. W. A.) neues Magazin für Prediger 6r Band. 1s Heft gr. 8. mit dem Bildniß des Herrn D. W. Fr. Hufnagel.

Bald nach der OſterMeſſe wird fertig

Löſter (Dr. J. F. Chr.) Predigten 4r Band 97. 8.

Löhlein (G. S.) Anweiſung zum Violinſpielen, mit praktiſchen Beiſpielen erläutert. Dritte Aufl. umgearbeitet von J. F. Reinhardt. 4.

---

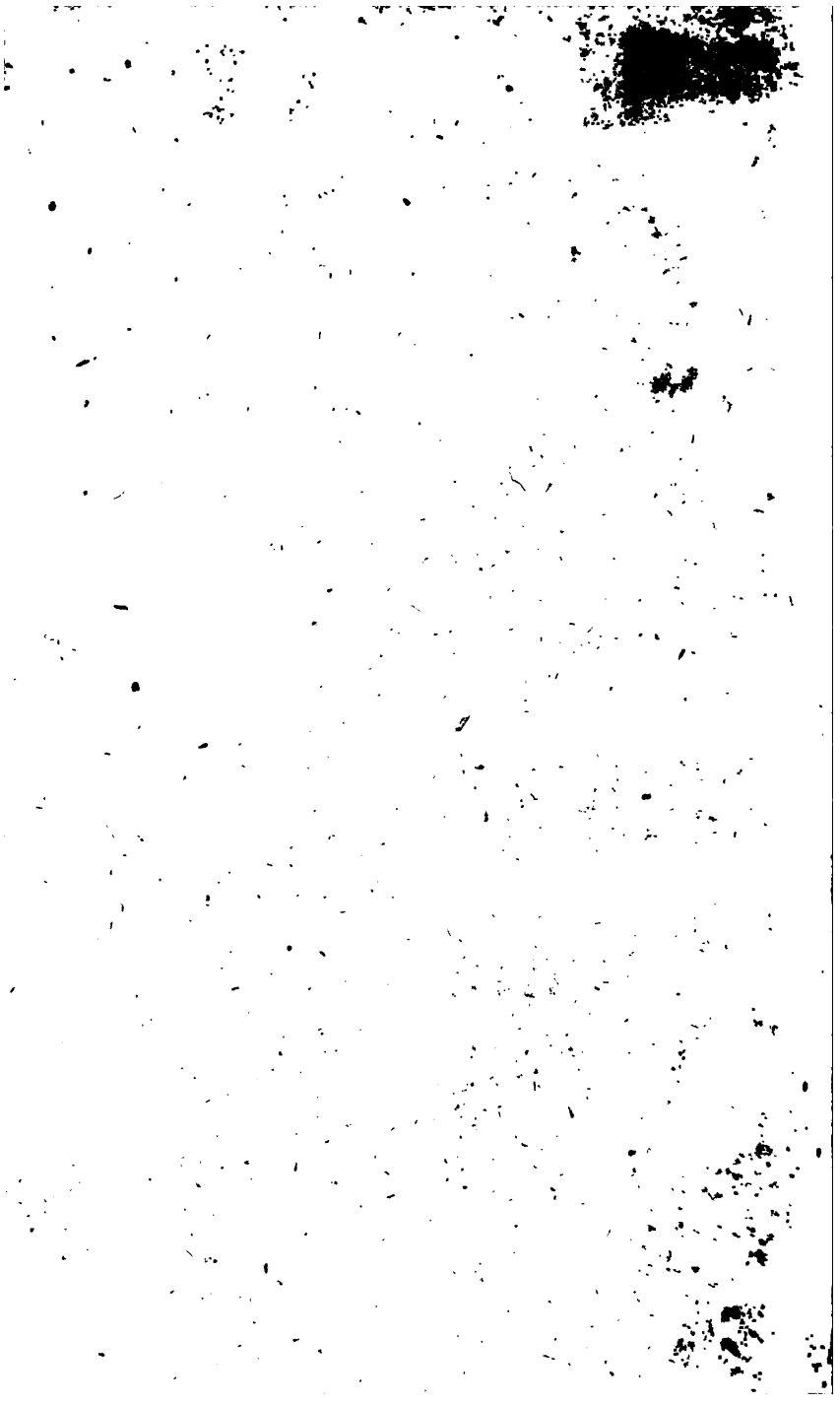
Ueber den engliſchen Nationalcredit. Ein Wort für den gegenwärtigen Augenblick. Von dem Cammermeiſter und Commerzrath Patje. Hannover, bei den Gebrüdern Hahn. 1797.

Seit langer Zeit prophezeihete man der engliſchen Nation einen förmlichen Bankrott; die neuerlichen Vorfälle mit der Londner Bank nebſt dem ganz ungewöhnlichen Fallen der Stocks, ſchienen dieſe Behauptungen zu rechtfertigen, und viele tauſend Menſchen, die bei den Stocks intereſſirt waren wurden in die ängſtlichſte Beſorgniß geſetzt. Der berühmte Verfaſſer dieſer intereſſanten Schrift unternahm daher ein ſehr wohlthätiges Geſchäft, da er aus unwiderſprechlichen, in die Augen fallenden Thatſachen den Ungrund jener Unglücksprophezeihungen nicht nur beweiſt, ſondern auch aufs Deutlichſte die in dem Werkchen ſelbſt nachzuſehenden Urſachen vor Augen ſtellt, die jede Unruhe in Abſicht des National-Credits der Engländer heben, und jeden Unbefangnen völlig überzeugen müſſen, daß die ganze Lage und der Zuſtand Englands überhaupt und die außerordentlichen Quellen ſeines Staatsvermögens insbeſondere jede Beſorgniß in Rückſicht ſeines National-Credits entfernen.

Iſt in allen Buchhandlungen für 6 ggr. zu haben.

In eben dieſem Verlag hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Leben des Ritters von Zimmermann, Hofraths und Leibarztes in Hannover, von S. A. D. Tiſſot. Mit dem Bildniß des Hrn. v. Z. und mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Auf Druckpapier 16 ggr. und auf Schreibpapier 20 ggr.

Das Intereſſe, welches die franzöſiſche Urſchrift gleich nach

ihrer Erſcheinung im Publikum erwekte, muß durch dieſe von einem einſichtsvollen Arzte und Kenner des Verſtorbnen unternommene Ueberſetzung noch ungemein erhöhet werden, da ſie nicht nur mit ſehr trefflichen Anmerkungen und Zuſätzen, ſondern auch mit ſolchen Stellen aus den Schriften des verewigten Zimmermanns vermehrt worden iſt, in denen dieſer ſelbſt Scenen aus ſeinem Leben ſchilderte.